BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

TOUSSAINT LOUVERTURE.

Digitized by Google

Geschichte

der

Insel Hayti.

und ihres

Negerstaats

von

Wilhelm Jordan.

II.

Erster Theil.

Mit dem Bildnisse Toussaint Louvertures.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1846.

Digitized by Google

I
153920

LOAN STACK

Digitized by Google

F1911
J6
v. 1

Inhalt.

Eingang.

Charakter und Bedeutung dieser Geschichte. S. 1—6.

I.

Die Eingebornen und die Spanier.

Lage und Beschaffenheit Haytis. — Das Klima bedingt die Eigenthümlichkeit seiner Geschichte. — Die Eingebornen; ihr Aeußeres, ihre Lebensweise. Kaziken. „Paradiesischer Zustand.“ Religion und Priester. S. 6—15. Entdeckung der Insel durch Kolumbus. — Gastfreundschaft der Eingebornen. — Cipango. — Fort Natividad erbaut. — Die Besatzung desselben ermordet. Kaonabo. — Kolumbus Heimkehr und zweite Reise. — Täuschungen. — Aufstand der Indianer. Sie werden schnell besiegt. Zwangsarbeit. Mißlungene Hungerkur. Diaz. Die Anfänge der Sklaverei. — Repartimientos. Francisco de Bovadilla nach H. Kolumbus abgesetzt. Scheußlichkeiten gegen die Eingebornen. — Diego Kolumbus. — Albuquerque. — Dominikaner und Franziskaner. — Las Casas. — Der Kazik Enrique. — Landplagen: Blattern, Ameisen. Der probate Ameisenheilige. — Kurze Blüthe der Kolonie. — Gründe ihres schnellen Verfalls. S. 15—52.

II.

Die Flibustier.

Drang nach Amerika. — Spanien vernachlässigt die Antillen. — Diel d'Enambuc und Warner auf St. Christoph. — Erste Niederlassung auf la Tortue. Bukanier. — Seeräuberei. — Die Flibustier. — Pierre le Grand. Montbars. Die Niederlassung auf la Tortue von den Spaniern zerstört. — Willes. — Levasseur. — De Fontenay und Hotman von den Spaniern [illegible]lagert. — Du Rosset. — Bertrand Degeron, der eigentliche Begründer [illegible] französischen Kolonie. Die Gedungenen. Weibliche Freiwillige. Du[illegible]presse. Schnelle Zunahme der französischen Macht. — Negeraufstand unter Padrejan. — Die Südseeexpedition der Flibustier. — Kämpfe mit den Spaniern. Lorenz Graf. — Der Ryswicker Friede. S. 53—83.

III.

Die Zustände beim Ausbruch der Revolution.

Bevölkerung. — Die Pflanzer. Die kleinen Weißen. Die Farbigen. Die Sklaven; ihr Loos. Getriebe der Wirthschaft. — Stellung der Parteien. — Die Regierung. — Eintheilung der Kolonie. — Stand der Kultur. — Die ersten Anstöße durch die französische Revolution. — Abgeordnete für die Reichsstände gewählt. Ihre Grundsätze, Bestrebungen und eigenthümliche Stellung. — Der Klub Massiac. — Die französische Regierung für eine Kolonialversammlung. S. 84—107.

Digitized by Google

IV.

Die Pflanzer und die kleinen Weißen.

Fernwirkungen der Revolution. — Wie das Feudalwesen, so auch die Revolution auf St. Domingo bis zur Karrikatur übertrieben. — Bildung von Ausschüssen. — Die Nationalgarde nachgeahmt. Eitelkeit der Kreolen. — Zug der Einwohner von Cap Francais nach Port au Prince. — Gefährliches Gegenmittel Cambefords. — Der Intendant und Generalprokurator entfliehn nach Frankreich. Entzweiung unter den Weißen. Die weißen Pompons. — Provinzialversammlungen einberufen. Ihr Auftreten gegen die Regierung. — Die Abgesandten der Farbigen vor der konstituirenden Versammlung in Paris. — Die Gesellschaft der amis des noirs. — Gegenintrignen der Pflanzer und des Klubs Massiac. — Brief des Grafen von Guiton über die englischen Negerfreunde. — Schritte der Farbigen. Pöbelexcesse gegen sie. Frechheit der Deputirten St. Domingos bei der konstituirenden Versammlung. Ihre antirevolutionäre Gesinnung und Angst vor der Erklärung der Menschenrechte. Sie verhindern durch Barnave die Ausdehnung der Konstitution auf St. Domingo. — Erste Maßregeln der Kolonialversammlung. — Kampf zwischen ihr und der Regierung. — Peinier. — Chevalier v. Mauduit. — Die Kolonialversammlung und die Provinzialversammlung der Nordprovinz. Die Regierung verbündet sich mit der letzteren. — Die Kolonialversammlung in St. Marc, von Mauduit offen angegriffen, schifft sich nach Frankreich ein. — Die Regierung hat den Sieg nur auf Kosten ihres letzten Ansehns erkauft. S. 108—136.

V.

Die Gelben und die Schwarzen.

Die Lage der freien Farbigen wird durch die Revolution anfangs verschlimmert. Zügellosigkeiten der Weißen gegen sie. — Theorie des Barons v. Beauvais. — Grundsätze der Provinzialversammlung. — Vincent Ogé. Seine Bestrebungen in Frankreich. Er landet auf St. Domingo und versucht einen Aufstand. Seine Ansprüche. Er wird geschlagen; flüchtet ins spanische Gebiet; wird ausgeliefert und mit seinen Genossen gerädert. — Die Versammlung von St. Marc in Frankreich. Dekret der Nationalversammlung vom 12. October. — Die Leopardiner. — Blanchelande. — Ankunft der franz. Truppen in Port au Prince. — Aufstand. Blanchelande flieht. Mauduit ermordet. — Dekret der N. V. vom 15. Mai. — Wirkungen desselben auf St. Domingo. Allgemeiner Wuthausbruch. — Schwäche Blanchelandes. — Die Farbigen regen sich. — Die Sklaven erwachen. Ihre ersten Erhebungsversuche. Boukman. Schreckensscenen. — Grausame Gegenmaßregeln der Weißen. — Mengin. — Zweite Kolonialversammlung. — Man wendet sich an die Engländer auf Jamaika. — Allgemeiner Negeraufstand. — Jean Francois und Biassou. Sie werden von den Spaniern unterstützt. Ihre Antwort auf Blanchelandes Proklamation. Sie treten als Royalisten auf. Ihre Kriegsweise. — Die Geistlichen. — Jeannet; seine Grausamkeit. Jean Francois läßt ihn erschießen. —

Digitized by Google

Aufstand der Farbigen im Westen. Ihr Sieg bei Croix des Bouquets. — Friedensschluß. Einzug der Farbigen in Port au Prince. — Grausames Verfahren gegen die schwarzen „Schweizer." — Die Kol. Verf. will die Insel an England übergeben; wird abgewiesen. — Schwanken der N. V. in Bezug auf die Kolonie. Dekret vom 24. Septbr. 1791. — Zugeständnisse an die Farbigen; wieder zurückgenommen. Warnungen Rouvrai's und Touzard's. — Kampf der Weißen und Farbigen in Port au Prince. Die Stadt eingeäschert. Sie wird von den Farbigen belagert. — Die Sklaven im Westen und Süden. — Romaine Rivière die männliche Prophetin. — Spaltung zwischen Stadt und Land. — Starke Stellung der Farbigen. S. 137—198.

VI.

Anarchie.

Ankunft der ersten Kommission der N. V. — Factionen der K. V. Die Buckligen und die Krummen. — Mißliche Stellung der Kommissäre. — Amnestiedekret. — Die Neger machen Friedensvorschläge. — Verblendung der K. V. — Zusammenkunft der Kommissäre mit den Negerhäuptlingen. Uebermuth der Weißen. — Léaument's Dogmatik des Herrn- und Sklaventhums. — Thörichte Maßregeln der Weißen gegen die Farbigen. Sie wenden sich den Negern zu. — Cap Francais von Biassou angegriffen. — Saint Leger in Port au Prince. — Marquis von Borel. — Allgemeiner Aufstand der Farbigen und Schwarzen im Süden und Westen. Hyacinth. — Bündniß zwischen den Regierungsbeamten und den Farbigen. Absichten der Letzteren. — Die Neger durch zahlreiche Freilassungen beruhigt. — Der Süden. André Rigaud. — Blanchelandes verunglückter Feldzug gegen die Platons. — Dekret der N. V. vom 28. März 1792. — Die neue Kommission: Polverel, Sonthonax und Ailhaud. — Brief Cougnac Mion's. — Rede Daugy's beim Amtsantritt der Kommissäre. — Allgemeines über Leibeigenschaft und Sklaverei und ihre Ueberwindung in Europa und Amerika. — Proklamation der Kommissäre. — Zustand der Kolonie. — d'Esparbès. — Die West- und Ostseite in der Kolonialversammlung. — Blanchelande gestürzt, nach Frankreich eingeschifft, guillotinirt. — Der 10. August und seine Folgen für St. Domingo. — Die Kolonial- und Provinzialversammlungen aufgelöst. — Die Gegenrevolution scheitert. — Sonthonax in Cap Francais. Er begünstigt die Farbigen. Die Weißen stehn gegen ihn auf; werden besiegt. — Polverel im Süden. — Port au Prince erobert. — Galbaud in Cap Francais. — Zweiter Versuch dieser Stadt, die Herrschaft der Kommissien abzuschütteln. Katastrophe. — Sonthonax bewaffnet die Neger. — Geheime Unterhandlungen mit den aufständigen Sklaven. — Royalismus Biassou's und Jean Francois'. — Macaya, der „Unterthan dreier Könige." — Verzweifelte Lage des Kommissärs Sonthonax. Er proklamirt am 29. August 1793 die allgemeine Freiheit der Neger. — Aufregung der Pflanzer im Westen und Süden. Ihre Unterhandlungen mit England. Kapitulation von St. Jago de la Vega. — Die Engländer besetzen die wichtigsten

Digitized by Google

Hafenstädte. — Die Farbigen wenden sich an die Spanier. — Anklagedekret des Konvents gegen Polverel und Sonthonax. — Alles fällt von ihnen ab. Wuth Sonthonax'. Polverels edle Mäßigung. — Port au Prince umgetauft. Die Engländer zurückgewiesen. — Montbrun. — Port au Prince kapitulirt. — Die Kommissäre schiffen sich nach Frankreich ein. — Polverels soziale Entwürfe. Organisation der Arbeit. S. 199–315.

VII.

Toussaint.

Toussaints angebliche Herkunft. Züge aus seiner Sklavenzeit. Seine Rolle während des Freiheitskampfes der Neger. — Fortschritte der Engländer. — Bedrängte Lage des Generals Laveaux. — Toussaint geht zu ihm über. — Schnelle Umgestaltung aller Verhältnisse. — Der Baseler Friede. — Laveaux, durch T. gerettet, ernennt ihn zu seinem Stellvertreter. — T. stellt den Ackerbau her und gewinnt die Pflanzer. — Sonthonax kehrt nach St. Domingo zurück. Seine herrschsüchtigen Intriguen. Seine Abgeordneten veranlassen im Süden einen Aufstand. — Rigaud. — Fortschritte der Macht Toussaints. Er wird zum Obergeneral der Armee St. Domingos ernannt. — Die Engländer zurückgedrängt. — Heinrich Christoph. — Sonthonax entfernt. — General Hedouville. — Fruchtlose Zusammenkunft Toussaints und Rigauds. — Die Engländer räumen die Kolonie. — Pomphafter Einzug Toussaints in Mole St. Nicolas. — Begünstigung der Religion. — Disciplin der Neger. — Toussaints Meinung über Rigaud. — Feindseligkeiten zwischen den Negern und den europäischen Truppen. Cap Francais angegriffen. Hedouville entbindet Rigaud jeden Gehorsams gegen Toussaint und entflieht nach Frankreich. — Toussaints Brief an das Direktorium. — Krieg zwischen den Schwarzen und Farbigen. Schlimme Stellung der Weißen. — Diversion im Norden. Die Farbigen am Fluß Ester geschlagen. — Toussaints Art zu reisen. — Seine Milde gegen die Farbigen in Cap Francais. — Unentschiedenheit des Krieges im Süden. — Günstige Folgen des 18. Brumaire für Toussaint. — Die aus Frankreich zurückkehrende Deputation verhaftet. — Proklamation Bonapartes. — Der Süden ergiebt sich. Rigaud nach Frankreich. Dessalines. — Toussaint im alleinigen Besitz der Gewalt. — Seine Bestrebungen. Pachtsystem. Gefahren desselben. — Einzelheiten über Toussaints Charakter und Lebensweise. — Der spanische Theil der Insel erobert. — Bonapartes Kourrier von Toussaint gefoppt. — Toussaints Politik. Er will seine Race durch die Weißen zur Bildung führen. — Die Verfassung. — Toussaint Präsident auf Lebenszeit. — Sein Gespräch mit Vincent; dieser geht als Ueberbringer der Verfassung nach Frankreich. — Wohlstand der Insel. Die Finanzen. — Der Todeskeim der Macht Toussaints. — Tyrannei gegen die arbeitenden Neger. Unzufriedenheit des Generals Moses. Aufstand im Norden. Moses erschossen. Toussaint verliert die Liebe der Schwarzen. Seine Aufregung über das Schweigen Bonapartes und dessen drohende Haltung nach Abschluß der Friedenspräliminarien mit England. S. 316–414.

Digitized by Google

Geschichte

der

Insel Hayti und ihres Negerstaats.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eingang.

Es ist ein geringer Theil des Erdballs, dessen Geschichte ich schreibe. Wenn aber nicht die Größe des Schauplatzes, sondern das Bedeutsame und Eigenthümliche der Handlung den Werth eines Dramas bedingen, so kann sich Hayti mit seiner Geschichte jedem Lande der Welt dreist an die Seite stellen.

Einzig in ihrer Art steht diese Insel da mit der Eigenthümlichkeit der Ereignisse, die ihre Natur bedingt hat, mit der Kürze der Zeit, in der sie alle Stufen durchlaufen, die anderwärts Jahrtausende gekostet, mit der unglaublichen Gewalt und Furchtbarkeit der Leidenschaften, die auf ihr Vernichtungskriege geführt, mit ihrer durchaus neuen, in der Vergangenheit beispiellosen Gegenwart endlich, welche zum ersten Male ein bisher träges Hauptelement des Menschengeschlechts, das afrikanische, hineinmischt in das vorwärtsschreitende politische Leben der Völker.

Hayti ist die verjüngte Bühne einer in vier Jahrhunderte zusammengedrängten Weltgeschichte.

Digitized by Google

Es zeigt uns in einer nahen Vergangenheit den Urzustand der Völker, von dem uns sonst nur das Dämmerlicht der Sage schwache Kunde giebt. Wir sehn die Kultur, wie sie, selbst noch barbarisch und nur von Habsucht und religiöser Schwärmerei getragen, plötzlich hereinbricht in das Paradies des harmlosen Naturvolks als ein erbarmungsloser Cherub, es mit dem Flammenschwert des Fanatismus zu vertreiben, zu vernichten. Mit den Flibustiern tritt in verjüngter Gestalt das Faustrecht des Mittelalters auf die Scene, um sich rasch zu einer Art von Feudalwesen zu gestalten. Aber nicht selbständig vermag dies den Uebergang zur Gesittung zu bewerkstelligen. Die Leibeigenschaft genügt ihm nicht als tragende Grundlage, ist auch unhaltbar, wie überall, wo es Ländereien in Ueberfluß giebt. Sie steigert sich zur Sklaverei und so wird von Afrika der Hauptkeim der Entwicklung hinüberverpflanzt. Wir lernen, wie das gräßlichste Nachtstück der Geschichte mit Nothwendigkeit in sein Gegentheil umschlagen muß: wie gerade die gewaltsame Verthierung einer Spielart unsrer Gattung dazu führt, sie endlich herauszureißen aus ihrer rohen Naturversunkenheit und sie emporzuheben zum Lichte der Bildung.

In vier Jahrhunderten sehn wir auf diesem paradiesischen Eiland, dessen tropisch gewaltige Treibhauskraft auch in seiner Geschichte zu walten, dessen vulkanische Natur auch seine Bewohner anzustecken scheint, vier verschiedne Bevölkerungen nacheinander auftreten und drei derselben unter gräßlichen Kämpfen und unerhörten Gräueln fast spurlos verschwinden.

Digitized by Google

Unter der Hand der Spanier verbluten die Eingebornen; die Spanier müssen den Franzosen weichen; die Franzosen endlich, als der elektrische Funke ihrer Revolution bis über den Ozean hinüberzuckt, den zum Gefühl ihrer Menschheit erweckten Negern.

Weniger denn eine Million dieser rohen, durch keine Künste der Kultur, sondern nur durch Rache und Freiheitsgefühl erstarkten Menschenmasse — denn ein Volk darf man sie in dieser Zeit noch nicht nennen — besiegt und vernichtet, von der Tücke des Klimas unterstützt, ein Heer derselben Soldaten, die am Rhein, in Italien, an den Pyramiden hundertfache Triumphe errungen und entreißt die „Perle unter den Kolonieen" demselben allmächtigen Manne, vor dem alle Fürsten Europas zittern.

Und durch alle diese Kämpfe, furchtbar wie sie vielleicht noch nirgend gekämpft wurden, durch diese ganze Entwicklung, selbst in ihrer heutigen Fortsetzung, zieht sich eine durchaus einzige Eigenthümlichkeit: die streitenden Parteien sind hier nicht bloß durch Interessen, sondern durch eine Naturverschiedenheit, durch die Race geschieden.

Die Geschichte Haytis ist zugleich ein großes **Stück Naturgeschichte des Menschen.** Sie führt einen Beweis, schlagender denn alle Gründe, welche bisher die Wissenschaft für und wider geltend gemacht, den Beweis, daß alle Formen des Menschentypus gleichermaßen befähigt sind, theilzunehmen an den höchsten Genüssen, mitzuwirken an den höchsten Leistungen unseres Geschlechts. Denn sie zeigt uns, wie unter den allerungünstig-

Digitized by Google

sten Bedingungen die verachtete Race, obgleich nicht nur durch keine Schule der Bildung langsam emporgeführt, sondern sogar mit grauenvoller Absicht verwahrlost, sich mit einem Ruck emporringt aus der aufgedrungenen Verworfenheit und aufs Tiefste ergriffen und begeistert wird von dem Gedanken der Freiheit. Dieselben Männer, welche man ihrer wilden Heimath entrissen, um sie als Vieh zu verkaufen, die der Uebermuth der Weißen für ein Mittelding zwischen Mensch und Affe erklärt, dieselben Männer sehn wir, den Rücken noch zernarbt von der Sklavenpeitsche, auftreten als begabte Feldherrn und geniale Begründer einer neuen, völlig unvorbereiteten gesellschaftlichen Ordnung.

Gewiß, wenn irgend eine, so ist diese Geschichte, deren Charakter ich mit flüchtigen Strichen angedeutet, unserer Theilnahme und wissenschaftlichen Betrachtung würdig.

Doch außer dem Interesse, das sie rein um ihrer selbst willen verdient, hat sie noch ein zweites nicht minder großes, das auf ihren Beziehungen zu den Fragen beruht, die jetzt die alte Welt gewaltig bewegen.

Der Nerv dieser Geschichte ist die Ueberwindung der Sklaverei. Die Sklaverei beginnt aber nicht erst mit dem Negerhandel. Dieser ist im Wesentlichen und seiner Entstehung nach nichts Anderes, als die europäische Leibeigenschaft, nur in vollendet ausgeprägter, schaamlos enthüllter Gestalt nach der neuen Welt übertragen. Eben so aber hört die Sklaverei noch nicht auf mit der Aufhebung des Menschenhandels und der Selbstbefreiung oder Freilassung der

Digitized by Google

Schwarzen. Die Zahl der weißen Sklaven ist unvergleichlich größer und für ihre Emancipation wird noch nichts gethan. Während die amerikanische Sklaverei eine mehr gewaltsam und plötzlich eingeführte ist, ist die europäische, der nur der eingestandene Name, nicht die Gräßlichkeit fehlt, eine natur- oder richtiger kulturwüchsige, durch den Entwicklungsgang der Industrie allmälig erzeugte.

Was hierin auf Hayti geschehen, ist ein sprechendes, warnendes Beispiel für Europa.

Europa steht auf einer schwindelnden Höhe der Kultur, aber ihre Blüthe wächst aus Moder. Die unerhörte Entwicklung der Industrie*) ist emporgetrieben durch die furchtbarste Sklaverei der Massen.

Wohlan, man werfe einen Blick nach Hayti! In seiner jüngsten Vergangenheit haben wir einen Miniaturspiegel der Zukunft Europas, die nothwendig eintreten muß und wird, wenn der Angstschrei der erdrückten und abgezehrten Träger der ganzen Gesellschaft kein Gehör findet und die Sklaven gezwungen werden zur Selbstbefreiung.

Auch Hayti hatte im Jahre 1789 eine staunenswürdige Kulturüppigkeit erreicht, aber nur durch entsetzlichen Menschenverbrauch.

---

*) Man lese nur die Londoner Spaziergänge der Tristan und die Schriften von Eugen Buret und Engels über das Elend der arbeitenden Klassen in Frankreich und England, oder auch die herzzerreißenden Schilderungen der Zustände der schlesischen Weber.

Digitized by Google

Die Fesseln wurden gewaltsam gesprengt; in dem grausenhaften Vernichtungskrieg der Befreiten gegen ihre Unterdrücker ging die ganze emporgeschwindelte Herrlichkeit in Trümmer, die Kultur ward fast zur Barbarei, und erst nachdem ihr Paradies zur Wüstenei geworden, erbten es die armen Sieger.

Furchtbare Lehre der Geschichte!

Digitized by Google

I.

Die Eingebornen und die Spanier.

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mundo hallò Colon.
Wappen des Kolumbus.

Oſtweſtlich anſtürmend hat eine vorhiſtoriſche Fluth die Mitte des amerikaniſchen Feſtlandes faſt durchbrochen. Nur eine ſchmale Landenge, gefeſtigt um den Felſenrückgrat Amerikas, widerſtand ihrer Gewalt. Doch inmitten des neuentſtandenen Meerbuſens ſind eine Menge vereinzelter Trümmer ſtehen geblieben. Dieſe bilden die zahlreiche, unter dem Namen der Antillen bekannte Inſelgruppe.

Die zweite derſelben an Größe, aber die erſte an Reichthum und Fruchtbarkeit iſt Sankt Domingo oder Hayti*), weſtlich von Portoriko, öſtlich von Kuba und Jamaika, jeder dieſer drei Inſeln eine Spitze zuſtreckend, und zwiſchen 17° 53′ — 19° 58′ N. Br. und 70° 45′ — 76° 55′ W. L. gelegen, von Oſten nach Weſten 85 deutſche Meilen lang, von Norden nach Süden 5 bis 30 M. breit. Die Inſel hat einen Umfang von 175, die Krümmen und Einſprünge der Küſten mitgerechnet aber von 350 Meilen, ein Unterſchied aus dem ſich ihr außerordentlicher Reichthum an Meerbuſen und Häfen abnehmen läßt.

Der Name Hayti, faſt das Einzige was ihr von ihren Urbewohnern geblieben, ſoll ihre bergige Natur bezeichnen. Vier parallele, weſtnord-

*) Lies Ha—yti.

Digitized by Google

westlich streichende, steile und hohe Gebirgsketten, durch Querausläufer vielfach mit einander verbunden, durchziehen die Insel ihrer ganzen Länge nach. Ihre wild zerrissenen Formen, die Hebung durch vulkanische Kräfte unverkennbar verrathend, bilden in wirksamem Kontrast mit reich bewässerten fruchtbaren Thälern und Ebenen eine Hauptschönheit des Landes, das durch seine ungewohnten Formen, durch die weiche Milde der Luft, durch seine üppig und riesig wuchernde Vegetation und durch die Farbenpracht der gefiederten Bewohner seiner Tropenwälder auf den Europäer einen so berauschenden und bezaubernden Eindruck macht, daß es begreiflich wird, wie Kolumbus glauben konnte, hier das biblische Paradies entdeckt zu haben. Die zu gewissen Stunden eintretenden Seewinde*) mildern die Gluth des Klima's, die sonst unerträglich sein würde und häufige Regen, besonders während der heißesten Monate, geben dem Boden und seinen Erzeugnissen Kraft, dem fast scheitelrecht herabsengenden Sonnenstrahl zu widerstehn. Doch weichen die verschiednen Gegenden der Insel hierin sehr von einander ab. Während gegen Ende November der nordöstliche Theil durch reichliche Niederschläge erquickt wird, leidet der nördliche und zum Theil auch der westliche ungemein durch die anhaltende Dürre. Sobald das Gewölk eine gewisse Grenzmarke erreicht, verdampft es über dem gluthausstrahlenden Boden und läßt nur einzelne Tropfen auf die lechzende Erde fallen. Die Nächte sind frisch, ihr Himmel tief durchsichtig und das Licht des Mondes so energisch, daß man ohne Mühe dabei lesen kann und der Mondregenbogen nicht nur häufig am Firmament erscheint, sondern auch in deutlichen Farben prangt. Sobald der Regen aufhört, fällt der nächtliche Thau in großer Menge und bildet die Haupttriebkraft der Pflanzenwelt. Man unterscheidet nur zwei Jahreszeiten, ist aber selbst über diese nicht recht einig. Im westlichen und südlichen Theil der Insel und im Innern des Landes gilt die Zeit vom Mai bis zum Oktober für den Winter oder für die Jahreszeit der Stürme und Regengüsse; im Norden aber rechnet man gerade umgekehrt. Niemand

*) Charlevoix meint, man nenne diese Winde offenbar deßwegen Brisen, weil sie die senkrechten Strahlen der Sonne durchbrächen (briser). Hist. de l'isle Espagnole ou de St. D. l. S. 9.

Digitized by Google

aber spricht von Frühling und Herbst, denn die Uebergänge geschehen fast plötzlich.

Das Klima ist im Allgemeinen ein gesundes zu nennen, denn die farbigen Bewohner erreichen meist ein hohes Alter; jedoch nicht für den Europäer, dem die feuchte Wärme desselben und besonders die eigne Unmäßigkeit verderblich wird, zu der ihn die Menge neuer und leicht erreichbarer Genüsse fast unwiderstehlich verführt. Seine Nachkommen ertragen es zwar leichter, allein die Gleichförmigkeit der Jahreszeiten, die hohe Durchschnittstemperatur, das ewige Einerlei der rastlos forttreibenden Vegetation, besonders aber der fast gebotene Müßiggang — denn angestrengte Arbeit, besonders der Ackerbau, ziehen dem Weißen hier leicht tödtliche Fieber zu, und die Sklaverei wird so zu einer bösen Nothwendigkeit, die es schlagend beweist, daß er hier nicht hergehört — lassen seine Muskeln erschlaffen, seinen Sinn versinken in eine orientalisch faullenzende Ueppigkeit, in eine wollüstige Lethargie, die jede geistige Spannkraft vernichtet und ihn zur Geschichtslosigkeit entmannt. Denn um seinen Fortschrittstrieb zu bewahren, bedarf der Europäer eines Wechsels der Natureindrücke, der seine Sinne nie zur Gleichgültigkeit abstumpfe, eines Himmels, der zu Zeiten in Wolken und Nebelschleier gehüllt den Blick zur Reflexion nach Innen dränge, eines Winters, der seine vom Sommer gedehnten und geweiteten Muskeln stählend zusammenziehe und das in der Wärme mit trägem Behagen fließende Blut zu frischer Gegenwehr gegen die Rauheit des Wetters nöthige. Wo diese Grundbedingungen seiner vollen und allseitigen Entwicklung fehlen, wie es auf Hayti der Fall ist, vermag er keinen eigenlebigen und dauernden gesellschaftlichen Organismus zu gestalten, sondern höchstens eine Schmarotzeraristokratie, die nothwendig der Sklaverei als tragender Unterlage bedarf und dadurch in sich selbst den Keim frühzeitigen Unterganges enthält.

Auf dieser Insel lebte, während die Weltvorstellung der Europäer noch eingeschlossen war von den Schranken des homerischen Ozeans und nicht ahnte, daß die sinkende Sonne einem andern Erdtheil aufgehe, ein zahlreiches wohlgeartetes Volk, dessen Zustand und Entwickelungsstufe

Digitized by Google

der müheloſen Freigebigkeit des Bodens und der Abgeſchiedenheit ſeines Wohnortes entſprach. Wo der Menſch nur die Hand ausſtrecken darf, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, wo er nicht gezwungen iſt, ſein Leben den rauhen Elementen abzuliſten, da fehlt jeder Sporn der Entwickelung, da bleibt er an den nie verſiegenden Brüſten der Natur ewig Kind und vermag es nicht zu überdauern, wenn mannbar gewordene Brüder ihn gewaltſam entwöhnen. Auch beſtätigen die ſpärlichen Ueberlieferungen der Eingebornen, die uns von den erſten europäiſchen Ankömmlingen aufbewahrt ſind, die an ſich wahrſcheinliche Vermuthung, daß ſich das Leben dieſes Volkes vor der Entdeckung Jahrhunderte lang in geſchichtsloſer Gleichförmigkeit abgewickelt hat; denn die menſchenräuberiſchen Einfälle eines benachbarten Inſulanerſtammes, deren ſie erwähnen, bilden eben ſo wenig eine Geſchichte, als der ewige Krieg der Raubthiere. Es ſollte nur eine und eine ſchrecklich kurze Geſchichte haben: die ſeiner Vernichtung.

Nur dürftige Züge ſind uns erhalten von dem Bilde dieſes Volkes. Die Zahl deſſelben zur Zeit der Entdeckung wird auf zwei Millionen angegeben. Ihre Haut war von dunkler Kupferfarbe; ihr ſchwarzes, langes und ungekräuſeltes Haar ließen ſie frei auf die Schulter herabfallen oder wanden es in Flechten um den Kopf; ihr Kinn war bartlos, ihre Züge ſanft geſchnitten und angenehm, ihr Körper zwar nicht beſonders ſchlank und kraftvoll, doch wohlgebildet und gelenkig. Die ſpaniſchen Berichte ſtimmen ſämmtlich darin überein, daß ſie in einem Zuſtande bewundernswürdiger Einfachheit lebten, mild regiert von ihren Kaziken, genügſam in ihren Lebensanſprüchen, eben ſo mäßig als träge und völlig unbekannt mit den unabläſſigen Sorgen und Anſtrengungen, die der ziviliſirte Menſch ſich ſelbſt auferlegt, um ſeine künſtlich geſchaffenen Bedürfniſſe zu befriedigen.“ Jagd, Fiſchfang und der müheloſe Maisbau waren ihre ganze Beſchäftigung, Tänze nach dem Takt einer Art von Trommel und ihrer eignen Stimme ihre einzige Luſtbarkeit. Die Natur, die ſie faſt unaufgefordert ernährte und ihnen keine Veranlaſſung gab, für Kleider zu ſorgen, machte ſie unthätig und unbekümmert um den folgenden Tag; jede Arbeit war ihnen zur Laſt; vom Begriff des Eigen-

Digitized by Google

thums hatten sie ebendeshalb kaum eine Ahnung, und das Gold, diesen bösen Talisman, der ihr Verderben herbeizog, weil ihre Insel reichhaltige Minen barg, wußten sie natürlich gar nicht oder doch nur als Nutzmetall zu würdigen.

Zur Zeit der Entdeckung stand die Insel unter fünf Kaziken und einigen minder mächtigen aber ebenfalls unabhängigen Häuptlingen. Die erste jener fünf Herrschaften hieß Magua, d. h. die Ebene, ein etwa 40 M. langer aber nicht über 5 M. breiter Landstrich, später Viga-Réa genannt. In der Nähe desselben lagen die berühmten Goldminen von Cibao, und Las Casas erzählt, daß er selbst den reichhaltigen Goldsand gesehn, den die Bäche dieser Ebene mit sich führten. Die zweite war Marien, den nördlichen Theil der Insel vom jetzigen Kap St. Nicolas bis zur Bucht Mancenille umfassend. Der Kazik des dritten Fürstenthums war der mächtigste auf der ganzen Insel. Kurze Zeit vor der Ankunft der Europäer soll ein karaïbischer Abenteurer Namens Kaonoabo nach Hayti herübergekommen sein, durch Muth und Klugheit die Eingebornen gewonnen und dies Fürstenthum, Maguana, gegründet haben, welches die nahe Gegend von Cibao mit ihren Minen und beinahe das ganze Flußgebiet des Artibonite, des bedeutendsten Stroms der Insel, umfaßte. Der vierte Kazik, der von Yaragua, herrschte über einen Landstrich, der sich schräg von der südlichen nach der westlichen Küste hinzog. Das fünfte Reich endlich, das von Hyguey, umfaßte den ganzen östlichen Theil der Insel bis an die Flüsse Yagua und Ozama. Noch jetzt führt ein Ort auf dem Ostende den Namen Hyguey. Die Bevölkerung dieses Gebiets war tapferer und kriegerischer als die übrigen Bewohner Haytis, weil sie oft genöthigt waren, sich gegen die Angriffe ihrer seefahrenden und räuberischen Nachbarn, der Karaïben, zu vertheidigen. Der Hauptzweck der Letzteren bei ihren häufigen Landungen war, Gefangene und Getödtete fortzuschleppen und zu verspeisen, die ihres Alters wegen ungenießbaren aber zu Sklaven zu machen. Mädchen und Weiber ließen sie leben, um die Zahl ihrer Frauen zu vermehren; die Männer wurden entweder gleich verzehrt oder, wie es heißt, geschlachtet und mit Seewasser eingesalzen; die Knaben

Digitized by Google

ſollen ſie ſogar verſchnitten und gemäſtet haben. Es iſt jedoch möglich und wahrſcheinlich, daß die Europäer das, was ſie hierüber von den Eingebornen hörten, übertrieben haben, um den Eindruck ihrer eignen Scheußlichkeiten etwas abzuſchwächen und, wie es wirklich mehrere thun, ausrufen zu können: „bedenkt man dieſe Gräßlichkeiten, ſo iſt man verſucht, zurückzukommen von der Anſicht, daß die Entdeckung der Inſel durch die Europäer ihr größtes Unglück war"*).

Daß in der That der Urbevölkerung Haytis kein ſchrecklicheres Unglück widerfahren konnte, als die Ankunft der Weißen, und daß, gegen die Folgen derſelben gehalten, die Schlächtereien der Karaïben eine Kleinigkeit zu nennen ſind, davon wird ſich der Leſer bald überzeugen. Allein eben ſo wenig, als die Geſchichte die Grauensſcenen umſchleiern und beſchönigen darf, welche das Hereinbrechen einer ſelbſt noch barbariſchen Kultur in den Kindheitszuſtand eines Naturvolks herbeiführte, eben ſo wenig darf ſie in falſcher Sentimentalität die entgegengeſetzte Ungerechtigkeit begehn und jenen Kindheitszuſtand mit dichteriſcher Ueberſchwänglichkeit als den beſten, glücklichſten und neidenswertheſten preiſen, um dadurch ein Verdammungsurtheil ſeiner Zerſtörer zu begründen. „Ruhig, glücklich und gut," ſo ungefähr äußern ſich ohne Ausnahme alle bisherigen Geſchichtſchreiber über die Eingebornen Haytis, „verlebten ſie ihre Tage in angenehmer Muße, gelagert im kühlen Schatten duftiger Bäume, und machten jenen Zuſtand der Unſchuld, des Friedens und der ungetrübten Seligkeit zu einer Wahrheit, welchen die Phantaſie der Dichter verlegt in das längſt entſchwundene goldne Zeitalter des Menſchengeſchlechts." Daß ihre Ruhe denn doch nicht ſelten häßlich geſtört wurde, ſahen wir eben. Gegen ihr Glück läßt ſich nichts einwenden, denn jedes Volk iſt in ſeiner Art glücklich, welches ſich ſelbſt überlaſſen das Daſein durchlebt, das es in ſeiner Lage durchzuleben vermag und keine andern Zuſtände vor Augen hat, an denen es den größern oder geringern Werth des ſeinigen meſſen könnte. Lächerlich aber iſt es, den

*) S. J. Ducoeurjoly, manuel des habitans de St. Domingue. Paris an X.

Digitized by Google

ziwilisirten Menschen darum für minder glücklich zu halten, weil er sorgen und sich anstrengen muß, seinen zahlreichern selbstgeschaffenen Bedürfnissen ein Genüge zu thun, denn hat er nicht um eben so viel mehr Genüsse, als er mehr Bedürfnisse befriedigt? und ist nicht seine Arbeit, sein Streben nach dieser Befriedigung selbst eine genußgewährende Erfüllung des Lebens? Ihre Güte, natürlich mit sich gebracht von einer Lebensleichtigkeit, welche Eigennutz und Neid nicht aufkommen ließ, ihre Unschuld, ihr Friede, ihre faullenzende Seligkeit, alles das sind eben nur sentimentale Redensarten, die sich zu Nichts verflüchtigen, wenn man ihnen auf den Grund geht. Niemand wird leugnen, daß es ein tragisches Schauspiel ist, ein Volk hinopfern zu sehn, um den leckern Europäer Kaffee und Zucker zu schaffen; allein es zu einer Nationalsünde zu stempeln, daß die Spanier nicht in heiliger Scheu zurückwichen vor dem „paradiesischen" Leben dieses Volks, sondern es unbarmherzig vorspannten vor den Triumphwagen der weltüberwindenden Kultur, dessen Räder es bald zermalmen mußten, das wäre selbst ein barbarisches Verfahren. Die Verkettung der Ereignisse aufzuzeigen, den ununterbrochenen Zusammenhang derselben zu verstehn und so ihre Nothwendigkeit zu begreifen: das ist das Amt der Geschichte, nicht aber mit den Ideen einer späteren Zeit, die aus neuen Zuständen neue Sittlichkeitsgesetze abgezogen, denen man nie ohne Ungerechtigkeit rückwirkende Kraft beimessen darf, pedantisch Gericht zu halten über die Thaten der Vergangenheit.

Daß man es übrigens mit jener Paradiesesunschuld und Einfalt nicht so genau zu nehmen hat, beweisen einzelne aufbehaltene Züge. Auch auf Hayti hat sich das durchgängige Schicksal aller Völker wiederholt, durch Gewalt und Aberglauben, durch Fürst und Pfaffe in Gehorsam und Unterthänigkeit erhalten zu werden.

Die Eingebornen scheinen als gute Gottheiten Sonne und Mond verehrt zu haben, die ihrer Sage nach aus dem Schooße der Erde stammten und sich durch eine große Höhle der Insel einen Ausweg gebahnt, um leuchtend am Himmel emporzusteigen. In dieser Höhle sollen sich zwei statuenartige Götzenbilder befunden haben, denen reichliche Opfer dargebracht wurden. Vermuthlich war es die Höhle von Dondon, die

Digitized by Google

etwa drei bis vier Meilen von Cap Francais entfernt liegt. Die innere Wölbung derſelben iſt ſo ſchön und regelmäßig, daß man ſie kaum für ein bloßes Werk der Natur halten kann. Freiſtehende Figuren ſind nicht mehr darin zu finden, doch ſieht man noch viele in die Felſenwände eingehauene Fratzen, und die ganze Höhle iſt in mehrere Niſchen getheilt, die künſtlich angelegt zu ſein ſcheinen. Eidechſen, Schildkröten, Schlangen, Kaymans und ſcheußlich verzerrte, an die tättowirten Karaïben erinnernde Menſchengeſichter wurden zu vielgliedrigen und vielköpfigen Geſtalten zuſammengewürfelt, welche die böſen Götter vorſtellten und Zemeh's hießen. Dergleichen abenteuerliche Götzenbilder werden auf Hayti noch jetzt zuweilen ausgegraben und meiſtens in Geſellſchaft verſchiedener Geräthſchaften und Zierrathen gefunden, deren ſich die Urbewohner bedienten, als irdener Töpfe, Tiegel zum Kochen des Manioks, Aexte von Stein und jener dünnen Goldblättchen, welche ſie in der Naſe und in den Ohren trugen.

Die Kaziken haben ſich, unter einer Decke ſteckend mit den Butios, den Prieſtern, die zugleich Aerzte waren und ihre Kranken theils durch Zauberformeln, theils durch heilſame Kräuter zu kuriren ſuchten, der Furcht der Haytier vor dieſen Götzen, die, wie man leicht ſieht, nur die Sinnbilder gefürchteter und zum Theil wirklich ſchädlicher Naturkräfte und Weſen waren, bedient, ihnen ihre Wünſche in den Mund zu legen und ſo die Erfüllung derſelben durch die abergläubiſche Furcht des Volks zu erlangen. Wenigſtens erzählt Ferdinand Kolumbus in der Lebensbeſchreibung ſeines Vaters einen derartigen Fall, der bald nach Entdeckung der Inſel vorgekommen. Die Spanier hörten, daß in der Wohnung eines Kaziken ein Zemeh zum Volk ſpreche. Sie eilten hin, um ſich das Wunder mit anzuſehn. In der That, ein abentheuerlich ausſehendes thönernes Götzenbild hielt eine lange Rede in der Sprache der Eingebornen, von der ſie natürlich nichts verſtanden. Um die Betrügerei zu entdecken, ſtießen ſie das Götzenbild mit den Füßen um und zertrümmerten es. Sie fanden eine lange Röhre, die im Munde des Götzen mündete und bis zu einem Verſteck führte, wo ein Butio hineinſprach. Der Kazik kam außer Faſſung und bat die Spanier flehentlich, das

Digitized by Google

wichtige Geheimniß nicht zu verrathen, deſſen er ſich bediene, wenn er einen neuen Tribut erheben oder ſeine Unterthanen zum Gehorſam anhalten wolle. Wie ſtolz verächtlich mögen jene Spanier auf die „einfältigen Wilden" herabgeſehen haben! Und doch, erging es ihnen, ergeht es nicht jetzt noch den meiſten Völkern, mutatis mutandis, ganz eben ſo?

Die Eingebornen der Inſel Kuba, die Kolumbus am 28. November 1492 entdeckt hatte, verſicherten dem Admiral, als ſie die Goldgier der Spanier bemerkten, durch Zeichen, er würde dies Metall auf einer andern Inſel, die ſie bald Bohio, bald Hayti nannten, in Menge finden, und zeigten dabei mit der Hand nach Süden hin. Er nahm einige von ihnen mit an Bord und ging in der bezeichneten Richtung unter Segel.

Am 5. Dezember ſah er die Berge einer neuen Inſel aus den Fluthen tauchen und die Indianer von Kuba erkannten Hayti. Gen Weſten läuft Hayti in zwei Halbinſeln aus, die einen weiten Meerbuſen umarmen. Die Spitze der nördlichen war's, welche Kolumbus erblickte. Am folgenden Tage ging er vor Anker in der kleinen Bay, welche das Weſtende dieſer Halbinſel umſchließt, ſtieg ans Land und gab zu Ehren des Heiligen dieſes Tages dem Kap und dem Hafen den Namen St. Nicolas, den ſie noch jetzt führen.

Einige Spanier, die er auf Kundſchaft in das Innere der Inſel geſchickt, ſchilderten dieſelbe als ein reizendes, Kaſtilien nicht unähnliches Land; Kolumbus ſelbſt hörte einen Vogel ſingen, deſſen Weiſe der der Nachtigall ähnlich klang; ſeine Matroſen fingen beim Angeln Fiſche, die denen glichen, welche an der ſpaniſchen Küſte geſiſcht werden: dieſe Umſtände bewogen den Admiral, Hayti in Espanola umzutaufen. Am 12ten nahm er die Inſel feierlich in Beſitz im Namen Ferdinands und Iſabellas.

Die Eingebornen ergriffen beim Anblick der Spanier anfangs die Flucht. Allein die mitgebrachten Indianer beruhigten und bewogen ſie, ſich den Fremdlingen furchtlos zu nähern. Sie ſchienen Kolumbus von etwas hellerer Farbe als die Inſulaner, die er bisher geſehn, auch etwas kleiner und ſchwächer, dafür aber noch höflicher, ſanfter und umgänglicher als dieſe. „Sie ſind," ſagt er in ſeinem Tagebuch, „ſo liebevoll,

Digitized by Google

ſanft und friedlich, daß ich Ew. Hohheit verſichern kann, es giebt in der ganzen Welt weder eine beſſere Menſchenart, noch ein ſchöneres Land. Sie lieben ihre Nächſten wie ſich ſelbſt. Ihre Sprache iſt freundlich und voll Anmuth; um ihre Lippen ſchwebt ein ſtetes Lächeln. Sie gehn freilich nackt, aber ihr ganzes Benehmen hat etwas Züchtiges und Schaamhaftes.“ Las Caſas ſagt in Bezug auf dieſe völlige Nacktheit: „dieſe Indianer ſchienen in der urſprünglichen Unſchuld zu leben, in der unſere Stammältern lebten, bevor durch ihren Fall die Sünde in die Welt hineingekommen war“; eine Bemerkung, die man, beiläufig geſagt, als etwas mehr, denn einen bloßen Vergleich zu nehmen hat.

Es war nämlich keineswegs nur die richtigere Meinung von der Geſtalt und Größe der Erde, was in den Entdeckern den Gedanken, keineswegs nur die Gier nach Reichthümern, was in ihnen die Luſt zu ihren Unternehmungen anregte. Vielmehr verband ſich mit ihren geläuterten kosmographiſchen Anſichten, den Früchten der erwachenden Wiſſenſchaft, die myſtiſche Theologie ihrer Zeit. Das halbe Jahrhundert der großen Entdeckungen bildet die Grenze zwiſchen zwei gänzlich verſchiedenen Kulturperioden, dem Mittelalter und der neueren Zeit, und wie auf der Breite dieſer Grenze die von ihr geſchiedenen Zeiten noch untrennbar ineinander verſchwimmen, ſo ſehn wir auch in den Männern, die den Uebergang einleiten, beſonders in der hervorragenden Geſtalt des Chriſtoph Kolumbus, die als der Pförtner des neuen Weltalters auf der Schwelle ſteht, eine ſeltſame Vermiſchung religiöſer Träumereien und aufgeklärten Naturwiſſens, überſchwänglicher Hoffnungen und ſehnſüchtigen Trachtens nach den Gütern dieſer Welt. Die enthuſiaſtiſche Phantaſie der Konquiſtadores brachte die neuentdeckten Länder in myſtiſche Beziehung mit phantaſtiſchen Gegenden der Erde, von denen die religiöſe Sage erzählte, und als Kolumbus am Orinokodelta das amerikaniſche Feſtland erreichte, glaubte er ſich allen Ernſtes in der Nähe des Paradieſes zu befinden. In den „Profecias“, die er anderthalb Jahre vor ſeinem Tode geſchrieben, ſpricht er den Glauben aus, daß in ihm die Weiſſagungen des Jeſaias in Erfüllung gegangen ſeien und verſichert, daß in 150 Jahren das Ende der Welt eintreten werde. „Mitten unter

Digitized by Google

den Ideen," sagt A. v. Humboldt, „welche das neunzehnte Jahrhundert beherrschen, bei dem wunderbaren Aufschwunge einer Civilisation, welche unaufhaltsam vorwärts schreitet und gewissermaßen nur für die Gegenwart und für die nahe und nächste Zukunft lebt, hat man Mühe, eine für das Menschengeschlecht ruhmwürdige Epoche zu begreifen, in der man sich, nachdem man große Dinge geleistet hatte, gefiel, die Augen rückwärts zu werfen und geduldig nachzuforschen, ob alle diese großen Dinge nicht Erfüllungen alter Weissagungen wären"*).

In einem Briefe an den Finanzminister Don Luis San Angelo äußert sich Kolumbus über den Charakter der Eingebornen Haytis: „Als ihr erster Schreck vorüber war und sie Muth gefaßt hatten, gaben sie Alles, was sie hatten, so großmüthig hin, daß man selbst Zeuge davon gewesen sein muß, um es zu glauben. Wenn man etwas von ihnen verlangte, sagten sie niemals nein, sondern gaben es auf der Stelle hin. Ich habe nicht darüber ins Klare kommen können, ob sie einen Begriff von Eigenthum hatten, bin aber mehr geneigt zu glauben, daß an dem, was Einer hat, Alle theilnehmen, namentlich bei Allem, was zur Nahrung gehört."**)

Die wunderbare Nachricht, daß auf ungeheuern Kanoes mit breiten weißen Flügeln, mächtige Fremdlinge mit bleichen Gesichtern, langen Haaren am Kinn und von oben bis unten in köstliche Stoffe eingehüllt, aus der Heimath der Sonne über das große Wasser gekommen seien, verbreitete sich bald über die ganze Insel und kam auch dem Kaziken von Marien, Guakanahari, zu Ohren. Er schickte Abgesandte an den Admiral, die ihm reiche goldene Geschenke überbringen und ihn in seine Stadt einladen sollten. Bald darauf erschien er selbst in einem Kanoe, von einer Menge seiner Unterthanen begleitet. Die Spanier begannen sogleich einen vortheilhaften Tauschhandel. Für Stecknadeln, rothe Mützen, Glasperlen und dergleichen Kleinigkeiten gaben ihnen die Ein-

*) Krit. Untersuchungen über d. histor. Entwickelung der geogr. Kenntnisse ꝛc. Bd. 1. S. 174.

**) Navarrete Viages de los Españoles. T. 1.

Digitized by Google

gebornen mit Freuden Alles hin, was sie an Gold bei der Hand hatten und waren so zufrieden mit diesem Tausch, daß Einige von ihnen sporn-streichs davonliefen, aus Furcht, jene möchten sich anders besinnen und den Handel rückgängig machen.

Kolumbus hatte die Bay St. Nicolas verlassen, war längs der nördlichen Küste Haytis gen Osten gesegelt und, nachdem er die kleine dieser Küste gegenüberliegende Insel entdeckt und sie, nach den Einen ihrer Gestalt wegen, nach Andern weil er Schildkröten auf ihr fand, die Schildkröteninsel genannt (sie heißt noch J. d. l. tortue), in der Bucht von Acul vor Anker gegangen. Hier ereilte ihn ein Sturm und warf eins seiner Schiffe auf den Strand, so daß er sich genöthigt sah, die Ladung desselben ans Land zu bringen. Mit der größten Bereitwilligkeit halfen dabei die Eingebornen den Matrosen. „Nie," sagt Diego Kolumbus in der Geschichte seines Vaters, „wurden in einem zivilisirten Lande die vielgerühmten Pflichten der Gastfreundschaft gewissenhafter erfüllt als von diesem Wilden (dem Kaziken Guakanahari). Er ließ die Sachen vom Schiff in der Nähe seiner Wohnung aufstapeln und in der Nacht von Bewaffneten bewachen, bis man Gebäude zu ihrer Unterbringung herrichten konnte. Allein diese Vorsichtsmaßregel schien ganz überflüssig zu sein, denn auch nicht einer seiner Unterthanen schien in Versuchung zu kommen, sich das Unglück der Fremdlinge zu Nutze zu machen. Obgleich sie die Sachen, die in ihren Augen von unermeßlichem Werth sein mußten, bunt drunter und drüber auf dem Strande liegen sahen, kam doch kein Plünderungsversuch vor, und es fiel ihnen nicht ein, während sie dieselben vom Schiff ans Ufer trugen, auch nur die geringste Kleinigkeit zu entwenden. Vielmehr drückten sie durch ihre Gebärden und ihr ganzes Benehmen das tiefste Mitleid aus, und zeigten sich betrübt, als wenn das Unglück sie selbst betroffen hätte." Ihre Gastfreundschaft sollte schlecht vergelten werden!

Die Matrosen des gestrandeten Schiffs, die sich ziemlich lange am Lande unter den Eingebornen aufhalten mußten, waren entzückt über das leichte müheloſe Leben, das sie diese führen sahen. Es kam ihnen vor wie ein schöner Traum im Vergleich zu ihrer bewegten, angestrengten

Digitized by Google

und gefahrvollen Lebensweise, und ergriffen von dem Wunsch, dies paradiesische Glück zu theilen, baten sie den Admiral um Erlaubniß, auf der Insel zu bleiben. Ihr Wunsch traf mit seinen Plänen zusammen; denn er gedachte, eine Kolonie zurückzulassen, da er in dieser Insel das eigentliche Ziel seiner Wünsche gefunden zu haben glaubte. Es ist bekannt, daß Indien und die Reichthümer, die er dort nach den Berichten Marko Polos und John Mandevilles erwartete, dies Ziel war, und daß er, ohne die wahre Größe seiner Entdeckung zu ahnen, bis zu seinem Tode überzeugt blieb, daß er wirklich die östlichste Küste des ostindischen Festlandes entdeckt habe. Voll von den Reisebeschreibungen jener Männer hielt er im ersten Augenblick schon Kuba für das zivilisirte, reiche Land Cipango, das jene beschreiben. Durch die Armuth der Eingebornen wurde er bald enttäuscht. Als aber die Bewohner Haytis der Goldgegend Cibao erwähnten, hegte er, von dem ähnlichen Klange des Namens bestochen, keinen Zweifel weiter, diesmal wirklich das Land seiner Sehnsucht erreicht zu haben. Da er sich jedoch, mächtig nach Europa zurückgezogen von dem natürlichen Wunsch, die wohlverdienten Lorbeern zu erndten, nicht mehr Zeit nehmen wollte, selbst ins Innere einzudringen, schien es ihm sehr zweckmäßig, wenigstens eine Anzahl Kolonisten zurückzulassen, die während seiner Abwesenheit die Natur der Insel erforschen, die Sprache der Eingebornen lernen, die Minen entdecken und Gold zusammenhäufen könnten. Zur Sicherheit derselben beschloß er, ein Fort anzulegen.

Der Kazik der Gegend war damit nicht nur einverstanden, sondern gab sogar seinen Unterthanen Befehl, den Fremdlingen beim Bau zu helfen. Kolumbus stellte ihm nämlich vor, daß seine Leute ihn aufs Beste gegen die Einfälle der Karaïben von den Windinseln schützen würden, und ließ, um ihm eine Vorstellung von der Macht der weißen Männer, eine Kanone auf das gestrandete Schiff abfeuern. Wie vom Donner gerührt stürzten die Eingebornen zu Boden, und als der Kazik sah, daß die Kugel, nachdem sie das Schiff durchschlagen, weit vom Ufer in die See fiel, meinte er, höchst nachdenklich geworden: „die Fremdlinge seien wahrhaftig die Kinder des Donners.“

Digitized by Google

Die armen Eingebornen ahnten nicht, daß die weißen Männer, in denen sie göttermächtige Freunde sahen, bald ärgere und grausamere Feinde für sie sein würden, als die wilden und rothhäutigen Karaïben, und arbeiteten so fleißig zu ihrem eignen Verderben, daß die kleine Festung in zehn Tagen fertig dastand. Da sie gerade am Weihnachtstage beendigt war, gab ihr Kolumbus den Namen Natividad.

Achtunddreißig Spanier, die zuverlässigsten und verständigsten von den Freiwilligen, die sich dazu angeboten, unter dem Befehl eines Kordovaners, Diego von Arado, welchem Kolumbus für die Zeit seiner Abwesenheit unumschränkte Macht als Gouverneur übertrug, sollten die junge Kolonie bilden. Sie erhielten Lebensmittel auf ein Jahr und für alle ihre sonstigen Bedürfnisse wurde aufs Reichlichste gesorgt. Frauen hatten freilich auf der großen Entdeckungsreise nicht können mitgenommen werden und dieser Uebelstand mußte ein Hauptunglück der Niederlassung werden.

Kaum hatte Kolumbus am 4. Januar 1493 die Insel verlassen, als auch die zurückgebliebene Besatzung, so dringend er sie ermahnt, gute Mannszucht zu halten und besonders mit den Eingebornen auch ferner freundlich umzugehn, die Bande des Gehorsams abschüttelte und sich nach blutigen Schlägereien untereinander den übermüthigsten Zügellosigkeiten hingab. Habsucht und Wollust stürzte sie ins Verderben. Sie raubten den Eingebornen Gold, Lebensmittel und, was dieselben aufs Höchste erbittern mußte, ihre Weiber und Töchter. Als sie aber in Maguana einfielen, um das Gold von Cibao zu holen, machte sich der kriegerische Kazik Kaonoabo, ein geborner Karaïbe, wie schon oben erwähnt wurde, gegen sie auf, tödtete mehrere Spanier, belagerte die Entflohenen in ihrem Fort, nahm dasselbe ein und machte es dem Erdboden gleich, nachdem er die Besatzung bis auf den letzten Mann niedergehauen hatte.

Kolumbus lief nach einer beschwerlichen Ueberfahrt am 15. März in den Hafen von Palos ein und hielt Mitte April seinen Triumpheinzug in Barcelona. Umwogt von einer unermeßlichen Volksmasse, beglückwünscht von einer Schaar von Höflingen, die ihm entgegengeeilt, wan-

Digitized by Google

delte er nach dem Palaste des Königspaares. Sieben Indianer vom Volke Guakanaharis, die er von Hayti mitgenommen, eröffneten den Zug als die unwiderleglichen Beweise der neuentdeckten Welt. Hinter ihnen trug man goldene Reife und Bleche, Baumwollenballen, Gefäße mit Pfeffer und andern Tropenfrüchten, Papageien auf fünf und zwanzig Fuß hohen amerikanischen Rohrstäben, ausgestopfte Kaymans, Manatis, die man für die wahren Syrenen des Alterthums ausgab, eine Menge unbekannter Vögel und Säugethiere und andere Merkwürdigkeiten, bei deren Anblick das Jauchzen und Jubeln der Menge sich verdoppelte.

Der Eindruck der großen Nachricht, durch das Schaugepränge mit so vielen nie gesehenen Wunderdingen mächtig verstärkt, war ungeheuer in ganz Spanien. Von Mund zu Munde ging die wahre Sage von der neu entdeckten Welt, vom unermeßlichen Reichthum des herrlichen Landes und erregte, natürlich hundertfach übertrieben, einen Enthusiasmus, dessen Uebermaß für den gefeierten Heros, der jetzt der Erste nächst dem Könige war, von schlimmen Folgen sein mußte; denn natürlich wurden ihm die bittern Täuschungen zur Last gelegt, die nicht lange ausbleiben konnten.

Als jetzt eine große Flotte zur zweiten Fahrt ausgerüstet wurde, drängten sich Tausende herbei, um hinzueilen in das gelobte Land, in dem alle Flüsse ihre Wellen über ein Bett von Goldsand ergössen, wo die Wälder das herrlichste Gewürz, die feinsten Wohlgerüche trügen, wo die Küsten dicht besät lägen mit den köstlichsten Perlen. Ihrer fünfzehnhundert waren es, die sich diesmal der Führung des glorreichen Genuesers anvertrauten. Und unter ihnen befanden sich viele Caballeros, Leute aus den besten Familien, die sich auf eigne Kosten einschifften, in der festen Hoffnung, ähnlich wie bei den Kreuzzügen, oder beim Kampf gegen die Mauren und Granada, ein Feld für ritterliche Großthaten zu finden in den Staaten des Großkhans, des Sultans von Indien, nach denen sie unzweifelhaft hinzusegeln meinten.

Die Flotte bestand aus drei großen Schiffen und vierzehn Karavelen. Herrliche andalusische Pferde, deren Nachkömmlinge sich noch jetzt auf Hayti auszeichnen, Waffen jeglicher Art, Eisen, Werkzeug zur

Digitized by Google

Minenarbeit, Sämereien, Gemüsepflanzen und eine ungeheure Masse von Lebensmitteln bildeten die Ladung. Am 25. September verließ sie den Hafen von Kadix. Von den Kanaren, die Kolumbus am 5. October erreichte, nahm er alle europäischen Hausthiere, Geflügel sowol als Vierfüßler mit, um sie auf Hayti einzubürgern, was über alle Erwartung gelang, so daß es dort z. B. nicht gar lange nachher große Heerden wieder wild gewordenen Rindviehs gab. So begleiten gewisse Geschlechter der Pflanzen- und Thierwelt den Menschen auf seinen Wanderzügen um den Erdball.

Nachdem die Flotte noch die Inseln Dominique, Marie Galande, Mont Serrat, Christoph, Antigua, Santa Croce und Portoriko entdeckt, ging sie am 29. November 1493 in der Bucht von Natividad vor Anker. Aber an der Stelle des Forts fand man nur Ruinen und die Leichen der erschlagenen Spanier. Bald erschien der Bruder des Kaziken Guakanahari und erzählte den Verlauf des Unglücks. Sein Bruder, setzte er hinzu, habe seine Freunde, die Spanier, rächen wollen, sei aber im Kampfe mit Kaonoabo selbst schwer verwundet worden und liege noch darnieder.

Kolumbus wollte keine Zeit verschwenden, unterließ es daher, Rache zu nehmen und machte sich lieber sofort ans Werk, eine neue ordentliche Stadt zu erbauen, jedoch an einer andern Stelle, da er die Lage Natividads als eine ungünstige erkannte. Ganz in der Nähe der nördlichsten Spitze der Insel, noch jetzt Pointe Isabelique genannt, fand er einen geeigneten Platz. Zu Ehren seiner Gönnerin beschloß er, diese erste christliche Stadt in der neuen Welt Isabella zu nennen.

Aber wie bitter sahen sich jetzt die europäischen Abenteurer in ihren ausschweifenden Erwartungen betrogen! Anstatt mit vollen Händen die tausend Kleinodien des vielgerühmten Landes Cipango zusammenzuscharren, mußten sie nun im Schweiß ihres Angesichts hölzerne Hütten bauen auf einer fast verödeten Küste. Die mitgebrachten Vorräthe gingen aus und die Spanier, die sich noch nicht gewöhnt an die Nahrungsmittel des Landes, sich auch nicht die Mühe genommen hatten, Getraide zu bauen, sahen sich einer Hungersnoth ausgesetzt. Das Mißvergnügen

Digitized by Google

stieg bald aufs Höchste und Alles überließ sich lauten Klagen. Allein der Admiral setzte ihnen eine unerschütterliche Energie entgegen und nöthigte ohne Ausnahme Jeden zur Arbeit. Die stolzen Hidalgos, die nur von leichten Ruhmeszügen geträumt, mußten, statt des Ritterschwertes, das sie gegen die Heiden zu schwingen gedacht, Spaten und Karst ergreifen, um den jungfräulichen aber fieberschwangern Boden aufzuackern. Sie verfluchten den Tag, an dem sie den lügnerischen Berichten des Genuesers Glauben geschenkt, und wurden, durch Verzweiflung erschlaffend, nur um so leichter eine Beute des gelben Fiebers, das bald zahlreiche Opfer hinraffte. Wie viele vornehme und mächtige Familien mußten durch den Tod ihrer Söhne zur Rachsucht erbittert werden auf Kolumbus, dessen „betrüglichen, zur Befriedigung seines Ehrgeizes erfundenen" Schilderungen sie den Tod der Ihrigen Schuld gaben. Und doch war nicht er der Uebertreibende gewesen, denn er hatte Alles maßvoll und streng nach der Wahrheit erzählt, sondern der millionenstimmige Mund der Sage, in dem der gegründete Kern reißend schnell zur Lawine anschwillt.

Der Admiral beschloß, ein zwiefaches Mittel anzuwenden, um sowol das Mißvergnügen seiner Ansiedler zu beschwichtigen, als das habsüchtige Verlangen des Mutterlandes zu stillen.

Mit großem Gepränge unternahm er einen Zug in die goldreichen Gebirge von Cibao, und als er fand, daß sie der Beschreibung der Indianer entsprächen, ließ er zum Schutz der zu eröffnenden Bergwerke eine kleine Festung bauen, die er nach dem ungläubigen Jünger Jesu St. Thomas nannte, um dadurch eine kleine Rache zu nehmen an seinen Begleitern, die das Vorhandensein der ergiebigen Minen bis zum letzten Augenblick in Zweifel gezogen hatten. Sobald durch den ersehnten Anblick des Goldes die Eintracht hergestellt war, ernannte Kolumbus seinen Bruder Diego zu seinem Statthalter, setzte ihm einen Kriegsrath zur Seite, schickte ein Korps Soldaten unter Don Pedro Margarita in die verschiedenen Theile der Insel aus, und segelte dann am 24. April 1494 wieder auf neue Entdeckungen aus. Allein er kam nur wenige Meilen weit, hatte mit den größesten Widerwärtigkeiten zu kämpfen und

Digitized by Google

kehrte nach fünf Monaten, ohne etwas ausgerichtet zu haben, krank in die Kolonie zurück.

Während seiner Abwesenheit hatten sich die Spanier und besonders die Soldaten Margaritas nicht besser gegen die Eingebornen betragen, als die ersten Kolonisten. Die Fremdlinge wurden den Indianern bald höchst lästige Gäste, besonders durch ihren Golddurst, den sie durch mühsames Einsammeln des Goldsandes befriedigen mußten, und den durch jene entstehenden Mangel an Lebensmitteln. Ihr geringfügiger Ackerbau reichte kaum aus, sie selbst zu ernähren, und eine Vermehrung der Arbeit sahen sie als das größeste Unglück an. Kurz, der Hunger, der Erfolg ihres ersten Angriffs auf die Weißen, das Schicksal Kaonoabos, den man überfallen und in Ketten nach Spanien geschickt hatte, und besonders die empörende Zügellosigkeit der Eindringlinge gegen ihre Weiber, bewogen sie, zu den Waffen zu greifen.

Sehr zur rechten Zeit hatte Kolumbus eben vier Schiffe mit Lebensmitteln und Verstärkung aus Europa erhalten. Mit zweihundert Fußgängern, zwanzig Reitern und einer ganz neuen Waffe, zwanzig auf dunkelfarbige Menschen eingehetzten Hunden, zog er ins Feld gegen viele Tausende von Eingeborenen, die nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet gegen ihn anrückten. In der Ebene Vega Real trafen die an Zahl und Macht so entgegengesetzt ungleichen Haufen zusammen. Der furchtbare Donner der Geschütze, die zauberhafte Fernwirkung unsichtbarer Geschosse versetzten die armen Indianer in ungeheure Bestürzung, die Kolumbus den Sieg leicht machte. Und als nun gar die wüthenden Rüden in ihre nackten Reihen einbrachen, sie niederrissen und zerfleischten, als endlich die Reiter dröhnend heransprengten, die sie, wie einst die Thessalier, für centaurenartige Ungethüme hielten, von denen sie vollends verschlungen zu werden fürchteten, da wandten sie sich zu wilder Flucht und die Schlacht ward zu einer barbarischen Schlächterei.

Die Folge dieses Aufstandes war ein Zug des Admirals durch die ganze Insel, um die Eingebornen völlig zu unterjochen und zinsbar zu machen. Das waren die ersten Wirkungen einer Politik, zu welcher er sich nothgedrungen verstehen mußte, um die Habsucht des spanischen

Digitized by Google

Hofes zu befriedigen, bei dem bereits zahlreiche Hebel, und mit wachsendem Erfolg in Bewegung gesetzt wurden, um ihn in Ungnade zu stürzen. Die Begeisterung, die seine Entdeckung entzündet, war schnell erloschen, nachdem die Karavelen von der zweiten Expedition zurückgekehrt. Er war fest überzeugt, und durch ihn waren es Alle geworden, daß er den westlichen Weg zum Orient gefunden, dem Lande der Seide, des Elfenbeins, der Perlen, der Edelsteine, der feinsten Gewürze und Spezereien, des Silbers und des Goldes, kurz, den Weg zum Paradiese auf Erden. Statt dessen war nun, was er entdeckt, ein für jetzt fast noch armes Land, keineswegs so reich an Gold, als man gewünscht und schnell geglaubt, und nur von nackten armseligen Wilden bevölkert. Je höher die Hoffnung auf Reichthümer gespannt gewesen, desto größer mußte der Verdruß der Enttäuschung sein, als so blutwenig eintraf. Darum wollte denn Kolumbus vor allen Dingen, um welchen Preis es auch sei, das Versprechen erfüllen, das er gegeben, Gold, viel Gold zu schicken. So hoffte er den Mund der Neider zu stopfen, die dem geizigen Ferdinand fortwährend vorhielten, daß die Unternehmungen des Genuesers der Krone nur zur Last fielen, anstatt ihr einträglich zu sein. Die Eingebornen Haytis sollten das Versprechen halten, das er so voreilig gegeben.

Jeder über vierzehn Jahre alte Indianer mußte fortan, wenn er fern von den Minen und metallhaltigen Flüsse wohnte, vierteljährlich fünfundzwanzig Pfund Baumwolle, wenn seine Gegend aber Gold barg, eine bestimmte Menge Goldsand oder Erz abliefern. Dieselben Glöckchen, deren Klingklang sie so bezaubert, daß sich fast Jeder eins von den Europäern eingetauscht hatte, wurden jetzt das Maß ihrer Zwangsarbeit, das sie fortwährend an den Ursprung aller ihrer Leiden erinnerte. Gegen Bezahlung dieses Tributs (etwa 20 Thaler nach dem jetzigen Goldwerth) erhielten sie statt der Quittung eine kupferne Medaille, welche sie um den Hals tragen mußten, und wer ohne eine solche betroffen wurde, ward festgenommen und hart bestraft. Das war eine zu gewaltsame Störung ihrer ganzen einfachen Lebensweise; die erzwungene Arbeit ward ihnen unerträglich; düstre Verzweiflung ergriff sie und gab ihnen den Gedanken ein, eine neue Art von Feindseligkeit gegen die Eindringlinge zu ver-

Digitized by Google

ſuchen. Sie wollten die Spanier, von deren Gefräßigkeit ſie ſo ſehr abhängig zu ſein glaubten, aushungern, verwüſteten die Mais- und Gemüſepflanzungen, ſtellten jede Ackerbauarbeit ein und flüchteten in die unzugänglichen Gebirge. Hier aber mußten ſie ſelbſt am meiſten leiden, und faſt ein Drittel der eingebornen Bevölkerung ward ein Opfer der abſichtlich herbeigeführten Hungersnoth.

Doch auch die Spanier empfanden ſchmerzlich die Wirkung dieſer furchtbaren Kriegsliſt der Verzweiflung; ihre Unzufriedenheit ſtieg aufs Höchſte und ihre Klagen gaben den Feinden des Admirals im Mutterlande neue Waffen in die Hände. Kolumbs Stellung war doppelt ſchwierig geworden durch den Charakter der neuen europäiſchen Einwanderer. Trotz der glänzenden Verſprechungen der Regierung wollte ſeit der Rückkehr der großen Expedition, die ſo niederſchlagende Nachrichten über den Nothſtand Hispaniolas mitgebracht, Niemand mehr ſein Glück jenſeits des Ozeans verſuchen, als lüderliche Abenteurer, die ſich nach der neuen Welt überſiedelten, weil ſie in der alten nichts mehr zu verlieren hatten. Dieſer an ein zügelloſes Leben gewöhnten Klaſſe von Auswanderern kam es begreiflicher Weiſe ſchwer an, ſich der ſtrengen Ordnung und Mannszucht zu fügen, welche Kolumbus mit unerbittlicher Feſtigkeit aufrecht zu erhalten ſuchte. Sie verſchrieen ſeine Strenge als Tyrannei, und bald wurde er bei Hofe der geheimen Abſicht beſchuldigt, ſich zum unumſchränkten Herrn des neuentdeckten Landes aufzuwerfen. Als die Regierung, durch dieſe Klagen und Verläumdungen bewogen, einen Kommiſſär Namens Aguado nach Hispaniola ſandte, um das Benehmen des Admirals an Ort und Stelle zu unterſuchen, beſchloß der Letztere, zu ſeiner Rechtfertigung ſelbſt nach Spanien zu gehn, und ernannte ſeinen Bruder Bartholomäus zum Adelantado oder ſtellvertretenden Gouverneur, einen gewiſſen Franziskus Roldan aber zum Oberrichter der Inſel. Dem Erſteren hinterließ er den Befehl, die Hauptſtadt der Kolonie nach einer andern weſtlich gelegenen Gegend der Inſel zu verlegen, da er die Lage Iſabellas unzweckmäßig und ungeſund gefunden hatte.

Ein junger Spanier, Namens Diaz, erzählen ſpaniſche Geſchicht-

Digitized by Google

schreiber, floh in Folge eines Zweikampfes, in dem er seinen Gegner schwer verwundet, ins Innere der Insel und gelangte bis an die Südküste, wo der Fluß Ozama mündet. Hier fand er ein indianisches Dorf, das von einer Frau beherrscht wurde. Diese nahm ihn freundlich auf und gewann ihn so lieb, daß sie ihm vorschlug, sich bei ihr niederzulassen. Diaz bemerkte bald die günstige Lage des von der Flußmündung gebildeten Hafens, die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend und die Nähe bedeutender Minen. Für so gute Nachrichten Verzeihung hoffend, kehrte er nach Isabella zurück und Bartholomäus war sogleich bereit, dort die neue Stadt zu erbauen. Es geschah; sie erhielt den Namen Santo Domingo und wurde bald so bedeutend, daß ihr Name sich auf die ganze Insel ausdehnte.

Kolumbs persönliches Erscheinen brachte in Spanien die Verläumder zum Schweigen. Er wurde von den Monarchen gnädig empfangen und nahm an den Berathungen des Hofes Theil, in denen man den Beschluß faßte, auf jede mögliche Weise die Bevölkerung der neuen Kolonie zu befördern. Es sollten Soldaten, Seeleute, Ackerbauer und Handwerker hingeschickt und, so lange es nothwendig wäre, auf Kosten der Regierung verpflegt werden. Um auch für das Seelenheil der Ansiedler und zu bekehrenden Eingebornen zu sorgen, ließ man ein Schiff mit Mönchen, Franziskanern, befrachten. Zugleich ward die neue Welt allen Unterthanen seiner allerkatholischsten Majestät eröffnet, welche die Ueberfahrt auf eigne Kosten machen wollten. Ausdrücklich ausgenommen von dieser Erlaubniß wurden jedoch die Sachwalter und Advokaten, „damit sich nicht," besagte das Edikt, „Zwietracht und Hader einschlichen in das ferne Land, in dem sie zur Zeit noch unbekannt seien."

Bei des Admirals diesmaliger Anwesenheit im Mutterlande kam auch die wichtige Frage zum ersten Male zur ausführlichen Verhandlung, die den rothen Faden der ganzen Geschichte Haytis bildet, die Sklavenfrage.

Die Idee eines allgemeinen Menschenrechts ist erst die Frucht der letzten Jahrhunderte, und wir dürfen es der Zeit des Kolumbus nicht zum Vorwurf machen, daß sie sich in ihren Handlungen nicht von der-

Digitized by Google

ſelben leiten ließ. Wie die Völker des Alterthums nur innerhalb ihrer Nationalität eine Berechtigung zur Freiheit anerkannten und ſich unbedingt befugt glaubten, jeden Fremden oder Barbaren, der in ihre Gewalt gerieth, zum Sklaven zu machen, ſo hielt die chriſtliche Welt ſich für berechtigt, die Heiden auf gleiche Stufe zu ſtellen mit den Thieren. Schon in ſeinem erſten Brief, in dem er ſeine Entdeckung meldete, ſchrieb Kolumbus dem ſpaniſchen Königspaare: „Wenn Ew. Hoheit es für angemeſſen erachten, könnte man alle Eingebornen nach Spanien hinüberſchaffen"; und in der Aufzählung der Schätze der neuen Welt, die er dem Finanzminiſter einſandte, führt er neben dem Reichthum an Metallen, neben den Produkten der Pflanzenwelt auch die Sklaven an, „mit denen man ganze Schiffe befrachten könne, wenn man nur diejenigen nähme, die dem Heidenthum ergeben ſeien". Als er daher am 2. Februar 1494 zwölf Schiffe von der Flotte zurückſchickte, mit der er die zweite Fahrt gemacht, belud er ſie mit Männern, Weibern und Kindern, die er auf den karaïbiſchen Inſeln geraubt hatte. Man möchte ihm, ſchrieb er, für dieſe Sklaven Schlachtvieh eintauſchen und nach Iſabella ſchicken. Von dem Ertrag eines jeden Sklaven könne die Staatskaſſe eine Steuer abziehn; ſo daß man den zwiefachen Vortheil erreiche, den Schatz beträchtlich zu bereichern und eine Menge von Seelen von der ewigen Verdammniß zu erretten. Ein Jahr ſpäter fertigte er eine neue Sendung von fünfhundert Indianern nach Spanien ab, um ſie „in Sevilla verkaufen zu laſſen und ſeinen Monarchen eine ſofortige Entſchädigung zu verſchaffen für die Koſten der jungen Kolonie". Und dieſe fünfhundert gehörten nicht mehr zu dem räuberiſchen Stamm der Karaïben, ſondern zu jenen gaſtfreundlichen und friedlichen Indianern, denen er in ſeiner anfänglichen Unbefangenheit eine Eigenſchaft beigelegt hatte, welche das Chriſtenthum zu einem weſentlichen Merkmal ſeiner Bekenner macht, die Eigenſchaft, ihre Nächſten zu lieben wie ſich ſelbſt. Derſelbe Mann, der ſich für ein auserwähltes Werkzeug der Vorſehung hielt, durch welches dieſe die Bewohner der neuen Welt in den Schooß der alleinſeeligmachenden Kirche führen wolle, ließ es ſich nicht einfallen, daß etwas Verwerfliches darin liegen könne, wenn er das ſanfte

Digitized by Google

Volk, das ihn so zuvorkommend aufgenommen, in Sklavenfesseln schlug oder durch Hunde zerfleischen ließ.

Gleich nach Ankunft jener fünfhundert Indianer von Hayti gab die spanische Regierung dem Bischof Fonseka, der die Oberleitung der indischen Angelegenheiten hatte, den Auftrag, den Verkauf derselben in Andalusien zu besorgen, weil er in dieser Provinz einträglicher sein würde, als anderwärts. Allein wenige Tage darauf erhoben sich in der Seele Isabellens Bedenklichkeiten gegen die Rechtmäßigkeit der Sklaverei der rothen Menschen, und der Befehl ward zurückgenommen. Zwei Monate verflossen, bevor ihr Zweifel beseitigt wurde, und in einem Briefe vom 16. April 1495 legte sie einer Kommission von Kasuisten die Frage vor: „ob man die Indianer mit gutem Gewissen verkaufen dürfe". Wie die Antwort der ehrwürdigen Geistlichen, welche jene Kommission bildeten, ausgefallen sein muß, kann man aus einem Briefe des Admirals entnehmen, den er im Juli 1496 an seinen Bruder Bartholomäus schrieb und in dem es hieß: „er möge diejenigen Kaziken und Unterthanen derselben nach Spanien schicken, die beim Tode irgend eines Kolonisten betheiligt seien, denn in diesem Falle habe man nach dem Urtheil der berühmtesten Rechtsgelehrten und Theologen das Recht, sie als Sklaven zu verkaufen." In Folge dieses Auftrags machte der Adelantado eine neue Sendung von dreihundert Indianern und drei Kaziken, die im Oktober 1446 in Kadix eintraf. Der Befehlshaber der Schiffsabtheilung, welche sie brachte, Pedro Alonzo Niño, muß eine große Meinung gehabt haben von dem Werth seiner Ladung, denn er schrieb, auf die Farbe seiner Opfer anspielend, nach Art der jetzigen Negerhändler, welche ihre Sklaven figürlich Ebenholzblöcke nennen, „er habe eine beträchtliche Menge Goldbarren an Bord.

Kolumbus begnügte sich nicht mit dem Ruhm, eine neue Welt entdeckt zu haben, sondern wollte sie auch sofort auf die ergiebigste Weise ausbeuten und seiner glühenden Einbildungskraft, die einen Hauptzug seines Wesens ausmachte, schienen alle Mittel gleich gut. So benutzte er nicht nur sofort mit grausamer Bereitwilligkeit den Ausspruch der Theologen, welcher die Sklaverei der Indianer rechtfertigte, sondern

Digitized by Google

beging, als er endlich nach manchen Schwierigkeiten die Erlaubniß zu einer dritten Fahrt ausgewirkt hatte, noch einen andern Fehler, und machte, da sich jetzt nach der großen Enttäuschung trotz seiner Befugniß, allen nach Hispaniola auswandernden Spaniern Ländereien zu schenken, Niemand dazu verstehn wollte, einen Vorschlag, der allein schon zur Genüge beweist, wie sehr man zurückgekommen war von der ersten übertriebenen Begeisterung für die neue Welt, den Vorschlag, Verbrecher nach Hayti auszuführen. Alle Landesverwiesenen oder zur Arbeit in den Minen Verurtheilten sollten nach dieser Insel geschickt werden. Ferner wurde allen Verbrechern Verzeihung bewilligt, die sich in bestimmter Frist nach der Kolonie einschifften; doch sollten solche, die todeswürdige Verbrechen begangen, zwei Jahre, die andern schweren Missethäter ein Jahr hindurch als Leibeigne dienen. Die Begründung einer eigens dazu bestimmten Verbrecherkolonie in einem noch unbewohnten Lande, deren Uebelstände jeder freiwillig hingehende Kolonist im Voraus weiß, so daß er die Möglichkeit hat, sich denselben nicht zu unterziehn, ist vielleicht der bestmögliche Abzugskanal für den unvermeidlichen Krankheitsstoff kultivirter Gesellschaften; allein ein Mutterland sich seiner Laster und Verbrechen zum Nachtheil gewöhnlicher Kolonieen entledigen zu sehn, ist gewiß nicht minder empörend und widernatürlich, als wenn eine Mutter ihren Kindern mit Bewußtsein den Keim einer tödtlichen Krankheit mittheilen wollte, und man darf sich nicht wundern, wenn der thörichter Weise ausgestreute, böse Saame die bittersten Früchte trägt.

Am 30. Mai 1498 ging Kolumbus wieder unter Segel, entdeckte auf dieser dritten Fahrt die Insel Trinidad, das Festland an der Mündung des Orinoko, das er aber für eine Insel hielt, wie er umgekehrt Kuba für das Festland gehalten hatte, Tabago, Granada, Marguarita und Cubana, und steuerte dann nach seiner Kolonie, in der er die Verwirrung größer fand, als jemals.

Die Indianer hatten einige katholische Heiligenbilder zerschlagen, und dadurch in Kolumbus Bruder, dem Adelantado Bartholomäus, die fanatische Glaubenswuth des fünfzehnten Jahrhunderts angefacht. Er ließ mehrere Eingeborne als Gotteslästerer verbrennen. Dadurch auf-

Digitized by Google

gebracht, erhoben ſich die verzweifelten Indianer zum zweiten Male. Roldan, den Kolumbus zum Oberrichter eingeſetzt, ein verwegener und herrſchſüchtiger Menſch, glaubte, daß der Admiral nicht mehr zurückkehren würde, und unternahm es, ſich zum Herrn der Kolonie aufzuwerfen. Er verbündete ſich mit allen Mißvergnügten, reizte die Indianer noch mehr auf und ſuchte den Kaziken von Xaragua, welchen Bartholomäus beſiegt, aber wieder freigelaſſen hatte, zum Aufſtande zu verleiten. Dieſer weigerte ſich zwar, allein ein anderer Häuptling eines kriegeriſchen Stammes, den jene Grauſamkeiten des Statthalters vorzugsweiſe betroffen, Mayobauer, ließ ſich wirklich zur Empörung bewegen. Die Indianer wurden zwar wieder mit leichter Mühe beſiegt, allein Roldan und ſeinen Genoſſen gegenüber fühlte ſich Kolumbus nicht ſtark genug, um die Ordnung auf dem Wege der Gewalt herzuſtellen. Er ſah ſich genöthigt, mit ihm zu unterhandeln, ihn in ſeinem Amt zu belaſſen und die Habſucht der Spanier durch Verwilligungen zu befriedigen, die als der entſchiedenſte Schritt zur völligen Sklaverei der Eingebornen anzuſehn ſind. Es wurden den Meuterern nämlich nicht nur Ländereien angewieſen, ſondern auch die Indianer, welche dieſelben bisher bewohnt, als Hörige zuerkannt, welche den Acker für ſie zu beſtellen hätten.

Hiedurch aber verletzte Kolumbus die ausdrücklichen Befehle der Königin von Kaſtilien. Das Gewiſſen Iſabellens hatte ſich nämlich doch nicht ganz beruhigt gefühlt durch die Entſcheidung der Kaſuiſten, und während dieſe noch darüber disputirten, ob die den Indianern auferlegten Qualen erlaubt wären oder nicht, hatte ſie, von ihrem Herzen beſiegt, den Inſtruktionen des Entdeckers für ſeine dritte Reiſe den Befehl hinzugefügt, gleich nach ſeiner Ankunft die zu Sklaven gemachten Eingebornen freizugeben. Die Macht der Verhältniſſe und die Folgen ſeiner eignen Mißgriffe nöthigten ihn unwiderſtehlich zum Ungehorſam gegen ſeine Gebieterin. Die zügelloſen Koloniſten führten ein faules und wüſtes Leben auf Koſten der Eingebornen, und ſahen ſich, da ſie noch keinen Verſuch gemacht, das Land anzubauen, fortwährend den Gefahren einer Hungersnoth ausgeſetzt. Mit friedlichen Abſichten hatte Kolumbus das

Digitized by Google

von der Natur so begünstigte Land betreten. Er gedachte die Eingebornen, deren sanftes Wesen ihm unwillkührlich Bewunderung abnöthigte, mild zu regieren, als friedliche Unterthanen der spanischen Krone. Als er sich aber für seine große Entdeckung nur durch den wüthendsten Haß derer belohnt sah, deren Zügellosigkeiten er zu bändigen suchte; als er sah, daß die Insel, obgleich bereits sechs Jahre vergangen, seit die Spanier auf ihr gelandet, sich immer noch in einem so kläglichen Zustande befand, daß das Mutterland sie mit Nahrungsmitteln versorgen mußte, da riß ihm die Geduld, da wurde er, um sein Ziel zu erreichen, rücksichtslos und grausam, und zwang die Kaziken mit gewaffneter Hand, statt des bisher gezahlten Tributs, mit ihren Unterthanen Frohndienste zu thun und die Aecker der Spanier zu bestellen. Aus dieser Uebertragung der Lehnsverhältnisse in die neue Welt entstanden bald die repartimientos, d. i. die Vertheilungen der Eingebornen unter die Ansiedler, welche in kurzer Frist zur Vernichtung der ersteren führen mußten.

In einem Brief vom 18. October 1498, in dem er Ferdinand und Isabellen Bericht abstattet über den Zustand der Insel, den bewaffneten Aufstand Roldans schildert und um neue Vorräthe bittet, sagt er, die Insel dürfe nur richtig benutzt werden, um alle Bedürfnisse der Ansiedler in reichlichem Maße zu bestreiten, aber diese seien zu träge und liederlich; dennoch aber bittet er für diese Handvoll Raubgesellen, die sich auf dem weiten und fruchtbaren Hayti nicht einmal ihren Lebensunterhalt zu verschaffen wissen, um die Erlaubniß, die Indianer noch zwei Jahre als Sklaven zu benutzen, wobei er, lediglich um das Gewissen der Königin zu beschwichtigen, verspricht, nur Kriegsgefangene oder Empörer als solche zu verwenden. Ohne aber die Antwort abzuwarten, verschenkte er die Indianer mit großer Freigebigkeit. „Der Admiral," sagt Las Casas in einem Briefe an Karl V. vom Jahre 1542, „gestattete mehreren Spaniern, welche den katholischen Majestäten gute Dienste geleistet, je einen Indianer zu ihrem Privatgebrauch nach Spanien mitzunehmen, und ich selbst erhielt ebenfalls einen."

Die Ungnade, in welche Kolumbus bald darauf fiel, wird gewöhn-

Digitized by Google

lich dargeſtellt, als ſei ſie einzig eine Folge boshafter Verläumdungen geweſen. Daß es an ſolchen nicht fehlte, iſt erwieſen, und daß ſie hauptſächlich mitwirkten, ſeinen Sturz herbeizuführen, ſoll nicht in Abrede geſtellt werden; allein daß die Abſicht ſeiner Feinde wirklich gelang, dazu hat ganz hauptſächlich ſein Verfahren gegen die Indianer beigetragen, welches die ihm ſonſt ſo zugethane Königin gegen ihn aufbrachte. Sie fühlte ſich ergriffen von einem edeln Zorn, als die Genoſſen Roldans mit den Sklaven ankamen, welche der Admiral ihnen gegeben, und ganz beſonders erregten die unglücklichen Töchter der Kaziken, die ſich unter denſelben befanden, ihr Mitleid. „Mit welchem Recht," rief ſie aus, „verfügt der Admiral über meine Unterthanen?"*) Dieſe ihre Stimmung benutzten die Feinde des Admirals, um ihre Einwilligung dazu auszuwirken, daß Don Francisco de Bovadilla nach Hayti geſchickt würde, um das Benehmen des Admirals zu unterſuchen und ihn, falls er ſchuldig befunden würde, ſeiner Stelle zu entſetzen und ſie ſelbſt zu übernehmen.

Kaum in Santo Domingo angekommen, warf ſich auch Bovadilla ſogleich zum Generalgouverneur auf und überſandte Kolumbus einen Brief vom Könige und der Königin, in welchem derſelbe nur noch Admiral des Ozeans, aber nicht mehr Vicekönig titulirt und aufgefordert wurde, ſich den Beſtimmungen des Bevollmächtigten zu unterwerfen. Es iſt bekannt, daß Bovadilla, ohne ſich weiter auf eine Unterredung mit Kolumbus einzulaſſen, ihn ſofort gefangen ſetzte und in Ketten nach Europa ſchickte. Die Nachwelt hat ihn dieſer Tyrannei wegen mit den gehäſſigſten Farben geſchildert, allein wenn auch die Behandlung, die er dem Entdecker der neuen Welt angedeihen ließ, wirklich eine harte und grauſame war, ſo darf man es deshalb doch nicht verſchweigen, daß dieſer Mann bei ſeinen Zeitgenoſſen in hoher Achtung ſtand. Oviedo nennt ihn einen gottesfürchtigen und rechtſchaffenen Mann, und Las Caſas verſichert, daß ſelbſt nach ſeinem Tode Niemand es gewagt habe, ſeine Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit in Zweifel zu ziehen.

*) Las Caſas, 9. 1.

Digitized by Google

Das Schicksal der Indianer war aber durch die Ernennung des neuen Gouverneurs um Nichts besser geworden. Kaum hatte Bovadilla sein Amt angetreten, als er auch ganz dasselbe Verfahren wie Kolumbus in Anwendung brachte, um sich die Zuneigung der Spanier zu gewinnen, und trotz der bestimmtesten Instructionen, die er erhalten, die Kaziken wieder nöthigte, ihre Unterthanen den Kolonisten als Arbeiter zuzutreiben. Er zählte alle Indianer, theilte sie in Klassen und wies sie seinen Spaniern als Leibeigene zu. Diese verschmähten den Ackerbau und schickten sie in die Bergwerke, wo ihnen so unverhältnißmäßige Arbeiten auferlegt wurden, daß eine baldige und gänzliche Vertilgung derselben zu befürchten stand. Der Hof, der überdies eine Gelegenheit suchte, dem so arg gemißhandelten Admiral eine Genugthuung zu geben, setzte auch Bovadilla wieder ab und ernannte Nicolas von Ovando, einen Ritter des Ordens von Alkantara, zum Generalgouverneur aller spanischen Besitzungen in der neuen Welt. Ovando, den Las Casas vortheilhaft schildert, erhielt Befehl, die Kaziken der Insel zusammenzurufen und ihnen bekannt zu machen, daß der König und die Königin sie sowol, als ihre Völker unter ihren besonderen Schutz nähmen. Sie sollten fortan nur wie die andern Unterthanen der spanischen Krone ihren Tribut bezahlen. Ovando, der im Jahre 1502 auf Hayti ankam, hatte aber die Eingebornen kaum für frei erklärt, als sich diese auch weigerten, ferner für ihre erbarmungslosen Tyrannen zu arbeiten. Der Gouverneur schrieb dem Monarchen, es sei nicht mehr möglich, den Tribut einzutreiben; die Indianer seien zu träge und sorglos; es gäbe nur ein Mittel, sie vom Laster zurückzuhalten: die Arbeit. Er bekam die Weisung: „wenn es im Interesse der Eingebornen durchaus nothwendig sei, sie in den Bergwerken oder bei andern nützlichen Arbeiten zu beschäftigen, so möge man es thun, doch solle man sie mild behandeln und wie Lohnarbeiter reichlich für ihre Anstrengungen bezahlen.“ So schwankte man hin und her zwischen einem Rest von Menschlichkeit, den man sich noch vorheuchelte, und der rücksichtslosen Habsucht, welche Religion und Sittlichkeit zum beschönigenden Vorwand ihrer Grausamkeit machte. Man will die Indianer nicht zu Sklaven machen, aber man verurtheilt sie zu

Digitized by Google

den Bergwerken und anderen Arbeiten, die zwar bezahlt werden sollen, denen aber jede Spur von Freiwilligkeit benommen ist. Mehr brauchten die Kolonisten nicht, um das unglückliche Volk, in dessen Land sie eingefallen, hundertmal schlimmer als die Karaïben, zu einer Heerde Vieh herabzuwürdigen. Man nannte ihren Zustand zwar nicht Sklaverei, sondern Hörigkeit, allein durch den Namen wurde er nicht anders und das Gesetz hatte keine andere Wirkung, als die Tortur unter dem Namen der Lohnarbeit zu etwas Erlaubtem zu machen. Auf Grund des neuen Dekrets wies Ovando seinen Spaniern, je nach ihrem Range oder nach seiner Willkür, eine Anzahl von Eingebornen an, die für sie arbeiten, dafür aber bezahlt und im Christenthum unterrichtet werden sollten. Die Zeit ihrer Frohndienste wurde anfangs auf 6, später auf 8 Monate im Jahre festgesetzt. An eine Bezahlung des Lohns wurde weiter nicht gedacht, und die ganze Nahrung, die man ihnen bot, war eine unzureichende Portion Maniokbrod. „Wenn die Spanier, welche die Arbeiter beaufsichtigten, ihre Mahlzeit hielten, stürzten sich die ausgehungerten Indianer wie Hunde unter ihre Tische, um die Knochen abzunagen, die man ihnen zuwarf. Viele starben, bevor die Zeit ihrer Frohndienste überstanden waren; die Ueberlebenden durften bis zum nächsten Termin nach Hause gehn. Allein da man sie oft zwanzig, ja vierzig Meilen weit aus ihrer Heimath fortgeschleppt und die Armen, von der übermenschlichen Anstrengung erschöpft, nichts hatten, um ihren Hunger zu stillen, als Wurzeln, die sie mit den Händen auswühlen mußten, so verschmachteten viele und starben eines elenden Todes, bevor sie noch ihre Wohnung erreichten. Und kamen sie glücklich bis an ihre Hütte, so fanden sie diese oft einsam und verlassen; denn während der achtmonatlichen Abwesenheit waren ihre Weiber und Kinder entweder kläglich umgekommen, oder hatten sich in die Wälder geflüchtet, und die Felder, von denen sie zu leben gedachten, fanden sie dicht überwuchert mit Unkraut.“ Da das Gesetz die rebellischen Indianer unbedingt zu Sklaven zu machen gestattete, suchten die spanischen Despoten oftmals selbst Empörungen anzustiften, um sie nachher grausam zu unterdrücken. So begab sich eines Tages Ovando, da er aus einigen ihm zugekommenen

Digitized by Google

Klagen auf eine Verschwörung schloß, mit 300 Mann Fußvolk und 70 Reitern, in die Provinz Xaragua, unter dem Vorwand, dem dortigen Kaziken Behechio einen Freundschaftsbesuch zu machen. Die Häuptlinge der Eingebornen erschienen, um dem Gouverneur ihre Huldigung darzubringen, und bald war eine große Schaar von Indianern beisammen, um einem Turniere beizuwohnen, welches die Spanier angeblich halten wollten. Ovando erschien auf einem Balkon und legte die Hand an das auf sein Wamms gestickte Alkantara-Kreuz. Alsbald stürzten sich die Soldaten auf die wehrlosen Indianer und begannen ein gräßliches Gemetzel. Achtzig Häuptlinge wurden in dem Hause Behechio's, in welchem sie versammelt waren, lebendig verbrannt. Aehnliche Metzeleien fanden Statt in der ganzen Provinz, und als die Spanier Tausende hingeschlachtet, erklärte Ovando die Ordnung für hergestellt und gründete an dem See Henriquillo zum Andenken an diese Großthat eine neue Stadt, die er Santa Maria de la verdadera Paz (die heilige Jungfrau des wahren Friedens) nannte.

Kaum waren 12 Jahre seit der Entdeckung der Insel vergangen, und schon hatte die Grausamkeit der Eroberer fast eine Million der ursprünglichen Bewohner vertilgt. Viele waren durch das Schwerdt gefallen, viele zerfleischt von den Zähnen der Hunde, Hunderttausende durch ungenügende Nahrung und übermäßige Arbeit aufgerieben. Viele hatten auf winzigen Nachen nach einer andern Insel zu entfliehen versucht, aber meistens in den Wellen ihren Tod gefunden. Die Verzweiflung trieb sie zum Selbstmord und Garcilasso erzählt, daß ganze Familien in ihren Hütten oder in Höhlen erhenkt gefunden wurden. Ja man sah Mütter ihren neugebornen Kindern den Tod geben, um denselben die Qualen eines unerträglich gewordenen Daseins zu ersparen. Die Rötheln, die Ruhr, die Blattern und die furchtbare neue Geißel des Menschengeschlechts, die erst durch die Berührung der kaukasischen mit der amerikanischen Menschenrace entstanden zu sein scheint, die Lustseuche, Krankheiten, die man damals noch durch kein genügendes Mittel zu bekämpfen wußte und die unter diesen abgeschwächten, verwahrlosten Menschen eine unerhörte Furchtbarkeit erreichten, vollendeten das Werk

Digitized by Google

der Zerstörung. Die Zahl der Eingebornen schmolz mit so reißender Schnelligkeit zusammen, daß nicht nur das Gedeihen der Kolonie, sondern auch die gewöhnlichsten Geschäfte des Lebens ins Stocken geriethen. Allein Ovando wußte ein Auskunftsmittel. Er schlug vor, die Bewohner der Lukayischen oder Bahama-Inseln nach Hayti zu locken und bediente sich, um für seine Idee die Genehmigung der Regierung auszuwirken, des Vorwandes, daß man weit leichter an ihrer Bildung arbeiten und sie im Christenthum unterrichten könne, wenn sie nach der spanischen Kolonie verpflanzt und unter unmittelbare Aufsicht der Missionaire gestellt würden. Ferdinand — denn Isabella war einige Monate vor Kolumbus im Jahre 1506 gestorben — ließ sich entweder durch diese List täuschen, oder benutzte den angeführten Vorwand wissentlich zur Beschönigung einer Grausamkeit, welche ihm als eine politische Nothwendigkeit geschildert wurde. Man sandte mehrere Schiffe nach den Lukayischen Inseln und erzählte den Eingebornen, deren Sprache man jetzt wohl kannte, die Spanier kämen aus einem reizenden Lande, in dem die Geister der verstorbenen Vorfahren der Indianer wohnten; diese hätten sie abgeschickt, um ihre Nachkommen eben dahin einzuladen, auf daß sie Theil nähmen an den Freuden, welche die seligen Geister dort genössen. Das arglose Volk schenkte ihnen Gehör mit der Verwunderung der Leichtgläubigkeit und folgte der satanischen Arglist. So wurden 40000 neue Opfer nach Hayti gelockt, um bald neben den Gebeinen ihrer Stammesverwandten auch die ihrigen in der Sonne bleichen zu lassen.

Selbst die Phantasie eines modernen Feuilletonisten der Seinestadt dürfte kaum im Stande sein, ärgere Gräuel und Martern zu ersinnen, als die, denen die Urbewohner Haytis unterlagen. Nichts ist entrüstender, als die niederträchtige Tyrannei, welche die spanischen Herren sich gegen die Indianer erlaubten, zumal wenn man bedenkt, daß jene zum großen Theile der Abschaum des Mutterlandes waren und vor Kurzem noch die Gefängnisse Kastiliens gefüllt hatten. In der Kolonie spreizten sie sich mit pfauenhaftem Stolz und gaben sich das Ansehn der edelsten Ritter. Machten sie eine Reise, so ließen sie sich von einem zahlreichen Schwarm von Dienern begleiten, und obgleich es ihnen nicht an Pferden

Digitized by Google

und Maulthieren fehlte, zogen sie es doch vor, sich von Indianern tragen zu lassen, während Andere Sonnenschirme von Palmblättern über ihrem Haupt emporhalten und ihnen mit großen Fächern Kühlung zuwehen mußten. Man spannte je zwei und zwei zusammen, wie Zugvieh, und packte ihnen die schwersten Lasten auf; brachen sie zusammen, so setzte es Peitschenhiebe bis sie aufstanden oder verschieden. Männer und Frauen wurden von einander getrennt und die Ersteren in die Minen geschickt, aus denen sie lebend nicht wieder herauskamen, während die Letzteren die Aecker bestellen mußten. Und die Nahrung, die sie bei diesen aufreibenden Arbeiten erhielten, bestand nur aus Kräutern und Wurzeln. Als ein Theil der Eingebornen, um sich dieser gräßlichen Tyrannei zu entziehn, in die Gebirge flüchtete, ernannte man eigens einen Offizier zu ihrer Verfolgung, einen Alguazil del Campo, der mit einer Meute Hunde ins Feld rückte und Jagd auf sie machte, bis auch der Letzte zu Tode gehetzt und zerfleischt war. Wenn die Spanier in ein indianisches Dorf einrückten, in welchem sich irgend einer der Eingebornen eine Kleinigkeit hatte zu Schulden kommen lassen, schlachteten sie in ihrer Wuth Alles hin, Greise, Kinder und Weiber; selbst die Schwangeren und eben Niedergekommenen wurden nicht geschont und oft schlitzten sie ihnen mit dem Degen den Leib auf. Sie würgten das Volk hin, wie eine Heerde Schaafe und wetteten mit einander, wer einen Mann am besten mit einem Säbelhieb in zwei Theile zerstücken oder ihm am gewandtesten die Eingeweide aus dem Leibe schleudern würde. Sie entrissen die Säuglinge ihren Müttern, schwangen sie an einem Fuße um ihr Haupt und zerschmetterten ihnen den Kopf an einem Stein, oder warfen sie in den nächsten Fluß und riefen: „es geschieht nur zur Abkühlung". Sie banden 13 Mann an eine lange Stange, machten dann unter ihnen Feuer an und ließen sie langsam lebendig verbrennen: dies nannten sie dann „ein Brandopfer", welches sie „Gott darbrächten zum Andenken an Jesum Christum und seine 12 Apostel". Andere bestrichen sie mit Pech, hängten sie an den Füßen auf und zündeten sie an, um sich an ihren stundenlangen Qualen zu ergötzen. „Ich habe mit eigenen Augen gesehen," erzählt Las Casas, „wie fünf Kaziken und noch andere Indianer auf

Digitized by Google

hölzernen, eigens dazu verfertigten Rosten langsam verbrannt wurden. Der spanische Befehlshaber ärgerte sich darüber, daß ihr Geschrei ihn im Schlafe störte und befahl, sie zu erdrosseln. Allein der Alguazil, den ich persönlich kannte, war grausamer als der Offizier und gestattete es nicht, daß ihrer Qual ein Ende gemacht würde, sondern stieß ihnen lieber dicke Stäbe in den Mund, damit sie nicht schreien könnten, und ließ das Feuer noch mehr anschüren, um ihre Qualen zu verdoppeln." Auf einer Jagd mitten im Walde, erzählt derselbe Schriftsteller, bemerkte ein Spanier, daß seine Hunde hungrig seien. Er hieb einem jungen Indianer, der ihn harmlos begleitete, beide Arme ab und warf sie seinen Doggen zum Fraße vor. Die Eingebornen, sagt der Bischof von Santa Martha in einem Briefe, den ebenfalls Las Casas anführt, glaubten zuletzt, es sei ein Gesetz des Christenthums, Böses zu thun, und es sei den Spaniern von Gott und ihren Fürsten geboten.

Zwar wechselte mehrmals die Regierung der Insel, allein das Schicksal ihrer Urbewohner blieb unter allen Statthaltern dasselbe. Nicht die Persönlichkeit des Statthalters, sondern der ganze Zuschnitt der Kolonie bedingte die planmäßige Unterdrückung dieses unglücklichen Menschenstammes. Ueberdies war der Gouverneur selbst dabei interessirt, ihre Leibeigenschaft fortbestehn zu lassen und auszudehnen; denn er erhielt gewisse Procente bei den Repartimientos.

Im Jahre 1509 wurde Ovando abberufen und an seine Stelle trat Diego Kolumbus, der Sohn des Entdeckers, welchem durch richterlichen Spruch des neu eingesetzten Raths von Indien alle seinem Vater zugesicherten Aemter und Ehren zuerkannt waren. Mit den besten Absichten für das Schicksal der Eingebornen kam er nach Hayti; bald aber mußte er einsehen, daß jeder Versuch, die Repartimientos abzuschaffen und die Leibeigenschaft aufzuheben, das Bestehen der Kolonie gefährden würde. So wurde auch er von der Gewalt der Verhältnisse mit fortgerissen und die Sklaverei unter seiner Regierung nur noch fester begründet. Der Hof konnte ihm die Art, wie er zur Statthalterschaft gelangt, nicht vergeben, und that alles Mögliche, ihn in der Ausübung seines Amtes zu behindern und es ihm zu verleiden. So wurde im J.

Digitized by Google

1514 Rodrigo Albuquerque als „Vertheiler der Kaziken und Indianer" in die Kolonie gesandt, um durch ihn die Anordnungen des Statthalters möglichst durchkreuzen und umstoßen zu lassen. Albuquerque, ein habsüchtiger Mensch, änderte nach Willkühr die Vertheilung des Landes und der dazugehörigen Eingebornen. Diese wurden gezählt — es waren nur noch 14000 übrig — und gruppenweise verkauft, was nicht wenig dazu beitrug, ihre Vernichtung zu beschleunigen. Die Dominikaner, damals die Träger der höchsten Bildung, nahmen sich der Armen an, predigten mit kühner Freimüthigkeit gegen die unerhörte Tyrannei der Spanier und fragten sie von der Kanzel herab, „welches Recht sie hätten, sie, die sie Spanien verlassen, weil es ihnen dort an Brot gefehlt, sich hier zu mästen mit dem Mark eines Volks, das eben so frei geboren sei, als sie, und über Leib und Leben dieser Unglücklichen rücksichtslos zu verfügen, wie über ein dinglich Eigenthum?" Die Beamten schrieen, es heiße die dem Könige und seinen Dienern schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzen, wenn man ihre Maßregeln so zu tadeln wage, und die Franziskaner, denen das Verfahren gegen die Eingebornen ganz in der Ordnung schien, waren gern bereit, es bei Hofe durch einen Geistlichen ihres Ordens, Alphons von Espinar, zu vertheidigen. Die Sache wurde dem Könige vorgelegt; die Franziskaner siegten, Albuquerque blieb die Geißel der Indianer und erhielt sogar eine ausdrückliche Billigung seiner Maßregeln.

Ein Mann aber wurde durch das tragische Geschick dieses Volks zu Bemühungen angefeuert, die ihn inmitten dieser christlichen Barbarei dastehen lassen als den vereinsamten, verhöhnten und angefeindeten Vertreter einer Gesinnung, die erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ins allgemeine Bewußtsein durchzubrechen, erst in unsern Tagen die ersten Siege zu erkämpfen vermochte. Las Casas, ein Mann von energischer Standhaftigkeit und glühender Phantasie, von welcher er sich mitunter vielleicht allzu sehr hinreißen ließ, hatte Kolumbus bereits auf dessen zweiter Fahrt begleitet. Er verwandte sich jetzt für die Indianer beim Statthalter und kehrte, als ihm dieser kein Gehör schenkte, nach Europa zurück, wo es ihm gelang, den Kardinal Ximenes, den

Digitized by Google

Regenten Spaniens, für seine menschenfreundlichen Absichten zu gewinnen.

Es wurden drei Inspektoren für die Kolonie ernannt, denen man als Verwalter einen Advokaten, Zuazo, und Las Casas selbst beigab, diesen unter dem Titel eines Beschützers der Indianer. Man entwarf einen ausführlichen und sinnreichen Plan, der die schwierige Aufgabe zu lösen suchte, die Indianer zur Gesittung und Freiheit zu führen und doch zugleich durch sie die für nothwendig erachteten Arbeiten zu bestellen, der aber an der ungeduldigen Habgier der Spanier und zugleich an der angebornen Trägheit des unterjochten Volkes nothwendig scheitern mußte, und mit dem es der Kommission selbst nur so lange Ernst war, als sie die Angelegenheit noch aus theoretischer Ferne ansah. Als sie im J. 1517 in Amerika ankam, setzte sie sogleich alle diejenigen Indianer in Freiheit, welche beständig abwesenden Eigenthümern zuertheilt waren, erklärte aber, von den Kolonisten schnell gewonnen, im Uebrigen an dem Verhältniß der Herrn und Leibeignen nichts ändern zu wollen, bevor sie es reiflich in Erwägung gezogen. Zwar suchte sie die Behandlung der Eingebornen zu mildern, theils durch Verordnungen, theils durch die Vorstellung, daß das eigne Interesse der Spanier es verlange; allein die blinde Habgier denkt nur an die Gegenwart, und so blieb es wieder beim Alten. Las Casas sprach sich höchst entrüstet über dies Verfahren aus, allein dadurch reizte er die Spanier dermaßen gegen sich auf, daß er sich eine Zeit lang in einem Kloster verbergen mußte, um nicht ermordet zu werden. Aufs Neue eilte er über den Ozean zurück und machte jetzt einen Vorschlag, durch den er seine armen Indianer sicher zu retten hoffte, den Vorschlag, nur europäische Arbeiter und Neger in die Kolonieen zu schicken. Derselbe fand Anklang beim Rath für Indien, und der neue Herrscher, Karl V., unterzeichnete eine Verordnung, welche die viertausend ersten Neger nach den vier großen Antillen einzuführen erlaubte. Das Privilegium dazu wurde an einige Genueser verkauft, und so bildete sich allmählig der regelmäßige Menschenhandel, welcher, lawinenartig wachsend, die Elemente eines neuen Volks auf die Inseln versetzte, deren Urbewohner die Europäer ausgerottet. Außerdem wirkte

Digitized by Google

er in persönlicher Audienz beim Kaiser eine neue Zusammensetzung jener Kommission und weitere Bestimmungen zu Gunsten der Eingebornen aus. Bald aber mußte er einsehn, daß in den bereits bestehenden Niederlassungen alle seine Anstrengungen vergeblich seien. Er beschloß daher, eine neue Kolonie auf ganz andern socialen Grundlagen einzurichten.

Seine Kolonisten, die er allein zu wählen sich vorbehielt, sollten ohne Ausnahme arbeiten, entweder als Ackerbauer und Handwerker, oder als Lehrer und Missionäre. Da sich die Spanier in der neuen Welt durch ihre unerhörte Barbarei so verhaßt gemacht, sollten die neuen Ansiedler, um nicht mit ihnen verwechselt zu werden, eine eigene Kleidung mit einem Kreuz auf der Brust tragen. Mit dieser neuen Art von Rittern gedachte er die Indianer auf friedlichem Wege ohne Zwang und Sklaverei für die Zivilisation zu erobern, sie an Feld- und Minenarbeit zu gewöhnen und zum Christenthum zu bekehren. Sein Plan schien der spanischen Regierung chimärisch. Natürlich; denn diejenigen, deren ganze Theorie Herrschsucht ist, halten jeden Versuch für chimärisch, in welchem der Mensch einmal nicht als ein lebendiges, zinsentragendes Kapital, sondern als fühlendes, denkendes Wesen angesehn werden und zur Bildung und zum Glück emporgeführt werden soll. Aber Las Casas war nicht der Mann, der sich so leicht zurückschrecken ließ. Mit seiner glühenden Beredtsamkeit wußte er die kalten Herzen so lange zu bearbeiten, bis ihm endlich Kumana zur Verwirklichung seiner Theorie angewiesen wurde.

Sogleich durchreiste er Kastilien in allen Richtungen, um Ackerbauer und Handwerker für sein Unternehmen zu werben. Allein bei dieser zu seinem Plan vorzugsweise geeigneten Klasse fand er leider keine so große Auswanderungslust, wie unter den Soldaten und Matrosen. Doch brachte er gegen zweihundert Mann zusammen, mit denen er 1519 auf Portoriko landete.

Allein während seiner zweijährigen Abwesenheit war die Lage der Dinge in der neuen Welt eine für ihn noch ungünstigere geworden. Die Indianer auf den eroberten Inseln waren fast gänzlich aufgerieben und die Spanier hatten Raubzüge unternommen, um ihre Sklaven zu rekru-

Digitized by Google

tiren. Ein solcher Menschenraub hatte eben auf Kumana stattgefunden, als Las Casas mit seiner inzwischen sehr zusammengeschmolzenen Schaar dort anlangte, nachdem er unzählige Hindernisse glücklich überwunden, die ihm von St. Domingo aus in den Weg gelegt waren. Er fand daher das Volk, dessen Wohl sein Zweck war, im höchsten Grade erbittert auf jeden Europäer. Statt auf seine wohlmeinenden Absichten einzugehn, überfielen die Eingebornen seine Leute einzeln und schon im J. 1519 sah sich der kleine Ueberrest, den die Pfeile der Wilden und die Tücke des Klimas verschont, genöthigt, die Niederlassung aufzugeben und nach St. Domingo zurückzukehren.

So scheiterte dieser erste sozialistische Versuch, ein auf der Anerkennung eines allgemeinen Menschenrechts beruhendes Gemeinwesen zu begründen. Las Casas fühlte seine Kraft gebrochen und ging in ein Dominikanerkloster.

Man würde sich übrigens irren, wenn man glauben wollte, daß die Regierung des Mutterlandes mit der systematischen Vernichtung der Eingebornen von Hayti stets und völlig einverstanden gewesen sei. Vielmehr verräth uns die Sammlung der spanischen Gesetze, welche sich auf die Indianer beziehen, einen fast hundertjährigen Kampf zwischen der allerdings nur unbestimmten und auf keiner festen Ueberzeugung fußenden Menschlichkeit der Regierung und der kecken, trotzigen Barbarei der habsüchtigen Kolonisten. So liegen von Karl V. aus den Jahren 1526, 1532, 1538, 1542 und 1548 Ordonnanzen vor, welche unaufhörlich das Verbot erneuern, die eingebornen Indianer, sowol der Inseln als des Festlandes in Sklaverei zu halten, bei Strafe der Konfiskation sämmtlicher Güter des Betroffenen zu Gunsten des königlichen Schatzes. Einen ausführlicheren Befehl desselben Inhalts erließ Philipp II. im Jahre 1547. Philipp III. bestimmt im Jahre 1614, „daß in allen Städten, in denen sich eine Audienza befinde, der Vicekönig einen Advokaten für die Indianer ernennen solle", und ein Gesetz vom Jahre 1620 bezeichnet diese Advokaten ausdrücklich als die Beschützer der Eingebornen. Philipp IV. dekretirte 1629 die Befreiung aller zur Zeit noch in Sklaverei gehaltenen Eingebornen, und Karl II. sah sich

Digitized by Google

1679 genöthigt, alle Befehle zu Gunsten der Freiheit der Indianer zu erneuern. Der einfache Grund, weshalb alle diese Befehle zu Gunsten der Eingebornen stets unbeachtet blieben, war der, daß die Statthalter der Kolonien, die Richter, ja sogar die Mitglieder des indischen Raths alle selbst Indianer als Sklaven besaßen, und daß so beinahe jeder Spanier ein Interesse hatte, der Regierung ungehorsam zu sein. Diese mochte zu ihren Beamten wählen, wen sie wollte, stets hatte sie den Bock zum Gärtner gesetzt.

Wie groß die ursprüngliche Bevölkerung Haytis gewesen, läßt sich schwer bestimmen, doch hat man allen Grund, sie ziemlich hoch anzuschlagen. Las Casas berechnet sie auf 3 Millionen. Im Jahre 1507 lebten auf der ganzen Insel nur noch 60000, also, selbst wenn man jene Annahme auf ein Drittel reduciren wollte, nur noch etwa ein Zwanzigstel der ursprünglichen Bevölkerung. Im Jahre 1542, also 50 Jahre nach der Entdeckung, schreibt Las Casas: „In diesem Augenblick leben auf der Insel Española nur noch 200 Eingeborne.“ *) In diesen 50 Jahren hatten die Spanier, wie derselbe Schriftsteller versichert, durch ihre unmenschliche Politik im Ganzen mindestens 12 Millionen Indianer hingemordet.

Wird nicht die Inschrift, die das Grab des Kolumbus in Sevilla schmückt: „er entdeckte eine neue Welt und führte dem Himmel unzählige Seelen zu“, mit den eben angeführten Thatsachen zusammengehalten, zu einer gräßlichen Ironie?

Der Leser dieser grauenvollen Geschichte, sagt Victor Schölcher**), darf aber keineswegs einen besondern Haß auf die Spanier werfen. Sie waren Herren, sie hatten Sklaven: das erklärt zur Genüge die Vernichtung der Bewohner der neuen Welt. Sobald der Mensch Sklavenbesitzer wird, auf welchem Punkte des Erdballs er auch geboren und wie edel

*) Diese Angabe bezieht sich aber wahrscheinlich nur auf die unter den Spaniern und als ihre Leibeignen lebenden Indianer, denn einige Tausend hatten sich, wie wir alsbald sehn werden, Freiheit und Unabhängigkeit erkämpft.

**) Colonies etrangères et Haiti etc. II. 76.

Digitized by Google

er auch erzogen ſein mag, wird er barbariſch, unbarmherzig und grauſam.

Nur auf eine tröſtliche Epiſode ſtoßen wir in dieſer ganzen herzzerreißenden Geſchichte, nämlich auf die erſte und einzige Auflehnung der Eingebornen gegen ihre Schlächter, welche mit Erfolg gekrönt wurde. Siebenundzwanzig Jahre nach der Entdeckung, **1519**, erſtand unter dem armſeligen Reſt, der von mehr als einer Million noch übrig geblieben, ein befähigter Führer, der dreizehn Jahre hindurch alle Angriffe der Eroberer ſo ſiegreich zurückſchlug, daß ihr kaſtilianiſcher Stolz ſich der Demüthigung unterziehn mußte, mit den tapfern Empörern zu unterhandeln, ihnen auf der Inſel ſelbſt volle Unabhängigkeit zuzugeſtehn und ihren Feldherrn als Fürſten anzuerkennen, der nicht unter dem Statthalter, ſondern nur unter unmittelbarer Oberhoheit des Königs von Spanien ſtand.

Ein junger Spanier, Valençuela, hatte von ſeinem Vater einen Landſtrich geerbt ſammt den Indianern, die denſelben unter einem zum Chriſtenthum bekehrten und in einem Franziskanerkloſter erzogenen Kaziken, Enrique, bewohnten. So lange der Vater Valençuelas gelebt, hatte der junge Indianer, da er von demſelben gut behandelt wurde, ſeine Abhängigkeit geduldig ertragen. Kaum aber war er geſtorben, als auch ſein Sohn den Kaziken und ſeine Leute auf das Grauſamſte zu ſchinden anfing. Dieſer beſchwerte ſich bei allen Behörden, fand aber natürlich nirgend Gehör. Jetzt beſchloß er, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, entfloh mit einer Schaar von Mißvergnügten und verſchanzte ſich in den Mornen von Baoruco, um hier wohlbewaffnet die Spanier zu erwarten. Bald erſchien Valençuela mit zwölf Soldaten, um den Kaziken feſtzunehmen. Enrique fordert ſie erſt in Güte auf, von ihrem Vorhaben abzuſtehn und erklärt, man werde ihn und die Seinigen nie wieder bewegen, für die Spanier zu arbeiten. Als aber der wüthende Spanier dennoch befiehlt, ihn feſtzunehmen, ſtreckt er eigenhändig zwei Soldaten nieder, verwundet dreie und ſchlägt mit ſeinen Indianern die Uebrigen in die Flucht. Valençuela, der dabei in ſeine Hände gefallen, gab er großmüthig frei mit den Worten: „Geh nach Hauſe und danke Gott,

Digitized by Google

daß ich dir das Leben schenke, aber wenn du klug bist, so kehre niemals wieder.“ Vergebens schickte man neue Streitkräfte gegen ihn; er schlug sie ohne Ausnahme und sah sich in kurzer Zeit von einer ansehnlichen Schaar von Indianern umgeben, die von allen Seiten herbeieilten. Er rüstete sie aus mit den Waffen der erschlagnen Spanier und übte sie ein nach allen Regeln der europäischen Taktik, die er seinen Feinden abgelernt hatte. Durch einen Missionär suchte man ihn zu überreden, er möchte die Waffen strecken und in die Hauptstadt kommen, wo er die beste Aufnahme finden würde; allein er schlug es eben so fest als gemäßigt ab. „Obgleich,“ antwortete er, „obgleich ich jetzt im Stande wäre, das Blut meines Vaters und meines Großvaters zu rächen, welche beide in Xaragua lebendig verbrannt wurden, so werde ich doch keine Feindseligkeiten unternehmen, wenn man mich nicht dazu zwingt; denn ich will weiter nichts, als ruhig in diesen Bergen wohnen. Der größte Thor aber müßte ich sein, wenn ich euern Worten trauen und Leuten glauben wollte, die seit ihrer Ankunft auf dieser Insel noch kein Versprechen gehalten haben.“ Nachdem die Spanier dreizehn Jahre hindurch eine ununterbrochne Reihe von Niederlagen gegen ihn erlitten, sandte die Regierung den General Barrio Nuevo nach Hayti, um den Krieg energisch zu betreiben, zuvor aber einen Versuch zu machen, ob er denselben vielleicht als kaiserlicher Kommissar durch einen vortheilhaften und ehrenvollen Frieden beendigen könne. Weiter wünschte Enrique nichts. Als ihm ein Brief vom Kaiser selbst überreicht wurde, in welchem man ihn „Don“ titulirte, schwand sein Mißtrauen und er erklärte sich bereit, den Frieden zu unterzeichnen. Las Casas war der Unterhändler dieses merkwürdigen Vertrages, der unmittelbar zwischen dem Letzten der Kaziken Haytis und dem Kaiser des heiligen römischen Reichs, Karl V., abgeschlossen wurde. Enrique erhielt das Recht, sich eine Gegend zu wählen zur Niederlassung für seine Stammgenossen, zu deren erblichem und von jeglichem Tribut freien Fürsten er erklärt wurde. Alle Indianer, die ihre Abkunft von den Ureinwohnern beweisen konnten, erhielten die Erlaubniß, sich unter seine Herrschaft zu begeben. Es waren ihrer vier tausend, die sich unter Don Enrique nach der Gegend von Boya begaben. Ihre

Digitized by Google

Nachkommenschaft hatte noch im J. 1750 dieselben Wohnsitze inne, und Moreau de St. Mery erzählt, daß man noch 1789 in der Nähe des Sees, der den Namen Enriques trägt (Laguna Enriquillo) Ueberbleibsel der Vertheidigungswerke sah, welche der letzte Erbe der Kaziken errichtet hatte. —

Kurz vor dem Ausbruch dieser glücklichen Empörung waren Hayti und sämmtliche Antillen von zwei Landplagen heimgesucht worden. Die Blattern, diese Geißel des Menschengeschlechts, welche durch die Kreuzzüge nach Europa verpflanzt waren, hatten mit den Europäern einen Riesenschritt weiter gethan auf ihrer Bahn rund um den Erdball, und besonders die Indianer unterlagen schaarenweise ihren Streichen. Herrera giebt sich große Mühe, zu beweisen, daß diese Krankheit bereits in Amerika einheimisch war, als die Europäer dort erschienen, allein es scheint festzustehn, daß erst diese die Eingebornen der nördlichen Länder angesteckt haben. Die Bewohner der Antillen kannten eben so wenig ein Mittel gegen dieselbe als die Wilden in Florida und Kanada. Sobald sie sich von ihr ergriffen fühlten, sprangen sie, um die Gluth zu lindern, die sie verzehrte, in die durch ihre eisige Kälte ausgezeichneten Wellen ihrer Flüsse, und dies Verfahren war, wie Herrera selbst zugiebt, eine Hauptursache der ungeheuern Sterblichkeit. Wäre die Krankheit eine einheimische gewesen, so hätte die Erfahrung sie von der Tödtlichkeit dieses Linderungsmittels überzeugen müssen.

Dieser Landplage folgte eine zweite auf dem Fuße nach. Es erschien plötzlich, Niemand wußte wie und von woher, besonders auf Hayti und Portoriko, eine so ungeheure Menge von Ameisen, daß alles Land wie besät war. Die auf Portoriko unterschieden sich durch einen Stachel, deren Stich schmerzhafter gewesen sein soll, als der einer Biene. Auf Hayti fehlte ihnen zwar diese Waffe, doch richteten sie auch hier die furchtbarsten Verwüstungen an. Es gab nur ein Mittel, gesichert vor ihnen zu schlafen: man mußte die vier Bettbeine in große mit Wasser gefüllte Gefäße stellen. Sie vernichteten alle Orangenbäume und sämmtliche Zuckerpflanzungen, welche letzteren besonders in der Ebene von Vega Real bereits zu einer solchen Blüthe gediehen waren, daß man,

Digitized by Google

wie Herrera, offenbar etwas übertreibend sagt, sich der Hoffnung hingeben konnte, nächstens nicht nur ganz Europa, sondern auch Asien mit Zucker zu versorgen. Noch empfindlicher war die Verwüstung sämmtlicher Kassiapflanzungen, deren Ertrag damals den Haupthandel der Insel ausmachte. Die Bäume sahen aus wie verbrannt, und die meisten verdorrten von der Krone bis zur Wurzel. Die Eier des furchtbaren Insekts bildeten an vielen Stellen breite und fußdicke Schichten. Man suchte sie durch siedendes Wasser zu tödten, aber am andern Tage, erzählt Charlevoix, krochen dennoch so unzählige Ameisen aus, als hätte man sie gar nicht gestört. Besser soll, wie derselbe Schriftsteller berichtet, ein Versuch der Franziskanermönche gelungen sein. Sie schwängerten ein Stück der Terrasse ihres Klosters mit einigen Pfunden Quecksilbersublimat. Alle Ameisen aus dem Umkreis einer halben Stunde eilten herbei (?) und starben augenblicklich, sobald sie den vergifteten Boden berührten. Den übrigen Kolonisten muß dies probate Mittel unbekannt geblieben sein, wenigstens zogen sie es vor, sich direkt an den Himmel zu wenden und überall große Prozessionen und Gebete anzustellen. Man war jedoch in großer Verlegenheit über die Wahl des Heiligen, an den man sich wenden sollte, um die Gebete beim lieben Gott befürworten und seinen Zorn besänftigen zu lassen, denn die ganze Heiligengeschichte bis dato hatte noch keinen aufzuweisen, der sich als gut gegen Ameisen bewährt gehabt hätte. In dieser quälenden Ungewißheit beschloß man, das Loos entscheiden zu lassen. Es traf den heiligen Saturnin. Man stellte also ihm zu Ehren Prozessionen an und that ihm Gelübde. Und siehe da, als Alles kahl gefressen und die Brutzeit der kleinen Bestien vorüber war, fing der gute Heilige sichtbarlich an zu wirken. Sie verschwanden allmälig und fortan wurde der Namenstag des Ameisenheiligen mit großer Festlichkeit begangen. Bald nach den Ameisen wurden die Hunde gefährlich. Sie entliefen ihren Herrn schaarenweise und machten auf eigne Hand Jagd auf die zahlreichen wildgewordenen Schweine, welche sie zuletzt auszurotten drohten, so daß die Kolonisten Alles aufbieten mußten, sie zu bändigen und die Vernichtung eines Hauptnahrungsmittels zu verhindern.

Einige Jahre später, 1522, wurde die Kolonie zum ersten Male

Digitized by Google

durch einen Negeraufstand beunruhigt. Die Einfuhr schwarzer Sklaven hatte mit der Vernichtung der Eingebornen schnell zugenommen. Zum Bergbau zeigten sich dieselben wenig geeignet, desto mehr aber zum Anbau und zur Fabrikation des Zuckers. Daher gingen die Minen bald nach dieser Zeit ein und Alles legte sich auf die neue, erfolgreichere Art, Gold aus der Erde zu ziehn. Wie einträglich dieselbe gewesen sein muß, kann man daraus abnehmen, daß viele spanische Schriftsteller versichern, der Bau der prächtigen von Karl V. in Madrid und Toledo erbauten Paläste sei blos mit dem Ertrag der Steuer für den aus St. Domingo eingeführten Zucker bestritten worden. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß Leute, die in den Indianern eine Art unvernünftiger Thiere sahen, ihre bezahlte „rechtlich erworbene" Menschenwaare eben nicht glimpflich behandelten. Die Neger zweier Zuckerpflanzungen entwichen, bewaffneten sich, ermordeten einen Trupp Spanier, dem sie begegneten und warfen sich, bald auf 150 Köpfe angewachsen, in die Gebirge, um sich demnächst mit dem Kaziken Enrique zu verbinden. Allein bevor ihnen dies gelang, wurden sie vom Statthalter, der die ganze Streitmacht der Kolonie gegen sie aufgeboten hatte, umzingelt und größtentheils gefangen genommen. Bald schwankte an den Bäumen der Heerstraße eine Reihe schwarzer Leichen.

Von dieser Zeit an hat die spanische Kolonie auf St. Domingo fast nur noch eine passive Geschichte. Besonders dadurch begann sie in Verfall zu gerathen und frühzeitig hinzuwelken, wie ein Weib, das Mutter wird bevor es selbst die volle Reife erreicht hat, daß sie eine Menge neuer Kolonieen nach den umliegenden Inseln und besonders nach dem Festlande aussandte. Von dem damals so herrschenden Hange zu Abenteuern ergriffen, zogen es alle energischen Männer vor, neue Niederlassungen, besonders auf dem durch seine wunderbaren Reichthümer so mächtig anlockenden Festlande, gründen zu gehn, und die Zurückbleibenden verweichlichten und erschlafften immer mehr im Genuß ihrer mühelos durch Sklaven erlangten Reichthümer. Allein auch diese Reichthümer verringerten sich mit der Zeit, theils durch den rücksichtslosen Sklavenverbrauch, der sich noch nicht schnell genug durch Einfuhr aus

Digitized by Google

Afrika ersetzen ließ, theils dadurch, daß gerade die Wohlhabenden am häufigsten auswanderten. Die Entvölkerung St. Domingos nahm so überhand, daß schon im J. 1526 ein Gesetz erlassen wurde, welches die Auswanderung von den vier großen Antillen ohne zuvor eingeholte Erlaubniß strenge verbot. Allein dies Gesetz blieb ohne Wirkung und besonders Mexiko, das Cortez um diese Zeit eroberte, entzog der Insel eine Menge von Kolonisten. Auch Las Casas hatte St. Domingo verlassen und war Bischof von Chiapa in Mexiko geworden, wo er sein berühmtes Werk über die Tyrannei der Spanier verfaßte, das diesen weniger in Amerika als in Europa gefährlich wurde. Es wurde in Holland übersetzt und in den Niederlanden verbreitet, die sich gegen denselben Philipp II. empört, welchem es gewidmet war, und trug (wie Charlevoix bemerkt*), um sein zum Theil mißbilligendes Urtheil über dasselbe zu begründen) nicht wenig dazu bei, sie zu deste hartnäckigerem Widerstande anzufeuern, da sie im Fall einer friedlichen Uebereinkunft dasselbe Schicksal zu erleiden fürchteten, das die Völker Amerikas betroffen, denen man gerade dann aufs Grausamste mitgespielt hatte, wenn sie sich durch Verträge für gesichert gehalten.

Von der Schönheit und Pracht der Hauptstadt, Santo Domingo, können die spanischen Schriftsteller nicht genug Rühmens machen. Sie soll um 1528 selbst den ersten Städten des Mutterlandes nichts nachgegeben haben. Allein diese Herrlichkeit währte nicht lange. Schon 1547 hatte sie viel von ihrem Glanze verloren, und Gold und Silber waren durch das gänzliche Eingehn der Bergwerke so selten geworden, daß das Land, welches eine Provinz wie Cibao enthielt, sich kupferner und selbst lederner Münzen bedienen mußte. 1564 ward die Insel von einem Erdbeben heimgesucht, das besonders die Stadt Conception de la Vega fast gänzlich zerstörte. Nur ein Kloster, erzählt Charlevoix, blieb unversehrt stehn, in welchem sich ein wunderbares und wunderthätiges hölzernes Kreuz befand, das schon früher allen Versuchen der Einwohner, die es für den bösen Gott der Christen hielten, es umzuhauen und zu verbrennen, glorreich widerstanden hatte.

*) Hist. d. l. i. Esp. II. 326.

Digitized by Google

Im Jahre 1586 sandte Elisabeth von England, um die Macht Spaniens besonders in Westindien zu schwächen, Franz Drake mit einer Flotte nach Amerika. Er landete auf Hayti, eroberte Santo Domingo, hielt die Stadt einen Monat lang besetzt und begann, bevor er wieder abzog, die schönsten Häuser zu demoliren. Ein Drittel lag bereits in Ruinen, als es den Spaniern endlich gelang, den ~~vandalischen~~ englischen „Vater der Kartoffeln" durch ein Lösegeld von 7000 Pfd. Sterl. zum Abzuge zu bewegen.

Trotz dieser Verwüstungen wurden 1587 noch 22,000 Centner Cassia, 9000 Kisten Zucker von je 8 Arobas (25 ℔.) und 350,444 Häute allein nach Spanien ausgeführt (Acosta), und St. Domingo hätte sich also durch den Handel, besonders mit den betriebsamen Holländern, wieder erholen können. Allein die Regierung des Mutterlandes, deren Kolonialpolitik immer verbrecherischer und scheußlicher geworden war, verstopfte geflissentlich auch diese letzte Hülfsquelle und verbot den Handel mit Fremden. Als derselbe im Geheimen dennoch fortdauerte, brachte sie ein wirksames Mittel in Anwendung: sie ließ die Seehäfen verderben und die am Meer gelegenen Städte, die sie nicht gehörig bewachen konnte, demoliren. So wurden z. B. Yaguana, Puerta di Plata und Bayaha, Hauptplätze des Schleichhandels, dem Erdboden gleich gemacht und die Bewohner ins Innere der Insel geschickt. Die Städte Salvatierra de la Savana, Yaquimo, San Juan de la Maguana, Bonao, Buenaventura, Larez de Guahaba und Puerto Real waren bereits verlassen und von selbst verfallen, weil theils die Armuth, die dem Aufhören des Handelsverkehrs auf dem Fuße folgte, theils die Hoffnung, anderwärts leichter ihr Glück zu machen, die Bewohner zerstreut und nach den neu entstehenden Reichen des Festlandes gelockt hatte.

So war denn die Kolonie kaum ein Jahrhundert nach Entdeckung der Insel theils durch den erschlaffenden Einfluß der Tropennatur auf die europäischen Ansiedler, theils durch die allgemeine Wendung der Dinge, ganz besonders aber durch jene prinzipielle Niederträchtigkeit der mutterländischen Regierung, deren Höhenpunkt in der neuesten Zeit Sealsfield in seinem Virey mit meisterhafter Durchsichtigkeit schildert, in

Digitized by Google

einen wahrhaft jämmerlichen Zustand versunken. Die Spanier wohnten wie Halbwilde in armseligen Hütten und lebten von frei wachsenden Früchten und Wurzeln und von der Jagd, die fast ihre einzige Beschäftigung war. Ihre Ausschweifungen im Umgang mit den braunen und schwarzen Sklavinnen, mit denen sie ein zahlreiches Geschlecht mannichfach manierter Mischlinge erzeugt, hatten sie oft völlig entnervt, so daß sich Viele, ununterbrochen faulenzend, den ganzen Tag über in ihren Hamaks schaukeln ließen. Nur alle drei Jahre erschien ein Schiff aus Spanien, dessen Ladung sofort der Statthalter und seine Beamten in Beschlag nahmen, um sie den Kolonisten zu beliebigen Preisen zu verkaufen. So kam es, daß Viele nicht im Stande waren, einen Anzug zu bezahlen und fast nackt gehn mußten. Die Priester waren genöthigt, eigne Messen vor Tagesanbruch und ohne Beleuchtung zu lesen, damit auch diejenigen im Stande wären, den Vorschriften der Kirche zu genügen, die zur Finsterniß der Nacht ihre Zuflucht nehmen mußten, um ihre Blöße zu verbergen.

Mit dem sechzehnten Jahrhundert schließt der erste Akt dieses Dramas. Die ersten Eroberer haben die Vernichtung der Eingebornen beendigt, sind aber gleichzeitig mit ihrer Lebenskraft zu Ende und selbst reif geworden, durch eine neue jugendlich energische Generation verdrängt zu werden. Allein die so lockende als gefährliche Bühne sollte, wie wir sehn werden, auch ihre Nachfolger in der Hauptrolle schnell entnerven, um endlich einem vierten Menschenstamm anheimzufallen, den seine Natur besser zu befähigen scheint, diesem Lande und in ihm zum ersten Male auch *sich* eine *selbständige* geschichtliche Entwicklung zu geben.

Digitized by Google

II.

Die Flibuſtier.

> Eo ex populis turba omnis, sine discrimine, liber an servus esset, avida novarum rerum perfugit.
> Livius.

Die Reichthümer der neuen Welt, deren Ruf ſich bis ins Unermeßliche, Fabelhafte ſteigerte, ſpornten alle ſeefahrenden Nationen zu einer bisher nie erhörten Regſamkeit, und bald begann die magnetiſche Kraft des Goldes, dieſes gewaltigen Hebels der Kultur, die erſten Vorläuferzüge der großen, zweiten, ozeaniſchen Völkerwanderung in Bewegung zu ſetzen, die ſeitdem bis auf den heutigen Tag lavinenhaft anwuchs und, getreu der Richtung des bisherigen Entwicklungsganges der Menſchheit von Oſten gen Weſten, dem Rollen der Erde entgegen, faſt im Begriff ſcheint, den Schwerpunkt der kommenden Geſchichte mit hinüberzuziehn über das atlantiſche Meer und an Stelle der gereiften europäiſchen Völkergeſellſchaft ihren jugendkräftigen Sprößling in Nordamerika zum führenden Bannerträger des angebrochenen neuen Weltalters zu erkieſen.

Weder die Bulle des Papſtes (Alexander VI.), der den katholiſchen Majeſtäten i. J. 1493 die neu entdeckten Länder geſchenkt, noch die barbariſche Grauſamkeit, mit der die Spanier, die kraft dieſer Schenkung die einzig rechtmäßigen Beſitzer derſelben zu ſein glaubten, jeden fremden Schiffer, den ſie zwiſchen den Wendekreiſen trafen, als Seeräuber verfolgten, waren im Stande, den erwachten Unternehmungsgeiſt

Digitized by Google

der englischen, holländischen und französischen Seefahrer zu lähmen und zurückzuschrecken von dem Versuch, sich an Amerikas Gestaden schnell zu bereichern. So rüsteten kühne Abenteurer, besonders jüngere Söhne adliger Familien, die sich durch ihre Geburt genöthigt sahen, auf eigne Faust ihr Glück zu machen, an den Küsten Frankreichs Fahrzeuge aus, um in den westindischen Meeren, wo das in Europa verpönte Faustrecht einen neuen Tummelplatz gefunden, Reichthum, Ehre und Macht zu erobern. Es begann ein kleiner Seekrieg zwischen einzelnen Glücksrittern und den Schiffen der spanischen Krone, dessen Hauptschauplatz der für ein Freibeuterleben höchst geeignete Antillenarchipel wurde und in dem die Spanier am häufigsten den Kürzeren zogen. Die Thätigkeit der Letzteren wurde bereits zu sehr in Anspruch genommen von dem amerikanischen Festlande, wohin sich seit der wunderbaren Eroberung Mexikos durch Cortez, und Perus durch Pizarro fast alle ihre Kräfte wandten. Der Besieger Montezumas war ein einfacher Gerichtsbeamter der Stadt Azua an der Südküste Haytis gewesen, und das Beispiel seiner staunenerregenden Laufbahn mußte ein mächtiger Sporn werden für alle spanischen Antillenbewohner, ebenfalls auf dem Festlande der neuen Welt ihre Laufbahn zu machen. Die großen Reiche, die sich dort so reißend schnell gebildet, absorbirten daher nicht nur die Kolonisationskraft des Mutterlandes, sondern zogen selbst die Bewohner der ersten Niederlassungen, namentlich Haytis, so mächtig an, daß diese Insel mehr und mehr vernachlässigt wurde. So ließ denn Spanien die Antillen, als zu geringfügig gegen seine großen Besitzungen, unvorsichtig im Rücken liegen und die Zufluchtsstätten derer werden, die sich bald groß nährten an der ihnen abgejagten Beute, um sie zuletzt völlig zu verdrängen aus der neuen Welt, zu der sie die Bahn gebrochen*).

*) Schon du Tertre, der treffliche Chronist, Geograph und Naturhistoriker der Antillen, dessen Werk im J. 1667 erschien, wagt dies in Aussicht zu stellen. Er sagt: Ces terres abandonnées, qu'ils nommaient par mépris Kayes, sont aujourd'hui si bien peuplées et si bien fortifiées, qu'elles sont en estat, non seulement de resister aux Espagnols, mais encore d'entreprendre la conqueste des riches Pays que cette Nation ambitieuse possède dans l'Amerique. Hist. gen. des Antilles I, 2.

Digitized by Google

Die erste französische Niederlassung im Antillen- oder karaibischen Meer, wie es damals allgemein genannt wurde, gründete der nachgeborne Sprößling eines adligen Hauses der Normandie, Vandroques Diel d'Enambuc, der sich durch manche tapfere That zur See ausgezeichnet und dafür zum königlichen Kapitän der Meere des Westens ernannt war. Er rüstete eine Brigantine von vier Kanonen aus und ging mit mehreren andern jüngeren Söhnen majoratsherrlicher Familien und einer Schaar von vierzig kampfgeübten Abenteurern im J. 1625 von Dieppe aus nach Amerika unter Segel. Nach einem harten Strauß mit einer spanischen Galione, die ihm weit überlegen war, den er aber dennoch ruhmvoll überstand, landete er, übel zugerichtet, auf der Insel St. Christoph. Hier fand er bereits einige Franzosen, die zu verschiedenen Zeiten, meistens um der Strafe für Gesetzesübertretungen zu entfliehn, hergekommen waren und in gutem Einverständniß mit den Eingebornen lebten. Fast gleichzeitig mit ihm landete ein englischer Abenteurer Warner*), mit dem sich d'Enambuc in den Besitz der Insel theilte. Der anfängliche Friede zwischen den Ansiedlern und Eingebornen dauerte aber nicht lange. Als die Letzteren von den Indianern der benachbarten Inseln das Schicksal ihrer Stammgenossen auf Hayti und den andern Antillen erfuhren, verschworen sie sich, die Franzosen und Engländer zu ermorden. Allein diese kamen ihnen zuvor, überfielen sie in einer Nacht und erdolchten die ganze rothe Bevölkerung, ausgenommen die schönsten Weiber, die sie zu ihrer Lust aufsparten. Dafür aber verloren sie selbst in dem Kampf mit den Wilden der umliegenden Inseln, obgleich sie siegten und Tausende erschlugen, an hundert Mann durch die vergifteten Pfeile ihrer Feinde.

Bald darauf kehrte d'Enambuc, nachdem er seine Brigantine hergestellt, nach Frankreich zurück mit einer Ladung ausgezeichneten Tabaks und werthvollen Holzes, die er in Dieppe theuer verkaufte. Er kam in einem so glänzenden Aufzuge nach Paris und wußte so viel Schönes und Lockendes von den Antillen zu erzählen, daß eine Menge von Leuten Lust

*) du Tertre nennt ihn Waërnard, spanische Schriftsteller Ouvernando.

Digitized by Google

bekam, mit ihm nach Amerika zu gehn. Er und sein Gefährte du Rossey wurden dem Kardinal Richelieu vorgestellt, und durch die Unterstützung des allmächtigen Ministers gelang es ihnen, die „Kompagnie der amerikanischen Inseln" zu stiften, die erste französische Association dieser Art, der bald andere und bedeutendere folgten.

Die Reise, welche die beiden Kapitäne als Repräsentanten der Kolonie unternahmen, war eine ziemlich unglückliche. Nur eine geringe Anzahl der neuen Kolonisten erreichte St. Christoph, wo sie bald darauf harte Kämpfe erst mit den Engländern und, nachdem sie sich mit diesen über die Theilung des Gebiets geeinigt, mit den Spaniern zu bestehn hatten.

Die Nachbarschaft zwei so thätiger Nationen, wie der Franzosen und Engländer, begann die Spanier für ihre Kolonieen besorgt zu machen, und als im J. 1629 Friedrich von Toledo seine große Expedition gegen die Holländer in Brasilien unternahm, erhielt er Befehl, bei dieser Gelegenheit zugleich einen Angriff auf St. Christoph zu machen und die junge Niederlassung zu zerstören. Die Genossen d'Enambues und Warners vermochten dieser überlegnen Macht nicht zu widerstehn und verließen die Insel auf zwei Schiffen. Die eine Schaar landete auf Antigua, von wo aus sie bald darauf wieder nach St. Christoph zurückkehrte; das zweite Schiff aber wurde verschlagen und scheiterte nach einer langen beschwerlichen Fahrt, während welcher die Bemannung fast vor Hunger umkam, an der kleinen Insel la Tortue, die nur durch eine schmale Meerenge von der Nordküste Haytis getrennt wird.

Hier fanden sie nur einige zwanzig Spanier, die sie mit leichter Mühe theils vertrieben, theils niedermachten. Bald darauf stieß noch eine Schaar Holländer zu ihnen, die von Santa Cruz vertrieben waren und schon seit einiger Zeit auf der See herumirrten, um der Rachsucht der Spanier zu entgehn. Die kleine Insel selbst, die sie in Besitz genommen, besonders aber die Wälder auf der nahen, leicht erreichbaren und von den Spaniern verlassenen Nordküste Haytis wimmelten von wildgewordenen Schweinen und Rindern, der Nachkommenschaft jener wenigen durch die Entdecker von den Kanaren aus eingeführten Paare.

Digitized by Google

Sie machten daher die Jagd zu ihrer Hauptbeschäftigung, die bald auch sehr einträglich für sie wurde, da die Holländer die Felle bereitwillig kauften und ganze Schiffsladungen nach Europa ausführten. Von ihrer Sitte, nach beendigter Jagd zusammenzukommen und das gewonnene Fleisch gemeinschaftlich an einem großen Feuer zu dörren und räuchern, erhielten sie den Namen Bukanier. Bukan, nach du Tertre ein Wort indianischen Ursprungs, bezeichnete den Ort, an welchem der zu diesem Behuf dienende Rost aufgestellt wurde, oder auch, nach Andern, diesen großen hölzernen Rost selbst. Von allen Satzungen des Vaterlandes glaubten sie sich befreit durch die Meerestaufe, die sie während der Ueberfahrt unter den Wendekreisen erhalten. Selbst ihre Familiennamen legten sie meistens ab, um sie mit einem Jagd- und Kriegsnamen zu vertauschen, der gewöhnlich auch auf ihre Nachkommen übergegangen ist. Ihre Kleidung bestand aus einem mit Blut gefärbten Jagdhemd, kurzen, schürzenartigen Hosen, einem ledernen Gurt, an dem ein Hirschfänger und einige Messer hingen, einem Filzhut ohne Krempe und niedrigen Stiefeln von Thierfellen.

In den Augen der Spanier aber war Jeder ein Verbrecher, der außerhalb Spaniens das Licht der Welt erblickt und dennoch die Verwegenheit besaß, in die neue Welt einzudringen und die Gewässer zu befahren, die sie als zugehörig ansahen zu dem Erdstrich, den der Statthalter Christi ihnen geschenkt. Ihre Schiffskapitäne und Statthalter hatten daher Befehl, jeden Fremdling, den sie innerhalb der Wendekreise träfen, zur Sklaverei oder zum Tode zu vermtheilen. Von dieser Bestimmung wurden die Bukanier, an denen sie stets mit der unerbittlichsten Strenge vollzogen ward, nur allzuoft betroffen und so war es kein Wunder, daß in ihnen die furchtbarste Rachsucht erwachte und sie, als sie sich einigermaßen erstarkt fühlten, selbst als Angreifer aufzutreten anfingen.

So begann denn ein Theil von ihnen, ohnehin des Jägerlebens überdrüssig, einen kleinen Raubkrieg zur See gegen die verhaßten Feinde zu führen. Angeführt von Männern, welche sich durch eine fabelhafte Tollkühnheit und Tapferkeit das Recht der Herrschaft erworben, stets ent-

Digitized by Google

schlossen, Alles zu wagen und Anfangs durch keine Rücksicht auf einen heimischen Heerd, auf eine Familie zur Vorsicht bewogen, mußten sie bald die Furcht und der Schrecken aller Seefahrer werden, welche die Fahrt nach der neuen Welt unternahmen. Zusammengedrängt in ein leicht vor dem Winde hinfliegendes unbedecktes Boot (flibot, fly-boat; davon ihr Name), in dem sie kaum Platz hatten, liegend zu schlafen, steuerten die Flibustier hinaus in die hohe See, verzehrten ihre Lebensmittel lustig und unbekümmert um die Zukunft, und trotzten Tag und Nacht den Beschwerden des Wetters, gestählt und aufrechterhalten von der Hoffnung auf reiche Beute. Sobald ein Segel der Fluth enttauchte, fragten sie nicht mehr nach der Größe des Schiffs. Mit Jubelgeschrei griff die kühne Schaar zu den Waffen und flog dem Feind zur Enterung entgegen. Eine Ladung konnte sie in den Grund bohren; allein ihre kleinen Fahrzeuge, von den geübtesten Matrosen, die es je auf den Meeren gegeben, mit unübertrefflicher Gewandtheit gesteuert, boten dem Feinde immer nur den Schnabel, und die Schützen, die versteckt auf dem Boden kauerten, richteten auf die Stückpforten ein so mörderisches Feuer, daß die Kanoniere des angegriffnen Schiffs außer Fassung kamen und die Artillerie desselben schnell zum Schweigen gebracht wurde. Gelang die Enterung und waren sie einmal an Bord, so vermochte Nichts ihnen zu widerstehn, wie zahlreich auch die angegriffene Mannschaft war und wie heiß sie sich bemühte, sich dieser unbesieglichen Angreifer vom Halse zu schaffen.

Die Spanier hielten die Flibustier für Menschen, die mit Satan Verträge geschlossen und nannten sie auch nicht anders, als Teufel. Ihnen brach der Muth und die Waffen entsanken ihrer Hand, wenn sie einem Haufen der verwegnen Schaar Aug in Auge gegenüberstanden. Oft ergaben sie sich gutwillig und baten nur um ihr Leben, doch wurde ihnen dies meist nur dann geschenkt, wenn die Seeräuber eine reiche Beute vorfanden, denn sonst warfen sie im ersten Zorn der Enttäuschung die Besiegten leicht über Bord. Die von Europa ankommenden Schiffe ließen sie gewöhnlich unangefochten in die Häfen einlaufen, um erst dann über sie herzufallen, wenn sie, beladen mit den Schätzen aus Amerikas

Digitized by Google

Minen, wieder heimsegelten. Selbst die großen wohlgerüsteten Silberflotten umschwärmten sie, so lange dieselben noch nicht die Bahamainseln hinter sich und die hohe See erreicht hatten, und wenn ein Sturm oder irgend ein andrer Unfall ein Fahrzeug vom Konvoi trennte, so war es sicher verloren. Ein Flibustierkapitän, Michel Basque, wagte es einmal sogar, ein Schiff der Silberflotte, das eine Million Piaster an Bord hatte, unter den Kanonen von Porto Belo anzugreifen und zu nehmen.

Bukanier und Flibustier bildeten zusammen eine Genossenschaft unter der Benennung der Küstenbrüder. Da sie Anfangs weder Weiber noch Kinder hatten, lebten sie paarweise zusammen, und die so verbundenen Freunde waren einander treu bis in den Tod. Romane und selbst Erzählungen, die auf historische Treue Anspruch machen, schildern die Flibustier als einen Abschaum der Völker, als ein zusammengelaufenes schlechtes Gesindel, das raubend und mordend wild in den Tag hinein gelebt habe und nur ein s. z. s. pathologisches Interesse verdiene als eine Ausartung des Menschengeschlechts. Allein der Unbefangne wird nicht umhin können ihrer Energie und Charakterstärke volle Bewunderung zu zollen, wenn er die in ihrer einfachen Ursprünglichkeit so anziehenden Erzählungen liest, welche die Chronisten der französischen Kolonieen in Amerika, du Tertre und Charlevoix*), uns aufbehalten haben von ihren Kämpfen und Abenteuern. Sie bilden gleichsam das Heroenzeitalter der Kolonie, deren eigentliche Begründer sie wurden. Auch Roms Urbevölkerung bestand ja der Sage nach aus geflüchteten Verbrechern und es pflegen nicht gerade die unbegabtesten Menschen zu sein, deren Sinn, anstatt sich den gesellschaftlichen Schranken und Satzungen zu beugen, in die sie hineingeboren wurden, sich rebellisch gegen dieselben auflehnt, um sie entweder feindlich zu durchbrechen oder sich denselben auf Gefahr ihrer Zukunft durch die Flucht zu entziehn. Ohne den später hinzutretenden Peststoff der Sklaverei würde sich auch aus den Flibustiern

*) Pierre Francois Xavier de Charlevoix, 1682—1761 Jesuitenmissionär, schrieb: Histoire de la nouvelle France und besonders Hist. de l'isle Espagnole ou de St. Domingue. Paris 1730. 2 vol. in 4°, Amsterd. 1733. 4 vol. in 8°. Ich habe die letztere Ausgabe benutzt.

Digitized by Google

wahrscheinlich ein kernhaftes Volk und ein starker, freier Staat entwickelt haben.

Hier ein Paar Beispiele von der wilden Energie und Tapferkeit der Flibustier.

Pierre le Grand aus Dieppe wagte es mit einem einzigen Schiffchen von vier Kanonen und mit nicht mehr als 28 Mann den Viceadmiral der Galionen anzugreifen. Nachdem er befohlen, ein Loch in den Boden des eignen Fahrzeugs zu hauen, durch das es in kurzer Zeit sinken mußte, enterte er das spanische Schiff und versetzte durch diesen tollkühnen Angriff die Spanier dermaßen in Erstaunen, daß sie wie erstarrt dastanden und Niemand es wagte, sich zu rühren. Mit unerhörter Keckheit eilt er in die Kajüte, setzt dem Kapitän die Pistole auf die Brust und fordert ihn auf, sich zu ergeben, und dieser hatte seine Geistesgegenwart so völlig verloren, daß er widerstandslos gehorchte. Man setzte ihn und seine Leute ans Land und führte die Prise triumphirend in den Hafen.

Ein Edelmann aus Languedoc, Montbars, erlangte große Berühmtheit unter den Flibustiern. Schon als Knabe fühlte er einen maßlosen Haß gegen die Spanier in seiner Brust aufloedern, als er hörte von ihren Grausamkeiten in Westindien. In einer Komödie hatte er als Franzose eine Prügelscene mit einem Spanier, den sein Kamerad spielte. Er führte seine Rolle so naturgetreu durch, daß er das Spiel vergaß und in Ernst verwandelte und daß die Zuschauer sich ins Mittel legen mußten, um den unschuldigen Spanier vom Tode zu retten. Als er hörte, daß die Bukanier und Flibustier die geschwornen Feinde des von ihm so ingrimmig gehaßten Volkes seien, verließ er sein Vaterland, um der Ihrige zu werden. Kaum bei ihnen angelangt, fand er auch schon Gelegenheit seine Wuth thätlich auszulassen. Die Flibustierschaar, mit welcher er in See gegangen, entert ein spanisches Schiff. Wie ein Rasender stürzt Montbars, den Säbel in der Faust, zuerst hinüber, bricht sich blutig Bahn durch den Feind und wirft Alles vor sich nieder, was sich ihm entgegenstellt. In einem Nu ist das Schiff genommen, eine reiche Beute der Lohn der Tapferkeit. Doch das Gold hat keinen Reiz

Digitized by Google

für Montbars, Rache nur beseelt ihn und sein Auge weidet sich mit wilder Lust an den klaffenden Wunden der Leichen, die von seiner Hand gefallen. Seine Wuth, seine Tapferkeit machten ihn unbesiegbar und bald hieß er bei den Spaniern el Exterminador.

Den spanischen Kolonisten auf Hayti wurde das Treiben ihrer gefährlichen Nachbarn endlich zu arg, und da sie in einigen Gefechten gegen dieselben nichts ausrichten konnten, beschlossen sie, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden und suchten durch eine große allgemeine Jagd alle wilden Stiere und Schweine auf der Nordküste auszurotten. Allein die Folge davon war nur, daß die Bukanier genöthigt wurden, sich mehr dem Ackerbau zuzuwenden und dadurch erst recht festzusetzen. Die Anzahl der Engländer und Franzosen auf la Tortue vermehrte sich zusehends und ihre räuberischen Einfälle in die spanische Kolonie wurden immer häufiger und kecker, so daß sich diese zuletzt genöthigt sah, eine wahre Armada gegen den kleinen Adlerhorst abzusenden. Im J. 1638 überfiel der Befehlshaber der Galionenflotte ihre kleine Niederlassung mit seiner ganzen Macht, während die Mehrzahl der Flibustier theils in See gegangen, theils mit der Jagd auf der großen Insel beschäftigt war. Alle Flibustier, deren er habhaft wurde, ließ er über die Klinge springen, ihre Niederlassung gründlich verwüsten. Die arglos Heimkehrenden fielen ihm ebenfalls in die Hände und nur eine kleine Anzahl, die sich in die Wälder und Gebirge geflüchtet, entrann dem Tode. Eine Weile blieb die Insel wüst liegen, da sich unmittelbar nach der blutigen Katastrophe Niemand hinwagte. Bald aber fanden sich wieder einige Abenteurer, besonders Engländer, ein, und ein Jahr später gebot Willes, der Anführer, den sie gewählt, schon wieder über dreihundert Mann.

Inzwischen war d'Enambuc gestorben (1636) und an seiner Stelle nach einem fast zweijährigen Interregnum ein Komthur des Maltheserordens, Lonvilliers de Poincy, Generalkapitän der Kompagnie und Statthalter sämmtlicher amerikanischen Inseln geworden. Diesem überbrachte ein Abenteurer die Nachricht von den Ereignissen auf la Tortue und versicherte, daß es nicht schwer halten würde, sich der Insel zu bemächtigen und Willes sammt den Engländern zu vertreiben,

Digitized by Google

besonders da sich viele Franzosen unter denselben befänden. Auf St. Christoph wohnte eine Anzahl Hugenotten, unter andern ein ehemaliger Gefährte d'Enambucs, Levasseur, auf den der Statthalter große Stücke hielt und den er in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog. Die Feinde de Poincy's benutzten dies Verhältniß und beschuldigten ihn, er begünstige die Ketzerei. Dies war der schwerste Vorwurf, der gefährlichste Verdacht, der damals einen französischen Staatsmann treffen konnte. Die Mitglieder der Kompagnie, zu denen auch Richelieu gehörte, stellten ihn deshalb zur Rede, und um die unbeliebten Ketzer auf eine ehrenvolle Art zu entfernen, machte der Statthalter seinem Freunde Levasseur den Vorschlag, eine Niederlassung auf la Tortue begründen zu gehn. In einem geheimen Artikel, der ihm später sehr zum Vorwurf gemacht wurde, sicherte er ihm und seinen Genossen volle Gewissensfreiheit.

Im August 1640 landete Levasseur mit seinen funfzig Hugenotten und ungefähr eben so vielen französischen Abenteurern, die sich während seiner Fahrt an der Küste Haytis und während seines dreimonatlichen Aufenthalts auf der kleinen Insel Port à Marget an ihn angeschlossen hatten, am Ort seiner Bestimmung. Auf seine Aufforderung, die Insel binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen, wenn sie nicht alle über die Klinge springen wollten, segelten die Engländer in größter Hast ab, da die unter ihnen lebenden Franzosen sich alsbald auf die Seite der Ankömmlinge schlugen. Eingedenk des Ueberfalls, den die Spanier vor zwei Jahren ausgeführt, beschloß Levasseur sich zu befestigen und wählte zu diesem Zweck einen Berg hart an der Küste und in der Nähe des Hafens. Dieser Berg läuft in eine Plattform aus und aus dieser erhebt sich, einige dreißig Fuß hoch, ein nach allen Seiten fast senkrecht abstürzender Felskegel. Der Berg wurde regelmäßig terrassirt und für vierhundert Mann eingerichtet. Seine eigne Behausung und die Magazine legte er auf dem Gipfel des Felskegels an. Bis zur halben Höhe desselben führten eingehauene Stufen und von hier bis zur Spitze eine eiserne Leiter, die sich leicht hinaufziehen ließ. Außerdem hatte er eine Art von gemauertem Schacht in Form eines Rauchfangs angebracht, durch den man vermittelst eines Taus ungesehn bis auf die Terrasse gelangen

Digitized by Google

konnte. Dies unzugängliche Adlernest hatte zur Vertheidigung eine Batterie; eine zweite bestrich den Eingang des Hafens. Bei diesen Arbeiten leisteten ihm die an diesen Küsten umherstreichenden Abenteurer und Jäger den thätigsten Beistand, da sie fortan auch für sich eine Zuflucht auf Tortue zu finden hofften.

Die auf Hayti ihr Wesen treibenden Bukanier hatten es jetzt bequemer als je, ihre Felle und Fleischvorräthe gegen Pulver, Blei, Branntwein und andere Lebensbedürfnisse einzutauschen und thaten, in wenigen Stunden wieder zurückkehrend, den Pflanzungen der Spanier noch mehr Schaden, als bisher. Die Flibustier, die bisher immer zwei bis drei Monate gebraucht, ihre Beute in Sicherheit zu bringen, zu verwerthen und wieder auf ihre Station zurückzukehren, hatten jetzt kaum so viel Tage nöthig, um ihre Prisen im Hafen von Tortue zu bergen und sich wieder an den spanischen Flußmündungen und Häfen auf die Lauer zu legen. Um dem Blokadezustand ein Ende zu machen, in den sie sich dadurch versetzt sahen, sandten die Spanier eine Flottille von sechs Fahrzeugen mit sechshundert Mann Soldaten aus, um die Franzosen aufs Neue zu vertreiben. Als sie aber in den Hafen von Tortue einlaufen wollten, empfing sie ein furchtbares Feuer, das eins ihrer Schiffe in den Grund bohrte und sie nöthigte an einer andern Stelle zu landen. Bei dem Sturm, den sie darauf gegen das Fort unternahmen, verloren sie über hundert Mann und mußten völlig geschlagen abziehn.

Durch diesen Sieg, erzählt du Tertre (dem man jedoch hierin nicht recht trauen darf, da er ein Predigermönch und katholischer Missionär war und von vorne herein die Kolonie auf la Tortue als ein ausgeartetes Kind der von St. Christoph bezeichnet, weil sie abtrünnig geworden von der römischen Kirche, was er auch für den einzigen Grund hält, daß sie ein so unglückliches Ende genommen)*), wurde Levasseur übermüthig, so daß er die Katholiken unterdrückte, eine Kapelle derselben verbrannte, durch Erpressungen große Reichthümer aufhäufte und den Versuch machte, sich zu einem unumschränkten Tyrannen seiner Insel aufzuwerfen. Die

*) Hist. gen. d. A. I. S. 168.

Digitized by Google

Oberhoheit des Generalſtatthalters erkannte er nicht an und wagte ſie ſogar ungeſcheut zu verſpotten. So hatten einmal ſeine Flibuſtier auf einem ſpaniſchen Schiffe ein großes Muttergottesbild von gediegnem Silber erbeutet. De Poincy beanſpruchte dieſelbe für die Statthalterſchaft. Levaſſeur aber ſchickte ihm eine eben ſo gearbeitete und eben ſo große von Holz mit der witzigen Bemerkung, die Katholiken ſeien viel zu ſehr für das Geiſtige, um ſich um die Materie zu kümmern; er für ſeine Perſon aber möge dies Metall wohl leiden *).

Nachdem Levaſſeur an dreizehn Jahre unumſchränkt geherrſcht, wurde er von ſeinem eignen Adoptivſohn, Tibault, deſſen Konkubine er verführt hatte, ermordet. Gerade um dieſelbe Zeit hatte der Statthalter de Poincy bereits eine Fregatte abgeſchickt unter Befehl des Chevalier de Fontenay, der ſich im Kriege der Malteſerritter gegen die Türken ausgezeichnet, um Levaſſeur zum Gehorſam zu zwingen. Der Mörder des Letztern und ſeine Genoſſen kapitulirten und de Fontenay nahm die Inſel in Beſitz. Er rüſtete bald eine Menge von Kaperſchiffen aus, mit denen er den Handel der Spanier dermaßen beunruhigte, daß derſelbe eine Zeit lang ganz ſtill ſtand und ſie ſich genöthigt ſahen einen neuen Zug gegen das kleine Räubernest zu unternehmen.

De Fontenay erhielt Nachricht von ihrem Vorhaben und hatte ſich gehörig vorbereitet, als am 10. Januar 1654 die ſpaniſche Flotille auf der Höhe von la Tortue erſchien. Ihr Verſuch gegen den Hafen wurde von dem Bruder des Chevaliers, Hotman, zurückgeſchlagen, doch gelang ihnen die Landung an einer andern Stelle und die Franzoſen mußten ſich in die Citadelle zurückziehn. In der Nähe derſelben erhob ſich ein andrer Felsgipfel, der aber ringsum ſo ſteil war, daß man ihn bisher für unerſteiglich gehalten hatte. Allein die Spanier entdeckten einen ſchmalen treppenartigen Fußſteig, der auf denſelben hinaufführte. Sie befeſtigten ihre Kanonenröhre an langen Baumſtämmen mit Querhandhaben und brachten ſo mit Hülfe einer Menge von Sklaven in wenigen Tagen eine Batterie von acht Geſchützen auf den Gipfel, welche die für

*) A. a. O. I. 174.

Digitized by Google

unnehmbar gehaltene Felsplatte und das Haus des Kommandanten so wirksam beschoß, daß die Franzosen weichen mußten und die beiden Brüder nach einer heldenmüthigen Vertheidigung und mehreren verwegenen Ausfällen durch eine Verschwörung ihrer Leute genöthigt wurden, zu kapituliren und die Insel zu räumen. Sechs Monate später machten sie mit nicht mehr als hundert Mann einen Versuch, sie wiederzuerobern und hatten bereits das neue Fort, das die Spanier inzwischen auf jenem zweiten Felsgipfel angelegt, durch einen tollkühnen Sturm während der ärgsten Mittagshitze erobert, als von Hayti aus eine Verstärkung von 200 Mann ankam und sie zum Rückzuge nöthigte. Die Details dieser Kämpfe*) sind so interessant und abenteuerlich, daß sie den Belletristen als ein dankbarer Stoff empfohlen werden können.

Etwa anderthalb Jahre blieben die Spanier im ungestörten Besitz Tortues. Um diese Zeit aber hatten sie einen Kampf mit den Engländern zu bestehn. Der Admiral Penn erschien mit einer großen Flotte von 70 Segeln vor Hayti und landete unweit ihrer Hauptstadt Sante Domingo mit 9000 M. unter Obrist Venables. Zwar wurden die Engländer völlig auf's Haupt geschlagen und verloren 3000 Mann, so daß sie mit Schimpf abziehn mußten, allein um diesen Erfolg zu erzielen waren die Spanier genöthigt gewesen, ihre gesammten Streitkräfte zu konzentriren und die Nordküste der Insel so wie Tortue gänzlich zu entblößen. Hier hatten sie das Fort in die Luft gesprengt, die Kirche, sämmtliche Magazine und Wohnungen niedergebrannt und die größtmöglichste Verwüstung angerichtet, um die Franzosen und Engländer vom Versuch einer neuen Niederlassung zurückzuschrecken. Allein kaum waren sie fort, als auch einer der vielen Abenteurer erschien, welche in diesem Archipel herumwimmelten, als die Quartiermacher der europäischen Kultur, als ein neues Geschlecht von Pelasgern dasselbe in größerem Maßstabe und mit beträchtlich gesteigerter Macht über die Natur wiederholend, was einst vor Jahrtausenden auf Griechenlands Küsten und Inseln geschehn, da das kaukasische Geschlecht mit dem ersten

*) Du Tertre a. a. O. I. Cap. VI. S. 168—188.

Digitized by Google

Schritt über das Meer zugleich den ersten großen Schritt zur Bildung gethan. Ein Engländer, Eliezer (du Tertre nennt ihn Elyazouard) ließ sich von Jamaika aus mit seiner ganzen Familie und einem Dutzend gedungnen Soldaten auf Tortue nieder und es währte nicht lange, so sah er über hundert Franzosen und Engländer um sich versammelt. Im J. 1659 hatte sich diese neue Bukanier- und Flibustierkolonie schon so verstärkt, daß sie 400 Mann auf einen Raub- und Rachezug gegen die Spanier aussenden konnte. Sie überfielen die mehrere Meilen von der Küste entfernte Stadt St. Jago, plünderten sie gründlich aus, und kehrten, nachdem sie sich durch eine überlegne Schaar von Spaniern, die ihnen einen Hinterhalt gelegt, glücklich durchgeschlagen, im Triumph nach Tortue zurück. Ein Jahr später wußte sich du Rosset, der die Züge Levasseurs, Fontenays und Hetmanns mitgemacht, vom Könige von Frankreich eine Bestallung als Gouverneur dieser Insel auszuwirken und von der englischen Regierung, an die er sich ebenfalls wandte, einen geheimen Befehl an den Gouverneur von Jamaika. Der Inhalt des letzteren ist nicht genau bekannt geworden, doch erhielt, als du Rosset mit einem wohlbemannten Schiff in Jamaika angelangt war, Eliezer die Weisung, la Tortue entweder zu verlassen oder sich dem neuen Gouverneur zu unterwerfen. Eliezer zog es vor, sich mit allen Seinigen nach Neu-England überzusiedeln und du Rosset bemächtigte sich der Insel ohne Schwierigkeiten. Doch genoß er den Besitz derselben nur kurze Zeit, denn eine Krankheit nöthigte ihn nach Europa zu gehn und als er 1664 in seine Kolonie zurückkehren wollte, wurde er auf Befehl des Königs in die Bastille gesperrt. Einige meinen, er hätte ein falsches Spiel gespielt und sich auch von England zum Gouverneur bestallen lassen; wahrscheinlicher aber ist es, daß man ihn nur hindern wollte, die Pläne der im J. 1664 gebildeten Westindischen Kompagnie zu durchkreuzen, welche ganz besonders auf la Tortue ihr Augenmerk gerichtet hatte. Als die Schiffe der Kompagnie abgesegelt waren, ließ man ihn frei und zahlte ihm 16,000 Fr. zur Entschädigung für seine Ansprüche.

Die neue Kompagnie ernannte zum Gouverneur der mit Recht

Digitized by Google

für so wichtig erachteten kleinen Insel Bertrand Dogeron*) de la Bouère, der als der Vater und eigentliche Begründer der französischen Kolonie auf St. Domingo anzusehn ist. Er hatte schon einige Jahre vorher, nachdem ihm ein Unternehmen an der Küste des Festlandes und mehrere andre Versuche mißglückt waren, eine Niederlassung an der Ostküste St. Domingos gegründet, und die Bukanier, die er dort vorfand, vermocht, sich auf den Ackerbau zu legen. So waren die Orte Petit Goave und Leogane entstanden. Sobald er Gouverneur geworden, sorgte er auf das Kräftigste für die Bevölkerung der Kolonie und ließ sein Schiff ohne Rast hin- und hersegeln, um immer frische Leute, besonders Gedungene (engagés) aus Frankreich zu holen.

Die Sklaverei in den französischen Kolonieen hat nämlich nicht mit schwarzen, sondern mit weißen Sklaven begonnen. Schon die Spanier hatten theils Verbrecher, theils freiwillige Auswanderer, welche die Ueberfahrt nicht aus eignen Mitteln bestreiten konnten, auf mehr oder minder lange Zeit zur Leibeigenschaft im Dienste der Kolonisten verpflichtet. Dies System — übrigens so alt als die Geschichte; denn stets hat der Besitz des Bodens oder die Macht, denselben zu erlangen, die gesellschaftliche Scheidelinie zwischen frei und hörig gezogen — dies System wurde von den Franzosen noch mehr ausgebildet. Der Sklavenhandel, der zuerst in Schwung kam, war der mit Europäern. Ein Haupthandel, erzählt du Tertre**), bestand darin, junge Leute zu dingen und hinüberzuführen, die man den Kolonisten zu dreijährigem Sklavendienst verkaufte und für die insgemein tausend bis zwölfhundert Pfund Petun (Tabak) bezahlt wurden, bei Weitem mehr aber, wenn sie irgend ein Handwerk verstanden. Die Schiffskapitäne, welche diesen abscheulichen Handel trieben, hielten sich eigne Leute, welche sie durch alle möglichen Mittel auftrieben und oft selbst Schüler und vornehmer Leute Kinder verlockten durch die reizendsten und wunderbarsten Schilde-

*) So schreibt ihn du Tertre, der die Namen sonst nicht zusammenzieht und z. B. nicht Dénambuc, sondern d'Enambuc sagt; die neueren Schriftsteller: d'Ogeron.

**) II, Trait. VII. Cap. 2. §. 6.

rungen des Landes, in das sie dieselben als Sklaven fortschleppen wollten. Später wurden die Schiffskapitäne durch eigens erlassene Ordonnanzen verpflichtet, eine dem Tonnengehalt ihres Fahrzeugs angemessene Anzahl solcher Gedungenen mitzunehmen, die sie dann, um sich für die Kosten der Ueberfahrt schadlos zu halten, auf drei Jahre an die Kolonisten vermiethen durften. Die Letzteren verfügten nach Belieben über ihre Zeit und Kraft, und wenn sie widerspenstig waren oder entliefen, verfielen sie gesetzlich denselben Strafen wie die Neger*). Nach Ablauf der dreijährigen Dienstzeit aber waren sie vollkommen frei und ließen sich als Handwerker in den Städten nieder oder erwarben mit der Zeit selbst kleine Pflanzungen.

Anfangs sträubten sich die wildfreien Jäger und Seefahrer gegen das Joch der Gesittung und Gesetzlichkeit, unter das man ihren Nacken zu beugen suchte, doch mit der Zeit gelang es Dogerons strenger Unparteilichkeit bei der Vertheilung der gemachten Prisen und der furchtlosen Energie, mit welcher er jedem Auflehnungsversuch entgegentrat, ihre widerspenstigen Herzen zu gewinnen und ihren trotzigen Sinn zu bändigen. Als Frankreich mit Spanien Frieden schloß, wußte er eine Menge von Flibustiern, die dadurch ihre Erwerbsquelle versiegen sahen, für sich zu gewinnen und allmälig an seine Kolonie zu fesseln, indem er ihnen portugiesische Kaperbriefe verschaffte. Den Jägern lieh er Geld ohne Zinsen, damit sie sich eine Wohnung bauten und an eine geregelte Lebensweise gewöhnten. Um seine ruhelosen Kolonisten durch das stärkste Band an feste Wohnsitze zu fesseln und der jungen Niederlassung in ihr selbst die Kraft des Fortbestehens zu geben, war er bemüht Frauen aus dem Mutterlande hinüberzuziehn, an denen es beinahe gänzlich fehlte. Die erste Ladung dieser Art bestand aus hundert Freiwilligen vom schönen Geschlecht, jungen, gesunden und unternehmenden Mädchen. Wer eine von diesen heirathen wollte, mußte sich einen festen Wohnsitz erworben haben und eine Summe Geld bezahlen können, die zur Herüberschaffung neuer Rekrutinnen verwandt wurde. Die Heirathslust, die

*) Lepelletier de St. Rémy, Ste. Domingue T. I. S. 83.

Digitized by Google

unter dieser eigenthümlichen, werdenden Gesellschaft um sich griff, nachdem die erste Sendung einen reißend schnellen Absatz gefunden, war so groß, daß die Regierung des Mutterlandes ein absonderliches Mittel anwenden mußte, um die großartigen und dringenden Nachbestellungen befriedigen zu können. Es war dies Mittel eine Art Weiberpresse nach Art der englischen Matrosenpresse. Eines schönen Abends, als das Wetter unter zahlreichen Spaziergängern auch die weiblichen Nachtschmetterlinge der Hauptstadt auf die Straßen hinausgelockt, stellte man plötzlich eine Dirnenjagd an und suchte aus der eingefangenen zahlreichen Schaar die gesündesten und kräftigsten heraus, um sie der Bevölkerung halber in die neue Welt zu senden. Dort wurden sie den Kolonisten auf drei Jahre verkauft, doch es währte nicht eins, und die Sklavinnen hatten sich ohne Ausnahme zum Range von Gattinnen aufgeschwungen. Die Flibustier und Bukanier nahmen es nicht genau und schlossen ihr Ehebündniß auf die einfachste Weise. „Ich frage dich nicht, sagte der Mann, wie du vorher gelebt hast; jetzt aber bist du mein, und wenn du mir je treulos wirst, so wird dies der Richter sein, der unsre Ehe scheidet!“ und dabei legte er die Hand an den Lauf seines Gewehrs.

So nahm die französische Kolonie in kurzer Zeit einen wunderbaren Aufschwung, und wäre sie auf dem eingeschlagnen Wege fortgefahren, d. h. hätte sie sich nur auf natürlichem Wege durch sich selbst und durch den Zuwachs vom Mutterlande aus verstärkt und vergrößert, so würde sie sich gewiß zu einem kraftvollen Staate entwickelt haben, der, wie Nordamerika, immer mehr in sich selbst erstarkend durch die eigne Arbeit, früher oder später die Nabelschnur zerrissen und sich zur Selbständigkeit erhoben hätte. Allein die Nation, welche von dem jungen Sprößling allmälig verdrängt wurde, vererbte diesem das fressende Gift, das ihre eigne, immer mehr sichtbar werdende Auszehrung herbeigeführt, die Sklaverei.

Auf den erbeuteten spanischen Schiffen fanden die Flibustier häufig auch Neger, und die französischen Kolonisten fanden es so bequem und gewinnbringend, diese für sich arbeiten zu lassen, daß Dogeron sich genöthigt sah, eine Verordnung gegen das Ueberhandnehmen der schwarzen Sklaven zu erlassen, da er recht gut einsah, daß dasselbe

Digitized by Google

nur der Bereicherung des Einzelnen förderlich sei, das wahre staatliche Gedeihen der Kolonie aber, das von der möglichst großen Einwanderung europäischer Ansiedler abhing, in hohem Grade gefährde. Einem Neger brauchte man natürlich nicht die Verpflegung zu gewähren, auf die ein Gedungener ein ausdrückliches Recht hatte; der Letztere kostete eben so viel, ja oft noch mehr, als ein Schwarzer, und seine Leibeigenschaft hörte anfangs nach dreijähriger, später nach achtzehnmonatlicher Dienstzeit auf; überdies konnte er in dem ungewohnten Klima nie das leisten, was ein Sohn Afrikas leistete: Gründe genug für die Kolonisten, die schwarzen Sklaven bei Weitem vorzuziehn und das Werben europäischer Arbeiter immer mehr aufzugeben. Was aber mußte die Folge davon sein? Einfach die, daß sich allmälig eine wenig zahlreiche, faule, durch ihre Faulheit erschlaffte, durch ihr genußvolles, aber anstrengungsloses Leben abgeschwächte Aristokratie bildete, von keinem Nimbus großer geschichtlicher Erinnerungen und Namen mit einem Schein des Rechtes ausgestattet, von keinem Volke unter sich, aus dem sie naturgemäß hervorgegangen, sondern nur von einer entmenschten, gewaltsam über den Ozean verpflanzten Masse getragen, nur durch die älterliche Hand des Mutterlandes aufrecht erhalten in diesem widernatürlichen Dasein und durchaus unfähig, sich durch eigne Kraft auf dieser künstlichen Höhe zu festigen, sobald diese Hand sie losließ und jene Masse unter ihnen, durch einen Anstoß von außen erschüttert, sich zu fühlen, sich zu regen, sich zu schütteln begann, um das Schmarotzergeschlecht abzuschleudern von ihren Schultern und endlich ein Volk zu werden. Nichts kann klarer durchsichtig sein, als diese unausweichliche Nothwendigkeit, mit der die Sklaverei das Verderben eines jungen Staates herbeiführte, dessen erste Keime sich mit so viel verheißender Energie entfaltet hatten. Es gereicht Degeren zur Ehre, daß er dies ahnte und dem Ueberhandnehmen der Negersklaven durch die Bestimmung entgegenzuwirken suchte, daß Niemand mehr Sklaven als Franzosen in seinen Dienst nehmen dürfe.

Es ist ein merkwürdiges und eigenthümliches Schauspiel, das uns die Kolonisation St. Dominges durch die Franzosen gewährt. Wir sehn

Digitized by Google

hier wirklich die Begründung eines neuen und eignen gesellschaftlichen Organismus, wirklich die Verpflanzung europäischer Kultur auf die Inseln des amerikanischen Mittelmeers, nicht mehr nur den rohen Einfall der spanischen Goldgier, die dem Land keinen Keim eines Selbstzwecks einzupflanzen versteht, sondern es lediglich als eine Fundgrube für das Mutterland betrachtet und als solche erhalten will, kurz, der die Kolonie nicht ein eigenlebiges Kind wird, sondern immer ein arbeitender Sklave der in ihrer Schwelgerei schnell alternden und erschlaffenden Mutter bleibt. Hier ist es nicht mehr eine Schlächterei ausgeübt von stahlgepanzerten Männern gegen nackte arme Wilde, die sie, von ihrem Kanonenblitz niedergeschmettert, für mächtige Götter halten: sondern der Kampf ebenbürtiger Nationen, die beide über dieselben Zerstörungsmittel verfügen und von denen die eine der andern das von ihr entdeckte Gebiet Schritt vor Schritt abringt.

Die Flibustier begannen nicht damit, ein weit ausgedehntes Land zu erobern, um es nachher erst zu kolonisiren, sondern ihre Eroberung war die langsam vorschreitende, aber sichere der Kultur selbst. Gruppenweise ließen sie sich nieder, dem Meere so nahe als möglich, stellten zuerst an einem passenden Ort ihren Bukan auf, rissen dann den jungfräulichen Boden auf, ihm ernährende Saaten anzuvertrauen, die er bald hundertfach wiedergab, und vertheidigten, bis an die Zähne bewaffnet, so gut sie konnten diese thatsächliche Besitzergreifung. Entweder siegten die Spanier und mordeten Alles hin, was ihnen in die Hände fiel, wie i. J. 1638, wo sie fast alle Bukanier auf der Nordküste vernichteten (ein Fluß derselben heißt noch jetzt R. du massacre) oder sie wurden so oft zurückgeschlagen, daß sie den Kampf endlich satt bekamen. Dann verständigte man sich, schloß einen partiellen Waffenstillstand und die Eroberung wurde zum Recht. Hatten die verwegnen Abenteurer aber einmal festen Fuß gefaßt, so drangen sie langsam weiter nach dem Innern. Der Gürtel der Nordküste, den die Franzosen besetzt, ward immer länger und dehnte sich zugleich in die Breite nach dem Süden aus, den Niederlassungen entgegen, welche die Bukanier in der Tiefe der großen östlichen Bucht begründet und die, durch Dogeron befestigt, von Leegane und Geave aus ebenfalls schnell um

Digitized by Google

sich wuchsen. Wer das Wasser hat, der hat das Land. Stufenweise drangen die Bahnbrecher der Kultur in das Innere ein. Die ersten Pflanzungen entstanden an der Küste, wo sie dem Handel zugänglicher, den Spaniern unzugänglicher waren. Die neu hinzukommenden fanden die Strandgegend besetzt und wagten sich weiter hinaus über die erste Linie; bald ging eine dritte über sie hinaus und wie die steigende Fluth bedeckte dieser Schwarm erobernder Abenteurer, von denen die Spanier sagten, sie regneten vom Himmel herab, wie Frösche, die eine Windsbraut emporgerafft, einen immer breiteren Strich der Insel. Ohne die Schranken, welche die europäische Diplomatie dieser allmäligen Eroberung steckte, wäre zuletzt ohne Zweifel ganz Hayti in den Besitz der Franzosen gekommen. Schon Ogeron hegte den Plan, die gesammte Insel für Frankreich zu erobern, und hatte sich sogar mit seinem Kopf dafür verbürgt, daß das Unternehmen gelingen müsse, wenn man ihm nur ein ausreichendes Geschwader zur Blokade der Hauptstadt Santo Dominge schickte. Allein der Versailler Hof war auf sein Anerbieten nicht eingegangen. Schon zu Ende des 17. Jahrhunderts war es so weit gekommen, daß im J. 1700 in Madrid eine Karte erschien, auf der man, obgleich sie vom Geographen des Königs entworfen, zur Vereinfachung der Frage einen geraden Strich gezogen sah von Porto Plata bis zur Mündung des Neyba, eine Theilung, welche Frankreich die bei Weitem größere Hälfte und mehr als das Doppelte von dem zugestand, was ihm später wirklich anheimfiel. Ganz denselben Kampf der in sich selbst ihr unbestreitbares Recht tragenden Eroberung der vordringenden Kultur mit dem historischen Recht der ersten Entdeckung und nur symbolischen Besitzergreifung sehn wir heutigen Tages sich wiederholen im Westen Nordamerikas, und es ist wol keinem Zweifel unterworfen, daß der Erfolg in diesem Falle nicht nur derselbe, sondern sogar ein günstigerer sein wird für die Erstere, da die europäische Diplomatie allem Anschein nach, einen wie „langen Arm der König Artaxerxes auch haben möge", nicht mehr im Stande ist, den Bruder Yankee nach ihren hohen, höchsten und allerhöchsten Absichten zu gängeln.

Digitized by Google

Die spanische Kolonie war beschränkt auf sich selbst, seitdem sich die ganze Aufmerksamkeit und Kraft ihres Mutterlandes der Ausbeutung des Festlandes zugewandt hatte. Die französische dagegen erhielt unaufhörlichen Zuwachs aus jener unerschöpflichen heimathlosen Republik kriegerischer Abenteurer, deren unerschrockener, kühner Unternehmungsgeist das beste Förderungsmittel für ihr Wachsthum und ihre Befestigung war. Als Dogeron im J. 1675 starb, war nicht allein die ganze Nordküste vom R. du massacre, der späteren Grenze an und der größere Theil der Westküste von Leogane hinauf bis wieder zum Norden, sondern sogar die am Ostende St. Domingos gelegene Halbinsel Samana, auf der Dogeron, vom Sturme hin verschlagen, zu seiner Verwunderung eine beträchtliche Schaar Bukanier gefunden und bald darauf eine regelmäßige Kolonie begründet hatte, von den Franzosen besetzt.

Im J. 1679 machte dem neuen Gouverneur der Kolonie, de Pouancey, Dogerons Nachfolger, ein Negeraufstand in Port de Paix, der ältesten größeren Niederlassung der Franzosen an der Nordküste, viel zu schaffen. Ein Negersklave, Padrejan, hatte seinen Herrn, einen Spanier, getödtet und war nach der Insel Tortue entflohn, wo man ihm die Freiheit gegeben hatte. Er siedelte sich später auf der Küste von St. Domingo an und wußte hier eine Anzahl seiner Stammgenossen zu gewinnen, mit denen er sich verschwor, die Franzosen zu ermorden, um dann ins spanische Gebiet zu entfliehn. Nachdem er mit seiner Schaar mehrere Raub- und Brandzüge ausgeführt, befestigte er sich auf dem Berge Tarara und machte von hier aus unaufhörlich Ausfälle, um alle benachbarten Pflanzungen zu verwüsten, die Franzosen zu ermorden und immer mehr Neger für sich zu werben. Der Aufstand griff auf eine gefährliche Weise um sich und schon sah sich Pouancey in großer Verlegenheit, da die Festung der verzweifelten Neger fast unangreifbar schien und die Kolonisten keine Lust zeigten, ihn thätig zu unterstützen, als eine Flibustierbande erschien, die sich unter der Bedingung, daß sie in die Kolonie aufgenommen würde und Land erhielte, anheischig machte, die Rebellen zu bändigen. Sie erklommen die gefürchteten Felsen und Verschanzungen so unerschrocken und griffen

Digitized by Google

so wüthend an, daß die Neger in Bestürzung geriethen. Padrejan fiel, die Uebrigen wurden theils gefangen genommen, theils in die Flucht geschlagen.

Als Pouancey im J. 1681 starb, hinterließ er die Kolonie in keiner besondern Lage. Die Zahl der Bukanier hatte sich mit dem Wild ungemein vermindert und die sklavenhaltenden Kolonisten, obschon zahlreicher geworden, hatten bereits viel von ihrer Energie und Kampflust verloren, und das um so mehr, als die beengenden Handelsgesetze, welche der Eigennutz der Kompagnie ihnen auferlegte, große Unzufriedenheit mit der Regierung herbeigeführt. Durch die Räubereien der Flibustier sah sich der französische Handel unaufhörlichen Repressalien ausgesetzt, und sie zum Einstellen derselben zu bewegen, war völlig unmöglich, da sie die Oberhoheit der Regierung kaum anerkannten.

Der neue Gouverneur, de Cussy, hatte Mühe den Geist der Empörung zu beschwichtigen, der unter den Kolonisten herrschte. Um einen Rechtszustand herzustellen, setzte er mehrere Gerichtshöfe und in Petit Goave ein Obergericht ein. Allein es war nicht so leicht, die ungezügelten Abenteurer unter das Joch der Gesetze zu beugen. Gerade Petit Goave blieb der Haupttummelplatz der Flibustier, wo sie nach wie vor in völliger Unabhängigkeit ihr Wesen trieben. Wie große Dienste sie auch der Kolonie in den ersten Zeiten ihres Entstehens geleistet, so wurden sie ihr doch jetzt mit jedem Tage unbequemer. Um sie auf gute Art loszuwerden oder wenigstens zu beschäftigen, machte de Cussy ihnen den Vorschlag, eine Expedition nach der Südsee zu unternehmen, worauf sie mit großer Bereitwilligkeit eingingen. Theils zur See durch die Magellansstraße, theils quer über die Landenge von Panama nach der Ostküste gelangt, plünderten und brandschatzten sie mehrere Jahre hindurch die spanischen Niederlassungen, erfochten manchen glänzenden Sieg, eroberten mehrere bedeutende und zum Theil feste Plätze, wie Guayaquil, Luna, Tekoantepek, und kehrten dann auf verschiedenen Wegen, die unglaublichsten Strapazen und Gefahren überwindend, nach St. Domingo zurück.

Dieser Zug bildet den Höhenpunkt der Flibustiergeschichte. Char-

Digitized by Google

levoir's Erzählungen von ihren Abenteuern, zumal auf der Heimfahrt, erinnern unwillkührlich an die sagenhafte Zeit der griechischen Geschichte, an den Argonautenzug, an den trojanischen Krieg und die Nosten. Die Fahrten einer kleinen Schaar, welche unweit der Halbinsel Kalifornien Schiffbruch erlitt und nachdem sie drei Jahre lang auf drei kleinen unbewohnten Inseln gelebt, in selbstgefertigten gebrechlichen Booten längs der Küste bis in die Magellansstraße hinabsegelte, von hier aber, einer sie plötzlich überkommenden Laune nachgebend, wieder nach den Küsten Perus umkehrte, um nicht mit leeren Händen in St. Domingo anzulangen, im Hafen von Arica ein mit den Schätzen Potosis beladenes Schiff eroberte, auf diesem wieder südwärts segelte, in der Magellansstraße zum zweiten Male Schiffbruch erlitt, aber dennoch mit einem großen Theil ihres Raubes in einer Schaluppe, die sie aus dem Wrack des spanischen Fahrzeugs gezimmert, glücklich auf der Insel Cayenne anlangte, von wo aus die einen nach Frankreich, die andern nach Petit Goave zurückkehrten, hätten es verdient, einen amerikanischen Homer zu finden und in einer neuen Odyssee besungen zu werden; denn an Abenteuerlichkeit und buntem Wechsel der überstandenen Gefahren und Erlebnisse können sie sich dreist messen mit den fabelhaften Irrfahrten des schlauen Sohns des Laertes oder Sindbads, des arabischen Odysseus in den Mährchen der Tausend und Einen Nacht. Die Heimkehr einer andern größeren Schaar von 300 Flibustiern, welche ihre untauglich gewordenen Fahrzeuge verbrannten und sich quer über das Festland an 200 Meilen weit durch die Besitzungen der Spanier durchschlugen, erinnert lebhaft, selbst in vielen Einzelnheiten, an den Rückzug der Zehntausend unter Xenophon. In der ersten Estancia*), auf die sie stießen, fanden sie einen Zettel angeschlagen, in welchem die Spanier höhnisch ihre Freude darüber aussprachen, daß sie ihre Provinz zum Durchzuge nach der Heimath gewählt, und nur bedauerten, daß sie nicht noch schwerer mit Gold beladen seien. So sicher glaubte man die kleine Schaar zu haben. Wohin sie kamen, fanden sie alle Lebensmittel fortgeschleppt

*) Einzeln gelegene Herberge.

Digitized by Google

oder verdorben, die Savannen in Brand gesteckt und ihren Weg an schwierigen Stellen durch Verhaue gesperrt. Ein Beobachtungskorps von dreihundert Mann folgte ihnen auf den Fersen, um ihnen bei guter Gelegenheit in den Rücken zu fallen. Zu wiederholten Malen hatten sie sich mit einem drei- und mehrfach überlegnen Feinde zu schlagen, und immer warf ihn ihre tollkühne Tapferkeit. Hinter Neu-Segovia, das die Spanier völlig verlassen und ausgeräumt, fanden sie den einzigen Paß durch das steile Gebirge, welches die Stadt rings umgab, durch drei Verschanzungen und 1500 Mann gesperrt. Schon hielten sie ihren Untergang für unvermeidlich. Der Vorschlag ihres Anführers de Lussan, 80 Mann zum Schutz der Kranken und Verwundeten gegen die dreihundert Spanier hinter ihnen zurückzulassen und mit den Uebrigen, was es auch koste, über die steilen Felsenwände und Abgründe des Gebirges hinweg die Stellung des Feindes vor ihnen zu umgehn und ihn im Rücken anzugreifen, schien anfangs unausführbar, wurde aber doch als einziges Rettungsmittel angenommen. Nachdem sie für die Zurückbleibenden schnell ein festes Lager aufgeschlagen, machten sich die zweihundert Abenteurer während der Nacht auf und erreichten nach unsäglichen Beschwerden die Höhen hinter der letzten spanischen Verschanzung, von der aus der Weg weiter führte. Die fünfhundert Mann, welche sie besetzt hielten, ergriff ein panischer Schrecken, als im Augenblick des Sonnenaufgangs eine Salve in ihrem Rücken krachte und eine Menge von Leuten niederstreckte. Hastig flohen sie bis hinter die vorderste Schanze und vermochten sich auch hier, ihrer fünfzehnhundert gegen zweihundert, kaum eine Stunde zu vertheidigen. Mit dem Säbel in der Faust drangen die Flibustier auf sie ein, warfen sie und drängten sie bis an die Verhaue, welche jetzt ihr eignes Verderben wurden, denn während sie mühsam hinüberkletterten, streckte fast jede Kugel der Verfolger ein Opfer zu Boden. Unter den Gefallenen befand sich auch der General der Spanier. „Sind die Flibustier Menschen", hatte er gesagt, als ihn vor dem Kampf Jemand fragte, ob er sich auch vor dem Umgangenwerden gesichert, „so sollen sie es wol bleiben lassen, uns vorbeizukommen, sind sie aber Teufel, so kann uns keine Verschanzung, kein Gebirge etwas

Digitized by Google

helfen.“ Und wirklich galten sie nach diesem bewundernswürdigen Siege für Teufel, denen man nichts anhaben könne. Wohlberitten auf Kosten der Spanier gelangten sie, hinfort unangefochten, bis an den Fluß Herbias, der sich am Cap Gracias a Dios in den mexikanischen Meerbusen ergießt. Hier schifften sie sich ein auf Piperis, Flößen von leichtem Holz, die höchstens zwei Mann tragen, weil sie der vielen, oft eng zusammenstehenden Felsen und der zahlreichen Wasserfälle wegen, welche dieser Strom hat und um die man sie zu Lande herumtragen muß, nur schmal und klein sein dürfen. Nach einer gefahrvollen und beschwerlichen Wasserfahrt von 150 Meilen erreichten sie endlich das heißersehnte Meer, das auch sie mit Freudengeschrei begrüßten, wie einst die Zehntausend „Thalassa! Thalassa!“ gejubelt. Auf englischen und französischen Schiffen erreichten sie endlich St. Domingo, doch brachten nur Wenige ihren Beuteantheil, 400 Dublonen, glücklich nach Hause.

Man kann sich vorstellen, daß sie von solchen Zügen eben nicht geeigneter für das milde Friedensjoch der Gesetze heimkehrten. Um die wilden Gesellen nur zu beschäftigen, unternahm der Gouverneur de Cussy im J. 1689 einen Zug gegen die Stadt San Yago, die er auch eroberte und in Brand stecken ließ, weil die Spanier, erzählt Charlevoix, vergiftete Lebensmittel zurückgelassen hatten.

Im folgenden Jahre rächten sich die Spanier durch einen Angriff auf Cap Francais. De Cussy eilte der Stadt zu Hülfe, wurde aber mit überlegner Macht angegriffen und völlig aufs Haupt geschlagen. Er selbst und vierhundert Mann von den Seinigen deckten als Leichen das Schlachtfeld. Die Spanier mordeten Alles hin, was ihnen in die Hände fiel, Weiber und Kinder, doch gelang es vielen Familien, sich und ihre Habe in die Mornen und Wälder zu flüchten. Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich mehrere Neger durch ihre große Treue aus und retteten ihre Gebieter mit eigner Lebensgefahr, anstatt die günstige Gelegenheit zu benutzen und sich zu befreien.

Als der Nachfolger de Cussy's, Ducasse, im J. 1691 in Cap Francais ankam, fand er die Kolonie in einem traurigen Zustande. Die Bevölkerung war ungemein zusammengeschmolzen, die Festungswerke

Digitized by Google

verfallen und die Küsten von einer spanischen Flotte bedroht. Auch die Engländer wollten die Bestürzung der Franzosen benutzen, doch wurden ihre Landungsversuche glücklich zurückgeschlagen und ein in England gegen St. Dominge ausgerüstetes Geschwader erlitt eine Niederlage bei der Ausfahrt aus dem Kanal. Die Vertheidigungsanstalten, welche Ducasse traf, waren so gut, daß die Spanier, als sie von denselben hörten, wieder umkehrten, obgleich sie sich der Stadt Cap Francais bereits auf wenige Meilen genähert hatten. Eine Hauptveranlassung ihres feigen Rückzuges war die Nachricht, die sie erhielten, daß der gefürchtete Flibustierhäuptling Lorenz Graf die Milizen der Kapstadt befehlige und sie mit diesen in einer vortheilhaften Stellung erwarte. — Dieser Lorenz Graf, von Geburt ein Holländer, war frühzeitig in spanische Dienste getreten und hatte ihre Kämpfe zur See zuerst als Matrose, später als Kanonier mitgemacht. Man gab ihm eine eigne Kanone und mit dieser verstand er auf offnem Meere so sicher zu treffen, wie der beste Büchsenschütze auf dem festen Lande. Durch seine Tapferkeit schwang er sich bald zum Schiffskapitän empor und wurde als solcher nach Amerika geschickt, wo die Flibustier in ihm einen ihrer würdigen Feind fanden. Nach einiger Zeit wurde er von ihnen gefangen genommen, fand Gefallen an den wilden Gesellen, trat in ihre Reihen ein und war bald ihr berühmtester Anführer. Der Schrecken, den er fortan unter den Spaniern verbreitete, war so groß, daß sie in ihren öffentlichen Gebeten Gott anflehten, sie vor der Wuth Lorencillos zu bewahren, und daß die Flibustier, wenn er nicht unter ihnen war, das Gerücht ausprengten, er stehe an ihrer Spitze, weil sie wußten, daß schon sein bloßer Name den Feinden allen Muth benahm. Wenn er in den Kampf ging, stellte er stets einen treuen Diener mit brennender Lunte neben die Pulverkammer, um sich in die Luft zu sprengen, falls er besiegt würde, denn er wußte wol, daß er die furchtbarste Strafe zu gewärtigen hätte, wenn er ihnen lebendig in die Hände fiel. —

Die Flibustier landeten in dieser Zeit so häufig auf Jamaika, um Sklaven zu rauben, daß diese Insel von den Kolonisten St. Domingos den Namen Klein-Guinea erhielt. Dadurch gereizt und durch auf-

Digitized by Google

gefangene Briefe von der Schwäche der französischen Kolonie unterrichtet, rüsteten die Engländer eine Flotille aus und schifften 3000 M. ein, um einen neuen Angriff gegen ihre unruhigen Nachbarn zu versuchen. Ein furchtbares Erdbeben, das am 19. Juni 1692 die Insel Jamaika verwüstete und 11,000 Menschen das Leben kostete, vereitelte ihr Unternehmen und ließ sie selbst einen Angriff seitens der Franzosen befürchten.

Im folgenden Jahre fiel Ducasse ein Brief des Erzbischofs von Santo Domingo an den Rath von Indien in die Hände, der ihn nicht nur von aller Furcht vor den Spaniern befreite, sondern ihn sogar auf die Idee brachte, die ganze Insel zu erobern. „Die spanische Kolonie, schrieb der Prälat, befindet sich in einem über alle Beschreibung elenden Zustande. Unsre Leute haben keine Kleider und die Weiber müssen deshalb vor Tagesanbruch in die Messe gehn. Das Pfd. Brod kostet zwei Realen; ja, es hält schwer Mehl zu den Hostien und Wein zum Abendmahl aufzutreiben. Die Geistlichen leben in der bittersten Noth und ich selbst kann weder einen Menschen bezahlen, der mir das Kreuz voranträgt, noch einen, der die Schleppe meines Gewandes hält.“ Es stehe zu befürchten, meinte er ferner, daß die Franzosen sich der ganzen Insel bemächtigten, die in ihren Händen ein mächtiges Reich werden könne; er halte es für das beste Mittel gegen diese Gefahr, daß man eine gehörige Anzahl von Flamländern nach St. Domingo übersiedle. So kamen die Spanier selbst zum Bewußtsein ihrer Schwäche und Untauglichkeit zur naturgemäßen Begründung einer Kolonie.

Sogleich stellte Ducasse seinem Hofe vor, daß nie eine günstigere Gelegenheit zur Eroberung dieser Insel eintreten würde, und machte ihn darauf aufmerksam, wie sich von St. Domingo aus die französische Macht über das ganze Antillenmeer und das mittelamerikanische Festland verbreiten könne. Allein der Hof fürchtete durch ein solches Unternehmen eine zu innige Vereinigung der Spanier und Engländer herbeizuführen und ging auf seinen Plan nicht ein.

Im J. 1694 bewerkstelligte Ducasse eine Landung auf Jamaika, verheerte die Insel und kehrte mit einer reichen Beute, unter der sich 3000 Neger befanden, nach St. Domingo zurück. Durch diese Ver-

Digitized by Google

mehrung der Sklaven gewannen die Zuckerpflanzungen einen bedeutenden Aufschwung. Im folgenden Jahre rächten sich die Engländer in Verbindung mit den Spaniern durch einen ähnlichen Raubzug, und diese Kämpfe der drei nebenbuhlerischen Nationen, in denen weiter nichts Erwähnenswerthes vorkam, ausgenommen etwa die Eroberung der Stadt Carthagena durch die Franzosen, dauerten ununterbrochen fort, bis ihnen zu Anfang des J. 1698 die Nachricht von dem zu Ryswick abgeschlossenen Frieden ein Ende machte.

Fast alle neueren Geschichtschreiber berichten, daß dieser Friede die erste feste Grenzlinie zwischen der französischen und spanischen Kolonie auf St. Domingo gezogen habe. Dies ist durchaus unrichtig. Weder der Haupttext noch die zahlreichen Klauseln des Ryswicker Vertrages enthalten ein Wort über unsere Insel*). Ueberhaupt hat bis zum Jahre 1777 kein förmlicher, zwischen den Höfen der beiden Mutterländer abgeschlossener Vertrag der Eroberung Frankreichs den Stempel der Legitimität aufgedrückt. Alle Grenzbestimmungen wurden zwischen den beiderseitigen Statthaltern und immer nur provisorisch verhandelt, und wenn der Madrider Hof nothgedrungen zuweilen ja sagte, so hütete er sich wohl, es zu schreiben.

---

*) Die einzige Stelle des ganzen Dokuments, die sich möglicherweise auf St. Domingo beziehen ließe, enthält der Artikel IX. Derselbe lautet: „Ledit seigneur Roi très-chrétien fera aussi restituer a. S. M. C. toutes les villes, places, ports, chateaux et postes, que ses armées ont, ou pourraient avoir occupés jusqu'au jour de la paix, et même depuis icelle, en quelque lieu du monde qu'ils soient situées, comme pareillement sadite Majesté Catholique fera restituer à S. M. T. C. toutes les places, forts, chateaux et postes, que ses armées pourraient avoir occupés durant cette guerre jusqu'au jour de la publication de la paix et en quelques lieux qu'ils soient situées. (Vgl. Dumont, Corps universel et diplomatique Vol. VII part. II pag. 408 und Actes et Mémoires de la paix de Ryswick T. III p. 219.) Die Worte en quelque lieu du monde würden möglicherweise eine Beziehung auf St. Domingo erlauben, allein der ganze angeführte Artikel ist in den Ryswicker Vertrag wörtlich herübergenommen aus dem Vertrag von Nimwegen, in welchem er den VII. Artikel bildet, und im J. 1678 konnte Spanien natürlich noch an keine förmliche Abtretung denken.

Digitized by Google

Ungeachtet der äußeren Ruhe, die jetzt eintrat, war doch der Zustand der Kolonie keinesweges ein erfreulicher. Die Einführung und Verpachtung des Tabaksmonopols hatte den leichtesten und einträglichsten Erwerbszweig so gut wie vernichtet und zur Anlage von Indigo- und Zuckerpflanzungen und Siedereien gebrach es den meist armen Ansiedlern an Kapital und mehr noch an Arbeitskraft; denn die Gedungenen, liederliches Gesindel, das man auf den Straßen von Paris aufgegriffen, starben meistens schnell dahin, oder zogen es vor, sich den Flibustiern anzuschließen, und der Sklavenhandel hatte seit 15 Jahren für St. Domingo so gut wie aufgehört. Die westindische Kompagnie, die sich denselben angeeignet, stellte so enorme Preise, daß es den Pflanzern bei dem gegenwärtigen Stande der Bodenkultur unmöglich schien, durch die Arbeit eines Negers auch nur die Zinsen des Kapitals zu decken, das er gekostet. Die Regierung suchte diesen Uebelständen nicht durch Aufhebung des vernichtenden Tabaksmonopols, sondern durch Genehmigung einer neuen Kompagnie abzuhelfen, welcher der am Schwächsten bevölkerte Distrikt des südlichen Theiles gegenüber der Insel a Vache auf dreißig Jahre überlassen wurde, unter der Bedingung, ihn urbar zu machen und in den ersten fünf Jahren 1500 Weiße und 2000 Neger hinzuschaffen. Allein schon nach 20 Jahren sah sich diese Gesellschaft (Comp. de St. Louis) genöthigt, ihre Privilegien in die Hände des Königs zurückzugeben, der sie der großen westindischen Kompagnie übertrug. Um dieselbe Zeit fand sich der Hof veranlaßt, die Verwaltung der Kolonie vom militärischen Oberbefehl zu trennen, weil er befürchtete, die fast unbeschränkte Macht, deren die Statthalter so lange genossen, könne sie verleiten zu dem Versuch, sich vom Mutterlande loszureißen. Der erste Intendant hieß Deslandes.

Während der Jahre 1715 und 1716 gingen auf St. Domingo sämmtliche Kakaopflanzungen zu Grunde, die von Degeren 1665 eingeführt waren und seitdem einen Haupterwerbsquell gebildet hatten. Diesem Verlust folgte bald ein nicht minder empfindlicher Schlag. Eine beträchtliche Anzahl von Kolonisten waren, nachdem sie einiges Vermögen erworben, nach Frankreich zurückgekehrt und hatten ihr Geld in Aktien

Digitized by Google

der berühmten Mississippikompagnie angelegt. Als Laws berüchtigtes Kreditgebäude zusammenstürzte, wurden sie Bettler und sahen sich genöthigt nach St. Domingo zurückzukehren und untergeordnete Stellen bei Leuten anzunehmen, die früher ihre Untergebnen gewesen.

Die indische Kompagnie wurde immer verhaßter, und als im J. 1722 ihre Agenten auf der Insel ankamen, brach eine offne Empörung aus. Die Gebäude der Kompagnie wurden niedergebrannt und überall hörte man den Ruf: Es lebe der König, nieder mit der Kompagnie! Ihren Schiffen wurden die Häfen gesperrt, der Gouverneur selbst gefangen genommen. Zwei Jahre hindurch fanden die erbittertsten Kämpfe statt, bis es endlich nach zahlreichen Versammlungen der Aufständigen und Unterhandlungen der Regierung mit ihnen der Letzteren gelang, durch bedeutende Zugeständnisse, besonders in Betreff der freien Sklaveneinfuhr, die Ruhe herzustellen.

Seit dieser Zeit begann sich die Kolonie schnell zu heben. Schon im J. 1754 betrug die Ausfuhr gegen 30 Mill., die Einfuhr über 42 Mill. Livres und die Einwohnerzahl 14,000 Weiße, 4000 Farbige und 172,000 Neger. Es gab damals 592 Zucker-, 3379 Indigopflanzungen, 98,446 Kakaobäume, über 6 Mill. Baumwollenstauden, 22 Mill. Kaffiabäume, 63,000 Pferde und Maulthiere, 93,000 Stück Rindvieh, 6 Mill. Bananenbäume, über 1 Mill. Kartoffelfelder und gegen 3 Mill. Maniokpflanzen.

So hatte denn die dritte Nation Wurzel gefaßt auf dieser merkwürdigen Insel und der junge Baum entwickelte sich schnell zur höchsten Blüthe. Allein wie lebenskräftig und dauerbar der neue politische Organismus auch zu werden versprochen, so lange ihm jene Abenteurer, denen er seine erste Entstehung verdankte, mit ihrer ungezügelten Lebensweise zugleich ihre anfrischende rohe Energie bewahrten, so konnte doch auch er die Schranken nicht bewältigen, welche die Natur dem kaukasischen Stamme gesteckt hat, und der Uebergang vom Jäger- und Räuberleben zur Gesittung der Bodenkultur war ihm eine physische Unmöglichkeit ohne die Sklaverei, diese Quelle unvermeidlicher Entnervung.

Digitized by Google

Wir werden in den folgenden Abschnitten sehn, wie die künstliche Treibkraft, welche eine erstaunliche Blüthe zu Wege brachte, allmählig zu einer vernichtenden Macht heranwächst und wie die Sklaverei homöopathisch, nämlich durch ihre Steigerung bis zum äußersten Gipfel geheilt wird.

Digitized by Google

III.

Die Zustände beim Ausbruch der Revolution.

Welch Segensfeld liegt vor ihm aufgethan,
Sein weißes Wohnhaus blinkt im Wiesenplan,
Das Maisfeld rauscht, die Baumwollstaude weht,
Das Zuckerrohr in hellen Blüthen steht.
. . . . Er strich sich froh das Kinn;
Geheimnißflüsternd rauscht die Saat dahin
Und hinter ihm blickt aus dem Zuckerrohr
Ein krauses dunkles Negerhaupt hervor.
A. Grün.

In den letzten fünfundzwanzig Jahren vor dem Ausbruch der Revolution war die Anzahl der Sklaven um mehr als das Doppelte gestiegen, und 1789 zählte man 284,307 männliche, 225,335 weibliche, zusammen 509,642 Neger und unfreie Farbige. Es darf nicht erst erwähnt werden, daß diese Vermehrung keine natürliche war. Die Hausthiere vermehren sich schneller in der Gefangenschaft als im freien Zustande, aber das Menschengeschlecht wird von der Sklaverei aufgerieben. Die Geburten genügten bei Weitem nicht, den Abgang durch den Tod zu ersetzen, vielmehr brauchte allein der französische Theil Haytis eine jährliche Rekrutirung von 40,000 aus Afrika eingeführten Negern. Nach dem Gesetz der Natur hätte die Anzahl der vorhandenen Neger die Anzahl der seit Beginn des Sklavenhandels überhaupt eingeführten weit übertreffen müssen, allein „es ist bewiesen", sagt ein französischer Schriftsteller am Ende des vorigen Jahrhunderts, daß nur anderthalb Millionen Schwarze, die gegenwärtig in sämmtlichen europäischen Kolonieen zerstreut leben, die gesammte Nachkommenschaft bilden von mehr als neun Millionen, die seit dem 16. Jahrhundert eingeführt sind.

Die weiße Bevölkerung stand zu der schwarzen in einem Mißverhältniß, das ganz geeignet war, sie mit Schrecken an die Zukunft

Digitized by Google

denken zu lassen. Sie belief sich auf 35,440, darunter aber noch kein Drittel (10,780) weiblichen Geschlechts. Mehr als die Hälfte waren Europäer, die nur in die Kolonie gekommen, um sich schleunigst zu bereichern und dann wieder ins Mutterland zurückzukehren.

Aus der Vermischung der Weißen mit den Negerinnen war ein neues Geschlecht von Eingebornen entstanden, dessen zahlreiche Nuancen und Abstufungen man unter dem Namen der Farbigen (population, caste, hommes, gens de couleur) zusammenfaßte. Doch ist zu bemerken, daß auf Hayti nicht nur die Mischblütigen, sondern auch reine Neger, sofern sie freigelassen waren, zur Klasse der Farbigen gerechnet wurden, während man Mulatten und sogar Mischlinge, die dem Weißen noch näher standen, nicht zu ihr zählte, wenn sie Sklaven waren. Diese Klasse, sehr zur Ehe geneigt, vermehrte sich mit großer Schnelligkeit und war bereits zahlreicher als die der eingebornen Weißen oder Kreolen (26,666, darunter 14,602 M. und 12,064 W.). Der männliche Theil war hauptsächlich deshalb größer, weil man die Weiber nicht so leicht freiließ, um nicht das Anrecht auf ihre Nachkommenschaft zu verlieren.

Die ganze freie Bevölkerung der Insel belief sich also auf 62,000 Köpfe und die Anzahl der Sklaven war nahe neunmal so groß. Man sollte glauben, die Klugheit hätte jene zum innigsten Zusammenhalten bewegen müssen; allein sie zersplitterten ihre, der unterdrückten Masse gegenüber schon so geringe Kraft noch mehr durch innere Parteiung. Selbst unter den unvermischten Weißen wurde eine ziemlich strenge gesellschaftliche Schranke geflissentlich aufrecht erhalten. Die Nachkommen der ersten Kolonisten waren stolz auf ihren Reichthum und ihre Abkunft, obgleich, wie wir gesehen, zum großen Theil geflüchtete Verbrecher und Seeräuber ihre Ahnherrn, und liederliche Dirnen, welche die Regierung in den Straßen von Paris hatte aufgreifen lassen, um durch sie für Bevölkerung der Kolonie zu sorgen, ihre Ahnfrauen gewesen waren. Um ihren Familien Ansehn zu verschaffen, hatten sie getrachtet, sich mit dem alten Adel Frankreichs zu verschwägern und dieser die Gelegenheit gern ergriffen, den im Licht der Aufklärung immer mehr erbleichenden Glanz

Digitized by Google

seines Namens durch den gediegneren Schimmer amerikanischen Goldes aufzufrischen. Diese Pflanzer führten ein wahrhaft fürstliches Leben; ihre Wohnungen waren üppige Paläste, ihre zahlreiche Dienerschaft ein prachtvoller Hofstaat. Der Sklavenhandel, diese unerschöpfliche Quelle von Arbeitskraft, eröffnete ihnen unbegrenzte Aussichten zur Vermehrung ihrer Besitzungen und Reichthümer, und so war es wol natürlich, daß diese neue Aristokratie mit ihren Gedanken hinausging über ihre ökonomischen Fortschritte und die Unabhängigkeit der Insel, d. h. eine unbeschränkte vom Mutterland losgerissene Pflanzeroligarchie als das geheime Ziel ihrer Wünsche ins Auge faßte. Sie, die nach Willkür über vier bis fünfhundert, ja tausend Menschen verfügten, konnten es nur unerträglich finden, durch überseeische Ordonnanzen regiert zu werden, ihre Gesetze nicht selbst zu entwerfen, die Aemter ihres Landes meistens mit Europäern besetzt und sich vielfach der Willkür der vom Mutterlande herübergesandten Statthalter preisgegeben zu sehn, deren Macht fast eine königliche war. Zudem erkannten sie, daß das strenge Prohibitivsystem, welches die Insel ausschließlich auf den Handel mit Frankreich beschränkte, derselben die Möglichkeit eines noch weit großartigern Gedeihens abschnitt. Der glückliche Erfolg, der vor Kurzem die Losreißung Nordamerikas gekrönt, mußte sie in ihren Ideen noch bestärken und es begreift sich, daß die französische Revolution ihnen äußerst erwünscht kam.

Diesen Großen gegenüber stand innerhalb der weißen Klasse eine demokratische Partei oder vielmehr eine Art von Bourgeoisie: die „kleinen Weißen" (petits blancs), hervorgegangen aus der zeitweiligen Leibeigenschaft, von der schon oben die Rede gewesen ist. Mit dem Ueberhandnehmen der Sklaveneinfuhr hatte diese Leibeigenschaft natürlich aufgehört und die kleinen Weißen waren meistens selbst Sklavenbesitzer geworden; doch suchten die reichen Pflanzer die von der Zeit ausgefüllte Kluft zwischen sich und jenen immer noch künstlich zu erhalten. Auch den kleinen Weißen, zu denen Jeder gerechnet wurde, der nicht entweder ein bedeutendes Amt verwaltete oder mindestens zwanzig Sklaven besaß, mußte daher die Revolution willkommen sein, da sie

Digitized by Google

ihnen Aussicht gab, sich aus dieser untergeordneten Stellung emporzuschwingen.

Doch sie selbst waren wieder stolze und hochbevorzugte Aristokraten gegen die Klasse der Farbigen, denen in den Augen der Weißen noch ein großer Theil von der Schmach der Sklaverei anhaftete.

In andern Ländern ist der Stolz der Stände genöthigt gewesen, künstliche Unterscheidungszeichen für von Natur nicht unterschiedene Menschen zu erfinden, Kleiderordnungen, wie im feudalen Europa, Knöpfe an der Kopfbedeckung, wie im heutigen China. Jederzeit aber blieb dem Einzelnen eine Möglichkeit gegeben, die gesellschaftliche Schranke zu übersteigen und das Zeichen der niedrigeren Stellung abzulegen. Hier trug Jeder den Grad seines Privilegiums, das Zeichen der ihm durch die Geburt angewiesenen gesellschaftlichen Stufe in unvertilgbaren Zügen ins Antlitz geschrieben und dem Plebejer, selbst wenn er sich in Bezug auf Vermögen noch so hoch emporgearbeitet, blieb keine Möglichkeit, dem Patrizier seine Herkunft zu verbergen und so den Forderungen seiner Anmaßung zu entgehn. Nicht nur die weißen Patrone und ihre Angehörigen, sondern alle Weißen, ganz abgesehn von ihrer Stellung, verlangten von den Farbigen demüthige Grüße bei öffentlicher Begegnung und ehrerbietige Ergebenheit bei jedem Anlaß. Umsonst war es, daß der Code Noir ausdrücklich bestimmte*), daß die Farbigen dieselben bürgerlichen Rechte genießen sollten, wie die Weißen: diese hielten es für eine oberste Nothwendigkeit, eine ewig unüberschreitbare Kluft zwischen sich und den Sklaven offen zu lassen, die selbst von denen nicht ausgefüllt werden dürfe, welche die Frucht ihres eignen wollüstigen Herabsteigens zu der verachteten Race waren, und so bewog sie das geheime Gefühl ihrer Schwäche dem Gesetz Gewalt anzuthun. Die Farbigen, meinten sie, müßten ausgeschlossen bleiben von allen öffentlichen Aemtern, denn es wäre ein zu gefährliches Beispiel, wenn vielleicht ein Mensch, der zuvor noch die Sklavenpeitsche gefühlt, Leuten geböte, die ihr nie unterworfen gewesen und die wol gar mit seinen früheren Herrn

*) Edikt vom J. 1685 Art. 9.

Digitized by Google

verwandt sein könnten. Uebrigens trug dieselbe Gesetzgebung, welche ihnen theoretisch gleiches Recht mit den Weißen zuerkannte, mit dazu bei ihren Ursprung durch ein Vorurtheil zu bemakeln, indem sie sich gegen die geschlechtliche Verbindung der Weißen und Schwarzen aussprach. Eine Ordonnanz Ludwigs XIV. verurtheilte jeden Weißen, der überführt würde, Vater eines Mulatten zu sein, zu einer Buße von 2000 ℔. Zucker, und bestimmte außerdem, daß die Negerin und ihr Kind, sofern nämlich ein Herr seine eigne Sklavin geschwängert, für das Spital der barmherzigen Brüder konfiszirt werden sollten, ohne daß sie jemals unter irgend einem Vorwande zurückgekauft werden dürften*).

Wie der dritte Stand in Frankreich vor der Revolution, nur daß sie eine noch weit größere Erniedrigung zu erdulden hatten, sahen die Farbigen ihren industriellen Unternehmungen und ihrem Aufwärtsstreben überall die Hindernisse des Geburtsvorurtheils entgegenstehn. Dennoch besaß ihre Klasse ein Drittel der unbeweglichen und ein Viertel der beweglichen Güter der Insel. Sie mußten ihre Demüthigung und Unterdrückung um so schmerzlicher empfinden, da nicht Wenige von ihnen, die bereits mehrere freie Generationen hinter sich sahen, reiche Grundbesitzer geworden waren und zum Theil in Europa eine sorgfältigere Erziehung genossen hatten, als ihre weißen Tyrannen. Noch sehnsüchtiger daher als die kleinen Weißen harrte die Klasse der Farbigen einer gesellschaftlichen Umwälzung der Insel entgegen. Freilich werden wir bald sehn, daß auch sie nur nach *oben* hin das allgemeine Menschenrecht geltend machten, nach *unten* aber wo möglich noch ärgere Aristokraten waren, als die Weißen gegen sie, und auf den unvermischten Stamm Afrikas, dessen Blut auch in ihren Adern floß, mit gänzlicher Verachtung herabblickten und ihn fast leidenschaftlicher haßten, als die beneideten Weißen. Wenn man diese selbst der höheren Bildung nur mit einiger Mühe überwindliche Abneigung der helleren gegen die dunklere Race erwägt, fühlt man sich fast versucht, dieselbe nicht allein der Macht des Eigennutzes und der Interessen, sondern theilweise wenigstens einem geheimen Zuge

*) Edikt vom J. 1685 Art. 13.

Digitized by Google

der Natur zuzuschreiben, der sich in manchen Fällen wirklich erkennen läßt. So ist die geschlechtliche Vermischung eines männlichen Individuums von der äthiopischen Race mit einer weißen Frau meist schmerzhaft und widerlich für die Letztere und in den allermeisten Fällen unfruchtbar. Das umgekehrte Verhältniß begünstigt die Vermischung. Die Vereinigung des weißen Mannes mit der schwarzen Frau geht leicht von Statten, ist für beide Theile anreizend und fast immer fruchtbar. Die Natur begünstigt also die Veredlung der Racen und erschwert ihre Verniedrigung, denn im ersten Falle würde das Ei mit dem Keim eines weißen Menschen durch die Befruchtung von Seiten des Schwarzen von der kaukasischen zur äthiopischen Race hinabsteigen, während im zweiten Falle der Keim eines Schwarzen veredelt und der kaukasischen Art entgegengehoben wird.

Höchst beneidenswerth aber war die gedrückte Stellung der Farbigen gegen das Loos der Sklaven. Sie wurden unvergleichlich härter gemißhandelt, als selbst die Arbeitsthiere. Während bei diesen der Nachwuchs den Verbrauch überwiegt, gab es auf Hayti nicht eine Pflanzung, die ihren Bestand an Negern ohne jährliche Zukäufe erhalten konnte. In öffentlichen Krankenhäusern stirbt durchschnittlich der zwölfte Mensch: auf dem französischen Theil von St. Domingo aber starb jährlich der neunte Theil der schwarzen Bevölkerung! Blutige Kriege, verheerende Seuchen raffen nicht so viel Opfer hin. Die Raserei der grausamsten Tyrannen hält keinen Vergleich aus mit den haarsträubenden Scheußlichkeiten der Sklavenbesitzer. Das ganze Getriebe der Wirthschaft war von der Art, daß es eine schreckliche Lage der arbeitenden Schwarzen zur Folge haben mußte. Die Eigenthümer der bedeutenderen Pflanzungen lebten großentheils in Paris, wo sie mit ihren Reichthümern besser glänzen und raffinirtere Lebensgenüsse erkaufen konnten. Diejenigen aber, die in der Kolonie selbst wohnten, behielten wenigstens die Rückkehr ins Mutterland als einen Hauptzweck ihrer ganzen Thätigkeit im Auge. Die Letzteren waren meistens solche, die sich von ihren in Frankreich gemachten Schulden befreien wollten und deshalb alle Mittel aufboten, in der kürzesten Zeit dem Boden die größtmöglichsten Summen zu ent-

Digitized by Google

pressen. So vergrößerten sie z. B. ihre Zuckerpflanzungen auf Kosten der zum Anbau der Lebensmittel bestimmten Ackerstücke, die, nur mit Pataten für die Neger besetzt, keinen klingenden Gewinn abwarfen. Was kümmerte es sie, wenn ihre Sklaven hungerten? Nur der ungeheure Durst nach schnellem Reichthum, selbst wieder angeregt durch die lockenden schwelgerischen Lebensgenüsse der Hauptstadt, war die Treibhauskraft, welche die gleißende Kultur St. Dominges zu der Höhe von 1789 und 90 emporschwindelte. Nur er vermochte die Europäer zu der unter einem so heißen Klima erstaunlichen Energie anzuspornen, mit der sie ihre Neger zur Arbeit anzuhalten wußten. Die Sklaven standen zunächst unter Aufsicht eines Arbeitsvogts. Ueber diesem stand ein Geschäftsführer (gérant), über diesem endlich entweder der Besitzer selbst oder häufiger ein Verwalter. Der Vogt strebte baldmöglichst Geschäftsführer, dieser baldmöglichst Verwalter und endlich selbst Besitzer zu werden. Das beste Mittel war natürlich Steigerung des Ertrags und der nächstliegende Weg zu dieser gesteigerte Anspannung der Arbeitskräfte. Daher gestattete der Vogt seinen Sklaven keinen müßigen Augenblick und jeder Versuch derselben, etwas zu verschnaufen, setzte seine Peitsche in Bewegung. Er selbst machte sich zum zeitweiligen Sklaven, um das Vertrauen seines Herrn zu verdienen, einen größern Ertrag zu erzielen, als sein Vorgänger und sich den Ruf eines ausgezeichneten Wirthschafters zu erwerben. Sein Interesse nöthigte ihn zu unerbittlicher Härte gegen die Schwarzen und so war er bald mit Gewalt abgestumpft gegen jede Regung der Menschlichkeit. Verrieth er es nur durch eine Miene, daß die unerhörten Anstrengungen und die schändliche Behandlung der Schwarzen ihm nahe gehe, so sagte man ihm gleich: „Du kennst diese Schufte noch nicht; die sind zur Sklaverei geboren. Als wir herkamen, hatten auch wir dieselben weichherzigen Ideen, aber wir sind schnell davon zurückgekommen. Wer hier sein Glück machen will, der muß alle europäische Sentimentalität zu Hause lassen, denn die taugt hier zu nichts.“ So wurden selbst die besseren Naturen verhärtet und durch die unwiderstehliche Gewalt des Systems zu Tyrannen erzogen. Uebrigens erhielt der Vogt keinen Gehalt, sondern nur Kost und Kleidung, und

Digitized by Google

die Hoffnung auf Avancement war sein einziger Antrieb. Er selbst wurde von seinem Prinzipal hart und wegwerfend behandelt, und geschah dies nicht, so war es deste schlimmer für ihn, denn dann mochte ihn nachher Niemand bei sich anstellen, weil nur die Zöglinge schlimmer Herren beliebt waren. Wer sich zum Verwalter aufgeschwungen, der war ein gemachter Mann. Sogleich schaffte er eine Equipage an, vertauschte die Negerin, in deren weichen Armen er bisher ausgeruht von den Strapazen des Tages und die er meistens sammt ihren Kindern dem Besitzer abkaufte, um wenigstens die Letzteren freizulassen, mit einer üppigen Mulattin, die fortan eine Haupttyrannin ihrer schwarzen Stammverwandten wurde, besorgte nur noch die oberste Buchhaltung und Korrespondenz, nahm nur in der Morgen- und Abendkühle die Pflanzung in Augenschein, von deren Ertrag $1/10$ ihm gehörte, führte ein bequemes üppiges Leben und bemühte sich vor allen Dingen, seinem in Frankreich residirenden Grundherrn die größtmöglichsten Summen zu schicken. In fünf bis sechs Jahren hatte er genug erworben, um eine eigne Pflanzung kaufen und selbst das Absenteeleben seiner bisherigen Herrn führen zu können. Jeder neue Verwalter bemühte sich, seinen Vorgänger zu übertreffen im Gelderwerb; er suchte daher die Verpflegungskosten möglichst zu beschränken und erzwang von seinen Negern die Arbeit einer doppelt so großen Anzahl. Der Reichthum wuchs, aber die Zahl der Sklaven schmolz furchtbar zusammen. Bald hieß es: es sind fünfzig frische Sklaven nöthig. Der Grundherr will sich zu einer so großen Ausgabe anfangs nicht recht verstehn; aber er beruhigt sich, denn er bekommt die Menschenwaare auf Kredit und in einem Jahre hat ein Sklave seinen Kaufpreis eingebracht. Wie konnte bei diesem ganzen Getriebe, in dem der Sklave nur als ein Werkzeug in Rechnung kam, dessen schnelle Abnutzung ein Maßstab ist für den damit erzielten Gewinn, eine Rücksicht schonender Menschlichkeit aufkommen? Mußte nicht nothwendig der Widerspruch zwischen dem Begriff, den die Herren von ihren Negern hatten, eben dem Begriff des Werkzeuges, und dem nie ganz zu unterdrückenden und auszurottenden eignen Willen derselben, jene scheußliche Erbitterung erzeugen, welche stets entspringt aus dem unauf-

Digitized by Google

hörlichen Scheitern und wenigstens theilweisen Mißlingen des tyranni-schen Versuchs, das Lebendige in eine strenge Maschinenregelmäßigkeit hineinzuzwängen? Ueberdies ist es ein düstrer, aber häufiger Zug des menschlichen Herzens, den, dem man Unrecht gethan, eben deswegen zu hassen, das eigne Verbrechen an demselben, den es betroffen hat, zu rächen und so sich selbst immer weiter hinaufzuschrauben bis zu einer schwindelhohen Stufe von Barbarei und Grausamkeit. Die Lüge, mit der man die Sklaverei beschönigte: daß der Neger eine Art von Mittel-ding sei zwischen Mensch und Affe, daß er zur Hälfte noch ein unver-nünftiges wildes Thier und als solches zu nichts anderem bestimmt sei, als zum Sklaventhum, diese Lüge wurde künstlich zur Wahrheit ge-macht. Denn als was man den Menschen behandelt, das muß er endlich werden. Hier nur einige Züge, um dem Leser eine Idee zu geben von der Wuth, in welche die weißen Tyrannen geriethen, wenn an ihren lebendigen Werkzeugen die Zufälligkeiten hindernd hervortraten, denen jedes lebende Wesen ausgesetzt ist; von der unerhörten Grausamkeit, deren das Sklavenwesen den Menschen fähig macht, von der verblendeten Raserei der Herrn, welche sie oft sogar ihren materiellen Vortheil vergessen ließ.

Wenn ein Stück Vieh krank wird, so bleibt dem Eigenthümer, so sehr es ihm in die Quere kommen mag, nichts übrig, als es zu pflegen, denn es würde ihm selbst zu albern vorkommen, wollte er seinen Aerger auslassen, wo er nicht verstanden werden kann. Der Sklave aber hatte menschliches Verständniß; ihn konnte man den Zorn über seine augenblickliche Untauglichkeit fühlen lassen. Ich habe viele Aufseher und selbst Verwalter gekannt, erzählt Malenfant, die vor Wuth zitterten, wenn sich ein Neger krank meldete. „Heraus mit deiner Zunge! her mit deiner Hand!“ hieß es sogleich, und wenn nach dem ärztlichen Ermessen der Herrn selbst, d. h. nach ihrer augenblicklichen Laune, die Zunge nicht belegt, der Puls nicht fieberhaft genug befunden wurde, so ward der Sklave, statt ins Spital gebracht zu werden, mit Faustschlägen, Fußtritten und Peitschenhieben zur Arbeit zurückgetrieben, wo die Geißel sein Fleisch so lange zerfetzte, bis er kraftlos zusammen-brach und oft auf der Stelle den Geist aufgab. Wenn zu einem Verwal-

Digitized by Google

ter, Namens Fassi, ein Neger kam und über Schmerzen klagte, so knirschte er mit den Zähnen und schlug ihm mit den Worten: Krank, du Hund? das wird dich kuriren! sein Bambusrohr ins Gesicht, daß ihm das Blut herausspritzte. Und dieser Verwalter, ein ehemaliger Bedienter, war, wie Malenfant erwähnt, sonst keineswegs ein besonders böser Mensch. Aber es war bei ihm zum Grundsatz geworden: „ein Sklave dürfe keine Schmerzen haben und noch viel weniger sich darüber beklagen, denn ein Neger sei kein Mensch.“ Andre ließen den sich krank Meldenden dreißig bis vierzig Klystiere hinter einander setzen! Mit kaltem Blut wurden Neger in brennende Oefen oder in Kessel mit siedendem Wasser geworfen, damit sie „roth würden wie Krebse.“ Andere wurden geknebelt und lebendig begraben, jedoch so, daß ihr Kopf draußen blieb und ihr Gehirn von der scheitelrecht herabscheinenden Mittagssonne versengt wurde, wenn nicht mitleidige Kameraden ihr eignes Leben wagten, um sie schnell zu erlösen, indem sie dem Unglücklichen mit Steinen den Schädel zerschmetterten. Ein Verwalter ging nie über seine Schwelle, ohne einen kleinen Hammer und Nägel in der Tasche bei sich zu führen, mit denen er seine Neger für den kleinsten Fehler auf den Zehen stehend mit den Ohren an einen Pfosten nagelte. Zwei Zimmermeister, Flone und Broq, schlugen in ihrer Wuth mehrmals Sklaven mit dem Beile todt, die an zwölftausend Frcs. gekostet, und wenn man sie an ihr Interesse erinnerte, antworteten sie: die Küste von Afrika ist eine gute fruchtbare Mutter. Ein Anderer ließ seinem Sklaven mit Messingdraht den Mund zunähen. Malenfant erzählt, er habe mit eignen Augen auf einer großen Pflanzung einen sechzigjährigen Neger gesehn, der wegen wiederholten Diebstahls mit einer zehn Fuß langen eisernen Kette an einem Baum auf dem Hofe angeschmiedet war und ohne einen andern Schutz vor Wetter und Sonnenbrand als einen selbstgemachten Schirm von Palmblättern, bereits fünfundzwanzig Jahre ohne Unterbrechung, Tag und Nacht, in dieser Lage zugebracht hatte.

Die Gesetze waren völlig ohnmächtig gegen diese Gräuel. Der Code Noir erlaubte nur Gefängnißstrafe und körperliche Züchtigung mit Ruthen und verbot, einen Sklaven zu verstümmeln oder gar zu tödten,

Digitized by Google

allein der Bestimmung, daß ein Sklavenbesitzer oder Aufseher, der einen Neger getödtet, als gewöhnlicher Todtschläger gerichtlich zu verfolgen sei, folgte eine andre auf dem Fuße, welche sie bedeutungslos machte: daß nämlich kein Gnadenbrief eingeholt zu werden brauche, wenn ein Grund zur Freisprechung vorliege. Daher ist, so viel man weiß, der Fall, daß ein Sklavenbesitzer wegen Tödtung oder Verstümmelung eines Sklaven zur Untersuchung gezogen wäre, niemals vorgekommen*). Nach einem andern Artikel desselben Gesetzbuchs sollten einem entwichnen und wieder eingefangnen Sklaven die Ohren abgeschnitten und eine Schulter gebrandmarkt werden; im Wiederholungsfalle brandmarkte man auch seine zweite Schulter und schnitt ihm an einem Fuß die Kniesehnen durch, zum dritten Male wurde er mit dem Tode bestraft. Die Mißhandlungen für die geringsten Fehler wurden zuletzt so arg, daß die Regierung im J. 1784 die Zahl der Schläge bis auf fünfzig beschränken mußte. Allein dies Edikt wurde, wie ein weißer Pflanzer selbst erzält, fast mit Füßen getreten, nur nach großen Schwierigkeiten einregistrirt und niemals in Anwendung gebracht**). Es sei durchaus unstatthaft, meinten die Pflanzer, und würde das Verderben der Kolonie herbeiführen, zwischen Herrn und Sklaven die Gesetze walten zu lassen. Die Bestimmungen des Code Noir, sagt ein Vertheidiger der Sklaverei***), verhindern es nicht, daß beinahe täglich einer oder der andre Neger von der Last seiner Ketten erdrückt wird oder unter der Peitsche verblutet; man erschlägt, man erstickt, man verbrennt sie ohne alle Umstände, so ungestraft bleiben alle Grausamkeiten. Wer eine weiße Haut hat, kann die Schwarzen ungescheut mißhandeln, denn sie sind nicht blos ihres Herrn, sondern auch des Publikums Sklaven, und hat man einen Neger beschädigt, so ziehn die Richter dabei nur den Verlust in Betracht, den der Besitzer desselben durch die Verminderung seines Werths erlitten. Wie häufig selbst legale Hinrichtungen von Sklaven

*) Frossard, la cause des esclaves négres I, S. 349.

**) A. G. Kersaint, cit. in J. P. Garran, Rapport sur les troubles de St. Domingue I, 26.

***) Hilliard d'Auberteuil, Considerations sur la colonie de S. D. I, 144.

Digitized by Google

vorkamen, mag man daraus schließen, daß eine eigne Steuer erhoben wurde, die in seltsamer Verbindung theils für den Unterhalt der Geistlichen, theils zur Entschädigung der Pflanzer für solche Neger bestimmt war, die dem Henker verfallen und die „Pfarrer- und Armesünder-steuer" (droits curiaux et suppliciés) hieß. Durch diese zum Gesetz erhobne Entschädigung wollte man die Sklavenbesitzer verhindern, ihre der sogenannten Gerechtigkeit verfallenen Schwarzen dem Tode zu entziehn und aus Eigennutz menschlich zu sein*).

War es ein Wunder, daß dieser unsäglich elende Zustand die Neger wirklich zu dem gemacht hatte, wofür der übermüthige Stolz der Weißen sie erklärte, zu halb verthierten Menschen? Das Selbstgefühl ihrer Menschheit war in ihnen so ganz zu Grunde gerichtet, daß sie von der Freiheit kaum eine Ahnung hatten und sie nicht einmal zu wünschen wagten. Sie standen daher noch als eine regungslose und eben deshalb von ihren Bedrückern wenig gefürchtete Masse im tiefsten Hintergrunde der Bühne. Erst das Waffengeklirr der unter einander zerfallenen Tyrannen, die in gedankenloser Sicherheit die eignen Sonderinteressen so lange verfochten, bis sie sich genug abgeschwächt, um von einer dritten neuerstandnen Macht besiegt zu werden, vermochte sie zu erwecken aus ihrem stumpfsinnigen Hinbrüten zu lauschender Aufmerksamkeit. Aber auch dann noch sollte der Gedanke der Empörung nicht in ihnen selbst aufblitzen, sondern ihnen ins Ohr geraunt werden von der im Revolutionskampfe unterliegenden Partei.

Drei wirkliche, bewußte Parteien und eine noch unerwachte Masse, gleichsam die rohe unorganisirte Substanz zu der vierten und furchtbarsten Partei, standen hintereinander aufgereiht, als die Wirkungen der ungeheuern Explosion, welche die alte Welt aus ihren tausendjährigen Fugen und Angeln schleuderte, sich über den Ozean hinüber bis in die neue Welt fortpflanzten, um hier das Nachbild des europäischen Feudalstaats, in dem die Hauptzüge desselben sich weit schärfer und bis zur Verzerrung markirt ausgeprägt hatten, noch gründlicher zu zerstören und

*) Petit, Gouvernement des Colonies, S. 438.

Digitized by Google

den verwüsteten Boden desselben vorzubereiten zur Erzeugung einer durchaus neuen Gesellschaft, bestehend aus Elementen, die bisher in der Geschichte noch keine andre als eine leidende Rolle gespielt. Wie sich bei Prairieenbränden zahllose Massen flüchtender Thiere überstürzen und niedertreten, bis endlich die hintersten Dränger ins Freie kommen, nachdem sie alles, was vor ihnen war, umgerannt und unter ihren Hufen zermalmt haben, so mußten sich auch jene vier Reihen überstürzen und unerbittlich zermalmen, als die Revolution sie in Bewegung setzte; denn das Ziel der vordersten Reihe war das nächste, während das der andern desto weiter über den Punkt, an dem jene stillzustehn gedachte, hinauslag, je weiter sie selbst zurückstanden. Es ist ganz dieselbe Erscheinung, die wir bei der französischen Revolution sehn, nur mit der allerdings höchst wesentlichen und hier zum ersten Male in ganzer Schärfe in die geschichtliche Erscheinung tretenden Modifikation, daß hier, wie schon erwähnt wurde, die beiden Parteien, in welchen die Hauptschwungkraft der Bewegung ruht, nicht blos durch Interessen von den andern und von sich selbst gesondert sind, sondern auch und vorzüglich durch einen offen am Tage liegenden Naturunterschied, ein Umstand, welcher diese Geschichte zu einem Hauptkapitel für die Naturgeschichte der Racen macht und ihr jene unerhörte Wildheit giebt, die wir sonst fast nur in dem ewigen Vernichtungskriege sehn, den verschiedne Arten wilder Thiere gegen einander führen.

Die großen Grundbesitzer, die vorderste Reihe, trachteten nur nach der Unabhängigkeit der Insel; der Wunsch der kleinen Weißen ging schon darüber hinaus, denn sie wünschten die Privilegien der Ersteren zu stürzen, da sie keine Möglichkeit sahen, an ihnen theilzunehmen; die Farbigen sahen in Beiden ihre Tyrannen, deren unerträgliches Joch sie abschütteln wollten; die Neger endlich mußten, sobald ihnen die Augen geöffnet wurden, in allen drei über ihnen stehenden und auf ihnen lastenden Reihen noch mehr sehn, als bloße Tyrannen; sie mußten in ihnen so zu sagen *naturfeindliche* Wesen erblicken, wie etwa das Wild, wenn es denken könnte, im Menschen, der es hetzt und nur für sich verwendet, Wesen, mit deren Existenz sich die ihrige schlechterdings

Digitized by Google

nicht vertragen und vor denen sie sich durch kein erkämpftes und verbrieftes Recht, sondern nur durch einen Vernichtungskrieg zu sichern vermöchten.

Die große Entfernung vom Sitz der souveränen Macht, aber bei Weitem mehr noch die Unnatur des gesellschaftlichen Zustandes, den sie aufrecht zu erhalten hatte, erheischten für die Kolonie eine Regierung von fast noch größerer Willkürgewalt, als selbst die des Mutterlandes vor der Revolution. Sie ruhte fast ganz in den Händen zweier Beamten, des Statthalters und des Intendanten, die unmittelbar unter dem Marineminister standen und die ihnen übertragene Gewalt auf die unumschränkteste Weise ausübten. Der Statthalter hatte hauptsächlich das Militärwesen unter sich und die Vertretung des Souveräns, während dem Intendanten die Gerechtigkeitspflege und die Verwaltung der Finanzen oblagen. Sie besetzten fast alle Stellen, mit Ausnahme weniger, die sich der Marineminister selbst vorbehalten hatte, leiteten gemeinsam alle wichtigen Verwaltungsangelegenheiten und hatten den Vorsitz in den Konseils der Kolonie. Es war fast unmöglich, gegen die Uebergriffe und den häufigen Gewaltmißbrauch dieser Oberbeamten und ihrer Werkzeuge Gerechtigkeit zu erlangen, denn die Regierung des Mutterlandes glaubte ihr Ansehn in der Kolonie nur dadurch aufrechterhalten zu können, daß sie ihren dortigen Vertretern völlig freie Hand ließ. Ihre bloßen Erlasse waren vorläufige Gesetze für die Gerichtshöfe und die des Marineministers unwiderrufliche Ordonnanzen. So war es z. B. ein bloßer Brief des Marineministers, der im J. 1767 die Ausschließung der von den Negern Abstammenden, also der freien Farbigen, von allen öffentlichen Aemtern zu einer gesetzlichen Bestimmung erhob. Der Statthalter und Intendant entschieden eigenmächtig alle Angelegenheiten, die sie aus eignem Interesse oder zu Gunsten ihrer Schützlinge dem gewöhnlichen Geschäftsgange zu entziehn für gut hielten. Fast immer bestätigten und vertraten sie selbst die willkührlichsten Handlungen ihrer Untergebenen, um die Regierten daran zu gewöhnen, sich in allen Fällen dem Joch ihrer Herrschaft zu beugen. Die Militärkommandanten, die königlichen Prokuratoren luden die Kolonisten nach Willkühr vor, entzogen ihre Günstlinge den Verfolgungen ihrer Gläubiger und warfen

Digitized by Google

die ihnen Mißfälligen ins Gefängniß. Klagen, die an die Oberbehörde gebracht wurden, hatten keine andere Folge, als die, daß sich der Kläger den gefährlichen Haß des Beamten zuzog, welchen er angezeigt. Der Statthalter la Luzerne z. B., der später in Anklagestand versetzt wurde, hat erwiesenermaßen Kolonisten und Fremdlinge in die Bergwerke von Mexiko deportiren lassen.

Die franz. Kolonie war eingetheilt in drei Provinzen oder Departements, die sämmtlich vom Meere bespült wurden und mehr oder minder besuchte Häfen besaßen. Die Nordprovinz umfaßte den nordwestlichen Theil der Insel, der sich nach Kuba zu vorstreckt und östlich durch das Flüßchen du Massacre, das sich in die Bai von Manceville ergießt, südlich durch eine Bergkette von dem spanischen Theil getrennt wurde. Die wichtigste Stadt des Nordens — denn auch hier sollen die drei Provinzen, wie auf Hayti selbst, fortan nur mit dem Namen der Himmelsgegend bezeichnet werden — war Cap Francais, meist kurzweg Cap genannt. Die Sicherheit des Hafens und die Fruchtbarkeit der Ebne, in welcher sie liegt, hatten diese Stadt auf eine hohe Stufe des Wohlstandes erhoben und in Kriegszeiten war sie der Sitz der Regierung. Bemerkenswerth waren ferner: Fort Dauphin, an einer landseeähnlichen Bai mit sehr schmaler Einfahrt und unweit der spanischen Grenze gelegen; Mole Saint-Nicolas, die stärkste Festung der Kolonie an der Bai gleichen Namens, auf dem Ende der nordwestlichen Spitze, an dem Punkt erbaut, an dem einst Kolumbus gelandet; Bombardopolis oder Bombarde, ebenfalls befestigt; Port de Paix, an der Mündung des Troisrivières, gerade gegenüber der Insel la Tortue, die älteste, von den Flibustiern gegründete französische Niederlassung auf Hayti; Gros Morne, ebenfalls am Troisrivières, Plaisance, Quanaminthe, Limonade, Marmelade, Dondon. Der Westen, im Vergleich mit den beiden andern Departements des französischen Theils, die sich viel weiter nach Westen erstrecken, sehr uneigentlich so genannt, umfaßte das Küstenland zwischen der Morne Noire, des Cahos, Tonnerre, des Grands Bois und dem großen Meerbusen, den die westlichen Halbinseln umschließen und

Digitized by Google

in welchem die Insel Gonave liegt, außerdem aber noch den östlichen Theil der langgestreckten südwestlichen Halbinsel vom Flüßchen Fond des Negres und dem Teich von Miragoane an bis zum Etang Saumache (Laguna de Assnei) und zum Küstenfluß Pedernales. Der Sitz der Regierung und die Hauptstadt des Westens war bis zum Jahre 1750 Leogane; seitdem wurde es Port au Prince, schon in der Revolutionszeit die bedeutendste Stadt der Insel nächst Cap Francais, an der tiefsten Einbucht der Bai gleichen Namens gelegen. Zu erwähnen sind außerdem St. Marc, in der reichen Ebene des Artibonite, des bedeutendsten Flusses der Insel, und der Mornen von Mirebalais; Croix des Bouquets in der Ebne Cul de Sac zwischen der Bai von Port au Prince und dem Teich Saumache; les Gonaïves, an der Bai gleiches Namens, Arcahaye, der Insel Gonave gegenüber, Grand Goave und Petit Goave, das zuerst der Sitz der Regierung war, und an der südlichen Küste Baïnet und Jacmel. Das Süddepartement endlich, das kleinste von allen, umfaßte nur den westlichen Theil der südlichen Halbinsel von Miragoane an. Die abgesonderte Lage dieses Theils hat denselben am längsten bewahrt vor den Stürmen der Revolution. Bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stand er fast nur mit den Engländern, die von Jamaika und mit den Holländern, die von Kurassao aus herüberkamen, im Handelsverkehr. Großentheils diesem Handel verdankt die bedeutendste Stadt dieser Provinz, Les Cayes, an der Südküste gelegen, ihre Entstehung. Allein die Lage derselben ist ungesund, der Hafen schlecht und im Kriege hat der Kanal, den die kleine gegenüberliegende Insel a Vache bildet, den englischen Kreuzern mehr Vortheile gewährt, als den französischen Fahrzeugen. Erwähnenswerth sind noch Jeremie, auch la Grande Anse genannt, an der Nordküste, Tiburon, am äußersten Ende der Halbinsel, Saint Louis mit einem selbst für Linienschiffe brauchbaren Hafen, Pareisse d'Aquin und Miragoane, dem Westen zunächst gelegen. Diese ganze Halbinsel ist von Gebirgen durchzogen und von einer Menge von Küstenflüßchen durchschnitten, so daß die Kommunikation fast nur zu Wasser möglich ist.

Digitized by Google

Welchen ungeheuern Aufschwung die Kultur und der Reichthum der Kolonie hauptsächlich durch die Ausbildung des Sklavenwesens gewonnen, wird man beurtheilen können, wenn man erwägt, daß im J. 1716 die gesammte Ausfuhr aller französischen Kolonieen in Amerika nach Frankreich nicht mehr als 16,700,000 Livres betrug, und damit die Produktion und den Verkehr Haytis beim Beginn der Revolution vergleicht.

Es liefen im J. 1789 in die Häfen von Hayti ein

515 französische
1063 fremde
zusammen 1578 . . . . . Schiffe

und führten aus:

Zucker	roh . .	120	Millionen	℔.
	raff. .	250	=	= =
Kaffee . . .		230	=	= =
Indigo . .		1	=	= =
Baumwolle .		8	=	= =
Rinderfelle		20,000	Stück.	

Außerdem für 25 Mill. Fr. Sirup
für 2 = = Mahagoni.

Ferner haben nach ungefährer Schätzung Holländer, Engländer und Nordamerikaner auf dem Wege des Schleichhandels ausgeführt:

30 Mill. Pfd. Zucker
20 = = Kaffee
3½ = = Baumwolle.

Die rechtmäßige Ausfuhr hatte nach den franz. Zolltabellen einen Werth von

461,343,678 Livres tournois

Dagegen empfing die Kolonie für

255,372,284 Livres t. franz. Waaren.

Hayti war also der Hauptmarkt Frankreichs in der neuen Welt geworden und machte einen jährlichen Umsatz von

716,715,962 Livres

Digitized by Google

wovon die franz. Staatskasse an direkten und indirekten Steuern bezog
21,587,180 Livres.

Die Gesammtausfuhr Frankreichs betrug nicht mehr als
1,097,760,000 Livres.

Mithin machte der Verkehr mit dem französischen Theile Haytis, der nur ein Drittel der ganzen Insel umfaßt, beinahe zwei Drittel des gesammten auswärtigen französischen Handels aus.

Welche Fähigkeit des Gedeihens und Reichthums wohnt also dieser Insel inne und zu welchem Glück, zu welcher Größe scheint sie von der Natur bestimmt zu sein!

Das war der Zustand Haytis kurz vor und beim Ausbruch der französischen Revolution. Die Kolonie war durch ihren Reichthum zur Mannbarkeit gereift und fühlte die Zeit gekommen, das Band der Abhängigkeit zu lösen, das sie an ein fernes, durch den Ozean von ihr getrenntes Mutterland fesselte.

Als die Einberufung der Reichsstände für das J. 1789 beschlossen war, hatten sofort die reichen Pflanzer von St. Domingo, die in Paris residirten, beim Marineminister la Luzerne, welcher noch vor Kurzem Gouverneur von St. Domingo gewesen, und beim Könige selbst Schritte gethan, auch für sich einige Sitze in der großen Versammlung auszuwirken, der alle Franzosen, sowol im Mutterlande als in den Kolonieen, mit der gespanntesten Erwartung und der Vorahnung großer Ereignisse entgegensahen. Sie ernannten ohne Weiteres im Namen der Kolonie, als wären sie die alleinigen Eigenthümer derselben, neun Kommissarien, lauter hochadlige Männer, deren Bemühungen bei Hofe und bei der zweiten Notabelnversammlung, welche die Einberufung der Reichsstände vorbereitete, erfolglos blieben. Duchilleau, der Nachfolger la Luzerne's in der Statthalterschaft der Kolonie, erhielt von dem Letzteren, den die reißend schnelle Entwicklung des öffentlichen Geistes in Frankreich auch für die Kolonieen besorgt machte, die bestimmte Weisung, auf St. Domingo jede Versammlung und besonders auch die Cirkulation verbotner Schriften zu hintertreiben. Allein keine Macht vermochte es mehr zu hindern, daß die Keime des neuen Lebens, das

Digitized by Google

sich in Frankreich zu regen begann, auch über den Ozean hinübergetragen wurden und sich unter der Gluthnatur der Tropen mit erstaunlicher Geschwindigkeit entfalteten. Als der Erlaß vom 27. Dezember 1788 erschien, welcher dem dritten Stande das Recht zuerkannte, eben so viel Abgeordnete in die Versammlung der Reichsstände zu schicken, wie die beiden andern Stände zusammen, fühlten auch die Bewohner St. Domingos sich durchzuckt wie von einem elektrischen, bewegenden Strom, denn sie waren zu unmittelbar betheiligt bei den Angelegenheiten des Mutterlandes, um den Leidenschaften desselben fremd zu bleiben.

Alsbald regte sich in der ganzen Kolonie das Streben, Bezirks- und Departementsversammlungen zu bilden und sich so eine Vertretung auszuwirken bei dem bevorstehenden großen Landtage. Viele Pflanzer baten um die Erlaubniß, sich behufs Ernennung von Abgeordneten zu versammeln. Als Duchilleau und Barbé Marbois, der Gouverneur und Intendant, der erhaltenen Weisung gemäß, mit einem Verbot jeder Versammlung antworteten, und als außerdem die Vergeblichkeit der in Frankreich gemachten Versuche, Vertretung der Kolonie unter den Reichsständen zu erlangen, bekannt wurde, traten die reichen Pflanzer insgeheim zusammen und ernannten auf ihre eigne Hand achtzehn Abgeordnete. Es war ihnen im Grunde nicht unlieb, zu diesem heimlichen und eigenmächtigen Verfahren gewissermaßen genöthigt zu sein, denn so hatten sie einen guten Vorwand, die große Masse der minder reichen Kolonisten und kleinen Weißen von ihrer Versammlung fern zu halten. Ihre Wahl traf wieder fast nur Adlige. Ihr Zweck war natürlich weder eine allgemeine Freiheit auf St. Domingo, noch die Freiheit und gleiche Berechtigung aller Weißen. Vielmehr ging all ihr Dichten und Trachten dahin, eine eben so bevorrechtete Klasse unter den Weißen zu bilden, wie die Aristokratie in Frankreich. Wie diese wünschten sie erbliche Standeserhöhung und besonders Einfluß auf die Regierung, die ihren Händen bisher ziemlich unerreichbar geblieben war. In den Cahiers, die sie ihren Abgeordneten mitgaben, war es als ein Hauptgrundsatz aufgestellt, daß in Zukunft Niemand theilnehmen solle an der Regierung der Kolonie, der nicht im Besitz einer großen Pflanzung sei; ferner verlangte

Digitized by Google

man in denselben, daß Frankreich der Kolonie das Recht zugestehe, sich selbst zu regieren; nur die großen Grundbesitzer sollten die Verwaltung in Händen haben und die Hauptstellen einnehmen; den Geistlichen, Kaufleuten, überhaupt allen Nichtgrundbesitzern und den Farbigen wollten sie in ihrem aristokratischen Despotengelüst keine andre Gerichtsbarkeit, als die der Polizei zugestanden wissen.

Die so gewählten und mit ausgedehnten Vollmachten versehenen Abgeordneten gingen nach Paris und wandten sich während der Wahlversammlungen im April 1789 nach einander an den Adel, an den dritten Stand und nach den ersten Sitzungen der Reichsstände selbst an den Hof in Versailles, um ihre Zulassung zu erlangen. Beim Adel, den sie aus innerer Neigung zuerst gesucht, fanden sie die schlechteste Aufnahme, denn dieser fürchtete den alten Ruhmesglanz seiner Namen zu beflecken, wenn er die namenlose Aristokratie der neuen Welt anerkenne. Besser glückte es ihnen bei dem dritten Stande. Trotz aller Bemühungen des Ministers la Luzerne, ihre Zulassung zu verhindern, oder vielleicht eben *wegen* dieser Bemühungen, welche das günstige Vorurtheil für sie erwecken mochten, das damals die Gegnerschaft der Regierung Jedem einbrachte, wurde ihnen am 8. Juni 1789 die Theilnahme an der Sitzung bewilligt, jedoch ohne Stimmrecht in allen nicht ihre Angelegenheiten speziell betreffenden Fragen. Allein ungeachtet dieser Verbindung mit dem dritten Stande begannen die reichen Pflanzer Grundsätze an den Tag zu legen, welche den neuen Ideen, die Frankreich durchflammten, schnurstracks zuwiderliefen. Flugschriften*), die offenbar von ihnen ausgingen, suchten bereits zu beweisen, daß die neue Ordnung der Dinge, die man einzuführen gedenke, den Kolonieen verderblich sein würde. Und darin hatten sie Recht, aber nur Recht, wie der Schwelger, der den Ausbruch einer Krankheit befürchtet, wenn er von seiner Lebensweise ablassen würde und deshalb lieber fortschwelgen will.

---

*) Z. B.: Reflexions d'un administrateur sur l'admission des Députés de St. Domingue aux Etats Généraux.

Digitized by Google

Da die Abgeordneten von St. Domingo mit zugegen gewesen bei der berühmten Ballhaussitzung*), glaubte man sie auf Seiten der Freiheit, und so wurden am 28. Juni auf den Antrag des zur Prüfung der Vollmachten niedergesetzten Ausschusses zwölf von ihnen provisorisch bestätigt. Am 4. Juli beschränkte man jedoch diese Zahl auf sechs Abgeordnete und sechs Stellvertreter, also zwei für jedes Departement der Kolonie.

So hatte denn St. Domingo seine Abgeordneten in der konstitutionellen Versammlung — und, sagt Garran Coulon, sie trugen nicht wenig dazu bei, dieser Versammlung Hindernisse in den Weg zu legen auf ihrer ruhmvollen Laufbahn und durch ihren hartnäckigen Widerstand gegen die Grundsätze der Freiheit, durch die Engherzigkeit ihrer politischen Ansichten, ihre thörichte Herrschsucht und ihre geringe Anhänglichkeit an Frankreich ihr Heimathland ins Unglück zu stürzen. Sie hielten sich stets nur für die Beauftragten der Pflanzer, niemals für Vertreter des französischen Volks und für Bürger, die eine aufgeklärte und hochherzige Nation abgesandt, um in allen Theilen ihres Gebiets die Würde der Menschheit herzustellen, die so lange Zeit schmachvoll erniedrigt gewesen durch die Sklaverei im Staat und in der Gesellschaft.

Obgleich auf sechs reduzirt, verpflichteten sie sich doch auf ihr Ehrenwort, zusammenzuhalten und stets nach dem Entscheid ihrer Majorität in vorgängiger geheimer Berathung zu stimmen. In der Kolonie wurden sie, obgleich dort die Wenigsten auch nur von ihrer Wahl wußten und viele Pflanzer lieber Kommissarien bei der Nationalversammlung als Deputirte in derselben gehabt hätten, doch allgemein anerkannt, sobald das Dekret ihrer Aufnahme bekannt wurde. Entschiedene Gegner aber fanden sie an den Pflanzern, die sich in Frankreich aufhielten, die nicht theilgenommen hatten an ihrer Wahl und ihnen ihre Stellung mißgönnten. Außerdem gehörten diese großen Grundbesitzer meistens zu den Privilegirten, welche das Ueberhandnehmen der Freiheitsideen für die

*) Die Geschichte der franz. Revolution muß hier natürlich als bekannt vorausgesetzt werden.

Digitized by Google

Kolonieen noch mehr fürchteten, als für Frankreich selbst. Noch größer wurde ihre Abneigung gegen die Deputirten, als diese der Bildung der Nationalversammlung beitraten und sich genöthigt sahen, sich anfangs wenigstens scheinbar auf Seiten des Volks zu schlagen. Während ferner die Deputirten, um ihre einflußreiche Stellung zu behalten, wenigstens die Handelsgesetze und äußern Beziehungen in Frankreich zu ordnen und die ihrer Insel zu gebende Verfassung zwar in der Kolonie selbst ausgearbeitet und berathen, aber durch die Nationalversammlung dekretirt zu sehen wünschten, sahen die großen Grundbesitzer kein andres Mittel gegen die Ansteckung der Neuerungen als eine völlige Unabhängigkeit St. Domingos von dieser Versammlung. Die Letzteren wollten daher lieber gar keine Abgeordneten in derselben haben und beanspruchten für die Kolonie das Recht, sich selbst zu verwalten, um die neuen Grundsätze Frankreichs fern zu halten, die sie weit mehr zu fürchten schienen, als seinen bisherigen Despotismus. Ihre Stimmung wußte der Minister la Luzerne geschickt für seine Zwecke zu benutzen.

Diese reichen Grundbesitzer bildeten einen Klub, der bedeutend auf die Angelegenheiten der Kolonie einwirken konnte, da seine Mitglieder durch ihr Vermögen, ihre Verwandtschaften und Verbindungen, besonders mit den Seehäfen und großen Handelsstädten einen großen Einfluß besaßen. Von dem Hotel, in dem er seine Zusammenkünfte hielt, bekam er den Namen des Klubs Massiac. Er und die Abgeordneten der Kolonie standen einander feindselig gegenüber, außer in Augenblicken, wo eine gemeinsame Gefahr sie auf kurze Zeit vereinigte.

Der Sturm der Bastille, die Erklärung der Menschenrechte, besonders aber die Vernichtung des Feudalwesens in der großen Nacht vom 4. August erfüllten alle Pflanzer mit Schrecken, um so mehr, als sie bereits beunruhigt waren durch einige Ansprüche, die von Seiten der Farbigen erhoben wurden.

Die unmittelbare Folge jener Ereignisse war eine Annäherung des Klubs Massiac und der Abgeordneten. Für das beste Mittel, den Einbruch der gefürchteten Neuerungen in die Kolonie zu verhüten, hielten Beide die sofortige Einberufung einer Kolonialversammlung und wurden

Digitized by Google

jetzt auch über die Art dieser Einberufung einig, obgleich die Abgeordneten noch am 29. Juli erklärt hatten, die Organisation derselben dürfe nur von der Nationalversammlung ausgehn, während der Klub ihre völlige Unabhängigkeit von der Letzteren verlangte und in einer Eingabe an den König die Bildung derselben durch die Beamten der Regierung erbeten hatte, „um der Gefahr vorzubeugen, die für die Kolonie daraus erwachsen würde, wenn man gewisse angebliche Analogieen zwischen zwei durchaus verschiedenen Ländern finden und dieselben Grundsätze auf sie anwenden wolle.“ Die Analogie, die sie ablehnten, war natürlich die zwischen den Privilegirten und ihnen, zwischen dem dritten Stande und den Farbigen, zwischen der Lehnshörigkeit in Frankreich und der Sklaverei auf St. Domingo, und der gefürchtete Grundsatz kein anderer, als der Grundsatz allgemeiner Menschenrechte, welcher den Tragpfeiler ihrer Herrlichkeit, das Dogma von der Viehbestimmung der Schwarzen, in seinen Grundfesten zu erschüttern drohte. Zugleich gaben sie es dem Könige deutlich genug zu verstehn, daß er in ihnen eine Stütze des wankenden Thrones und der rein monarchischen Interessen finden könne. „Die Umstände, sagten sie, unter denen wir uns an Sie wenden, machen es vielleicht dringend nothwendig, daß Sie nur den Pflanzern die Sorge überlassen, ihr Eigenthum, ihr Leben zu sichern und dem Reiche eines geliebten Monarchen eine Besitzung zu erhalten, welche eine mißverstandene Philosophie, wie es scheint, zu Grunde zu richten trachtet“*).

Die bedrängten Piloten des Staatsschiffs, das, von einem gewaltigen Sturme hin- und hergeschleudert, auf allen Seiten leck zu werden begann, schätzten sich glücklich, die Präregative der Krone von den Organen der wichtigsten Kolonie anerkannt zu sehn, und wie verhaßt ihnen sonst auch das Repräsentativsystem war, gingen sie doch diesmal gern auf ihren Antrag ein. Die Kolonialversammlung sollte aus zweiundsiebzig Mitgliedern, vierundzwanzig aus jedem Departement, bestehen; wählbar war nur, wer eine Pflanzung mit mindestens zwanzig

*) Aus den Protokollen des Klubs, bei Garran Coulon I, 57.

Digitized by Google

arbeitenden Negern oder ein Grundeigenthum von 100,000 Livres besaß; doch konnten sich solche Pflanzer auch durch ihre Verwalter vertreten lassen. Die Einberufung sollte nicht unmittelbar vom Könige, sondern vom Gouverneur und Intendanten ausgehn, um das Ansehn derselben zu vermehren. Ein Zusatzartikel, der vom Minister herrührte, beschränkte aber die Befugnisse der Versammlung dermaßen, daß ihr nur das Recht der Berathung und der Vorschläge blieb; jede selbständige Neuerung war ihr darin untersagt. Der Nationalversammlung blieb diese unter der Hand ins Werk gesetzte Maßregel natürlich verschwiegen und die Depesche mit der betreffenden Ordonnanz wurde durch den Klub Massiac nach St. Domingo befördert. Allein die Deputirten, welche mit dem beschlossenen Plan und besonders mit dem Zusatzartikel keineswegs zufrieden waren, schrieben gleichfalls nach St. Domingo an die seit ihrer Erwählung bestehenden geheimen Provinzialkomités, gaben alle unpopulären Bestimmungen über die einzuberufende Versammlung dem Klub und dem Minister schuld und sandten zugleich einen andern Entwurf ein, der ihr größere Macht zugestand, im Uebrigen aber eben so aristokratisch und ausschließlich zu Gunsten der Pflanzer angelegt war. Durch diesen Schritt gaben sie einen Hauptanstoß zu den Unruhen, die in der Kolonie kurze Zeit darauf ausbrachen. —

Digitized by Google

IV.

Die Pflanzer und die kleinen Weißen.

Was würde aus den Völkern, wenn die Leidenschaften der herrschenden Parteien nicht stärker wären, als ihr berechnender Scharfsinn?

Sealsfield.

Wie ein elektrischer Schlag hatte die Nachricht vom Sturm der Bastille und den Ereignissen, die ihr auf dem Fuße gefolgt, die ganze Kolonie durchzuckt. Als man sah, daß die Nation es gewagt, sich aufzulehnen gegen die Macht des Königs und ihm selbst Gesetze zu diktiren; daß sie die beiden ersten Stände des Staats ebenfalls gebeugt unter den Willen ihrer Vertreter; als man hörte, wie sich in allen Theilen Frankreichs volksthümliche und aus dem Volke gewählte Behörden bildeten: da erwachten auch die Kolonisten aus der Apathie, in die der Weiße unter Haytis glühendem Klima so leicht versinkt, und wollten gleichermaßen das Joch der Willkühr abschütteln, das auf ihnen lastete, aber nur, um sich selbst der Herrschaft zu bemächtigen und sie wo möglich noch willkührlicher auszuüben.

In den ersten Tagen des Oktober 1789 waren Kauffahrteischiffe aus Frankreich eingelaufen, welche die Kunde von den Ereignissen daselbst bis nach dem 4. August mitbrachten. Jede Nachahmung übertreibt. Alle Phasen der Revolution hatten ihren Wiederschein auf St. Domingo, aber verstärkt, als hätten sich ihre Strahlen durch einen Brennspie-

Digitized by Google

gel konzentrirt. In einem Rausch der Freude hatte sich Frankreich mit den Nationalfarben geschmückt; hier wurden sie mit fanatischer Wuth aufgesteckt. Die dreifarbige Kokarde, hatte Lafayette prophezeit, wird die Runde machen um den Erdball: mit diesem Sprung über den Ozean hatte sie allerdings schon ein beträchtliches Stück des etwas großsprecherisch vorgezeichneten Weges zurückgelegt. Selbst die Beamten der Regierung sahen sich genöthigt, dem allgemeinen Beispiel zu folgen. In Cap Francais sich ließ ein Anhänger der Regierung auf öffentlichem Platze ohne diese Kokarde sehn: bald schaarte sich um ihn eine wüthende Menge; ein Pistolenschuß streckt ihn nieder und sein Kopf wird in allen Gassen herumgetragen, ohne daß die Behörde einzuschreiten wagt. In Saint Marc, wo man die Abschaffung des Feudalwesens in der berühmten Nacht vom 4. zum 5. August durch ein Tedeum feierte, ohne, mit unbegreiflicher Blindheit geschlagen, zu ahnen, daß die ganze bestehende Verfassung der Kolonie ebenfalls nichts andres war, als das Feudalwesen in seiner höchsten Steigerung, in seiner furchtbarsten Karrikatur, verfuhr man etwas milder und begnügte sich damit, einen Mann Namens Boulin, der ebenfalls ohne Kokarde erschien, vor der Kirche knieend Abbitte thun und seine aristokratische Gesinnung abschwören zu lassen. Während fast Alles in der Kirche war, sprengte eine Schaar von jungen Leuten die Schuldgefängnisse und befreite ihre weißen Kameraden. In der Nacht wurden mehrere Häuser geplündert, eins in Brand gesteckt. Die Einwohner traten zusammen, nahmen die Ruhestörer fest und ernannten aus ihrer Mitte eine außerordentliche Kommission, sie zu richten, und diese verurtheilte sie theils zur Verbannung, theils zu einigen Monaten Gefängniß. Allein der Generalprokurator Lamardelle that Einspruch gegen dies eigenmächtige Verfahren, holte die Gefangnen von dem Schiff im Hafen von Port au Prince, in das man sie gesperrt, zurück und schickte sie ins Stadtgefängniß. Die Aufregung wurde dadurch nur noch größer, die Einwohner von St. Marc drohten nach Port au Prince zu marschiren und ihren Urtheilsspruch zu vollstrecken und die Behörde mußte nachgeben. Aehnliche Reibungen, in denen die Beamten allemal den Kürzeren zogen, kamen in den meisten andern Orten vor.

Digitized by Google

Bald richtete sich die Bewegung entschieden gegen die Verwaltung selbst. Die reiche Capstadt, die Tonangeberin in der Kolonie, wagte es zuerst, die Autorität der Regierung offen zu bekämpfen, welche durch die überall erfolgte Bildung von Ausschüssen nach dem Beispiel der Klubs in Frankreich, bereits sehr erschüttert war.

Die französische Nationalgarde mußte natürlich auch nachgemacht werden. Man modelte also die bisherigen Milizen nach dem Muster derselben, und dieser Dienst, den man bisher für eine beschwerliche Last gehalten, wurde zur Manie. Alles wollte Dienste nehmen und Uniformen, Epaulettes, Orden und Titel waren das heißeste Begehren der erwachten grenzenlosen Eitelkeit. Jeder Kommandant der Nationalgarde eines noch so kleinen Städtchens wollte Generalkapitän heißen und legte sich diesen Titel unverzüglich bei. Die Narrheit dieses Soldatspielens riß noch ärger ein, als man hörte, selbst der Dienst als Gemeiner begründe Ansprüche auf das St. Ludwigskreuz. Der Hof freute sich im Stillen dieser kindischen Begeisterung und hoffte sie durch die billigen Mittelchen, mit denen man in Europa Unterthanen macht, zu seinen Gunsten zu stimmen. Bald überschwemmte eine wahre Fluth von Orden die Insel und fast jeder Kreole spreizte sich mit einem Kreuzchen im Knopfloch.

Allein die feindselige Stimmung gegen die Beamten der Regierung dauerte darum nicht minder fort. Besonders gegen den Intendanten, Barbé Marbois, war man so erbittert, daß die Einwohner der Capstadt eine förmliche Expedition nach Port au Prince, seiner Residenz, beschlossen, um ihn nebst einigen andern Beamten zur Rückkehr nach Frankreich zu zwingen. Der Kommandant der Stadt, Cambefort, wandte ein gefährliches Mittel an, um diesen Zug zu hintertreiben: er sprengte das Gerücht aus, in der Ebene des Caps sei ein Negeraufstand ausgebrochen und dreitausend Sklaven stünden bereits auf den Mornen, von denen die Stadt beherrscht wird, um sie zu stürmen und zu plündern. So gab man den Schwarzen selbst den Gedanken der Empörung ein, der ihnen in diesem Augenblick noch fern lag. Eine starke Abtheilung der neugebildeten Nationalgarde marschirte aus und überzeugte sich bald, daß man das Gerücht nur erfunden, um sie zu täuschen. Dieselben Re-

Digitized by Google

ger, welche bei diesem unnützen Zuge als Wegweiser dienten, waren später die ersten Anführer ihrer Stammgenossen, als diese wirklich aufstanden.

Der Zug gegen den Intendanten war nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Wenige Tage später wurde er wirklich unternommen. Barbé Marbois wartete aber den gefährlichen Besuch nicht ab, sondern ging auf den Rath des Gouverneurs, eines Grafen v. Peinier, eiligst unter Segel nach Frankreich, wohin ihm der Generalprokurator Lamardelle bald nachfolgte.

Das eigenmächtige Verfahren des Ausschusses, den die Wähler der Deputirten wirksam fortbestehn ließen, nachdem diese längst nach Frankreich abgegangen, besonders aber die Veröffentlichung der Auftragshefte (Cahiers), in denen sich die großen Pflanzer eine so übermüthig hohe Stellung anmaßten, erbitterte die andern Weißen, besonders in Port au Prince. Mehrmals verlangten diese, die Mitglieder des Ausschusses sollten sich vom Volke wählen lassen, aber der Ausschuß kümmerte sich darum nicht. Unter der Hand von der Regierung angeregt, schaarten sich etliche hundert Mann, um ihn auseinanderzusprengen, und nöthigten ihm wenigstens das Versprechen ab, die Bürger demnächst zu regelmäßigen Wahlen einzuberufen. Die Anhänger der Regierung benutzten diese Gelegenheit, eine beträchtliche Anzahl der Einwohner von Port au Prince für ihre Partei zu gewinnen, und so entstand eine Art von Korporatien, die seitdem eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat, von der Farbe ihres Hutschmucks die weißen Pompons genannt. Die nächste Frucht ihrer Bemühungen war die Einberufung von Provinzialversammlungen, die für den Norden in Cap Francais zu Ende Dezember, für den Westen in Port au Prince im Januar, für den Süden in les Cayes erst im Februar 1791 zusammentraten, in der Art ihrer Wirksamkeit aber den Wünschen der Regierung keineswegs entsprachen; denn das Erste, was sie thaten, war, daß sie sowol die gesetzgebende, als unter Umständen auch die vollziehende Gewalt und die Oberaufsicht über alle öffentlichen Kassen in Anspruch nahmen, kurz, sich für den Sitz der souveränen Gewalt erklärten. In welchem Sinne sie übrigens diese Gewalt zu benutzen gedachten, sieht man daraus, daß z. B. die Provinzialver-

Digitized by Google

sammlung in Cap Francais unter Androhung harter Strafen befahl, daß alle Bücher, Manuskripte und Bilder, die von Europa ankämen, untersucht und nur mit ihrer Erlaubniß verkauft werden sollten. Umsonst war es, daß das Obergericht, welches der Regierung der Kolonie als eine gleichzeitig richterliche und verwaltende Behörde zur Seite stand, alle diese Uebergriffe für ungültig erklärte und der Versammlung des Norddepartements jede Einmischung in die Angelegenheiten der Verwaltung verbot. Die Versammlung benutzte diese Gelegenheit nur dazu, ihr Departement der Gerichtsbarkeit jenes Tribunals völlig zu entziehn und in der Capstadt ein eignes Obergericht einzusetzen, wobei sie zugleich erklärte, das Untersangen jenes Gerichtshofes sei ganz eben so ungehörig und strafbar, als wenn ein Gericht in Frankreich die Nationalversammlung vorladen wollte.

Der Zusammentritt dieser Provinzialversammlungen erleichterte die Bildung einer gemeinschaftlichen Kolonialversammlung, dieses Ziels der Leiter der Revolution, zumal im Süden und Westen, und der Mangel an Uebereinstimmung in den neuen Institutionen machte das Bedürfniß eines gemeinschaftlichen Mittelpunkts und einer starken obersten Autorität sehr fühlbar. Mit dem ministeriellen Entwurfe zur Einberufung, welcher den Besugnissen der zu bildenden Versammlung sehr enge Grenzen steckte, war man sehr unzufrieden. Ein Brief la Luzerne's an Peinier, welcher der Provinzialversammlung im Norden in die Hände fiel und von ihr sammt jenem Entwurf veröffentlicht wurde, und in dem der Gouverneur aufgefordert wurde, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um die neue Körperschaft in Schranken zu halten, erregte noch größeres Mißvergnügen. Als daher Peinier die Kolonialversammlung wirklich den erhaltenen Befehlen gemäß zum 15. März 1790 einberief, erklärte die Provinzialversammlung in Cap Francais diese Einberufung als eine „unbefugte, ungesetzliche, hinterlistige und von despotischen Ansichten eingegebene" für null und nichtig.

Nach dem neuen Plane, den die drei Provinzen gemeinschaftlich entwarfen, sollten die Abgeordneten unmittelbar in den Urversammlungen jeder Gemeinde und durch persönlich abgegebene Stimmen gewählt

Digitized by Google

werden. Hiedurch wollte man den Einfluß der in Frankreich residirenden Pflanzer, besonders des Klubs Massiac ausschließen, der sich dadurch verhaßt gemacht, daß er die ministeriellen Maßregeln gebilligt und die betreffenden Verordnungen selbst nach St. Domingo besorgt hatte. Die Anzahl der Abgeordneten war eine viel beträchtlichere als nach dem Plan der Regierung: für den Norden achtzig, für den Westen vierundsiebzig, für den Süden nur achtundfünfzig, also zusammen zweihundert und zwölf Mitglieder. Weil man glaubte, unter den Augen der Regierung würde sich die Versammlung minder frei bewegen können, sollte sie nicht in Port au Prince, sondern in St. Marc ihren Sitz haben und am 25. März 1790 zusammentreten. Die Vollmachten von Seiten der Auftraggeber sollten allgemein und unbeschränkt sein, und man legte den Abgeordneten weiter keine besondere Verpflichtung auf, als die, innerhalb eines Zeitraums von zehn Jahren von Seiten der Regierung weder eine Stelle noch irgend eine Auszeichnung anzunehmen.

Die Männer, welche als Abgeordnete der Insel St. Domingo aufgetreten, waren, wie wir gesehen, fast ohne Prüfung in die konstituirende Versammlung aufgenommen, obgleich man wußte, daß nur die Weißen und unter diesen wieder nur die reichen Pflanzer sie gewählt, noch dazu in heimlichen Versammlungen. Selbst die Gewißheit, daß Leute, die ein persönliches Interesse hatten an der Erhaltung der Sklaverei, allen freisinnigen Maßregeln überhaupt, insbesondere aber jedem Versuch, die Zustände der Neger zu mildern, den zähesten Widerstand entgegensetzen würden, konnte nicht in Betracht kommen gegen das Bestreben, die Vertretung der Nation so schnell als möglich zur Einheit zu bringen und der Despotie als eine kompakte Gewalt entgegenzustellen. Hingerissen vom reißenden Strom der Ereignisse, konnte die Versammlung für die Kolonieen vorläufig weiter nichts thun, als ihren errungenen Einfluß über den Staat auch auf sie ausdehnen, um sich selbst oder ihren Nachfolgern die Möglichkeit zu sichern, die Zustände derselben in Einklang zu bringen mit ihren neuen welterschütternden Grundsätzen des allgemeinen Menschenrechts.

Wenn aber allerdings die Zeit noch nicht gekommen schien, auch

Digitized by Google

den Negern das Recht der Menschheit zu vindiciren, so hörte man doch schon von mancher Seite her fragen, warum denn die Farbigen, als freie Männer und steuerpflichtige Grundbesitzer, weder an den Wahlen theilgenommen, noch einen Vertreter ihrer Interessen erhalten. Nach den Gesetzen der Kolonie, selbst nach dem Code Noir, sollten sie mit den Weißen gleiche Rechte genießen. Auch erschienen besondere Abgeordnete von ihnen vor der konstituirenden Versammlung, um in dieselbe aufgenommen zu werden. Der Präsident antwortete ihnen: „Kein Theil der Nation soll bei den Vertretern des französischen Volks umsonst seine Rechte in Anspruch nehmen", und der Prüfungsausschuß erhielt den Auftrag, über ihr Begehren Bericht zu erstatten; allein die Pflanzer wußten diesen Bericht zu hintertreiben und sie wurden nicht zugelassen.

Ein Umstand, welcher anfangs günstige Folgen für die Farbigen zu versprechen schien, trug viel dazu bei, die gegen sie herrschenden Vorurtheile zu verstärken.

Im J. 1787 hatte sich in Paris eine Gesellschaft von Negerfreunden (amis des Noirs) gebildet, nach dem Muster der schon früher entstandenen englischen und amerikanischen Vereine zur Besserung des Schicksals der Schwarzen. Männer, wie Mirabeau, Petion, Clavière, Condorcet gehörten zu ihren Mitgliedern und ihre ersten Arbeiten, die den Sinn der Nation gewöhnten, sich mit der Idee der Freiheit zu beschäftigen, hatten nicht wenig beigetragen zur Vorbereitung der Revolution.

Je mehr Fortschritte sie machten in der öffentlichen Meinung, desto unruhiger wurden die Pflanzer. Sie fürchteten gezwungen zu werden, Wesen, denen man nicht einmal die Pflege angedeihen ließ, durch die man den Bestand seiner Hausthiere erhält oder vermehrt, in Zukunft menschlich zu behandeln, und einst den Sklavenhandel, welcher sie so schnell bereicherte, oder wol gar die Sklaverei selbst, diese Grundbedingung ihrer Schmarotzerexistenz, aufgeben zu müssen. Und sie sahen nicht ein, daß das einzige Mittel, den gefürchteten Sturm auf lange Zeit zu beschwören und selbst die Verwirklichung ihrer schlimmsten Besorgniß, die einstige Aufhebung der Sklaverei, unschädlich zu machen, darin be-

Digitized by Google

stand, den Forderungen der Menschlichkeit freiwillig und allmälig entgegenzukommen; sie sahen es nicht ein, daß jeder Versuch, eine Tyrannei in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, dieselbe bis über ihren Gipfel hinaustreiben, die Zahl ihrer unversöhnlichen Feinde in geometrischer Progression vermehren und die furchtbare Kraft der Verzweiflung erzeugen muß, welche Alles vermag, weil sie Alles wagt.

Als die Negerfreunde sich der Farbigen annahmen, schrieen die Mitglieder des Klubs Massiac und die Abgeordneten von St. Domingo und anderen Kolonieen, man wolle einer verdrehten philantropischen Schwärmerei und — England zu Liebe die Pflanzungen und den Handel der Kolonie zu Grunde richten. In allen Theilen St. Domingos so wie in den Handelsstädten Frankreichs hielt der Klub Massiac Korrespondenten, denen er ganze Stöße von Schriften zur Verbreitung schickte, die in diesem Sinne geschrieben waren und von der Freiheit des Menschengeschlechts im Allgemeinen mit derselben wegwerfenden Verächtlichkeit sprachen, wie von der Freiheit der Farbigen und Neger. Um die Gesellschaft der Negerfreunde zu verdächtigen, beschuldigte er sie, sie sei durch englisches Gold bestochen, obgleich er die Unwahrheit dieser Behauptung selbst sehr gut kannte; denn seine Spione hatten ihn überzeugt, daß sowol die französischen als die englischen Vorkämpfer für die Abschaffung der Sklaverei auf das Uneigennützigste blos für ihre Idee arbeiteten. Merkwürdig ist in dieser Beziehung ein Brief des Grafen von Guiton, den der Klub Massiac nach England geschickt, um die dortigen Negerfreunde zu sondiren. Mit der verächtlichen Verwunderung, mit der ein eisiger, zur Rechenmaschine ausgedörrter Diplomat einem Schwärmer für Freiheit und Völkerglück zuhören würde, gesteht er in diesem Briefe, es sei den Herrn wirklich ernst mit ihren Bestrebungen. „Sie sind so voll von ihrer Sache und betreiben dieselbe mit solchem Eifer, daß ich eingesehn habe, sie meinen es völlig ernst und hegen wirklich den Wunsch, den Sklavenhandel abzuschaffen, obgleich der Handel ihrer Nation, besonders der der Stadt Liverpool, ungeheure Verluste erleiden würde, und die Betreibung dieser großen Frage ist wirklich weder eine Regierungsintrigue, noch eine Falle, die man uns

ſtellt, um uns eines Handels zu berauben, deſſen hohe Bedeutung für das gute Fortbeſtehn der Kolonieen alle Nationen ſo richtig zu würdigen wiſſen..... Für den Vater der „Negerphilanthropie" gilt hier Herr Sharp. Dieſer Mann vernachläſſigt einen bedeutenden Eiſenhandel, durch den er unmittelbar an der Aufrechterhaltung des Sklavenhandels betheiligt wird, um ſich nur mit der Verbeſſerung der Lage und der Geſittung dieſer Menſchen zu beſchäftigen. Seit länger als dreißig Jahren iſt er für ſie thätig und hat mehrmals ganz allein gegen ganze Körperſchaften von Rechtsgelehrten und gegen die Gerichte des Landes die Sache eines Sklaven vertheidigt, dem er gegen den Willen ſeines Herrn die Freiheit verſchaffen wollte, was ihm oft genug gelungen iſt, denn er hat ſchon ſechzehn Neger durch richterlichen Spruch befreit. Ich halte ihn für einen Mann, der wirklich denkt und fühlt, was er ſagt und ſchreibt. Er iſt ein Syſtemdrechsler, ein träumeriſcher Weltverbeſſerer, ein gelehrter Schwachkopf, ein wahrer Herzog von la Rochefoucauld, und ich glaubte wirklich dieſen philanthropiſchen und ökonomiſchen Abgeordneten wiederzuſehn, als ich ihn unter ſeinen Papierſtößen und durcheinander geworfenen Büchern ſitzen ſah mit ſeiner Brille und ſeiner lieben Unſchuld und Offenherzigkeit...."

Die Farbigen begriffen die Gefahr, welche aus der Feindſchaft zwiſchen ihnen und den Weißen für die Kolonie erwachſen müſſe, und thaten offen Schritte, derſelben vorzubeugen. Sie wandten ſich geradezu an den Klub Maſſiac und erboten ſich, von einem Theil ihrer geſetzlich unzweifelhaften Rechte abzuſtehn, wenn man ihnen nur einige Zugeſtändniſſe machte, die ihre geſellſchaftliche Stellung beſſerten. Aber alle ihre Vorſchläge wurden auf das Uebermüthigſte verworfen.

Uebrigens war die Gerechtigkeit ihrer Forderungen ſo unbeſtreitbar, daß man ſie anfangs in mehreren der Urverſammlungen ohne Schwierigkeit zugelaſſen; kaum aber hatten ſich die Weißen mit einander verſtändigt, als ſie auch überall wieder ausgeſchloſſen wurden. An einigen Orten wollte man es ihnen ſogar verbieten, die Nationalkokarde zu tragen, und die Regierung mußte ſie erſt durch eine Verordnung ausdrücklich dazu ermächtigen. Nirgend durften ſie Mitglieder der Ausſchüſſe und

Digitized by Google

Ortsbehörden werden, die sich in jeder Gemeinde bildeten. Die Provinzialversammlungen und später die Nationalversammlung blieben ihnen völlig verschlossen. Die Wählerversammlung im Westdepartement erklärte sogar, die Farbigen sollten nur dann zugelassen werden, den Bürgereid zu leisten, wenn sie außer der allgemeinen Eidesformel noch das Versprechen gäben, den Weißen stets Ehrfurcht zu beweisen. Sie ertrugen diese Zurücksetzung mit Geduld und ohne sich noch zu regen, denn sie hofften auf die Freisinnigkeit der konstituirenden Versammlung.

In Cap Francais hatte man im Oktober 1789 die falsche Nachricht ausgesprengt, Moreau de St. Mery, früher Mitglied des Obergerichts dieser Stadt, habe in einer Wählerversammlung in Paris den Vorschlag gemacht, bei den Reichsständen die Befreiung der Neger zu beantragen, und seine Freunde auf St. Domingo stünden deshalb mit ihm in Briefwechsel. Sogleich entstand ein Auflauf und diese Freunde wurden theils in effigie verbrannt, theils rückwärts auf einen Esel gebunden und dem Spott des Pöbels preisgegeben. Im Hafen waren eben mehrere Schiffe angekommen; der Provinzialausschuß ernannte zwanzig Kommissarien, um zu untersuchen, ob sich unter den Passagieren etwa Sendlinge der Philanthropen befänden und, wenn sie Moreau de St. Mery an Bord träfen, denselben sofort hängen zu lassen.

In Petit Goave reichten die Farbigen eine Petition an die Wählerversammlung ein, in der sie nicht um Gleichheit der Rechte, sondern nur um einige Verbesserungen ihrer Stellung und besonders um die Erlaubniß baten, sich ebenfalls zu versammeln und einen Abgeordneten in die Provinzialversammlung zu schicken. Der Verfasser der Petition, Ferrand de Baudières, ein selbst bei den Weißen sonst sehr beliebter Greis, wurde ins Gefängniß geworfen, von einem wuthentbrannten Haufen, der den Urtheilsspruch nicht abwarten mochte, wieder herausgerissen und auf offnem Markt enthauptet. Der Klub Massiac schrieb darüber einige Zeit später: „dies Ereigniß sei durch die Umstände vielleicht gerechtfertigt.“

In Cap Francais wurde ein Farbiger, Lacombe, gehangen, weil er in einer Petition für seine Klasse die Menschenrechte in Anspruch ge-

Digitized by Google

genommen. Seine Schrift bezeichneten die sogenannten Patrioten der Kolonie als incendiarisch*), besonders weil sie nicht im gewöhnlichen Petitionsstyl abgefaßt war, sondern mit den Worten anfing: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Diese Pöbeljustizmorde legten den Grund zu einem unversöhnlichen Haß. Die neuen Maßlosigkeiten, die jeder Tag brachte und besonders die untergeordnete Stellung derjenigen Weißen, denen es eine Wollust war, die Mischblütigen mit Füßen zu treten, machten den Riß immer breiter und unheilbarer. Es waren nämlich meistens Verwalter und Vögte, welchen die großen Pflanzer durch Vollmacht die Rechte und Privilegien übertragen und die sich die Zufriedenheit ihrer Herrn in desto höherem Grade zu erwerben glaubten, je mitleidsloser sie auf die Sklaven lospeitschten und je übermüthiger sie die Zwischenklasse zwischen diesen und den Europäern in ihre Rechtslosigkeit zurückdrängten und demüthigten.

Uebrigens scheinen die Abgeordneten von St. Domingo bei der konstituirenden Versammlung wesentlich beigetragen zu haben zum Ausbruch dieser Unordnungen. Sie glaubten die lautwerdenden Zweifel an der Gültigkeit des allerdings sehr mangelhaften Verfahrens bei ihrer Wahl am Leichtesten dadurch beschwichtigen zu können, daß sie den Vorurtheilen der weißen Bevölkerung, die zugleich ihre eignen waren, schmeichelten und sie mit übertriebenem Eifer verfochten. Die Nachricht, welche die Weißen gegen Moreau de Saint Mery aufgewiegelt, war in dem Briefpacket der Deputation nach Cap Francais gekommen, und eine spätere Verhandlung über diesen Gegenstand bewies, daß die Deputirten ziemlich zufrieden waren mit der Wendung, welche diese Sache genommen. „Selbst beim ersten Aufbrausen der revolutionären Bewegung, sagten sie, sind sehr verständige Maßregeln getroffen. Man erfuhr die bevorstehende Ankunft meuchelmörderischer Sendlinge

*) Ein auch neuerdings noch, zumal in Oesterreich beliebtes Wort, das man z. B. einer Schrift beigelegt hat, welche weiter nichts verlangte, als die Aufhebung der Frohndienste der Leibeigenschaft, also etwas, das in Preußen bereits seit vierzig Jahren verwirklicht ist.

Digitized by Google

(Bezeichnung für die Philanthropen!) und es wurden die weiſeſten Vorkehrungen getroffen, ihre verbrecheriſchen Anſchläge (d. h. die Befreiung der Neger) zu vereiteln und ſie mit der verdienten Strafe zu belegen (d. h. ſie ohne Urtheilsſpruch gleich auf dem Schiff zu hängen!). Und zu welchen Hoffnungen iſt man berechtigt bei einem Volk, das im erſten Rauſch der Freiheit und des Zornes ſich ſo trefflich zu benehmen weiß!"

Welche grauſame Frechheit, mit unverhehlener Freude die thieriſchen Wuthausbrüche des ariſtokratiſchen Pöbels — denn das war die größere Maſſe der weißen Bevölkerung St. Domingos —, nicht nur gutzuheißen, ſondern ſogar zu einem Beweiſe großartiger rühmenswerther Geſinnung zu ſtempeln! Die eigentliche Abſicht der geheimen Anſtifter jener Gräuel verrieth ſich aber noch viel unumwundener: „Mit welcher Vorſicht auch das Dokument (über Moreau de St. Mery's Anſichten) aufzunehmen iſt, da ſeine Aechtheit nicht verbürgt werden kann, ſo iſt dieſe Angelegenheit doch eine große Lehre für die Negerfreunde und beſonders für die Nationalverſammlung. Wenn der bloße Verdacht eines für die Kolonie verderblichen Vorſchlages hinreichte, ein ſanftes und verſtändiges Volk dermaßen in Verzweiflung zu bringen, daß nur die Abweſenheit des angeblichen Urhebers ſein Leben retten konnte, und daß man ſich ſtatt am Schuldigen an ſeiner unſchuldigen Familie rächte, die nur in der Flucht ihr Heil zu finden vermochte: was wird dann erſt zu befürchten ſtehn, wenn man wirklich unbedachte und unheilbringende Beſchlüſſe gegen dies Volk faſſen wollte! Kann man nicht feſt überzeugt ſein, daß dergleichen Dekrete nicht eher ausführbar ſein würden, als bis die edeln und braven Koloniſten ihren letzten Blutstropfen vergoſſen?"

„Frankreich, ſchrieben die Abgeordneten in ihre Heimath, Frankreich hat ſich völlig berauſcht an Freiheitsideen. Eine Geſellſchaft von Schwärmern, die ſich die Negerfreunde nennen, ſchreibt offen gegen uns und lauert auf den günſtigen Augenblick, eine Exploſion gegen die Sklaverei herbeizuführen. Wir brauchten vielleicht nur ſo unglücklich zu ſein, das Wort auszuſprechen, und man würde die Gelegenheit benutzen, die Freilaſſung unſerer Neger zu verlangen... Seid auf eurer Hut; ver-

Digitized by Google

haftet alle Verdächtigen, nehmt jede Schrift in Beschlag, in der auch nur das Wort „Freiheit" vorkommt, sucht die freien Farbigen zu gewinnen und seid mißtrauisch gegen alle europäischen Ankömmlinge. Es ist ein großes Unglück, daß sich die Einschiffung der Farbigen, die sich bisher in Frankreich aufhielten, nicht hintertreiben ließ; wir haben den Minister darum gebeten, allein die herrschende Stimmung macht eine solche Maßregel, über die man sich sogleich bei der ganzen Nation beschweren würde, unmöglich. Aber laßt nur den Muth nicht sinken, wir werden auch ferner wachsam sein auf unserm Posten ... und gewiß kommt eine Zeit, wo wir mehr thun können. Die Gemüther müssen sich erst abkühlen; diese Krisis wird von keiner Dauer sein: verlaßt euch auf uns."

Die Verwerfung der bindenden Kraft der Hefte und die Verwandlung der Reichsstände in eine unumschränkte gesetzgebende Versammlung war den Deputirten von St. Domingo höchst überraschend gekommen, und sie gestehn es selbst, daß „eine Art von Schrecken sich ihrer bemächtigt, als die Erklärung der Menschenrechte die unbedingte Gleichheit, Uebereinstimmung des Rechts und ausnahmslose persönliche Freiheit für die Grundlagen der Verfassung erklärt habe." Sie sahen, „daß die Befreiung der Sklaven von der Mehrheit der Versammlung gewünscht werde", und ihr ganzes Bestreben ging seitdem dahin, es in Bezug auf die Kolonieen wo möglich zu gar keinen Anträgen kommen zu lassen, und mittlerweile sowol in Frankreich als auf St. Domingo Alles aufzubieten, um sich eine mächtige Partei zu schaffen. „Wir mußten, schreiben sie ihren Auftraggebern, die herrschenden Ideen über die Wichtigkeit der Kolonieen, über den Zustand der Neger, über die Nothwendigkeit, sowol die Sklaverei als den Sklavenhandel aufrecht zu erhalten, und über den Grad von Vertrauen, das die Negerfreunde verdienen, aufzuklären suchen. Wir haben zu diesem Zweck die einflußreichsten Deputirten aufgesucht, ihnen die Wahrheit vorgestellt und viele von ihnen wieder für die richtigen Ansichten gewonnen. In den Handelsstädten ... haben wir Petitionen bei der Nationalversammlung veranlaßt, welche die Deputirten dieser Städte nöthigten, unserer Sache beizutreten. . .

Digitized by Google

Uebrigens sind uns auch die Vorfälle in Cap Francais zu Statten gekommen, unsere Stellung zu verbessern.“

Nachdem sie die Versammlung allmälig so zu stimmen gewußt, stellten sie ihr vor, in Betreff der Farbigen sei die Verfassung auf St. Domingo bereits in Ausführung gebracht, denn dieselben besäßen in den Gemeinden aktives Bürgerrecht und hätten bereits mitgestimmt bei der Wahl der Provinzialversammlungen*), allein in Bezug auf die Neger sei dieselbe theilweise ganz unausführbar und besonders die Erklärung der Menschenrechte sei geeignet, den Kolonisten die größesten Besorgnisse einzuflößen. Um gefährlichen Explosionen vorzubeugen, müsse man daher die Verfassung zu Gunsten der Kolonieen je nach deren örtlichen Verhältnissen abändern, und sie bei diesen Aenderungen selbst mitwirken lassen.

So erließ denn die Nationalversammlung, auf Barnaves Antrag, ein Dekret, des Inhalts, daß sie zwar die Kolonieen als einen Theil des französischen Reichs angesehn und gewünscht habe, auch sie der Wohlthaten der glücklichen Wiedergeburt desselben theilhaftig werden zu lassen, niemals aber gemeint gewesen sei, die Verfassung des Königreichs auch auf sie auszudehnen und sie den Gesetzen zu unterwerfen, die unverträglich sein könnten mit ihren örtlichen und besondern Herkömmlichkeiten und Gebräuchen. Demnach ermächtige sie jede Kolonie, ihre Wünsche in Betreff der Verfassung, der Gesetzgebung und Verwaltung auszusprechen, welche sie für geeignet halte. Die einzelnen Artikel des Dekrets bestimmten die Art und Weise, wie die Kolonieen ihre Wünsche durch Versammlungen aussprechen und wie dieselben gebildet und gehalten werden sollten, enthielten aber keine Sylbe über Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Farbigen zu diesen Versammlungen.

Die in Paris wohnenden Farbigen faßten gegründete Besorgnisse

*) Die Correspondance secrète des députés de Saint Domingue p. 17 erzählt, in der geheimen Sitzung der Deputation, welche den bei der Versammlung zu stellenden Antrag vorberathen, habe Einer eingewandt, dies sei ja unwahr, ein Andrer aber entgegnet: „es sei nothwendig, den Kolonialausschuß in dieser Beziehung zu täuschen, damit er der Farbigen keine Erwähnung thue.“

Digitized by Google

wegen der den Kolonialversammlungen zugestandenen Rechte und besonders wegen des Stillschweigens, mit dem sie sich übergangen sahen. Sie wußten, daß in der Heimath keine Gerechtigkeit für sie zu erwarten sei, wenn Frankreich sie ihnen nicht widerfahren ließ. Auch waren sie unterrichtet von den Mißhandlungen und Demüthigungen, die ihrer Klasse jüngst widerfahren, und die wenigen Briefe, welche ihnen die strenge Wachsamkeit der Weißen noch zukommen ließ, zeugten zur Genüge von einer großen Aufregung der Kolonie. Sie wandten sich daher mit einer gemäßigten, aber energischen Petition an die Nationalversammlung, trugen darauf an, daß dieselbe sich in den Instruktionen, die das erlassene Dekret begleiten sollten, über die Rechte ihrer Klasse klar und unzweideutig auslasse, und erklärten zugleich, wenn man ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren lasse, würden die Farbigen der Insel St. Domingo durch Verzweiflung zum Aeußersten getrieben werden.

Cocherel, einer der Abgeordneten der Insel, verlangte bei Verhandlung dieser Petition, die Farbigen sollten ausdrücklich ausgeschlossen werden von den Rechten der aktiven Bürger; Andere wünschten das Gegentheil, und das Ergebniß war, daß man den Unterschied zwischen Weißen und Farbigen ganz mit Stillschweigen überging und nur im Allgemeinen verfügte: „unmittelbar nach Veröffentlichung des Dekrets sollten alle Männer, die das 25. Jahr zurückgelegt, sofern sie entweder Grundbesitzer oder seit zwei Jahren in einer Gemeinde ansässig wären und eine Steuer bezahlten, zur Bildung der Provinzialversammlung zusammentreten.“

Diese durchgesetzte unbestimmte Fassung, die man der Nationalversammlung abgelistet, indem man behauptet, es verstände sich ja von selbst, daß unter allen Männern auch die Farbigen inbegriffen seien, hielt die Deputation der Insel, blind für die unheilvollen Folgen, die sie bald herbeiführen mußte, für einen großen Sieg; denn für sie und ihre Auftraggeber verstand es sich umgekehrt von selbst, daß die Nichterwähnung einem ausdrücklichen Ausschluß gleichkomme. Triumphirend schrieb sie nach Hause, es sei ihr glücklich gelungen, „den furchtbaren Streich

Digitized by Google

abzuwehren, den die übertriebene Philosophie bei einem Haare gegen die Nation und den Kolonialbesitz geführt hätte; es sei ihr gelungen die Mulatten von der Nationalversammlung auszuschließen und ihre wiederholten Versuche erfolglos zu machen.

Als das Dekret (vom 8. März 1790) in St. Domingo ankam, war bereits eine Versammlung von 213 Repräsentanten der Kolonie auf Befehl des Königs in St. Marc zusammengetreten und hatte, den Titel „Kolonialversammlung" verwerfend, den Namen „allgemeine Versammlung" angenommen. Sie bestand natürlich aus lauter Weißen, aber selbst die weiße Bevölkerung der Insel war weit entfernt, von demselben Geiste beseelt zu sein; vielmehr theilte sie sich, wie schon angedeutet wurde, in mehrere, ziemlich scharf geschiedene Parteien.

Die Partei der großen Pflanzer, aus welcher die Deputation bei der Nationalversammlung, die verhaßten Cahiers der Wähler im Norddepartement und der Klub Massiac hervorgegangen, hatte stets ein großes Uebergewicht. Allein die französische Revolution und die Entfernung vom Mutterlande hatten ihren Bestrebungen eine veränderte Richtung gegeben. Die in Frankreich wohnhaften, welche den Klub gebildet, waren jetzt nicht mehr für die Revolution, denn sie hatten es in Paris zu deutlich erlebt, daß dieselbe in mindestens gleichem Maße wie gegen den Thron, auch gegen die Großen feindlich ankämpfte. Anfänglich hatten sie gewünscht und gehofft, sich durch den Schwung der neuen Bewegung weit über die kleinen Weißen zu einer ausgeprägten Aristokratie zu erheben, den Adel nach den Kolonieen hinüber zu verpflanzen und die höchsten Stellen als Monopol an sich zu reißen; noch stärker aber war jetzt in ihnen der Wunsch geworden, die Kolonieen abzusperren gegen die Einflüsse der Revolution, denn sie sahen es deutlich kommen, daß der Grundsatz derselben, die Gleichheit, die Bedingung ihrer Existenz, die Negersklaverei aufheben werde, und um ein so großes Unglück zu verhindern, hätten sie mit Freuden alles Uebrige hingegeben. Sich dieser gefürchteten Möglichkeit zu entziehn, war jetzt das Endziel aller ihrer Bestrebungen, und eben deshalb trachteten sie, die Kolonieen völlig unabhängig zu machen von der Nationalversammlung. Die Form der Re-

Digitized by Google

gierung war ihnen ziemlich gleichgültig und es war weit weniger der Mißbrauch der monarchischen Gewalt, was sie fürchteten, als die Ansteckung des neuen, überall mit erstaunlicher Schnelligkeit zündenden französischen Geistes.

Die auf der Insel selbst wohnenden Pflanzer wichen von den ersteren darin ab, daß sie vorzüglich das Joch der Regierung abzuschütteln wünschten und in derselben Weise, wie sie innerhalb ihrer Pflanzungen als allmächtige Despoten schalteten, in Gemeinschaft die ganze Kolonie beherrschen wollten. Da ihnen die Revolution die Erreichung dieses Ziels in Aussicht stellte, nahmen sie dieselbe, als ihr Riesenfuß den Boden der Insel betrat, mit offnen Armen auf, doch hüteten sie sich wohl, sich zu ihren die Gesellschaft umgestaltenden Grundsätzen zu bekennen. Während den Völkern die Einführung einer neuen Regierung nur das Mittel ist, derjenigen gesellschaftlichen Ordnung rechtliche Existenz zu verschaffen, welche die fortschreitende und allgemeiner werdende Bildung erheischt zur Befriedigung der von ihr vermehrten Bedürfnisse, und besonders den gesteigerten Grad persönlicher Freiheit zu sichern, ohne den die gesteigerte Bildung sich unglücklich fühlen muß: war den einheimischen Pflanzern diese neue Regierung der einzige Zweck, und sie wollten weiter nichts, als sich derselben bemächtigen, ohne daß es ihnen einfiel die Grundsätze der Willkür und Tyrannei derer, die sie zu stürzen trachteten, zu verwerfen oder auch nur in Bezug auf die Geringeren unter den Weißen fahren zu lassen. Mit einem Wort, sie wollten unabhängig sein von der französischen Nation und besonders vom französischen Handel, weil sie fürchteten, ihre ungeheuern Schulden an denselben endlich doch einmal bezahlen zu müssen, überdies aber auch richtig erkannten, daß der Aufschwung der Kolonie ein unvergleichlich großartigerer werden müsse, sobald das Monopol des Mutterlandes falle. Das Königthum war das einzige Band der Abhängigkeit, welches sie nicht zu zerreißen trachteten, doch war es ihnen sehr gleichgültig, ob der Herrscher aus der Familie Bourbon oder aus dem Hause Hannover abstammte; ja sie meinten sogar, ein in jeder andern Hinsicht für sie gleichgültiger Wechsel der Oberhoheit würde den besten Vorwand bilden, ihren alten Geld-

Digitized by Google

verpflichtungen nicht nachzukommen; und so sehn wir sie später mit großer Leichtigkeit auf die Idee eingehn, statt des französischen das englische Banner aufzupflanzen.

Die Kaufleute und Handeltreibenden dagegen, so wie die kleineren Grundbesitzer, und besonders die beträchtliche Anzahl der auf gut Glück herübergekommenen Abenteurer, kurz die ganze Klasse der kleinen Weißen war genau um eben so viel mehr für die Grundsätze der Revolution, als sie mehr zu wünschen Ursache hatten und von ihr hofften. Sie wünschten Alles, was die Vorigen wünschten, aber dazu noch ein gut Stück mehr, denn sie hofften durch die Revolution nicht allein Selbstständigkeit und Handelsfreiheit für die Kolonie, sondern auch für sich gleiche Rechte mit den großen Pflanzern und eine gleiche gesellschaftliche Stellung zu erobern. Deshalb bekannten sie sich nach oben zu vollständig zu ihren Grundsätzen, d. h. sie wollten sie in ihrem ganzen Umfange für sich und gegen die über ihnen Stehenden geltend machen. Nach unten zu aber, d. h. gegen die Farbigen, waren sie wieder eine streng konservative Aristokratie, und noch dazu eine Pöbelaristokratie, die um so fanatischer für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Kluft kämpfte, je näher und unmittelbarer sie mit der verachteten Klasse zusammengrenzte.

Eben deshalb waren sie den Farbigen am meisten verhaßt; denn diese, meistens wohlhabende und nicht selten gebildete Leute, mußten eine gegründete Verachtung und Erbitterung fühlen gegen das zusammengelaufene rohe Gesindel, das bei seiner Ankunft auf den Antillen selbst erstaunt gewesen war, vermöge seiner weißen Hautfarbe ein Ansehn wiederzufinden, das es in Europa längst verloren, und nun die äußerlichen Achtungsbezeugungen, welche dem Farbigen gegen jeden Weißen zur Pflicht gemacht waren, mit unerhörter Eifersucht in Anspruch nahm und, wenn sie verweigert wurden, sich durch die gröbsten Mißhandlungen zu rächen suchte.

Die Partei der kleinen Weißen war überwiegend im Norden, wo sie in Cap Francais die Provinzialversammlung fast völlig beherrschte; die Partei der Pflanzer dagegen war im Westen und Süden die stärkere,

Digitized by Google

wo das Handelsintereſſe in den Hintergrund trat gegen das des Ackerbaus. Doch gab es in allen drei Provinzen und faſt in jeder Gemeinde der Kolonie eine mehr oder minder ſtarke Minorität, welche der Majorität ſtets diametral entgegenſtand, und dies mußte, als das Beiſpiel der franzöſiſchen Revolution die beſtehenden Geſetze entkräftete, ohne ſie durch die neuen zu erſetzen, die man als unverträglich mit der Eigenthümlichkeit der Kolonie verwarf, eine beiſpielloſe Anarchie herbeiführen. Die Centralpunkte dieſer entgegengeſetzten Parteien unter den Weißen wurden natürlich die Provinzialverſammlung in Cap Francais, in der wie geſagt, die kleinen Weißen dominirten, und die Kolonial- oder allgemeine Verſammlung in St. Marc, die zum größten Theile aus Pflanzern beſtand, welche auf die kleinen Weißen deshalb verächtlich herabſahen, weil dieſe noch arbeiten mußten und dadurch ihrer Meinung nach noch auf einer Stufe ſtanden mit den Farbigen und Sklaven.

Am 15. April 1790 hatte ſich die Kolonialverſammlung konſtituirt. Ihr erſter Schritt war, daß ſie proklamirte, die Kolonie gehöre zwar zu Frankreich, habe jedoch in ihrer Geſetzgebung die Initiative. Als ihr das oben erwähnte Dekret der Nationalverſammlung nebſt der unbeſtimmt gehaltenen Inſtruktion zukam, erklärte ſie einſtimmig, man wolle lieber ſterben, als die politiſchen Rechte theilen mit einer entarteten Baſtardrace.

Der von der Regierung eingeſandte Plan beſtimmte, daß die Verfügungen der Verſammlung erſt durch die Beſtätigung des Gouverneurs Gültigkeit erlangen ſollten. Allein die Verſammlung kehrte das Ding alsbald um, erklärte durch ein Dekret vom 28. Mai ſich für die einzig rechtmäßige und geſetzliche Vertretung der Kolonie und behauptete, daß erſt von ihr die Macht jeder Behörde ihren Ausfluß nehme. Die einzige Autorität, welche ſie noch über ſich anerkannte, war die des Königs, dem ſie, wie die Nationalverſammlung in Frankreich, ihre Dekrete zur Beſtätigung vorlegen wollte. In dringenden Fällen aber ſollten ihre Verfügungen auch ohne die königliche Sanktion vorläufige Geſetzeskraft haben. Daß etwaige Beſchlüſſe der Nationalverſammlung, welche den Grundſätzen der Kolonialverſammlung zuwiderliefen, für St. Domingo

Digitized by Google

nicht bindend sein sollten, wurde ausdrücklich ausgesprochen. Um ihre Unabhängigkeitspläne zu sichern gegen unerwartete Maßregeln von Seiten der Regierung, dekretirte sie ferner, daß alle an die Regierungsbeamten von Frankreich aus eingehenden Briefe und Packete von ihrem Präsidenten in allgemeiner Sitzung erbrochen werden sollten.

Um sich das Heft der Gewalt nicht völlig aus den Händen winden zu lassen, benutzte die Regierung der Kolonie eine Bestimmung der besprochnen Instruktionen, die dahin lautete, daß eine neue Kolonialversammlung einzuberufen sei, wofern nicht die schon vorhandene bestätigt würde, und machte einen Versuch, sich die Versammlung auf eine geräuschlose und ungefährliche Weise vom Halse zu schaffen. Sie berief die Urversammlungen, um eine neue Wahl vornehmen zu lassen. Allein da es den Pflanzern gelang, die Farbigen wieder völlig auszuschließen, sahen sich die Beamten in ihrer Hoffnung völlig getäuscht, denn die Urversammlungen erklärten sich sämmtlich für das Fortbestehn der Versammlung von Saint Marc.

Durch diesen Sieg noch mehr berauscht, wurde diese in ihren Unabhängigkeitsideen immer rückhaltloser und ungestümer. Sie ernannte Ausschüsse für den Krieg, für die Marine, für die diplomatischen Arbeiten, berief den Gouverneur und den Intendanten in ihre Mitte, und wagte es einmal sogar, sie vor ihre Schranken vorzuladen.

Der Gouverneur Peinier wußte diesen Uebergriffen nichts entgegenzusetzen, als die Langmuth der Schwäche. Als die Versammlung beleidigende Bedenklichkeiten äußerte in Betreff der Art des Empfanges und des Platzes im Sitzungssaale, der ihm gebühre, erklärte er mit einer schlaff gutmüthigen Nachgiebigkeit, die der ärgste und unverzeihlichste Fehler ist, den ein Träger der Macht sich kann zu Schulden kommen lassen: „es sei ihm vollkommen gleichgültig, wo er sitze, denn er werde auf jedem Platze Gelegenheit finden, die Lauterkeit seiner Absichten an den Tag zu legen und zu beweisen, wie aufrichtig er wünsche, mit beizutragen zur Einigkeit und Wiedergeburt der Kolonie."

Als die Regierung aber die politische Spaltung gewahr wurde, welche durch die vorschnellen Dekrete der Versammlung entstanden war,

Digitized by Google

ſuchte ſie die Uneinigkeit zu ſchüren, die oberſten Körperſchaften, die ſich nicht ohne Verdruß in den Hintergrund gedrängt ſahen durch die neue Macht, noch eiferſüchtiger zu machen, und beſonders die Farbigen durch williges Eingehn auf ihre Beſchwerden zu ermuthigen und zu einer drohenderen Haltung zu reizen, wozu es bei ihnen keiner großen Anregung bedurfte. Die Soldaten wurden durch alle möglichen Mittel warm gehalten und aus den Anhängern der Regierung, meiſt lauter Angeſtellten, bildete man eine beträchtliche Schaar von Freiwilligen, die ſich zum Abzeichen mit einer weißen Hutfeder ſchmückten. Die Seele dieſer Beſtrebungen wurde der Chevalier v. Mauduit, welcher erſt kürzlich als Kommandant des Regiments von Port au Prince auf St. Domingo angekommen war.

Die ſchnell angeeignete Macht der Verſammlung von Saint Marc ſollte alſo um jeden Preis gelähmt und wo möglich zerſtört werden. Sie ſelbſt verſchaffte durch eine unkluge Maßregel ihren Feinden mächtige Verbündete, durch deren Mitwirkung ihr Kredit ſchnell vernichtet wurde.

Die Kaufleute, Gerichtsperſonen und Advokaten, aus denen die Provinzialverſammlung in Cap Francais zum großen Theile beſtand, betrieben einen beiſpielloſen Wucher. Gegen dieſen wirkten die Pflanzer ein demüthigendes Dekret aus, welches ihn der öffentlichen Verachtung preisgeben ſollte, und jene Männer, die ſchon erbittert waren durch verſchiedne Neuerungen im Gerichtsweſen, ebenfalls von der Kolonialverſammlung ausgegangen, zur höchſten Wuth entflammte und ſofort einen entſchiedenen Bruch zwiſchen Cap Francais und St. Marc herbeiführte. Den wahren Grund ihrer Erbitterung wagte die Provinzialverſammlung natürlich nicht einzugeſtehn, und ſo wandte ſie ihren ganzen Unwillen gegen das Dekret vom 28. Mai, in welchem die Kolonialverſammlung den Kern ihrer Geſinnung und ihres Strebens ausgeſprochen. Beunruhigt durch dieſe unerwartete Wendung des Gegenangriffs und ſich der Gefährlichkeit eines ſolchen Widerſtandes wohl bewußt, ſandte die Verſammlung von St. Marc Kommiſſarien nach Cap Francais, die eine Verſöhnung verſuchen ſollten. Allein die Mitglieder der Provinzialverſammlung waren zu tief an der empfindlichſten Stelle verwundet und

Digitized by Google

die Versöhnungsabgeordneten erhielten die Weisung, sich binnen vierundzwanzig Stunden aus der Stadt zu entfernen.

Schonungslos kämpften jetzt die verschiedenen Gewalten gegen einander an und suchten sich zu vernichten, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, daß die vollständigste Anarchie die unmittelbare Folge davon war; ja, sie gingen in ihrer Verblendung so weit, diese Anarchie für das beste Mittel zum Siege zu halten. Ergriffen und berauscht von der Leidenschaft des Augenblicks, vergaß man die Zukunft, deren drohende Anzeichen doch so deutlich den emporziehenden Orkan verriethen. Die Regierung, das Obergericht von Port au Prince und die Provinzialversammlung schlossen ohne Hehl einen Bund, um die Macht der allgemeinen Versammlung zu vernichten.

Diese ließ ihrem Zorn ungezügelten Lauf, als sie von der kränkenden Behandlung hörte, die ihren Abgesandten widerfahren, denn sie glaubte sich stark, weil die Mehrzahl der Gemeinde ihre Verfassungsgrundlagen gebilligt hatte. Ohne Weiteres erklärte sie die Mitglieder der Provinzialversammlung in Cap Francais und überhaupt alle diejenigen, die sich wie jene ihrer „Souveränität" widersetzten, für Vaterlandsverräther. Jeder Widerstand läßt die politische Bewegung, welcher er sich entgegengestellt, hinausprallen über ihr anfängliches Ziel. Die volle Souveränität hatte sich die Versammlung noch nicht beigelegt. Jetzt that sie es, und um sie sogleich thatsächlich zu beweisen und sich einige Popularität zu verschaffen, proklamirte sie feierlich, daß fortan die Häfen der Insel allen Nationen offen stehn sollten. Ferner dekretirte sie, um die Kraft der Regierung zu schwächen, die Entlassung der Linientruppen und die Bildung einer besoldeten Nationalgarde. Die Unteroffiziere der beiden Regimenter suchte sie durch alle möglichen Lockungen an sich zu ziehn, um durch sie die Soldaten zum Eintritt in die neue Truppengattung zu bewegen; allein der Erfolg entsprach ihren Erwartungen nicht, und nur die in Saint Marc selbst stehende Abtheilung des Regiments von Port au Prince nahm Dienste als Nationalgarde. An allen andern Orten blieb das Dekret unausgeführt und gab nur der Regierung

Digitized by Google

eine neue, und diesmal höchst wirksame Waffe gegen die Versammlung in die Hände.

Peinier hielt am 29. Juli einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, zunächst den Provinzialausschuß des Westdepartements, als den Haupthelfershelfer der Versammlung, und dann die Versammlung von Saint Marc selbst auseinanderzusprengen. Diesen Beschluß machte er sogleich bekannt in einer Proklamation, welche zugleich alle Uebergriffe der Versammlung und des Ausschusses aufzählte. Noch an demselben Abend berief der Letztere eine außerordentliche Versammlung und verstärkte seine Wachen um das Vierfache.

In der Nacht von 29. zum 30. erhielt der Chevalier von Mauduit Befehl, den Ausschuß am Ort seiner Sitzungen aufzuheben. Mit etwa hundert Mann begiebt er sich hin, stößt auf eine bewaffnete Schaar und fordert sie auf, auseinanderzugehn. Die Antwort ist eine Gewehrsalve, welche ihm fünfzehn Mann niederstreckt. Mit gefälltem Bajonnet dringt Mauduit auf sie und schlägt sie, nicht ohne Blutvergießen, in die Flucht. Unter den dreißig Personen, die man verhaftete, befand sich nur ein Mitglied des Ausschusses. Mauduit beging bei dieser Gelegenheit einen Fehler, der ihm große Erbitterung zuzog, indem er die Fahnen der Nationalgarde von Port au Prince, die er im Sitzungsgebäude des Ausschusses vorgefunden, beschimpfend im Staube nachschleppen und später wie Siegeszeichen in seiner Wohnung aufhängen ließ.

Auf der Rhede von Port au Prince lag um diese Zeit ein französisches Linienschiff, der Leopard. Als die Feindschaft zwischen der Regierung und der Versammlung von St. Marc ausgebrochen war, hatten beide Parteien sich Mühe gegeben, die Bemannung dieses Schiffs zu gewinnen. Ihre revolutionäre Gesinnung machte sie taub für die Anträge der Regierung, und als der Befehlshaber, Marquis von la Galissonnière, mit Peinier im Einverständniß, nach Cap Francais segeln wollte, widersetzten sich seine Leute, so daß er sich genöthigt sah, das Schiff zu verlassen, das jetzt dem Befehl des zweiten Kapitäns anheimfiel, eines Barons Santo-Domingo, der als Kreole und Besitzer einer Pflanzung in der Kolonie, der Versammlung von St. Marc völlig

Digitized by Google

ergeben war. Diese forderte ihn auf, die Rhede von Port au Prince nicht zu verlassen, und ermächtigte ihn ausdrücklich, jeden entgegengesetzten Befehl abzulehnen. Der Gouverneur fürchtete die Nähe des Schiffs, befahl demselben, unmittelbar nach der Auflösung des Ausschusses, nach Frankreich abzusegeln und ließ, als er keinen Gehorsam fand, in den Forts von Port au Prince Kugeln glühn, um es mit Gewalt zu vertreiben. Es lichtete die Anker und segelte nach St. Marc, wo die Mannschaft von der Versammlung mit Ehrenbezeigungen empfangen wurde, deren lächerliche Uebertreibung bewies, wie unsicher und gefährlich sie ihre Lage zu finden anfing.

Und in der That gingen ihr die Regierung und die Provinzialversammlung von Cap Francais gleich scharf zu Leibe. Diese hatte das Dekret vom 28. Mai, obgleich sie ursprünglich ganz ähnliche Ideen gehegt, in allen Gemeinden als eine unverantwortliche Anmaßung eines Grades von Souveränität dargestellt, welcher mit der Natur und der politischen Lage der Kolonie unverträglich sei. Jetzt trat sie sogar selbsthandelnd auf und schickte den Kommandanten der Nordprovinz, v. Vincent, auf der Fregatte la Vestale mit einer Anzahl von Truppen nach Saint Marc, um „die Verbindung aufzulösen, die sich jedes Verbrechen erlaube." Durch diesen Schritt und durch den Erfolg gegen den Ausschuß kühner gemacht, gab auch der Gouverneur Befehl, gegen St. Marc zu marschiren, und befahl Mauduit die Stadt, falls sie Widerstand leiste, förmlich zu belagern.

Während man sich so rüstete, handgemein zu werden, wurden auf beiden Seiten gehässige Beschuldigungen laut, die aber innerliche Wahrheit hatten und, wenn sie jetzt noch Verläumdungen waren, doch bald verwirklicht und begründet werden sollten. Die Einen verbreiteten das Gerücht, die Kolonie sei an die Engländer verkauft und die Versammlung von St. Marc habe von ihnen vierzig Millionen erhalten, die Andern beschuldigten die Feinde dieser Versammlung, sie arbeiteten nur an einer Gegenrevolution und der Chevalier v. Mauduit, der es nicht wage, sich auf die französischen Soldaten zu verlassen, habe den Statthalter von Kuba um spanische Hülfstruppen gebeten.

Digitized by Google

Der Gouverneur erklärte, die Versammlung von St. Marc habe ihre Vollmachten überschritten und sich der Obermacht der Nation zu entziehen gesucht; es sei daher seine Pflicht, dieselbe aufzulösen.

Die Versammlung dagegen schrie mit demselben Recht über Gegenrevolution und forderte durch eine ingrimmig leidenschaftliche Proklamation alle guten Bürger auf, sich zu ihrer Vertheidigung zu waffnen:

„Im Namen der Nation, des Gesetzes, des Königs und des französischen Theils von St. Domingo, der in Gefahr schwebt.

„Seid einig, stark, schnell und muthig!

„Der niederträchtige Peinier, der abscheuliche Mauduit haben ihre niederträchtigen Pläne ausgeführt und ihre Hände getaucht in Bürgerblut.

„Zu den Waffen!

„Die Sammelplätze sind für den ganzen nördlichen Theil und die anstoßenden Gemeinden: Saint Marc, für Mirebalais: Cul de Sac, für den Süden: Leogane."

So wurde Zwietracht ausgesät in der ganzen Kolonie. Aber die Parteien theilten sich nicht etwa strichweise in die Gebiete und Städte, sondern oft gehörten dieselben Orte, ja dieselben Familien zur Hälfte dieser, zur Hälfte der entgegengesetzten Partei an, und in St. Marc selbst, dem Sitzungsort der Versammlung, zählte diese mehr Feinde als Freunde.

Auf Seiten der Regierung standen alle Angestellten, die richterlichen Behörden und die Provinzialversammlung von Cap Francais mit ihrem wüthenden Haß und ihren zahlreichen Anhängern. Für die Versammlung von St. Marc dagegen waren die Gemeindebehörden der großen Städte, die Pflanzer, die Ausschüsse im Westen und Süden und derjenige Theil der kleinen Weißen, deren gesellschaftlicher Abstand von den reichen Pflanzern nicht mehr groß genug war, um die Eifersucht auf die Letzteren den Wunsch politischer Neuerungen und die Feindschaft gegen die alte Wirthschaft überwiegen zu lassen, wie es bei der Provinzialversammlung der Fall war; denn diese verbündete sich nur einstweilen mit der ihnen ebenfalls verhaßten Regierung, um zunächst

Digitized by Google

den noch verhaßteren Feind zu beſiegen, dann aber den Bundesgenoſſen ſelbſt zu bekämpfen.

Um ſich zu verſtärken, wandten ſich die Pflanzer auch an die Farbigen und verſprachen ihnen einige, jedoch ſehr beſchränkte Zugeſtändniſſe zu machen. Doch dieſe hofften beſſer ihre Rechnung zu finden, wenn ſie ſich auf die Seite der ſtärkeren Partei ſchlügen und boten dieſer ihre Dienſte an. Man nahm ſie bereitwillig an, aber ſelbſt die Gefahr vermochte das Vorurtheil der Farbe nicht zu beſiegen. Sie mußten bald einſehn, daß ſie nur als Werkzeug zum Siege dienen würden, ohne mitzuerndten von ſeinen Früchten, denn als ſie das weiße Abzeichen der Partei verlangten, der ſie beigetreten, gab man ihnen ſtatt deſſen ein gelbes. Dadurch beleidigt, zogen ſie ſich größtentheils zurück und lieferten die erhaltenen Waffen wieder ab, um, von beiden Parteien verſchmäht, ihrem Kampfe mit verhaltenem Ingrimm und über zukünftiger Rache brütend, müßig zuzuſehn.

Den meiſten Anhang hatte die Verſammlung im Süden, wo das Intereſſe der Pflanzer vorherrſchte und hier folgte man bereitwillig ihrem Aufruf zu den Waffen. Allein das Heer, welches ſich für ſie in Leogane, dem Hauptſammelplatz, bildete, wurde in Schach gehalten durch die Truppen, mit welchen Mauduit in Port au Prince, alſo zwiſchen St. Marc und Leogane ſtand. In St. Marc ſelbſt hatte ſich ein Verein gebildet, der mit den weißen Pompons in Port au Prince in Verbindung ſtand, und an dem Tage, an welchem der Ausſchuß geſprengt worden, hatte derſelbe bei den ausgebrochenen Unruhen faſt die Oberhand behalten, ſo daß die Verſammlung ſich genöthigt geſehn, die Stadt auf mehrere Stunden zu verlaſſen. Jetzt war überdies Vincent mit der Expedition von Cap Francais in Gonaïves, wenige Meilen nördlich von Saint Marc, gelandet, ſo daß ſich die Verſammlung, durch ihre Feinde im Innern ſchon ſehr gefährdet, von zwei Truppenkorps in die Mitte genommen ſah, welche ſich nur entgegenzukommen brauchten, um ſie zu unterdrücken. Sie war alſo in der bedrängteſten Lage und als ein Verſuch, Vincent durch die eben aus Frankreich eingelaufenen Nachrichten vom Verſöhnungsrauſch des Föderationsfeſtes zum Frieden zu

Digitized by Google

bewegen, gescheitert war und dieser Offizier rund heraus erklärt hatte, er werde „die verbrecherische Versammlung", wenn es sein müsse, mit Waffengewalt auflösen: da blieb ihr kein anderer Ausweg übrig, als die Flucht. Der Leopard ankerte im Hafen; was konnte näher liegen, als der Gedanke, sich nach Europa einzuschiffen und dem Einfluß, welchen Noth und Furcht geboten, einen heroischen Anstrich zu geben? Am 7. August 1790 gingen fünfundachtzig Mitglieder — die Versammlung war durch Austritte, Urlaubsgesuche und Krankheiten auf etwa hundert Mitglieder zusammengeschmolzen — an Bord des ergebenen Linienschiffs. Der betreffende Beschluß lautete: „weil der Leopard, um die Stürme dieser Jahreszeit zu vermeiden, die Rhede verlassen muß, beschließt die Versammlung, sich an Bord desselben zu begeben, um sich nicht etwa den Rückzug abgeschnitten zu sehn ... falls derselbe für nothwendig erachtet würde." Zunächst also dachte sie nur an ihre persönliche Sicherheit und erst als diese erlangt war, fiel es ihr ein, diesen Schritt zu einer Handlung patriotischer Uneigennützigkeit und heldenmüthiger Entschlossenheit umzustempeln, was sie am folgenden Tage durch ein an Bord des Schiffs erlassenes Dekret bewerkstelligte, in welchem es hieß, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, der Nation und dem Könige ihre unwandelbare Anhänglichkeit zu versichern, ihnen die gegenrevolutionären Umtriebe Peinier's, Vincent's und Mauduit's zu offenbaren und die strengste Züchtigung ihrer Gewaltthätigkeiten zu verlangen, habe die Versammlung beschlossen, mit ihrem ganzen Gefolge nach Frankreich abzugehn. Die meisten französischen und nach ihnen auch die englischen Geschichtsschreiber St. Domingos stellen diesen Schritt dar als einen höchst unerwarteten und können „dem schwimmenden Areopag" ihre Bewunderung nicht versagen. Furcht war aber der Beweggrund und unwürdige Feigheit muß es genannt werden, daß diese Körperschaft jetzt bei derselben Autorität mit erheuchelter Ergebenheit Schutz und Hülfe suchte, gegen die sie anfangs mit voreiliger Keckheit so unumwunden aufgetreten war.

Während die Versammlung auf den Wogen des Ozeans schaukelte, fuhr ihre Partei, nicht entmuthigt, sondern angefeuert durch den für

Digitized by Google

sie günstigen Eindruck, welchen der unverhoffte Entschluß auf die leicht beweglichen Gemüther der Kreolen gemacht, eifrig fort, sich zu rüsten, und bald hatte sich in les Cayes eine Konföderation gebildet, welche den ganzen Süden umfaßte, ausgenommen den Bezirk von Jeremie. Dieser Konföderation fielen anonyme Briefe an den Major v. Codère in les Cayes in die Hände, in welchen ihm die Auflösung des Ausschusses durch Mauduit in prahlerischen Worten gemeldet wurde. Grund genug zur ungezügelten Wuth gegen den Empfänger, der so schon in dem furchtbarsten Verdacht stand, in dem Verdacht, die Farbigen zu begünstigen. Man überfällt Codère in seiner Wohnung, reißt ihn aus den Armen seiner Frau und trägt bald darauf sein blutiges Haupt durch die Straßen.

Und die Regierung, die sich nur auf Kosten ihres ganzen Ansehns der Versammlung von Saint Marc entledigt, war so geschwächt, daß sie nicht nur keine Entrüstung über dies Verbrechen an den Tag zu legen wagte, sondern sich sogar dazu erniedrigte, Kommissarien behufs friedlicher Ausgleichung an das Heer „der Föderirten" in Leogane abzusenden. Sie erwirkten in der That die Auflösung des Heers unter beiderseitiger eidlicher Verpflichtung, die Entscheidung der Nationalversammlung abzuwarten und sich derselben zu unterwerfen. So gelang es zwar, den Sturm für den Augenblick noch zu beschwören, allein die Ohnmacht der Regierung wurde immer offenbarer. Ein Versuch, neue Urversammlungen einzuberufen, um ihnen das Verfahren der Staatsbehörden und der allgemeinen Versammlung zur Beurtheilung vorzulegen und durch sie eine neue, günstiger gesinnte Kolonialversammlung zusammenzubringen, scheiterte gänzlich, und jede mißlungene Anordnung ist ein neuer Verlust an Macht. Ihr Einfluß reichte kaum über das Weichbild der Residenz hinaus und hatte selbst in der verbündeten Stadt Cap Francais wenig zu bedeuten, denn diese und ihre Versammlung hatten die Behörden des Mutterlandes nur für ihre Zwecke benutzt und waren, nachdem sie über die Partei der Pflanzer gesiegt, sofort selbst zu einer nach Unabhängigkeit und Macht trachtenden Aristokratie geworden und keineswegs geneigt, für die Befestigung der Regierungsgewalt zu arbeiten.

Digitized by Google

Ueberall ging das Heft der Macht aus den Händen der Staatsbeamten, der Büreaukraten, in die Hände der, nach Frankreichs Vorgange, neu gewählten Gemeindebehörden über, und in dieſen eine Stelle, Titel und Einfluß zu gewinnen, das war jetzt der treibende Ehrgeiz bei allen Weißen.

Der aus lauter Kleinlichkeiten zuſammengeſetzte Kampf, in dem ſich dieſer Uebergang vollzog, der die Regierung ſchnell entnervte, die neuen Gebieter durch leichte Siege bis zum Uebermuth berauſchte und zunächſt die vollſtändigſte Anarchie herbeiführte, ſollte jedoch bald unterbrochen werden durch die erſte lebendige Regung der ausgeſchloſſenen Klaſſe, die ihm lauernd zuſah, jeden Augenblick bereit, die erzwungene Theilnahmloſigkeit aufzugeben und auch für ſich ein Stück der Beute zu erobern.

V.

Die Gelben und die Schwarzen.

Ihr Herrn, macht uns zu Euresgleichen
So werden wir die Hand euch reichen
Zu zähmen dieses Lumpenpack.
Doch wollt' ihr's nicht, ihr stolzen Ritter,
So bändigt selbst das Ungewitter:
Wir rufen: Knittel aus dem Sack!

Obgleich fast eben so zahlreich als die Weißen und beträchtlich stärker als jede der Parteien, in welche die Letzteren zerfallen; obgleich ihren aristokratischen Bedrückern weit überlegen durch eine ausdauernde Energie, die dem Klima Haytis gewachsen war und durch ihre arbeitsame Lebensweise gestählt und erhalten wurde, und durch eine körperliche Kraft, wie sie den Mischlingsmenschen vorzugsweise zu Theil wird, als begünstige und belohne die Natur die Verschmelzung der Racen: hatten doch die Farbigen fast noch zwei Jahre lang nach dem Ausbruch der Revolution geschwiegen und die unerträglichsten Demüthigungen geduldig ausharrend ertragen, während ihre Feinde sich um die Herrschaft der Kolonie zankten und schlugen. Sie vertrauten der Gewalt der neuen Grundsätze, die sich im Mutterlande Bahn gebrochen, und waren überzeugt, daß besonders der Erklärung der Menschenrechte die Willkür ihrer Tyrannen auf die Länge nicht widerstehn könne. Und in der That mußte der Gegensatz zwischen der Idee der Revolution und dem tyrannischen System der Pflanzer entweder einen völligen Bruch mit dem Mutterlande oder eine Vernichtung der Farbenaristokratie herbeiführen.

Wie überall waren es auch hier die Zwistigkeiten der Gebieter, welche diese Umwälzung beschleunigten und die Entwicklung zur Freiheit be-

Digitized by Google

günstigten. Unmöglich konnten die Farbigen und Neger dem Kampf der Weißen zusehn, ohne an die Abschüttlung des eignen Jochs zu denken, besonders da man sich keine Mühe gab, es vor ihnen zu verhehlen, daß man selbst inmitten des erbittertsten Streits doch immer auf Mittel sinne, die Unterdrückten noch mehr zu belasten und ihren Zustand wo möglich zu verewigen.

Die Farbigen eroberten sich zuerst die ersehnte bürgerliche Stellung, denn sie hatten einen minder weiten Weg zum Ziele. Wir werden sehn, wie die zweite Kolonialversammlung, obgleich recht eigentlich in der Absicht zusammengebracht, sie niederzuhalten und ihnen die Rechtsgleichheit zu verwehren, genöthigt wurde, alle Farbigen ohne Unterschied als Mitglieder zuzulassen, und wie sie es zuletzt sogar deutlich kommen sah, daß die Neger dasselbe durchsetzen würden. Die Grausamkeit der Verzweiflung, mit welcher die Weißen die ersten Erhebungsversuche rächten, machten den Kampf zu einem gräßlichen Nachtstück und es war, als ob die Europäer in einem Jahre die ungeheure Blutschuld zurückzahlen sollten, die sie in Jahrhunderten aufgehäuft. In reißend schneller Krisis kommt jetzt die gereifte Verderbniß zum entsetzlichen Ausbruch, mit welcher die Sklaverei den Sklaven und Gebieter in gleichem Maße ansteckt.

So lange die Revolution noch nicht Ernst gemacht hatte mit ihren Humanitätsideen und die praktische Anwendung derselben auf die Neger den Pflanzern noch außerhalb der Möglichkeit zu liegen geschienen, war man nicht abgeneigt gewesen, den Farbigen eine angemessenere bürgerliche Stellung einzuräumen. Das Beispiel des spanischen Theils der Insel, wo sie thatsächlich dieselben Rechte genossen mit den Weißen, ohne daß es irgend einen Nachtheil hatte, schien alle Einwendungen gegen eine solche Gleichstellung siegreich zu widerlegen.

Nach der Augustnacht aber, in welcher jene Ideen durch den völligen Umsturz des Feudalwesens ihre furchtbare Kraft bethätigt, erhob sich die Angst vor einer einstigen Sklavenemancipation, in welcher die Weißen nur mit allzugutem Grunde die Vernichtung der Kolonie als Kolonie und für sich erblickten, wie ein dräuendes Gespenst über ihren Horizont, und fortan ging ihr Streben dahin, die Farbigen eine

Digitized by Google

Mittelklasse bleiben und in strengster Sonderung von sich eine unübersteigliche Schranke gegen die Schwarzen bilden zu lassen.

Es ist aber nicht möglich, einen hergebrachten Zustand absichtsvoll zu befestigen, ohne ihn zu übertreiben und verschlimmern, ihn dadurch bis zur Unerträglichkeit zu steigern und ihn so durch ihn selbst zu vernichten. Man machte einander mehr Furcht vor einem allgemeinen Sklavenaufstande, als man, dem verdumpften Zustande der Neger nach, an und für sich zu hegen gebraucht hätte ohne diese Unklugheit, bei welcher der ursächliche Zusammenhang zwischen dem an-die-Wand malen und dem Erscheinen des Teufels auf der flachen Hand liegt. Dann redete man sich leicht ein, nichts sei so geeignet, dies Unglück herbeizuführen, als irgend ein Zugeständniß von politischen Rechten, das den Farbigen gemacht würde. Um also die Sklaverei zu erhalten, war man ungerecht gegen die freien Farbigen, den Hauptmittelstand der Kolonie. Das bisherige Verhältniß der Unterordnung blieb nicht nur bestehn, sondern wurde noch straffer geschraubt. Die Ansprüche der Farbigen waren aber mit ihrer Bildung gewachsen. Es mußte also zu Reibungen kommen. Nachdem aber einmal der erste Anstoß gegeben war, scheute man sich weiter nicht, selbst die furchtbarsten Zügellosigkeiten zu begehn, und als die an Farbigen verübten Morde, welche oben erwähnt wurden, völlig ungestraft blieben, glaubten sich die Weißen Alles erlaubt.

„Sie brechen ungestraft, heißt es in einer Petition der Farbigen an die Nationalversammlung, in unsre Häuser ein, beschimpfen, prügeln uns und gehn nachher zum Kommandanten, zum Gerichtshalter oder auch nur zum Marineschreiber (denn wo es gilt, uns zu bestrafen, ist Jeder kompetent) und sagen: der und der Mulatte oder freie Neger hat die Achtung gegen mich außer Augen gesetzt; ich bitte, ihn zu bestrafen. Dann werden wir ohne Weiteres ins Gefängniß geschleppt. Man raubt uns offen unsre Habe unter Drohungen und Mißhandlungen, die uns einschüchtern, keinen Widerstand zu leisten; denn setzen wir uns zur Wehr, so haben wir zu Anklägern, zu Richtern und Henkern die Vorurtheile.“

Digitized by Google

In Fort Dauphin wollte es einem Weißen nicht gelingen, einem Mulatten die Frau zu verführen. Auf eine aus der Luft gegriffne Anklage warf man ihn ins Gefängniß. Zwar wurde der Farbige nach einem Monat freigelassen, der falsche Ankläger aber, der inzwischen seinen Zweck erreicht, nicht bestraft, „weil es ein böses Beispiel für die Farbigen gewesen wäre."

Im Bezirk Artibonite entwarfen einige Farbige eine Petition, in der sie sich in demüthigen Worten über ihre Unterdrückung beklagten. Man beschloß, um solche „unehrerbietige Schritte" in Zukunft zu verhüten, jene Farbigen „Unterwürfigkeit, Hochachtung und Hingebung bis zum letzten Blutstropfen für die Weißen" beschwören zu lassen. Einer verweigert den Eid und wird eingesperrt, gleich ihm vier andre, die für ihn um Gnade bitten. Die übrigen versammeln sich, unbewaffnet, um zu berathen, was zu Gunsten ihrer Genossen zu thun sei. Sie werden bemerkt, auf Befehl des Ausschusses von Saint Marc verfolgt und größtentheils wehrlos niedergeschossen. In ihrem Bezirk jagte man über vierzig farbige Familien von Haus und Hof.

In Cap Francais fingen sieben Weiße, die als Freiwillige dienten, Streit an mit einem freigelassenen Neger und hieben zuletzt mit den Säbeln auf ihn ein. Der Neger vertheidigt sich so tapfer, daß er sie sämmtlich in die Flucht schlägt. Wuthentbrannt stürmen darauf die Freiwilligen rottenweise durch die Stadt, metzeln jeden Farbigen nieder, der ihnen begegnet und morden sie selbst in den Armen ihrer Weiber und Kinder. Eine Menge von ihnen wird blutend ins Gefängniß geschleppt. Die Untersuchung durch die Provinzialversammlung bewies die völlige Unschuld der Farbigen und die Schuld der Weißen. Man entließ die Armen und begnügte sich in Gnaden damit, sie zu ermahnen, sie möchten in Zukunft vorsichtiger sein.

Es ward sogar der Versuch gemacht, das Pariathum der Farbigen und Sklaven wissenschaftlich zu rechtfertigen. Ein Baron v. Beauvais, Mitglied des Obergerichts in Cap, gab Schriften heraus, in welchen er zu beweisen suchte, daß Neger und Mulatten gar nicht zu einer und derselben Art von Wesen gehörten mit den Weißen, daher

Digitized by Google

auch nur uneigentlich den Namen Menschen verdienten. Es gebe nur zwei Menschenracen, die rothe und die weiße; der Neger sei eine höhere Spielart vom Orang Utang, Mestize und Mulatte widernatürliche Bastarde, und eben so wenig als die Orang Utangs seien diese drei berechtigt, auf die allgemeinen Menschenrechte Anspruch zu machen; der unbewegliche Besitz der Mulatten sei deshalb ein gefährlicher Mißbrauch, der durch andre Erbschaftsgesetze allmälig müsse aufgehoben werden; auch solle die Kolonialversammlung jeden Weißen für ehrlos erklären oder selbst körperlich züchtigen, der in Zukunft sich so weit vergesse, eine Mischverbindung mit einer Farbigen einzugehn*).

Ehrlicher verfuhr die Provinzialversammlung selbst, sofern sie sich wenigstens keine Mühe gab, das Vorurtheil theoretisch zu rechtfertigen, sondern es geradezu bei seinem Namen nannte. „Die Kolonie, sagte sie, wird das unerläßliche Vorurtheil in Bezug auf die Farbigen nie fahren lassen .... doch können sie von uns (Weißen) Wohlthaten erwarten und sie verdienen durch ihre (uns zu beweisende) Ehrfurcht." ... „Was die Neger anlangt, sagte sie mit unverschämter Keckheit, so bürgt unser Interesse für ihr Glück; doch wird die Kolonie es nie dulden, daß dies gesetzmäßige Eigenthum, von dem alles andere abhängt, jetzt oder in Zukunft gefährdet werde.... So lange die Kolonie in diesen beiden Angelegenheiten, die zu ihrer innern Verwaltung gehören und Frankreich wenig angehn, nicht ganz ruhig sein kann, so lange kann kein dauernder Vertrag bestehn zwischen ihr und dem Königreich, und dies muß entweder ihre Ruhe unwandelbar feststellen, bevor der Vertrag geschlossen wird, oder ganz auf sie verzichten."

Beim Beginn der Revolution war ein Quarteron**), Vincent Ogé, der Sohn eines Fleischers in Cap Francais, von St. Domingo

*) Idées sommaires sur quelques règlemens à faire à l'assemblée coloniale und Examen rapide de quelques objections contre les hommes de couleur par. M. le baron de Beauvais, correspondant de l'academie des sciences et chargé par elle de faire des observations d'histoire naturelle au Beniu. Cap Francais 1791.

**) Ein Farbiger, dessen Aeltern beide zusammen zu ¾ weiß und ¼ schwarz sind, also z. B. das Kind eines Weißen und einer Mulattin.

Digitized by Google

nach Frankreich gegangen, angeblich um einen Prozeß seiner Familie zu betreiben, in Wahrheit aber, um einem Schuldner zu entgehn und zugleich für die Sache der Farbigen zu wirken. Zuerst wandte er sich an den kürzlich entstandenen Klub Massiac, dessen Tendenz er noch nicht kannte und bei dem er in seiner Unbefangenheit dasselbe Freiheitsstreben für die Kolonieen voraussetzte, das damals fast alle politischen Gesellschaften Frankreichs bethätigten.

Am 7. September 1789 las er ihm eine Denkschrift vor, in der folgende Stelle bemerkenswerth ist: „Die Freiheit, dies Wort, das man nicht ohne Begeisterung ausspricht, das den Gedanken des Glücks mit in sich enthält, wäre es auch nur, weil es uns, wie es scheint, die Leiden will vergessen lassen, die wir seit so vielen Jahrhunderten erdulden; diese Freiheit, dies erste und höchste Gut, ist sie bestimmt für alle Menschen? Ich glaub' es. Muß sie allen Menschen zu Theil werden? Auch das ist meine Ueberzeugung. Wie aber ist sie zu ertheilen, in welchen Zeiträumen und unter welchen Bedingungen? Das, m. H., ist für uns die wichtigste Frage, ... die mich bestimmt hat, vor Ihnen zu sprechen. Trifft man nicht die schnellsten und wirksamsten Maßregeln, ... so schlafen wir am Rande eines Abgrunds und das Erwachen wird furchtbar sein. Blut seh' ich fließen, unsere Ländereien verwüstet, die Schöpfungen unserer Industrie verheert, unsere Häuser in Flammen auflodernd, die Sklaven geschaart um das Banner der Empörung und Alles verloren!"

Die mehr als kühle Aufnahme, die er mit seinem Vortrag fand, die unverhehlte Geringschätzung seiner Klasse, die man gegen ihn an den Tag legte und besonders die Hindernisse, welche der Klub bald darauf der Ausdehnung der Menschenrechte auf die Farbigen entgegensetzte, öffneten ihm die Augen. Fortan widmete er sich ganz den Interessen seiner Kaste, doch lag es, wie wir sehn werden, keineswegs in seinem Plan, auch die Neger zu befreien, obgleich man ihm später diese Absicht unterlegte, um ihn mit desto größerem Recht zum ersten Freiheitsmärtyrer Haytis zu stempeln.

Als die Nationalversammlung im März 1790 die oben erwähnten

Digitized by Google

Dekrete erlassen hatte, die Unterdrückung der Farbigen aber dennoch dieselbe blieb, beschloß er, nach St. Domingo zurückzukehren, um den Genuß der Rechte zu erringen, die er seiner Klasse gesetzlich gesichert glaubte. Allein die Deputirten von St. Domingo und besonders der Klub Massiac fürchteten in hohem Grade den Einfluß der in Frankreich mit revolutionären Gesinnungen erfüllten Farbigen und hatten beim Marineminister la Luzerne eine Verfügung ausgewirkt, welche denselben die Einschiffung nach den Kolonieen verwehrte. Ogé insbesondere war ihnen so verdächtig, daß sie beschlossen, ihn auf dem Schiff festnehmen und nach Cap Francais ausliefern zu lassen. Lange vor ihm war sein Signalement in der Kolonie eingetroffen. Unter dem falschen Namen Poissac gelang es ihm dennoch über England, wo er, wie es scheint, bei der Gesellschaft der Negerfreunde Unterstützung gefunden, nach St. Domingo zu kommen. Eitel, wie alle Farbigen, hatte sich dieser erste Apostel der Freiheit Haytis unterwegs eine geldgestickte Obristenuniform angezogen und dazu vom Fürsten von Limburg das Diplom und den Stern des Löwenordens gekauft, den dieser „um billigen Preis Jedem ablieβ, der dumm genug war, ihn zu bezahlen“*).

So ausgeputzt landete er am 23. Oktober in der Nähe von Cap Francais, und machte sich mit unüberlegter Eile ans Werk. Der Norden war weniger geeignet für einen Aufstand, als die beiden andern Provinzen, wo es weit mehr Farbige gab und überdies konnte die mit der Regierung einverstandne Provinzialversammlung in Cap Francais schnell eine beträchtliche Truppenmacht in Bewegung setzen. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, brachte der heißblütige Mischling, wahrscheinlich auf einen augenblicklichen und allgemeinen Aufstand der Farbigen zählend, im Bezirk von Dondon zweihundert Mann zusammen und trat unverzüglich und ohne Rückhalt mit seinen Forderungen heraus.

„Ein Vorurtheil, so schrieb er an die Versammlung in Cap Francais, das schon zu lange besteht, muß endlich fallen. Gemäß dem mir gewordenen ehrenvollen Auftrage fordre ich Euch auf, in der ganzen

*) Garran Coulon II, 67.

Digitized by Google

Kolonie das Dekret der Nationalversammlung vom 28. März zu ver= öffentlichen, das allen freien Bürgern ohne Unterschied gleiches Anrecht auf öffentliche Aemter und Befugnisse zuspricht. Meine Ansprüche sind gerecht und ich hoffe, Ihr werdet das berücksichtigen. Die Sklaven werd' ich nicht aufwiegeln, denn dies Mittel ist meiner unwürdig. Lernt in mir einen Mann kennen, den eine lautere Absicht beseelt: als ich bei der Nationalversammlung ein Dekret auszuwirken suchte, das ich wirklich durchgesetzt habe zu Gunsten derjenigen amerikanischen Kolonisten, die seither mit dem beleidigenden Namen der Mischblütigen bezeichnet wurden, bezogen sich meine Anträge nicht zugleich auf das Loos der in Sklaverei lebenden Neger. Ihr und unsere Gegner habt meine Schritte boshaft entstellt, um mich bei allen ehrenwerthen Leuten in ein gehässiges Licht zu bringen. Nein, nein, Ihr Herren, unsere Forderungen betrafen nur die Klasse freier Männer, die seit zwei Jahrhunderten unter dem Joch der Unterdrückung seufzen. Wir wollen Vollziehung des Dekrets vom 28. März... Ich betrete den Weg der Milde, bevor ich meine Hülfsmittel in Anwendung bringe. Gewährt Ihr mir aber die verlangte Genugthuung nicht, so steh' ich nicht für die Unordnungen, zu denen mich meine gerechte Rache hinreißen kann."

„Wir verlangen, hieß es in einem zweiten Brief, den er an Vincent, den Kommandanten der Nordprovinz schrieb, die Bekanntmachung des Dekrets vom 28. März; wir werden Wähler ernennen, nach Leogane ziehn, uns daselbst befestigen, und wenn man uns beunruhigt, Gewalt durch Gewalt zurückweisen. Die Eigenliebe der Pflanzer würde sich verletzt fühlen, wenn wir ihnen zur Seite Sitze einnähmen; aber hat man die Eigenliebe des Adels und der Geistlichkeit gefragt, als es **galt, die Tausende von Mißbräuchen abzuschaffen, die in Frankreich bestanden?**

Wie das Läuten der Sturmglocke wirkten diese Briefe auf die gesammte weiße Bevölkerung der Kolonie. Die Provinzialversammlung in Cap Francais berief eine außerordentliche Sitzung, an welcher die Offiziere der Truppen Theil nahmen und setzte einen Preis auf den Kopf Ogé's. Vincent marschirte gegen ihn, aber obgleich die Farbigen erst

Digitized by Google

dreihundert, die Weißen über sechshundert Mann stark waren, wurden diese anfangs dennoch mit Verlust nach Cap Francais zurückgeschlagen. Erst als der Obrist Cambefort mit 1500 Mann und Artillerie ausrückte, gelang es, die verwegne Schaar durch die Uebermacht zu erdrücken. Die Farbigen wurden zersprengt und großentheils gefangen genommen; Ogé und sein Gefährte Chavanne flüchteten auf das spanische Gebiet.

Auch im Westen und Süden hatten sich die Farbigen, unterrichtet von der Schilderhebung Ogé's, bei Verrettes und les Cayes zusammengerottet. Mauduit marschirte gegen sie; allein da es im Interesse der Regierung lag, sich in den Farbigen eine Stütze zu bewahren gegen die immer herrschsüchtigeren Bestrebungen der Pflanzer, kam es nicht zum Kampf, sondern zu einer friedlichen Ausgleichung. Der Gouverneur Peinier, der zum großen Aerger der Pflanzer schon einen Brief Ogé's an ihn, der den angeführten ganz ähnlich lautete, mit milden väterlichen Ermahnungen beantwortet hatte, schloß jetzt sogar eine Art von Vertrag mit dem Anführer der Farbigen in les Cayes, Rigaud, der auf Befehl des Ausschusses der Westprovinz verhaftet, auf Befehl der Regierung aber wieder freigelassen war. Dies mehr als glimpfliche Verfahren erbitterte die Weißen gegen die Regierung und das Bündniß derselben mit der Versammlung in Cap Francais war zerrissen.

Ueberdrüssig der steten Anfeindungen und der mehr und mehr schwankenden Gewalt, kehrte Peinier nach Frankreich zurück, um sich gegen die Anschuldigungen der Versammlung von Saint Marc zu vertheidigen, und übergab seine Vollmachten dem kürzlich angekommenen Rouxel v. Blanchelande.

Das beste Mittel, sich bei den Weißen beliebt zu machen, war, ihrem Haß gegen die Farbigen zu schmeicheln. Blanchelande lieh daher der Provinzialversammlung bereitwillig seinen Namen her, vom spanischen Statthalter die Auslieferung der beiden Flüchtlinge zu verlangen. Don Garcia machte keine Schwierigkeiten und überließ Ogé und seine Genossen der Rache ihrer Feinde. Zum Lohn dafür, bat der niedrige Schurke, möge man ihm das St. Ludwigskreuz auswirken.

Mit der größten Heimlichkeit, „wie sie, sagt Garran Cou-

Digitized by Google

lon*), die Tyrannei der Könige und der Geistlichkeit eingeführt hat, um Alles zu knechten", betrieb das Obergericht von Cap Francais den Prozeß gegen die Aufständigen. Es ward verboten, über die Empörung der Farbigen und die Beweggründe zu derselben irgend eine Schrift zu veröffentlichen oder sich auch nur eine Bemerkung zu erlauben über die Dekrete der Nationalversammlung vom 8. und 28. März. Nach zwei Monaten der ängstlichsten Spannung für die Farbigen fällte man das Urtheil, das eine Kluft unversöhnlichen Hasses zwischen ihnen und den Weißen aufriß.

Es lautete dahin, daß den Farbigen Vincent Ogé und Jean Baptiste Chavanne auf der dem Richtplatz für weiße Verbrecher entgegengesetzten Stadtseite bei lebendigem Leibe Arme, Beine, Schenkel und Lenden geknickt und sie dann, das Gesicht gegen den Himmel gekehrt aufs Rad geflochten werden sollten, um darauf liegen zu bleiben, „so lange es Gott gefalle, ihr Leben zu fristen." Diese scheußliche Hinrichtung wurde pünktlich vollzogen am 25. Februar 1791 und die Provinzialversammlung wohnte derselben, „um den Eindruck dieser Züchtigung zu verstärken", von Anfang bis zu Ende-in corpore bei. Zwei Tage später erlitten ein Bruder Ogés, Jacques, und ein andrer Farbiger dieselbe Strafe. Einundzwanzig wurden gehangen, dreizehn erhielten lebenslängliche Galeerenstrafe.

Die Klasse der Farbigen schwieg und sann auf Rache; die Weißen aber kannten fortan keine Grenze mehr für ihr Vorurtheil und ihre Tyrannei. Eine Annäherung der Regierung und der Farbigen wurde dadurch geboten, denn beide konnten nur an einander Schutz finden gegen die immer übermüthiger auftretenden Aristokraten. Die Provinzialversammlung von Cap Francais sah dies entstehende Einverständniß mit schlecht verhohlenem Ingrimm und zog sich immer feindlicher von der Regierung zurück, mit der sie nur so lange Hand in Hand gegangen, als sie ihrer Macht gegen die Pflanzerversammlung von St. Marc bedurft. Die Letztere war aber nicht nur vertrieben, sondern auch wirklich

*) Rapp. sur les troubles de St. Dom. II, 60.

Digitized by Google

besiegt; denn eben jetzt zu Ende des Februar traf in St. Domingo die Nachricht ein, wie es den Fünfundachtzig ergangen, welche sich an Bord des Leopard nach Europa eingeschifft hatten.

Um die Mitte des September 1790 war die Versammlung von St. Marc im Hafen von Brest gelandet. Wir sind, so hatte sie sich angekündigt, ein Opfer des Despotismus und haben den weiten Weg über den Ozean zurückgelegt, um den Bürgerkrieg zu vermeiden und bei der Nation Klage zu führen über die Gewaltthaten ihrer Unterdrücker, deren soldatische Metzeleien gegen friedliche Bürger St. Domingo in Trauer versetzt haben.'' Von der sehr patriotisch gesinnten Brester Kommune wurde sie auf das Pomphafteste empfangen. Doch dies war ihr einziger Triumph, denn im übrigen Frankreich hegte man keine so günstige Meinung von ihr, und aus den immer zahlreicher einlaufenden Nachrichten stellte es sich zu deutlich heraus, daß ihr Hauptbestreben gewesen, die Kolonie vom Mutterlande loszureißen, und daß sie erst dann entflohn, als sie gesehn, daß ihre Partei unterliegen müsse.

Bald nach den Fünfundachtzig waren Abgesandte der Provinzialversammlung in Cap Francais, der Stadt Port au Prince und des Bezirks Croix des Bouquets eingetroffen, um die Maßregeln gegen die Versammlung von St. Marc zu rechtfertigen. Es konnte ihnen nicht schwer werden das ganze Verfahren der Letzteren in einer Adresse an die Nationalversammlung im ungünstigsten Lichte darzustellen, und als sie am 22. September persönlich vor dieser erschienen, begrüßte man sie als energische Patrioten, welche die Kolonie gerettet.

Am 12. Oktober erließ die Nationalversammlung folgendes Dekret:

„In Betracht, daß die sogenannte allgemeine Versammlung des französischen Theils von St. Domingo die Grundsätze der Verfassung mißachtet, die Unruhen auf der Insel angeschürt und ihre Auflösung verwirkt hat ... erklärt die Nationalversammlung die Dekrete jener Versammlung für verfassungswidrig, für null und nichtig und sie selbst für aufgelöst, die Mitglieder ihres Auftrags für entledigt... Die Provinzialversammlung des Norddepartements, die Linientruppen, so wie die Freiwilligen von Port au Prince und die Herren Peinier, Vincent und

Mauduit verdienen den Dank der Nation. Es soll zur Wahl einer neuen Kolonialversammlung geschritten werden. Bis dahin bleiben die bestehenden Gesetze in Kraft. Bis zur Errichtung neuer Gerichtshöfe für die Insel St. Domingo wird das bestehende Obergericht beibehalten, seine Urtheile vollzogen. Der König wird ersucht, zwei Linienschiffe und eine genügende Anzahl von Truppen hinzuschicken, um die Ordnung zu sichern ꝛc.“

Berauscht von dem errungenen Siege, hielten sowol die Regierung als die Provinzialversammlung den Zeitpunkt für geeignet, eine neue Kolonialversammlung einzuberufen und Blanchelande machte bereits den Tag zum Zusammentritt der Urwähler bekannt. Allein dieser Versuch scheiterte bereits an der Entwerfung eines Verzeichnisses der aktiven Bürger. Die Pflanzer und Anhänger der Versammlung von St. Marc, die Leopardiner genannt, die mit Eifersucht die kleinen Weißen in der Majorität sahen und in dem Deputirten Cocherel, welcher vor Kurzem die Nationalversammlung verlassen, einen Leiter ihrer Bestrebungen gefunden, suchten die Anfertigung dieses Verzeichnisses zu hintertreiben. Es ward ihnen leicht, denn sie brauchten nur darauf aufmerksam zu machen, daß es nicht möglich sein würde, die Bestimmungen vom 28. März zu umgehn und die Farbigen von den Urversammlungen auszuschließen. Selbst ihre Gegenpartei überzeugten sie dadurch von der Unmöglichkeit ihrer Absicht, denn der Gedanke, diese verhaßte Klasse mitstimmen zu lassen, deren Empörung man eben erst durch so furchtbare Maßregeln gedämpft, war allen Weißen gleich sehr unerträglich, und trug nicht wenig dazu bei, die Parteien ihrer Kaste einander wieder zu nähern, wozu sie ohnehin durch das geheime Hinneigen der Regierung zu den Farbigen gedrängt wurden.

Die dekretirten Linienschiffe und Truppen erschienen auf der Höhe von St. Domingo. Die Leopardiner und die rothen Pompons gedachten sie für sich zu gewinnen und warteten auf ihre Landung in Port au Prince. Blanchelande hatte davon Wind bekommen und sandte dem Geschwader eine Korvette entgegen mit dem Befehl, nach Mole St. Nikolas zu segeln. Allein das Avisschiff verfehlte die Flottille und diese, be-

Digitized by Google

fehligt von dem Kommandeur de Villages und bestehend aus zwei Linienschiffen, zwei Fregatten und einem Transportschiff, erschien ganz unerwartet am 2. März 1791 Nachmittags auf der Rhede von Port au Prince.

Sogleich eilten die Anhänger der Versammlung von St. Marc ihr entgegen und suchten, revolutionäre Begeisterung und brüderschaftliche Gesinnungen heuchelnd, die Mannschaft für sich zu gewinnen und die Kolonialregierung bei ihr zu verdächtigen. Bei dem damals allgemeinen Mißtrauen der Franzosen gegen Alles, was irgend zur Regierung gehörte, konnte ihnen dies nicht schwer fallen. Ueberdies war Blanchelande schon seit seiner Ankunft in der Kolonie in der That unverkennbar bemüht gewesen, den alten Zustand der Dinge herzustellen und besonders die neuen Gemeindebehörden, diese erste und wichtigste Schöpfung der Revolution, theils in ihrer Wirksamkeit zu lähmen, theils ganz abzuschaffen und wieder königliche Beamte an ihre Stelle zu setzen. Seine antirevolutionäre Gesinnung ließ sich also mit Thatsachen belegen.

Um die gefürchtete Berührung der Truppen mit der Einwohnerschaft von Port au Prince wo möglich noch zu verhindern, begab sich Blanchelande persönlich an Bord und suchte die Soldaten durch Vorstellungen zur Umkehr nach St. Nikolas zu bewegen. Ein Befehlshaber, der nicht unbedingt gebietet, sondern Gründe anführt und überzeugen will, erregt Zweifel an seiner Machtvollkommenheit und verscherzt den Zauber der Gewalt. Umsonst stellte er ihnen vor, daß in Port au Prince keine Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme getroffen seien, daß dies der ungesundeste Ort sei und auf neue Ankömmlinge aus Europa oft tödtlich wirke, während in Saint Nikolas Alles im Ueberfluß vorhanden und das Klima das zuträglichste in der ganzen Kolonie sei: seine Ueberredungsversuche bestärkten nur den Argwohn, den man den Soldaten eingeflößt. Diese erklärten, nur in Port au Prince ans Land gehn zu wollen und Blanchelande mußte sogar mit eignen Ohren hören, wie man ungescheut den Vorschlag machte, ihn an Bord zurückzuhalten.

Die Stadt war auf Veranlassung der Partei der Versammlung von St. Marc illuminirt; ein Schwarm von Booten umdrängte die

Digitized by Google

Schiffe und während Blanchelande noch von einem zum andern ging, umsonst Gehorsam bettelnd, waren bereits an fünfhundert Mann entschlüpft und in die Stadt gezogen, wo man ihnen zuvorkommend jedes Haus anbot und sie mit offnen Armen und vollen Gläsern empfing als die Befreier vom Joch der alten Wirthschaft.

Schon mehrere Tage vorher war in Port au Prince eine Flugschrift erschienen, welche den Einwohnern Hoffnung machte, die ankommenden Truppen zu gewinnen, diesen im Voraus schmeichelte und zugleich Mauduit und das Regiment von Port au Prince, welches gegen den Ausschuß der Westprovinz und die Versammlung von St. Marc marschirt war, tyrannischer und unpatriotischer Gesinnung beschuldigte. „Man fürchtet, hieß es in dieser Schrift, die aus Europa ankommenden Braven könnten das vernichtete Gleichgewicht herstellen und deshalb will man sie verbannen nach Mole (St. Nicolas) Cayes u. s. w. Aber wie können Bürger-Soldaten, von unsern Gesetzgebern gewählt, verdächtig sein? Es ist ein unpolitisches Beginnen und beleidigend für die Truppen Frankreichs, deren Treue, deren Grundsätze man verdächtigt und die darüber unfehlbar sehr aufgebracht sein werden."

Gleichzeitig hatte man die Soldaten des Regiments von Port au Prince bearbeitet und sie besonders durch Verbreitung eines untergeschobenen Dekrets zu erschüttern gesucht, das angeblich die Nationalversammlung am 17. Dezember sollte erlassen haben. Dies falsche Dekret widerrief die Danksagung, welche dem genannten Regiment, der Kompagnie von Freiwilligen (den weißen Pompons), so wie Peinier und Mauduit im Dekret vom 12. Oktober für ihr Verfahren gegen den Ausschuß und die Versammlung ausgesprochen war, als „abgelistet durch falsche Angaben", und erklärte, diese Truppen und ihre Anführer sollten den Bürgern von Port au Prince Genugthuung geben und die in der Nacht vom 29. zum 30. Juli v. J. weggenommenen Fahnen zurückerstatten.

In der Nacht vom 2. zum 3. März erschien ein Haufe Soldaten und Matrosen von der Flottille, darunter mehrere, die früher auf dem Leopard gedient, als Deputation in der Wohnung Blanchelandes und nöthigte ihn, seine Korrespondenz mit dem Marineminister zu zeigen.

Digitized by Google

Als sie in derselben in Bezug auf sich weiter nichts fanden, als einen Befehl, der sämmtliche Truppen dem Gouverneur zur Verfügung stellte, erklärten sie, gehorchen und nach Mole St. Nikolas abgehn zu wollen.

Es war dies der letzte geeignete Zeitpunkt zu einem energischen und wirksamen Befehl. Blanchelande aber war so schwach, ihnen drei Rasttage zur Erholung zu bewilligen unter der Bedingung, daß sie erst im Lauf des folgenden Tages ans Land kämen. Dies kopflos leichtsinnige Zugeständniß mußte die Bande des Gehorsams völlig lösen, denn es hieß die schon halb gewonnenen Truppen gänzlich dem Einfluß der feindlichen Partei preisgeben. Noch unumwundener bewies er seine feige Ohnmacht dadurch, daß er sich von Mitgliedern des ehemaligen Ausschusses der Westprovinz das Versprechen abdringen ließ, den ihm ergebnen Freiwilligen das weiße Erkennungszeichen zu verbieten, am allermeisten aber dadurch, daß er den Soldaten sogar erlaubte, mit scharfen Patronen in die Stadt zu kommen, weil sie ihm vorgestellt, falls er's verböte, würden sie sich mit Gewalt welche nehmen.

Am Morgen des 4. März landeten sämmtliche Truppen, vollständig bewaffnet und mit wehenden Fahnen. Sie wurden mit Jubel empfangen und in allen Kaffeehäusern und Weinstuben bewirthet. Eine Schaar von Einwohnern eilt tumultuarisch nach den Gefängnissen und befreit die Gefangnen, besonders solche, die Mauduit als Mitschuldige der Versammlung von St. Marc und des Ausschusses hatte einsperren lassen. Im Triumph führt man sie in die Kirche und singt, berauscht von Freude, ein Tedeum. Der Provinzialausschuß beginnt wieder seine Sitzungen unter dem Namen eines neuen Stadtraths. „Tod den Verräthern, an die Laterne mit den Aristokraten!" tönt es in allen Straßen, und mit wildem Ungestüm verlangt man Entlassung der weißen Pompons und Herstellung der Nationalgarde. Die heftigsten Schmähungen werden laut gegen Mauduit und seine Söldner.

Unter den Soldaten des Regiments von Port au Prince herrschte ebenfalls die größeste Aufregung. Die neuangekommenen Truppen hielten sie für die Werkzeuge der Gegenrevolution und wollten mit ihnen weder umgehn noch dienen, und riefen ihnen zu: „unsre Waffen

Digitized by Google

färbte noch kein französisch Blut.“ Hiedurch wankend gemacht, ließen jene sich leicht überreden: nachdem einmal das Dekret vom 17. Dezember erlassen sei, könnten sie ihr Unrecht nur dadurch wieder gut machen, daß sie selbst die volksthümlichen Behörden und Einrichtungen, namentlich den Ausschuß der Westprovinz und die Nationalgarde wieder einsetzen hälfen, die Fahnen und Register zurückgäben und ihre Anführer nöthigten, Abbitte zu thun.

Blanchelande hatte völlig den Kopf verloren und Mauduit mußte erfahren, daß es mit seinem Einfluß auf das Regiment zu Ende sei. Gegen hundert Soldaten holen ihn aus seiner Wohnung ab und ziehn mit ihm nach der Wohnung des Gouverneurs. Blanchelande soll das angebliche Dekret vom 17. Dezember vorzeigen; er hat aber nur das vom 12. Oktober. Er müsse es haben, die neuangekommenen Kameraden hätten es versichert, rufen sie ihm zu unter den heftigsten Drohungen. Als wollte er's suchen, geht Blanchelande in ein Nebenzimmer, entschlüpft durch eine Hinterthür und jagt auf bereitstehenden Pferden mit seinem Sohn und seinem Neffen von dannen.

Seine Flucht ist der vollendete Sieg des Aufstandes, dessen ganze Wuth sich jetzt gegen Mauduit kehrt. Die Menge stürmt das Haus dieses Offiziers und zertrümmert seine Sachen; er selbst wird von den Grenadieren seines Regiments in die Kaserne geführt. Doch auch diese fallen von ihm ab und schlagen sich großentheils auf die Seite des neuen Stadtraths. Man verlangt von ihm die Herausgabe der genommenen Fahnen, und Offiziere der neuen Nationalgarde fordern ihn auf, dem Wunsch des Volks nachzugeben und persönlich und unbewaffnet der Uebergabe derselben an den Ausschuß beizuwohnen. Er läßt sich dazu bewegen und begiebt sich hin, umheult von den Verwünschungen der Menge. Als er nach beendigter Feierlichkeit zurückkehren will und kaum einige Schritte gegangen ist, überfällt ihn ein Volkshaufe und verlangt, er solle auf den Knieen Abbitte thun. Er weigert sich; im Nu reißt man ihm die Kleider vom Leibe und Soldaten seines eignen Regiments stechen ihn nieder. Sein Kopf wurde im Triumph umhergetragen, sein gräßlich zerfetzter Leichnam durch alle Straßen geschleift. Ein farbiges Weib,

Digitized by Google

erzählt man, erhielt vom Stadtrath eine Anstellung im Hospital blos dafür, daß sie Mauduits Leiche an den Beinen gehalten, während der Kopf abgeschnitten wurde. — Unter den Papieren des Ermordeten fand man einen Brief an den spanischen Gesandten in Paris, Ferdinand Nuñez, in dem er auf das Entschiedenste seinen Unwillen darüber aussprach, daß der König vor der Nationalversammlung die Verfassung beschworen; dieser Brief wurde als ein sprechender Beweis seiner antirevolutionären Gesinnung veröffentlicht.

Die Revolution war eine vollständige. Der Stadtrath legte sich die Befugnisse des Statthalters bei und Caradeur, einer der reichsten und grausamsten Sklavenbesitzer, wurde als Generalkapitän der Nationalgarde der Nachfolger Blanchelandes. Die verschiedenen Gemeinden der Westprovinz sandten Abgeordnete an den neuen Stadtrath; dieser verwandelte sich durch eine einfache Erklärung sofort in eine Provinzialversammlung und begann die Wirksamkeit als solche damit, daß er die Stelle des Intendanten aufhob und das Obergericht von Port au Prince mit neuen Mitgliedern besetzte. Dem Regiment von Port au Prince konnten es die Einwohner der Stadt nicht vergeben, daß es gegen sie gedient. Unterstützt von den neuangekommenen Truppen und mit zahlreicher Artillerie versehn, schlossen sie es ein, nöthigten es im Namen des Volks die Waffen zu strecken und schickten es nach Frankreich zurück, ohne zu ahnen, wie bald sie es bitter bereuen würden, sich so beträchtlicher Streitkräfte leichtsinnig selbst beraubt zu haben.

Die Partei der Pflanzer und der Versammlung von St. Marc hatte also im Westen und Süden, welcher Letztere der Sache der neuen Provinzialversammlung schnell beitrat und ebenfalls überall Gemeindebehörden einsetzte, einen glänzenden Sieg errungen, wenn auch nur durch eine augenblickliche Verschmelzung mit den Revolutionären, die unmöglich von langer Dauer sein konnte. Eine natürliche Folge davon war, daß sich der Norden, in dem die Partei der kleinen Weißen überwog, und besonders die Provinzialversammlung wieder inniger mit der geschlagenen Regierung verband. Die Stadt Cap Francais hoffte der Sitz der Regierung zu werden und empfing den geflüchteten Gouverneur auf das Zu-

Digitized by Google

vorkommendſte. Um den Gegenſatz ihrer Geſinnung und der der Pflanzerpartei recht ſprechend zu beweiſen, nahm die Verſammlung die Fahnen der entlaſſenen weißen Pompons öffentlich in ihre Obhut und veranſtaltete ſogar ein feierliches Todtenamt zu Ehren Maudnit's. Doch war es ein ſchlimmes Zeichen für die Regierung, daß die Soldaten des Regiments von Cap Francais ſich weigerten, an dieſer Feierlichkeit theilzunehmen, wie große Mühe man ſich auch gab, den ermordeten Offizier zu einem Zögling und würdigen Nacheiferer Waſhingtons zu ſtempeln. Selbſt im Norden war die Macht Blanchelandes nur noch ein Schatten und nur in ſo weit ſie von der Verſammlung und den Gemeindebehörden, die ſie bisher ſelbſt bekämpft, getragen wurde, fand ſie noch einigen Gehorſam.

Im Bewußtſein dieſer Ohnmacht dachte jetzt die Kolonialregierung immer ernſtlicher daran, ſich auf die Klaſſe der Farbigen, ihre letzte Hoffnung, zu ſtützen, ihr gleiche Rechte auszuwirken und ſie dann als Gegengewicht gegen die Weißen zu benutzen; ganz wie in Europa das Königthum die Erſtarkung des Bürgerthums beförderte, um die Uebermacht der Ariſtokratie zu brechen. Sie würde eben ſo ihren Zweck erreicht und ihre Macht geſichert haben, hätte ſie dieſen Gedanken bei Zeiten gefaßt, anſtatt ſich, wie ſie bis dieſen Augenblick gethan, jederzeit zum Werkzeug des Vorurtheils der Weißen und ihrer Rachſucht gegen die Farbigen herzugeben. Jetzt war's zu ſpät, denn eine faſt geſtürzte Gewalt kann zwar noch ihren Feinden Feinde erwecken, aber dieſe werden darum nicht ihre Freunde, ſondern benutzen nach errungnem Siege die erſte Gelegenheit, ſie ſelbſt zu vernichten. Nachdem ſie es in den Tagen des Glanzes hochmüthig verſchmäht, die Feſſeln der Unterdrückten allmälig zu lüften, deren politiſche Exiſtenz zu einer von ihr ausgefloſſenen Wohlthat zu machen und ſo das durch ſie erſt zu berechtigtem Daſein gekommene neue Volkselement mit allen ſeinen Intereſſen an den Beſtand der eignen Macht zu knüpfen; nachdem ſie dies verſchmäht, vermag ſie in den Tagen des Unglücks weiter nichts mehr, als den verhaltenen grimmigen Haß von der Kette loszulaſſen und durch ſeinen furchtbaren Losbruch ihren Fall, ſtatt ihn zu verhindern, nur noch zu rächen. Das aber ſahen die Kolonialbeamten nicht ein, ſondern gaben, ſelbſt davon

Digitized by Google

überzeugt, der Regierung des Mutterlandes zu verstehn, nur eine Gleichstellung der Farbigen vermöge die Insel für Frankreich zu retten.

Bei der konstituirenden Versammlung aber bedurfte es kaum einer Anregung, sie diese, ihren Grundsätzen so entsprechende Reform beschließen zu lassen. Am 15. Mai, in jener stürmisch bewegten Sitzung, in welcher Dupont von Nemours das bekannte, gewöhnlich Robespierre zugeschriebene Wort sprach: „lieber mögen die Kolonieen zu Grunde gehn, als einer unserer Grundsätze"*), erließ sie, trotz aller Intriguen und Anstrengungen des Klubs Massiac, der Deputirten für St. Domingo und der Fünfundachtzig von der Versammlung von Saint Marc, ein Dekret, welches bestimmte, daß fortan diejenigen Farbigen, deren beide Aeltern bereits frei gewesen, als vollkommen gleichberechtigt mit den Weißen, zugelassen werden sollten zu allen künftigen Bezirks- und Kolonialversammlungen.

Die Wuth aller in Paris lebenden Kolonisten war unbeschreiblich. Die Kolonialdeputirten bei der Konstituante reichten sofort ihre Entlassung ein. Ein Blatt, das die Pflanzerinteressen vertrat, gab unter wüthenden Ausfällen die Namensliste der Deputirten, welche in der Frage, ob die Versammlung die Kolonieen opfern solle, für „England gestimmt hätten". Der Klub Massiac schrie über „Verletzung ewiger Rechte" und forderte alle Kolonisten auf, so schnell als möglich nach St. Domingo zurückzukehren, um die „incendiarische Maßregel" zu hintertreiben, und die Fünfundachtzig schrieben nach Hause, man solle sofort allen Hader vergessen, die Parteien unter den Weißen in eine verschmelzen und die Insel für unabhängig erklären. Ein Brief Daugy's, ihres Präsidenten, an die Einwohner der Nordprovinz und ihre Versammlung in Cap Francais, stellte diesen vor, wie unpolitisch sie bisher gehandelt,

*) Dupont sagte: Si toutefois cette seission devait avoir lieu, s'il fallait sacrifier l'intérêt ou la justice, il vaudrait mieux sacrifier les colonies qu'un principe." Erst nach ihm rief Robespierre, den Gedanken seines Vorgängers ausbreitend, wie er oft that: „Périssent les colonies! s'il doit vous en coûter votre bonheur, votre gloire, votre liberté. Je le répète, périssent le colonies etc." S. Moniteur No. 135 S. 558 u. 560.

Digitized by Google

indem sie die Partei der Pflanzer und die Versammlung von St. Marc bekämpft. „Ihr habt, hieß es darin, ganz im Sinne der berauschten Negerfreunde gehandelt, indem Ihr Freigelassene gegen die Kolonialversammlung bewaffnet, besonders aber, indem ihr die afrikanische Race merken ließt, daß nicht mehr ein Gesetz, sondern nur der Wille der Pflanzer die einen in der Sklaverei, die andern in dem geziemenden Abstande hält, welcher die Freigelassenen bisher von ihren Schutzpatronen getrennt hat und in alle Zukunft trennen muß.... Unser Staatsgebäude muß auf folgenden drei Grundsätzen beruhn:

1) Die Sklaverei der auf der afrikanischen Küste erhandelten und auf St. Domingo verkauften Neger, so wie die ihrer Kinder bleibt unwiderruflich beibehalten.

2) Die nothwendige Folge dieser Sklaverei, nämlich die Ehrfurcht der Freigelassenen und ihrer Abkömmlinge, von welcher Farbe sie auch sein mögen, vor den Weißen soll eben so unwiderruflich fortbestehn.

3) Demnach müssen alle Freigelassenen und ihre Abkömmlinge für ewige Zeiten ausgeschlossen bleiben von jeder Versammlung der Weißen."

„Der Kolonie steht es zu, hieß es in einem andern Brief, zu erwägen, ob nicht die illegale Weise ihrer Vertretung bei der Nationalversammlung jedes in Frankreich in Bezug auf die Kolonialinteressen erlassene Gesetz ungültig macht." — Andere Stimmen riethen den Kolonisten, sich loszusagen von der Revolution und sich der Regierung des Königs in die Arme zu werfen. Ein Marquis von Rouvray, der wahrscheinlich um die bevorstehende Flucht des Königs wußte und auf dieselbe günstige Hoffnungen für die Pflanzerpartei baute, schrieb fünf Tage vor derselben: „Ehe drei Monate vergehn, sind Eure Sklaven aufgestanden, Eure Pflanzungen verwüstet, Eure Wohnsitze in Brand gesteckt und Euch bleibt nur ein Mittel der Rettung: steckt die weiße Kokarde auf! Und Ihr, die Ihr noch patriotische Ideen hegt, bildet Euch nicht ein, Frankreich werde Euch zu Hülfe kommen, denn dann haben längst 50,000 Deutsche die gesetzgebende Canaille zum Fenster hinausgeworfen."

Als am 30. Juni das Dekret vom 15. Mai und alle diese auftrei-

Digitized by Google

zenden Briefe in Cap Francais ankam, da war in wenig Stunden die ganze weiße Bevölkerung von der wildesten Raserei ergriffen. In Bordeaux hatte man sich anheischig gemacht, eine Schaar von Freiwilligen zu stellen, um die Ausführung des Dekrets auf St. Domingo zu unterstützen. Es fehlte wenig, so wäre Alles ermordet, was sich gerade von Einwohnern Bordeaurs in Cap Francais befand. Alle Gemeinden legten Protest ein, man verweigerte den Bürgereid, man sagte sich los vom Mutterlande.

„Das Dekret vom 15. Mai, so ließ sich mit der allerunverschämtesten Aufrichtigkeit die Gemeinde von Gros Morne darüber aus, ist ein nationaler Meineid, ein neues Verbrechen zu den vielen, welche die Versammlung begangen... Die Kolonie ist zu schändlich getäuscht und kann ferner kein Vertrauen haben zu einer Versammlung, die sich so weit erniedrigt, ihre eignen Gesetze zu übertreten... Nach einem derartigen Excess ist es nicht glaublich, daß irgend ein politischer Zügel oder eine Spur von Schaam im Stande sein wird, sie aufzuhalten auf ihrer verbrecherischen Laufbahn. Die Kolonie muß Alles befürchten von einer solchen Versammlung. Nicht dem gegenwärtigen Frankreich, sondern dem von weiland hat sie sich ergeben, und wenn die Bedingungen des Vertrages fortfallen, wird er selbst nichtig. Alle konstitutionellen Grundsätze Frankreichs sind destruktiv gegen die Verfassung der Kolonieen, die schon von verne herein durch die Erklärung der Menschenrechte verletzt wird... In Erwägung aller dieser Gründe... protestiren wir gegen alle Maßnahmen und Dekrete der Nationalversammlung für oder gegen die Kolonieen, namentlich St. Domingo, sowol für jetzt als für die Zukunft, besonders aber gegen die Dekrete vom 13. und 15. Mai und gegen die Zulassung der Kommissarien, welche die Nationalversammlung in die Kolonie schicken will,... schwören auf unsre Ehre beim Gott der Heerschaaren,... Gewalt durch Gewalt zurückzuweisen und lieber unter den rauchenden Trümmern unserer Häuser zu sterben, als zu dulden, daß ein solcher Eingriff gethan wird in unsre Rechte, von denen das politische Fortbestehn der Kolonie abhängt,.... befehlen denjenigen, die sich für unsere Abgeordneten bei

Digitized by Google

der Nationalversammlung ausgeben, sich zurückzuziehn, und laden alle Kolonisten, die sich in Frankreich aufhalten, hiemit ein, in die Kolonie zurückzukehren, um hier ihre Rechte zu vertheidigen und mitzuwirken an der Gesetzgebung, welche sie fortan, in Unabhängigkeit von Frankreich, regieren soll.“

Im Westen war die Wuth wo möglich noch grenzenloser. Hier schwor man unter den ärgsten Flüchen die Bande der Verwandtschaft ab, „die das eben so sinnlose als barbarische Mutterland selbst zerreiße durch Treulosigkeit und Meineid.“ Man hörte den Vorschlag, das englische Banner aufzupflanzen und er fand Beifall. In Cap Francais wurden die Batterieen des Fort Picolet in Stand gesetzt, „um die Tollkühnen zurückzuweisen, die es etwa wagen sollten, herüberzukommen, um ihre gewissenlosen und blutdürstigen Lehren (nämlich die Menschenrechte) zu predigen.“ Frankreich hieß „der Kolonie ärgster Feind“ und die Nationalkokarde wurde mit Füßen getreten.

Blanchelande, der haltlose Schwächling, war bis in den Tod erschrocken über diese furchtbare Wirkung des Dekrets. Viel zu schlaff und feig, den letzten, zum Theil von ihm selbst schon angebahnten Versuch zu wagen, der noch eine Aussicht gewährte, die Macht der Regierung herzustellen und das Dekret mit der gewiß bereitwilligen Hülfe der Farbigen entschieden durchzusetzen, gab er sich augenblicklich und widerstandslos dem Strom der Leidenschaft hin, zu dem die feindlichen Parteien der Weißen im Nu und unterschiedslos zusammengeflossen waren, sobald sie den Lebensnerv ihrer Existenz gefährdet gesehn. In der thörichten Hoffnung, der Regierung die verlorne Popularität wieder zu gewinnen, wenn er sie zum willigen Werkzeug der aufgebrachten weißen Bevölkerung hergäbe, schrieb er ganz im Sinne ihrer aristokratischen Entrüstung an den Minister und theilte den Brief liebedienernd der Provinzialversammlung in Cap Francais mit: „... Der gräßlichste Bürgerkrieg, hieß es in demselben, oder der Verlust der Kolonie für Frankreich kann die Folge der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther werden ... England hat fünfundvierzig Linienschiffe ausgerüstet und meine Feder scheut sich, die Aeußerungen und Wünsche niederzuschreiben, welche die-

Digitized by Google

ser Umstand hervorgerufen.... Sie sehn, wie schwach die mir zu Gebote stehenden Hülfsmittel sind, zumal nach der unvermeidlichen Verschmelzung aller Weißen zu einer einzigen Partei, welche nicht mehr die der Nationalversammlung ist... Kurz, ich fürchte, dies Dekret, wofern man es nicht wenigstens mildert, wird ein Todesurtheil für Tausende, und selbst der geringen Anzahl verderblich sein, die es begünstigen will."

Die Versammlung in Cap Francais war aber mit diesem allgemeinen Gesinnungsbeweis nicht zufrieden, sondern verlangte, Blanchelande solle sich unumwunden erklären, was er zu thun gedächte, wenn das Dekret mit dem Befehl, es zu vollziehn, und zugleich mit den dazu nöthigen Streitkräften ankäme? und er ließ sich wirklich das Versprechen des Ungehorsams abdringen. Ob es nun mit oder ohne Truppen einginge, er wollte die Veröffentlichung aufschieben, um im Einverständniß mit den Vertretern der Kolonie die Zurücknahme desselben auszuwirken. So wurde er zum willenlosen Spielball und die Kolonie hatte fortan nur noch dem Namen nach eine Regierung.

Das beste Mittel, sich dem Dekret vom 15. Mai zu widersetzen, schien den Kolonisten die Bildung einer neuen Kolonialversammlung. In allen Gemeinden traten daher die Weißen zusammen und wählten lauter solche Abgeordnete, die als die eifrigsten Gegner aller Ansprüche der Farbigen bekannt waren. Die fünfundachtzig Mitglieder der Versammlung von St. Marc hatten Erlaubniß erhalten, nach St. Domingo zurückzukehren. Wie erbittert auch ein großer Theil der Kolonie noch vor kurzer Zeit auf sie gewesen, so wurden sie doch jetzt als die entschiedensten Vertreter des leidenschaftlichen Vorurtheils einstimmig wieder gewählt und die noch nicht Eingetroffenen erhielten Stellvertreter. Die Provinzialversammlung in Cap Francais brachte ebenfalls eine Anzahl ihrer Mitglieder in die neue Versammlung hinein; aber in keiner Gemeinde wurde einer der Abgeordneten der Provinzial- an die Nationalversammlung gewählt, denn man warf ihnen vor, durch ihre Anerkennung der Rechte der Letzteren hätten sie das Dekret vom 15. Mai vorbereiten gehelfen. Man beschloß die Sitzungen am 25. August zu eröffnen, und zwar in Cap Francais, um die Regierung und ihren Anhang

Digitized by Google

stets im Auge zu behalten und sie nöthigenfalls als Werkzeug gebrauchen zu können.

Die Farbigen konnten nicht zweifelhaft darüber sein, was sie von einer derartigen Versammlung zu erwarten hatten. Wenn gleich sie daher, noch beherrscht von dem zurückschreckenden Eindruck der Hinrichtung Ogés, sich äußerlich ruhig verhielten und kaum ihre Freude über das Dekret vom 15. Mai an den Tag zu legen wagten, als wollten sie die Vollziehung des Nationalwillens in Geduld abwarten, so waren sie doch fest entschlossen, die streitig gemachten Rechte mit Gewalt zu erkämpfen und trafen hiezu im Westen mit größter Heimlichkeit die nöthigen Vorbereitungen. Eine Rücksicht ließ sie lange zögern, bevor sie zum äußersten Mittel griffen. Eben so wenig als die Weißen ihnen gleiche Rechte zugestehn mochten, eben so wenig waren sie, selbst meistens Sklavenbesitzer, gewillt, die Fesseln ihrer schwarzen Stammverwandten zu lösen.

Gegen Ende Juli schaarten sie sich im Bezirk von Mirebalais, einer rings von schwer zugänglichen Gebirgen eingeschlossenen Gegend, in der sie die Weißen an Anzahl weit überwogen, bildeten eine Versammlung, die ihre Sitzungen in der Kirche hielt, und schwuren, unter Betheuerungen ihrer Treue gegen die Nation, das Gesetz und den König, für die Vollziehung der Dekrete der Nationalversammlung ihren letzten Blutstropfen hinzugeben. Dann schrieben sie an Blanchelande, theilten ihm ihre Beschlüsse mit und forderten ihn auf, die Anerkennung ihrer Rechte auszuwirken, statt daß er gerade ihre Feinde begünstige, die sich durch das Dekret vom 15. Mai zu wahrhaft aufrührerischen Aeußerungen und Schritten hätten hinreißen lassen.

Der Gouverneur stand jedoch völlig unter dem Einfluß der Partei, welcher er sich in die Arme geworfen, und antwortete ihnen, er müsse ihr Benehmen durchaus mißbilligen und ihre unerlaubte Versammlung tadeln; sie sollten ruhig die Veröffentlichung der sie betreffenden Gesetze abwarten — wir sahen, daß er versprochen, sie gar nicht zu veröffentlichen — und nie die Höflichkeit, Hochachtung und Ehrfurcht außer Augen setzen, die sie ihren weißen Beschützern schuldig seien.

Aber an demselben Tage, an dem die verblendete Partei der Weißen

Digitized by Google

durch den Gouverneur dieſe übermüthige Antwort gab, am 22. Auguſt 1791, fand bereits im Norden der erſte Ausbruch des furchtbaren Vulkanes ſtatt, an deſſen Kraterrand, wie Mirabeau ſagte, die Kreolen ſorglos ſchliefen.

Das Bevorſtehn eines Sklavenaufſtandes hatten die Weißen bisher mehr aus Politik denn aus Ueberzeugung als eine unvermeidliche Folge der Gleichſtellung der Farbigen angedroht. Die Neger waren für ſie ſo ganz zu verächtlichen Thieren geworden, daß ſie ihnen im Grunde kaum den Gedanken der Empörung zutrauten, obgleich ſie thaten, als ſei dieſelbe vor der Thür und zum Schein alle möglichen tyranniſchen Vorſichtsmaßregeln trafen, blos um die Beamten des Mutterlandes und die Farbigen zu ſchrecken, von denen ſie recht gut wußten, daß ſie das Fortbeſtehn der Sklaverei eben ſo unbedingt wünſchten und auf die Kluft zwiſchen ſich und ihren rein afrikaniſchen Stammgenoſſen mit grenzenloſer Eiferſucht trotzten. Schon bei den Spaltungen innerhalb der weißen Bevölkerung ſuchten, wie wir geſehn, die Parteien einander zu ängſtigen durch falſche Gerüchte bevorſtehender Sklavenaufſtände, und dies Einſchüchterungsmittel, das bisher keine ſichtbaren Folgen gehabt, wurde jetzt noch mehr in Anwendung gebracht; denn die Verblendung war ſo unbegreiflich groß, daß man es nicht einſah, wie unfehlbar dieſe Lügen ſich allmälig ſelbſt zur Wahrheit machen und das erdichtete Schreckgeſpenſt endlich als eine leibhafte, furchtbare Macht auf die Bühne beſchwören mußten.

Um die Aufregung gegen die Farbigen zu erhalten und zu ſteigern beſchuldigte man ſie, beſonders im Norden, ſie beabſichtigten die Neger aufzuwiegeln, hielt ſie unter drückend ſtrenger Aufſicht und ſchickte Patrouillen umher, die den Sklaven in ihren Hütten nicht einmal bei Nacht Ruhe gönnten und ſich oft die ärgſten Ausſchweifungen erlaubten.

Trotz der tiefen Erniedrigung, in der ſie verdumpften, mußten die Sklaven endlich zum Nachdenken erweckt werden. Sie ſahen, wie ſich die Weißen untereinander befeindeten und wie jetzt der wüthendſte Haß zwiſchen ihnen und den Farbigen entbrannt und zu offnem Kampf gediehn war. Die allgemeine Aufregung, die verdoppelte Strenge und

Wachsamkeit ihrer Peiniger machte sie aufmerksam; die ausgesprochnen Befürchtungen eines Negeraufstandes verlautete bis zu ihnen: sie stutzten bei dem aufgedrungenen Gedanken; das Zauberwort Freiheit, das bis dahin nur sagenhaft unverständlich aus dem fernen Frankreich zu ihnen hinübergeklungen, lichtete sich urplötzlich zu klarem Bewußtsein; die Schuppen fielen von ihren Augen; erstaunt fragten sie sich selbst: „sind wir nicht ihrer zehn gegen Einen?" — und der Würfel war gefallen. Die Pflanzer verlangten Unabhängigkeit, die kleinen Weißen Gleichheit aller Weißen, die Farbigen politische Rechte: die Neger wollten Menschen sein, und der Wille einer Masse, die sich erwachend zum Bewußtsein eines Volks erhebt, ist unwiderstehlich.

Schon im Juli begannen sie im Norden die Köpfe zusammenzustecken in geheimen Versammlungen und bewaffnete Rotten zu bilden, die aber, vereinzelt wie sie waren, von den Weißen leicht auseinandergesprengt wurden. Die Hinrichtungen erfolgten jetzt so zahlreich, daß die Henker sie nicht mehr alle bestreiten konnten und man den Vorschlag machte, den Bürgergeneral Caradeux zu holen, der seiner Zeit etliche fünfzig Schwarze mit Pulver in die Luft gesprengt und ihre zerfetzten Leichname nachher längs der Hecke um die Pflanzung auf Pfählen ausgestellt hatte.

Der erste Aufstandsversuch ward erstickt und noch wäre es Zeit gewesen, durch eine Verbindung mit den Farbigen eine allgemeine Empörung zu verhindern, allein die Kreolen waren mit Blindheit geschlagen und dachten auch jetzt noch nicht ans Nachgeben.

Um die Mitte des August brach auf der Pflanzung Chabaud eine Feuersbrunst aus. Auf der Besitzung Lagoscette hielten die Sklaven dies zufällig entstandene Feuer irrthümlich für das verabredete Signal zum Ausbruch ihrer Verschwörung und begannen, zunächst ihren Aufseher ermordend, sofort loszuschlagen, wurden aber ebenfalls schnell erdrückt und niedergemetzelt. Ohne den Plan eines allgemeinen Aufstandes zu ahnen, dessen Fäden sie durch ein Verhör der Gefangnen leicht in die Hände bekommen hätten, übergaben die Besitzer die Unglücklichen sofort dem Henker.

Digitized by Google

In der Nacht vom 23. August versammelte sich eine Schaar von Negern in dem dichten Walde, der die rothe Morne bedeckt, und schwur, geleitet von einem den Engländern entflohenen Neger, Boukman, das Joch der Sklaverei für immer abzuschütteln und furchtbare Rache zu nehmen an den weißen Tyrannen. Es war eine stürmische Gewitternacht, Blitze durchzuckten die Finsterniß und die Mornen hallten weithin wieder von dem auf Hayti ganz besonders furchtbaren Rollen des Donners. Unter Verrichtung abergläubischer Zaubergebräuche, welche die Schwarzen mit hinübergebracht aus ihrem afrikanischen Heimathlande, bat Boukman um den Segen des Himmels und sprach dann, den Sturm übertönend, im Negerpatois folgende Orakelverse:

Der Gott, der die Sonne macht und uns erleuchtet von oben,
Der die Meereswogen erhebt, durch den die Wetter toben,
Er birgt sich im Sturmgewölk, auf uns gerichtet die Blicke
Und Alles sieht er hier, der Weißen ganze Tücke.
Uns heißt er Gutes thun, den Weißen nur Verbrechen,
Doch Gott ist gut und gebeut, wir sollen's endlich rächen.
Er wird uns lenken den Arm, er wird uns Hülfe gewähren!
Drum stürzt das Bild des Gott's der Weißen, der nur Zähren
Uns in die Augen preßt, und hört, wie diese Stunde
Zu allen Herzen spricht mit ihrer Freiheitskunde*).

Um Mitternacht bricht die wilde Schaar nach den nächsten Pflanzungen auf und wächst, alle Sklaven an sich ziehend, mit der Schnelligkeit einer Lawine. Es beginnen Schreckensscenen, vor denen das stumpfeste Gefühl schaudern muß. Es ist, als konzentrire sich das Be-

*) Hier das Original, wie es Hérard Dumesle (Voyage au nord d'Haïti, Port au Prince 1833) mittheilt:

Bon Dié qui fait soleil qui clairé nous en haut
Qui soulévé la mer, qui fait grondé l'orage;
Bon Dié là zot tendé, caché dans youn nuage,
Et là li gadé nous, li vouai tout ça blancs fait.
Bon Dié blancs mandé crime et par nous vlé benfèts;
Mais Dié la qui si bon, ordonnin nous vengeance;
Li va condui bras nous, li ba nous assistance.
Jetté potrait Dié blancs qui soif dlo dans gié nous,
Couté la liberté qui palé coeur nous tous.

Digitized by Google

wußtsein aller Gräßlichkeiten, welche die Sklaverei Jahrhunderte hindurch verübt, in den Nachkommen der hingeopferten Geschlechter, um ein Gleichgewicht von Abscheulichem an den Nachfolgern der Tyrannenklasse zu verüben. Die ganze Wuth, die sich Menschenalter hindurch vergeblich zerknirscht an ihren Fesseln, bricht jetzt hervor, furchtbar gesteigert, wie die Gewalt unterirdischer flammender Gase, die sich erst meilenweit durch Felsen hindurcharbeiten müssen, bevor sie brüllend zum Krater hinausfahren. Sie sind wirklich das geworden durch die Sklaverei, wofür ihre Herren sie ausgeben, um diesen gräßlichsten der Morde mit einem Schimmer von Recht zu übertünchen: Bestien, wilde Bestien, aber weit schlimmer als Tiger und Hyänen, denn ihre blutdürstige Rachsucht ist noch vermählt mit dem raffinirenden Witz der Grausamkeit. Was ein weißes Gesicht hat, gleichviel welchen Alters oder Geschlechts, wird qualvoll hingemordet und mit barbarischer Wollust weiden sich die entfesselten Sklaven an dem Schmerzensgewimmer und den letzten Todeszuckungen derer, zu denen sie noch gestern kaum das Auge aufzuschlagen gewagt.

Die Bewohner von Cap Francais sehn sich rings umgeben von einem Flammenhorizont. Flüchtlinge erscheinen und melden, alle Weißen würden ermordet, alle ihre Besitzungen zerstört; die Empörer seien viele Tausende stark und im Begriff, gegen die Stadt anzurücken. Die Farbigen, die ihren unumwundenen Willen, die Sklaverei aufrecht zu erhalten, bei jeder Gelegenheit unzweideutig bewiesen, verlangen Waffen, um den gemeinschaftlichen Feind bekämpfen zu helfen. So groß aber ist die Verblendung der Weißen, daß selbst dieser Augenblick der höchsten Noth die Stimme des Vorurtheils nicht zum Schweigen zu bringen vermag. Ein Bündniß mit den Farbigen, besiegelt durch das Zugeständniß der politischen Rechte, die man ihnen doch nicht länger vorenthalten konnte, hätte sie genügend verstärkt, um nicht nur den Empörten die Spitze zu bieten, sondern den gegenwärtigen Zustand sogar auf lange Zeiten hinaus sicher zu stellen. Allein die Leidenschaft der Parteien ist zum Glück blind für die Zukunft. Sie hofften allein mit den Schwarzen fertig zu werden, und statt die Farbigen zu gewinnen, be-

Digitized by Google

handelten sie sie vielmehr selbst als Feinde. Ihnen wird, besonders von den kleinen Weißen, die Aufregung der 10,000 Negersklaven zugeschrieben, die sich in der Stadt befinden und von ihren Herren unter Schloß und Riegel gesperrt sind. In gedankenloser Wuth fällt man über die Farbigen her und ermordet eine beträchtliche Anzahl, bis sie selbst darum bitten, in die Ursulinerkirche gesperrt zu werden.

Die Anfänger einer Aufstandes, selbst wenn er später zu einer siegreichen Revolution gedeiht, fallen fast immer als Opfer der Sache, für die sie auftreten, Winkelriede, welche mit ihren Leichen die Bahn zum Siege brechen. Bonkmans Schaar war noch zu roh und ungeregelt, um, trotz ihrer Masse, Stand halten zu können gegen disziplinirte Truppen. Als sich die Weißen von ihrem ersten Schrecken erholt hatten und die ringsum immer neu aufsteigenden Rauchsäulen ihnen den völligen Ruin der reichen Cap-Ebene und des ganzen Nordens nahe bevorstehend zeigten, wenn sie nicht schnell einschritten, rafften sie sich auf und griffen die Aufständigen mit einem Korps Nationalgarde und Linientruppen an. Bonkman und seine Schaar wehrten sich verzweifelt und man sah die niedergestreckten Neger noch mit den Zähnen um sich schnappen und Feinde, die durch Wunden oder durch das Gedränge ebenfalls umgeworfen waren, wüthend zerfleischen. Allein sie wurden theils niedergehauen, theils gefangen genommen.

Jetzt begannen die Weißen, hinter den Negern keineswegs zurückbleibend, eine furchtbare Schlächterei. In Cap Francais errichtete man fünf Galgen und drei bleibende Blutgerüste zum Rädern, welche wochenlang nicht trocken wurden*). Auf dem platten Lande band man die

*) „Zwei dieser unglücklichen Neger, erzählt Bryan Edwards, wurden am 28. Sptbr. 1791 unter meinen Fenstern auf zwei kreuzweis gelegten Stücken Holz gerädert. Der Eine starb, nachdem ihm Arme und Beine an je zwei Stellen zerschmettert waren, beim dritten Schlag auf die Magengegend; das Schicksal des Andern war viel härter. Als ihm der Henker Arme und Beine zerbrochen hatte und das Rad aufhob, um ihm den Gnadenstoß zu geben, rief der Pöbel mit kannibalischer Unmenschlichkeit „Halt!“ und zwang ihn, sein Werk nur halb vollendet zu lassen. Mit doppelt zerbrochnen Gliedern wurde der Unglückliche auf ein Rad geflochten und erst drei Viertelstunden später von einem englischen Matrosen

Digitized by Google

Opfer rottenweise Einen hinter dem Andern an eine Leiter, um sie bequemer erschießen zu können. Die Landstraßen sah man der Länge nach mit Pfählen bepflanzt, auf denen Negerköpfe staken. Selbst die Strafe des Rades war der Wuth der Weißen noch nicht gräßlich genug. Mehrere Gefangene wurden an langsamem Feuer verbrannt, nachdem man sie zuvor auf die Folter gespannt, die auf St. Domingo noch immer üblich war, trotz der menschlichen Dekrete der konstituirenden Versammlung, welche sie abgeschafft. Die Begnadigung sogar, die man allen versprochen, welche freiwillig die Waffen strecken und sich ergeben würden, ward nachträglich mit einer Maßregel verbunden, durch die sie fast eben so schlimm wurde, als der Tod. Ein ausdrücklicher Beschluß der Versammlung bestimmte, daß solche begnadigte Sklaven, bevor man sie ihren Herrn zurückgäbe, zum Zeichen ihrer Theilnahme an der Empörung auf der rechten Wange mit einem R gebrandmarkt werden sollten. Es gab in der That keine bessern Mittel, auch die bis jetzt noch Ruhigen zu unversöhnlichem Haß zu erbittern und der Empörung neue Kräfte zuzuführen.

Ein Sklave, Barthole, hatte seinen Herrn mitten unter den Aufständigen mit Gefahr des eignen Lebens verborgen, ihn verkleidet bis ans Thor von Cap Francais gebracht und war dann zu den Seinen zurückgekehrt. Jetzt wurde er darum nicht minder zum Tode verurtheilt und sein Ankläger war Niemand anders, als sein Herr, den er gerettet. „Vor dem Gemeinwohl", sagte Mongin — so hieß das weiße Ungeheuer —, „und den Grundsätzen, auf denen es beruht, muß selbst die Dankbarkeit in den Hintergrund treten." Jeden Schwarzen ohne Unterschied hielten die Weißen für ihren Feind und brachten es eben dadurch bald dahin, daß dies zur Wahrheit wurde. Sie metzelten nicht selten selbst friedlich auf dem Felde arbeitende Sklaven hin. Erst dadurch steigerten sie die fast unterdrückte Revolte zur Revolution. Die Empörten wollten

---

aus Mitleid erwürgt. Die Zuschauer, darunter viele Personen von Stande, sahen kaltblütig zu und einige Damen machten sich, wie man mir erzählt hat, in ungeziemenden Scherzen lustig über das Mitleid, das die Engländer an den Tag legten."

Digitized by Google

keine Neutralen dulden und ermordeten Jeden von ihrer Farbe, der sich versteckt, um nicht zur Theilnahme am Aufstande gezwungen zu werden, und bei den Weißen waren selbst die Treugebliebenen ihres Lebens nicht sicher. Die aufgebrachten Gebieter ließen an ihnen den Ingrimm über die Entflohenen aus und behandelten sie mit verdoppelter Strenge und unerträglicher Grausamkeit. Natürlich gewann dadurch der Aufstand neue Kräfte; denn aufs Aeußerste getrieben, entwichen die Sklaven in die Mornen und schlossen sich den übriggebliebenen Banden an. Bald loderten wieder rings umher die Zuckerpflanzungen, Gebäude und Hütten in Flammen empor und das Dunkel der Nächte blieb ohne Unterlaß furchtbar erleuchtet, bis fast die ganze Provinz in einen Aschenhaufen verwandelt war.

Inmitten dieser Schreckniſſe eröffnete die neue Kolonialversammlung in Cap Francais ihre Sitzungen. An das Mutterland, dem sie das ganze Unglück der Kolonie schuld gab, wollte sie sich unter keiner Bedingung wenden. Mehrere Kaufleute erboten sich, auf ihre Kosten ein Aviſoschiff nach Frankreich zu schicken; allein sie ging nicht darauf ein und befahl sogar, auf alle Fahrzeuge, die sich in den Häfen der Kolonie befanden, strenges Embargo zu legen, um Blanchelande die Absendung von Depeschen unmöglich zu machen. Sie dekretirte die Aushebung dreier Regimenter und wandte sich darauf, die Hülfe der Engländer vorziehend, an den Gouverneur von Jamaika.

„Die allgemeine Versammlung des französischen Theils von St. Domingo", so lautete das Beglaubigungsschreiben der beiden Abgesandten, „hat sich, tief ergriffen von dem Unglück, welches die Kolonie **heimsucht, entschlossen, Ew. Excellenz durch eine Deputation die Leiden zu schildern, welche diese schöne Insel betroffen haben. Unsere Besitzungen werden von den Flammen verzehrt; die bewaffneten Arme unserer Neger sind schon gefärbt mit dem Blut unserer Brüder. Wir bedürfen schleuniger Hülfe, um die Trümmer unserer bereits halb vernichteten Habe zu retten... In den Städten eingeschlossen, suchen wir unsere Person zu erhalten, bis die Hülfe erscheint, um die wir Sie bittend angehn.**"

Digitized by Google

Die Versammlung sprach die eigentliche Absicht, die sie im Hintergrunde hielt, nicht aus, gab sie aber durch verschiedene äußerliche Maßregeln deutlich zu erkennen. Die neuen Truppen erhielten den runden englischen Hut und Uniformen von rother und schwarzer Farbe. Ueber dem Sitz des Präsidenten hatte bisher gestanden: Vive la nation, la loi et le roi! Diese Inschrift wurde jetzt entfernt und der Präsident steckte statt der dreifarbigen eine schwarze Kokarde an seinen Hut. Für den Fall eines Angriffs beschlossen die allgemeine und die Provinzialversammlung sich zu vereinigen, um selbst für ihre Vertheidigung zu sorgen; sie wollten dann ihre Sitzungen bewaffnet halten und die Mitglieder der einen sollten eine Schärpe von schwarzem, die der andern eine von rothem Krepp tragen, ein Ausputz, bemerkt Dalmas, der zu kindisch und lächerlich gewesen wäre, hätte er nicht das geheime Ziel angedeutet, welches man im Auge hatte.

Trotzdem hatte ihr Hülfegesuch geringen Erfolg. Der Gouverneur von Jamaika, Lord Effingham, schickte fünfhundert Gewehre und einige Munition nach Cap Francais, ließ aber sagen, bei der gegenwärtigen kritischen Lage der Antillen könne er es nicht auf sich nehmen, seine Besatzung durch Absendung eines Hülfskorps zu schwächen. Auch der Versuch der Versammlung, durch Vermittlung Bryan Edwards in Jamaika eine Anleihe zu machen, mißlang völlig, und ihre Abgeordneten mußten gedemüthigt und unverrichteter Sache zurückkehren. England schien warten zu wollen bis ihm St. Domingo als eine völlig reife Frucht müheles und ganz von selbst zufallen würde. „Die Franzosen", sagte Pitt mit ironischem Lächeln, als er Nachricht erhielt von dem Ausbruch der Revolution auf St. Domingo, „die Franzosen werden, wie es scheint, ihren Kaffee in Zukunft mit Gerstenzucker trinken müssen."

Die Weißen im Norden blieben also auf sich selbst beschränkt und mußten sich auch ferner hinter den Mauern ihrer Städte vertheidigen. Aber selbst in dieser Eintracht gebietenden Bedrängniß konnten sie ihre Parteileidenschaften nicht auf lange vergessen. Die Partei der Versammlungen beschuldigte die Anhänger der Regierung, sie hätten die Sklaven

Digitized by Google

bewaffnet, und dieſe warf jener mit beſſerem Grunde vor, ſie wolle die Kolonie an England verrathen.

Der Verdacht, die Regierung des Mutterlandes ſei dem Negeraufſtand im Norden nicht fremd, lag wirklich nahe, denn verſchiedne Umſtände konnten glauben machen, daß die Anführer, welche ſich nach Boukmans Niederlage und Tod zu Oberhäuptern der Schwarzen aufgeworfen, Jean Francois und Biaſſou, von den Royaliſten vorgeſchoben ſeien.

Jean Francois titulirte ſich Großadmiral von Frankreich, Biaſſou Generaliſſimus der eroberten Länder, und die ganze Schaar erklärte ſich für „Soldaten des Königs". Sie trugen weiße Kokarden, hatten ſich mit Ludwigskreuzen geſchmückt und ließen das weiße Lilienbanner der Bourbonen vor ſich herwehen.

Malenfant behauptet, hierauf geſtützt, die Feinde der Revolution hätten geglaubt, den Lauf derſelben aufhalten zu können, wenn ſie Frankreich ſcheinbar gerade durch die Grundſätze der Revolution um den Handel mit ſeiner reichen Kolonie brächten und ſo nicht nur einen handgreiflichen Beweis gäben, wohinaus dieſe Grundſätze führten, ſondern zugleich die in ihren Intereſſen dermaßen verletzte große Klaſſe der Gewerbtreibenden mit einem Schlage der revolutionären Partei abwendig machten.

Innere Wahrheit hat dieſer Plan jedenfalls und es iſt ſehr möglich, daß er in einigen Köpfen bewußt vorhanden geweſen. Allein der natürliche Zuſammenhang der Ereigniſſe reicht auch ohne die Annahme einer ſolchen Intrigue völlig aus, alles Geſchehene zu erklären, und ſelbſt wenn ſie wirklich gegründet wäre, dürfte man ihr doch keineswegs die Erzeugung des Aufſtandes zuſchreiben, ſondern höchſtens eine Benutzung und Ausbeutung deſſelben. Erwieſen iſt, daß die ſtreng royaliſtiſch geſinnten Spanier, eingedenk ihres alten Grolls und vielleicht in der Hoffnung, vermöge dieſer Wirren wieder in den Beſitz des verlornen Theils von St. Domingo zu gelangen, den Negeraufſtand insgeheim begünſtigten. So fand man bei der Einnahme der von den Negern beſetzten Pflanzung Galiffet, einen Brief von einem ſpaniſchen Beamten,

Digitized by Google

welcher den Negern Munition und anderweitige Unterstützung zusicherte, wenn sie „für die Sache des Königs kämpften.“ Da überdies die Sklaven wol wußten, daß das Mutterland manches Gesetz zu ihren Gunsten gegeben, wenn es auch nicht zur Ausführung kam, wie z. B. manche humane Bestimmungen des Code Noir; da der einzige Schutz, den sie genossen, ihnen durch die Beamten des Königs zu Theil geworden, wie geringfügig er auch sein und wie sehr er sich darauf beschränken mochte, zuweilen zu verhindern, daß gewisse höchste Strafmaße überschritten würden; da ihnen endlich die Entzweiung ihrer Peiniger mit dem überseeischen Herrscher nicht entgangen sein konnte: so war wol nichts natürlicher, als daß sie sich um die Fahne des Königthums schaarten.

Blanchelande hatte eine Proklamation erlassen, in welcher er die empörten Neger aufforderte, zum Gehorsam zurückzukehren. Er erhielt von ihnen folgende Antwort:

Herr General!

Es ist niemals unsre Absicht gewesen, unsre Pflichten zu verletzen und die Ehrfurcht zu vergessen, die wir dem Stellvertreter der Person des Königs und Allem, was zu Sr. Majestät gehört, schuldig sind; wir haben es bewiesen. Aber, Herr General, versetzen Sie als ein gerechter Mann sich in unsre Lage. Sehn Sie das Land, das wir befruchtet mit unserm Schweiß oder vielmehr mit unserm Blut, diese Gebäude, die unsre Hände gebaut, und das in der Hoffnung auf gerechten Lohn! Haben wir ihn erhalten, Hr. General? Der König, der ganze Erdkreis hat geseufzt über unser Loos und die Ketten gebrochen, die wir trugen; und wir, die demüthigen Opfer, wir waren bereit zu Allem und wollten unsre Herren gar nicht verlassen; — was sag ich? unsre Herren? Es ist falsch: denn die, welche nächst Gott hätten unsre Väter sein sollen, sie waren Tyrannen, sie waren Ungeheuer, unwürdig der Früchte unserer Arbeit. Und Sie, braver General, wir sollen thun wie die Schafe und uns freiwillig dem Wolf in den Rachen werfen? Nein, es ist zu spät. Gott, der für den Unschuldigen kämpft,

Digitized by Google

iſt unſer Hort; er wird uns nie verlaſſen. Daher iſt unſer Wahlſpruch: Siegen oder ſterben.

„Um Ihnen, verehrter Herr General, zu beweiſen, daß wir nicht ſo grauſam ſind, als Sie glauben mögen, ſo wünſchen wir von ganzer Seele, Frieden zu ſchließen, aber unter dem Vorbehalt und der Bedingung, daß alle Weißen, ſowol die aus der Ebne als die aus den Mornen, ſich von Ihnen zurückziehn, um in ihre Wohnungen zurückzukehren, daß ſie alſo ohne einige Ausnahme Cap Francais verlaſſen. Ihr Geld und ihre Juwelen mögen ſie mitnehmen; wir trachten nur nach der ſo theuern Freiheit, dieſem köſtlichen Kleinod.

„Das, mein General, iſt unſer Glaubensbekenntniß, welches wir verfechten werden bis zum letzten Blutstropfen. Es gebricht uns nicht an Pulver und Kanonen. Alſo den Tod oder die Freiheit. Gott wolle ſie uns ohne ferneres Blutvergießen gewähren! Dann wären alle unſere Wünſche erfüllt, und glauben Sie uns, daß es unſerm Herzen ſchwer geworden iſt, dieſen Weg einzuſchlagen.

„Aber ach, ich ſchließe mit der Verſicherung, daß Alles, was hier geſchrieben ſteht, eben ſo aufrichtig gemeint iſt, als wenn wir vor Ihnen ſtänden. Halten Sie dieſe Hochachtung, die wir für Sie hegen und zu bewahren geloben, nicht etwa irrthümlich für Schwäche, denn wir werden nie einen andern Wahlſpruch haben als den: Siegen oder ſterben für die Freiheit.

Ihre ergebenſten und gehorſamſten Diener, die ſämmtlichen Generale und Hauptleute unſeres Heeres.“

Faſt gleichzeitig hatten ſie an die Beſatzung von Port Margot einen Parlamentär abgeſandt mit einer weißen Fahne, welche auf einer Seite die Worte: „Vive le roi“, auf der andern: „Ancien régime“ als Inſchrift trug. Er überbrachte folgende merkwürdige Erklärung:

„Wir haben die Waffen ergriffen, um den König zu vertheidigen, den die Weißen in Paris gefangen halten, weil er die Schwarzen, ſeine getreuen Unterthanen, befreien wollte.“

„Wir verlangen alſo dieſe Befreiung und die Herſtellung der alten Wirthſchaft.“

Digitized by Google

„Wird uns dies zugestanden, so sind die Weißen ihres Lebens sicher und können ruhig in ihre Wohnungen zurückkehren; doch sollen sie zuvor entwaffnet werden.“

Ihre Anzahl wuchs mit jedem Tage, denn sie zwangen selbst die noch friedliebenden mitzuziehn, indem sie ihnen zunächst die eignen Wohnungen sammt den Gebäuden ihrer Herrn über dem Kopfe anzündeten. Anfangs waren sie in Bezug auf Kriegskunst so unwissend gewesen, daß sie einige Kanonen, die sie erobert, verkehrt luden, die Kugel nach unten; bald aber kamen sie in Uebung und ihre unbegrenzte Verwegenheit ersetzte Alles. Weder Jean Francois noch Biassou konnten lesen und schreiben; trotzdem gelang es ihnen, militärische Ordnung und Manneszucht unter ihren Negern einzuführen; ein Beweis, daß sie weit entfernt waren von dem unfähigen Stumpfsinn, den die weißen Gebieter ihnen zuschrieben und den diese allerdings, so viel an ihnen lag, mit Gewalt zu verwirklichen suchten.

Gewitzigt durch die erste Niederlage, ernenten sie allmälig immer regelmäßiger und organisirter den Kampf in einer Weise, der man es bald ansah, daß sie nach einem übereinstimmenden Plan mit großer Einsicht geleitet wurden. Sie gaben sich nicht mehr massenweise und auf offnem Felde mit fanatisch blinder Wuth den Angriffen der disziplinirten Truppen preis, sondern theilten sich in einzelne Haufen, die sich an unzugänglichen und bewaldeten Orten auf die Lauer legten und zusammen weitausgedehnte Bogenlinien bildeten, um den erscheinenden Feind von allen Seiten zu umzingeln und durch ihre Uebermacht zu erdrücken. Wo sie rasteten, stellten die Obis*) ihre Ouangas**) an und die Weiber und Kinder halfen, wie besessen singend und tanzend, die Begeisterung zum Kampf anschüren, in den sich die schwarzen Schaaren mit entsetzlichem Geheul hineinstürzten. Trafen sie beim ersten Stoß auf Widerstand, so ließ ihre Energie schnell nach; zeigte sich aber unter den Reihen des Feindes nur das mindeste Schwanken, so kannte ihre Toll-

*) Zauberer oder Priester.
**) Beschwörungen, Zauberzeremonieen.

Digitized by Google

kühnheit keine Grenzen und wie rasend stürzten sie sich auf die Batterien, um die Mündung der Kanonen mit dem eignen Leibe zu verstopfen.

Schon jetzt zeigte sich die Eitelkeit als ein hervorstechender Zug des Negercharakters. Aeußerer Ausputz mit den Kleidern, Epaulettes und anderweitigen Auszeichnungen erschlagner Feinde war ihr Haupttrachten. Jean-Francois trug eine prächtige, reich mit Schnüren besetzte Generalsuniform und ritt entweder auf einem herrlichen, ebenfalls prachtvoll ausstaffirten Renner oder fuhr in einer mit Sechsen bespannten Kutsche. Uebrigens ist es auch sehr natürlich, daß der Mensch, der sich eben erst aus der tiefsten Erniedrigung emporgerafft, zunächst die äußerlichen Zeichen seiner bisherigen Schmach von sich wirft und die Besitzergreifung der Freiheit kindlich symbolisch auch durch Anlegung der Kleider und Zierrathen zu bezeichnen sucht, die er bisher als die Merkmale des ersehnten Zustandes anzusehn gewohnt war.

Der begonnene schreckliche Wetteifer der Grausamkeit wurde immer noch fortgesetzt. Wie die Weißen ihre Stadtthore mit Negerköpfen, so schmückten die Neger ihre Lager rund herum mit den aufgepfählten Köpfen der Weißen. Eine Schaar von Schwarzen, welche zwei Abgeordnete der Kolonialversammlung, Odeluq und Daverhoult, unterwegs ermordete, ließ sich als Banner ein gespießtes Kind vorantragen. Ein Zimmermann, den sie in seiner Werkstatt fanden, wurde zwischen Bretter gebunden und lebendig zersägt, junge Mädchen vor den Augen ihrer Aeltern genothzüchtigt und dann mit ihnen ermordet, zur Rache für den ungescheuten Mißbrauch, den sich die Weißen mit den Negerinnen, oft ohne Hehl vor deren Ehegatten, erlaubt hatten.

Bemerkenswerth ist es, daß selbst die kaum erst aufkeimende Macht der Negerhäuptlinge schon ihre höfischen Speichellecker und Schmeichler fand, und zwar besonders in der Person weißer Priester. Einer derselben, der Pfarrer von Limbé, gab sich dazu her, die gefangen genommenen weißen Frauen zu bereden, die Gelüste Biassou's zu stillen. Er fand später seinen Tod am Galgen. Ueberhaupt hatten sich viele Pfarrer sehr bald auf die Seite der Schwarzen geschlagen und aus leicht begreiflichen Ursachen. Außer einem beträchtlichen Grundbesitz hatte die Geist-

Digitized by Google

lichkeit des französischen Theils von St. Domingo ein jährliches Einkommen von beinahe 2 Millionen Franken, eine Summe, die sich auf vierzig bis fünfzig Personen vertheilte und den Pfarrern somit ein üppiges Wohlleben gestattete, „und selbst der strengste Kapuziner, sagt Malouet*), hört auf Kapuziner zu sein, sobald er sich mit den feinsten Stoffen bekleidet, sich von Negerinnen bedienen läßt und eine Equipage, einen Kutscher und einen Koch hält.“ Dazu kam, daß die Neger, wie die ungebildetsten, so auch die abergläubischesten Menschen von der Welt waren, so daß sich die Geistlichkeit unter ihn wohl befinden mußte wie im goldnen Zeitalter der Kirche. Ihre ganze Religion war Glaube an Zauberei und an die übernatürliche Macht der Priester. Sobald daher diese mit ihrer scharfen Witterung es kommen sahen, daß die Sklaven würden die Herren werden, schlossen sie sich ihnen an, um im Genuß ihrer reichen Pfründen zu bleiben und sich wo möglich eines guten Theils der obersten Gewalt zu bemächtigen.

Die ärgsten Grausamkeiten beging der Negerhäuptling Jeannot. Er sparte seine Gefangenen auf, um jeden Tag das Schauspiel einer Hinrichtung mit neu ersonnenen Martern zu genießen. Die vier Söhne eines Gefangenen (Paradole), die unbewaffnet in sein Lager kamen, ihn um Begnadigung ihres Vaters zu bitten, ließ er vor den Augen des Letzteren einen nach dem andern hinschlachten. Andere ließ er lebendig schinden oder mit dem Kinn an eiserne Haken hängen und zu Tode peitschen. Jedem Weißen, über den sein Gericht erging, warf er zur Rechtfertigung seines Verfahrens die Hinrichtung Ogés vor, die er in allen ihren Einzelnheiten, mit der Uhr in der Hand dabei stehend, an mehreren seiner Opfer nachahmen ließ. Allein Jean Francois dachte edler als die Weißen, welche ähnliche von den Ihrigen begangene Scheußlichkeiten stets ungestraft gelassen hatten. Er marschirte gegen Jeannot, nahm ihn gefangen und verurtheilte ihn zum Tode. Seine Grausamkeit war, wie so oft, weiter nichts gewesen, als die geheuchelte

*) Collection des Mémoires sur les Colonies et particulièrement sur Saint-Domingue T. IV. p. 341.

Digitized by Google

Energie der Feigheit. Er bot Alles auf, um den Tod von sich abzuwenden, und machte sich anheischig, sein Leben lang in Ketten die niedrigsten Dienste zu thun; als er aber sah, daß auch die Fürbitte des Pfarrers von Marmelade, der ihn zum Tode vorbereitete, nichts für ihn ausrichten konnte, krallte er sich diesem Geistlichen so fest um den Leib, daß man ihm die Finger aufschneiden mußte, um ihn loszureißen und zum Tode zu führen. Er wurde einfach erschossen am Stamm eines Baumes, in welchem noch die eisernen Haken befestigt waren, an denen seine Schlachtopfer gelitten. An demselben Tage wurde von den Weißen ein gefangener Negeranführer an langsamem Feuer verbrannt!

Eine Anzahl kleiner Gefechte, in denen die Neger meist den Kürzeren zogen, vermochte sie keineswegs zu entmuthigen, sondern lehrte sie nur vorsichtiger sein bei ihren Angriffen, die sie bald nur dann mit anhaltender Energie betrieben, wenn sie einen Posten völlig abgeschnitten oder durch Hunger und Durst geschwächt sahen. Die Weißen waren fast nur auf ihre Vertheidigung beschränkt und jeder Versuch, den sie zurückschlugen, machte ihre Feinde nur geübter und ebenbürtiger. Als diese, wol zwanzig Mal aus der Cap-Ebene in die Mornen zurückgeworfen und aus den Mornen wieder in die Ebene vorgedrungen, die nächste Umgebung von Cap Francais und den Truppenkordon, welcher bisher die Halbinsel Mole St. Nikolas vor dem Einbruch der Empörung geschützt, zuletzt immer heftiger bedrängten, verabredete Blanchelande mit dem Truppenkordon der Westprovinz, der im Rücken der Schwarzen stand, eine gleichzeitige Bewegung, durch welche sie zwischen zwei Feuer kommen mußten. Ein beträchtliches Korps von Negern wurde dadurch bei der Pflanzung Alquier bei Nacht umzingelt und zum Theil niedergehauen, doch gelang es der Mehrzahl, von der Dunkelheit begünstigt, in die Mornen zu flüchten. Bei dieser Gelegenheit ward eine Menge von weißen Kindern und Frauen befreit.

Während so der Norden heimgesucht wurde von den Schrecknissen der Empörung und die Weißen dieser Provinz bereits die Früchte ihrer Verblendung ärndteten, hatten im Westen die Farbigen, die sich, wie

Digitized by Google

wir ſahen, zur Verwirklichung des Dekrets vom 15. Mai verbunden, die lange verweigerten Rechte mit Gewalt erkämpft.

Die von Pflanzern ſelbſt oder doch in ihrem Sinn geſchriebenen Berichte behaupten, die Farbigen im Weſten hätten den Negeraufſtand im Norden benutzt, um ſich gleichfalls zu erheben und ſeien von Agenten Blanchelandes und der Regierung dazu angeſtiftet. Allein alle Nachrichten vereinigen ſich dahin, daß beide Aufſtände unabhängig von einander waren und nur eine gemeinſchaftliche Wurzel hatten in der Zwietracht der Weißen unter einander und ihrer gleich großen Wuth über die Anſprüche der Farbigen und die philanthropiſchen Ideen zu Gunſten der Neger. Die Regierung ſelbſt, wenigſtens Blanchelande, hat weder die Einen noch die Andern überredet, zu den Waffen zu greifen, und wir ſahen ſogar, daß der Gouverneur den Anſprüchen der Erſteren mit kopfloſer Strenge entgegenzutreten verſuchte; doch war die Beamtenhierarchie ſeit Mauduits Ermordung ſo völlig zerſprengt, daß jetzt allerdings faſt jede Partei Trümmer derſelben auf ihrer Seite aufzuweiſen hatte, und beſonders die Farbigen im Weſten, welche die Regierung des Mutterlandes noch am Meiſten anzuerkennen geneigt waren, von ehemaligen Angeſtellten und ihren Anhängern, den weißen Pompons, in ihren Beſtrebungen unterſtützt wurden.

Nach Empfang jener hochfahrenden Antwort Blanchelandes griffen ſie ſofort zu den Waffen und nahmen feſte Stellungen ein bei Mirebalais und Croix des Bouquets. Die Weißen in Port au Prince ſchickten eine Abtheilung Dragoner gegen ſie ab. Aber die Farbigen, die mehrere hundert Schwarze bewaffnet hatten, um ihre Feinde durch die Furcht vor einer Sklavenempörung wie im Norden zum Nachgeben zu bewegen, ſchlugen dieſe Reiterabtheilung mit Verluſt zurück. Der Stadtrath von Port au Prince bildete, nachdem er in der Havannah und auf Jamaika vergeblich um Hülfe nachgeſucht, eine Schaar von Abenteurern und Matroſen, denen er den einſt ſo gefürchteten Namen „Flibuſtier" gab und ſchickte dieſe nebſt Artillerie und mehreren Abtheilungen Nationalgarde und Linientruppen gegen die Stellung von Croix des Bouquets. Kaum war dies Korps auf freiem Felde, als es ſich rings von brennenden

Digitized by Google

Zuckerfeldern umgeben ſah, die es nöthigten, ſich nach einem Punkt in der Nähe des Orts Pernier zuſammenzudrängen. Hier wurde es von den Farbigen heftig angegriffen. Die erſte Salve derſelben ſtreckte über hundert Mann nieder; die neuen Flibuſtier nebſt der Nationalgarde ergriffen augenblicklich die Flucht und die Linientruppen wurden ſämmtlich gefangen genommen oder niedergehauen.

Dieſen glänzenden Sieg wußten die Anführer der Farbigen, unterſtützt von den weißen Pompons und einigen Anhängern der Regierungspartei, ſehr gewandt zu benutzen. Beſonders durch die Vermittlung des Kommandanten von Croix des Bouquets, Hanus de Jumécourt, der Mitglied der Verſammlung von St. Marc geweſen war, dieſelbe als Anhänger der mutterländiſchen Partei verlaſſen, als ſie ſich gegen die Regierung aufgelehnt und an Bord des Leepard gegangen, jetzt aber ſich den Farbigen zugewandt hatte, durch die allein er die Kolonie noch glaubte retten zu können, gelang es, mit den Weißen der nächſten Umgegend erfolgreiche Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Gemeinden von Mirebalais und Croix des Bouquets ſchloſſen einen Vertrag mit ihnen ab, durch den ſie ſich verpflichteten, ſich der Vollziehung des Dekrets vom 15. Mai nicht zu widerſetzen, die gleiche Berechtigung der Farbigen anzuerkennen und das Andenken derjenigen Männer wieder zu Ehren zu bringen, die wegen politiſcher Vergehungen ſeit dem Ausbruch der Revolution Mißhandlungen erlitten oder hingerichtet waren.

Durch die ſchmachvolle Niederlage ihrer letzten Streitkräfte beraubt und beunruhigt durch den im Norden immer mehr um ſich greifenden Sklavenaufſtand, gegen den, wie man jetzt zu ſpät einſah, es nur ein Mittel gab, das innigſte Zuſammenhalten der Weißen und Farbigen, ſah ſich nach langem Sträuben auch die Provinzialverſammlung der Weſtprovinz genöthigt, nachzugeben, und auf ihre Aufforderungen traten nun auch Port au Prince und dreizehn andere Gemeinden jenem Vertrage bei. Man ſchloß am 23. Oktober 1791 einen förmlichen Frieden. Die Beſatzung von Port au Prince ſollte in Zukunft zur Hälfte aus Farbigen, zur Hälfte aus Weißen beſtehn, die Richter Ogé's für ehrlos erklärt, die Gemeindebehörden neu gewählt und die Kolonialver-

Digitized by Google

sammlung in Gemäßheit des Dekrets vom 15. Mai neu gebildet, und falls sie sich dagegen widersetzte, auch farbige Deputirte als Mitglieder aufzunehmen, durch gemeinschaftliche Gewalt aufgelöst werden.

Am folgenden Tage hielten fünfzehnhundert farbige Männer ihren feierlichen Einzug in Port au Prince. Ihren Zug eröffneten Arm in Arm Caradeux, das Haupt der Pflanzerpartei, und Beauvais, der General der Farbigen, und paarweise folgten ihnen, die Hüte mit Lorbeern umkränzt, die übrigen Hauptpersonen der beiden Klassen. Der Maire der Stadt hielt eine rührende Rede über brüderliche Eintracht; man schwur einander Liebe und Treue und zur Besiegelung des Bundes wurden unter lautem Jubel Caradeux und Beauvais durch allgemeinen Zuruf zu Kommandanten der Nationalgarde ernannt. Ein Tedeum beschloß die Feier.

Die neue Freundschaft sollte thatsächlich bewiesen werden. Als Gegenstand dieses Beweises mußten natürlich die Schwarzen herhalten.

Wie die Spartaner bei dringender Gefahr ihre Heloten bewaffneten, so hatte die Pflanzerpartei beim Aufstand der Farbigen einen Theil ihrer Sklaven ausgehoben, ohne in der Verblendung ihrer Leidenschaft zu berücksichtigen, daß sie dadurch selbst die Funken ausstreuten, die im Norden bereits zu einer verheerenden Brunst aufgelodert. Jetzt wollten sich die Schwarzen nur mit großem Widerwillen dazu verstehn, die Uniform auszuziehn und statt des Gewehrs wieder Hacke und Spaten zu ergreifen. Viele entflohen und machten den Versuch, einen Aufstand wie im Norden zu entzünden. Die Farbigen erboten sich, diese Regungen zu unterdrücken und brachten wirklich eine Anzahl entlaufner Sklaven gefänglich ein.

Allein sie selbst hatten, wie wir sahn, ebenfalls mehrere hundert Neger als Hülfstruppen ausgerüstet. Diese „Schweizer", wie sie sie nannten, hatten auf das Tapferste mitgekämpft, in der Hoffnung, die Freiheit zu erwerben.

Kaum war der Friede unterzeichnet, als auch die Sieger den Weißen willig Gehör gaben, welche ihnen vorstellten, wie gefährlich es sei, diese mit den Waffen vertraut gewordenen Neger, nachdem sie die Frei-

Digitized by Google

heit gekostet, wieder in die Ateliers*) aufzunehmen und sie überhaupt in der Kolonie bleiben zu lassen. Noch nicht selbstbewußt und gebildet genug, um ohne falsche Schaam an ihre eigne Abstammung zu denken, die ihnen von den Weißen so lange als ein Makel angerechnet und als ein vollgültiger Grund geringerer Berechtigung vorgehalten wurde, theilten die Farbigen eben das Vorurtheil der Farbe, das sie in seiner Anwendung auf ihre Person bekämpften, in Bezug auf die Schwarzen in vollem Maße und empfanden gegen eine Gleichstellung mit diesen eine wo möglich noch größere Abneigung, als die Weißen gegen die Gleichheit mit ihnen. Sie wollten weder den schneidenden Widerspruch dieser Gesinnung, noch die Unmöglichkeit einsehn, ihre Bestrebungen anders dauernd zu verwirklichen, als durch eine Mitwirkung des an Zahl so übermächtigen, rein afrikanischen Stammes, dessen Blut auch ihre Adern zur größeren Hälfte erfüllte.

Obgleich die Anführer der Farbigen, Beauvais, Rigaud und Petion, sich anfangs dagegen sträubten, beschloß man, die Besitzer dieser gefährlichen Neger aus öffentlichen Mitteln zu entschädigen, sie selbst aber mit Waffen, Ackergeräth und Lebensmitteln auf drei Monate versehn, nach der Bai von Honduras an der Mosquitoküste zu schicken und dort ihrem Schicksal zu überlassen. Das war der Lohn ihrer Tapferkeit! Um diesen Verrath einigermaßen zu beschönigen ernannte man vier Kommissarien, welche die Deportirten bis an den Ort ihrer Bestimmung begleiten sollten, angeblich um ihre Freiheit sicher zu stellen. Allein das Schiff, das diese Kommissarien an Bord hatte, „verirrte" sich schon in der ersten, obgleich vollkommen ruhigen Nacht und trennte sich „zufällig" von dem Schiff der Schwarzen. Der Kapitän des letzteren segelte jetzt nicht nach der Mosquitoküste, sondern nach Jamaika, um seine Ladung hier — zu verkaufen. Aber der englische Gouverneur fürchtete ebenfalls den ansteckenden Einfluß dieser gewitzigten Sklaven und schickte sie sofort

*) Atelier heißt in der Sprache der französischen Kolonieen nicht die Werkstätte, in welcher die Neger arbeiten, sondern ist der Kollektivausdruck für die sämmtlichen Sklaven einer Besitzung.

Digitized by Google

auf Kosten der Kolonie nach St. Domingo zurück, und zwar nach Cap Francais, wo in diesem Augenblick gerade die ungezähmteste Rachsucht gegen die Schwarzen loderte. Die Kolonialversammlung ließ ihnen sogleich Ketten anlegen und schickte sie nach der Rhede von Mole St. Nikolas, wo sie in Pontons gesperrt wurden. In einer Nacht kam eine Schaar bewaffneter Männer an Bord, man weiß nicht in wessen Auftrage, schnitt einigen sechzig Negern die Köpfe ab und warf ihre Leichname ins Meer. Die übrigen ließ man unter Mißhandlungen und Entbehrungen langsam umkommen. Ueber zwei Monate wagte in St. Nikolas Niemand die in der Umgegend gefangenen Fische zu essen, die sich mit Menschenfleisch gemästet hatten. Den Behörden fiel es nicht ein, die Schlächter zur Untersuchung zu ziehn. Einige wenige der so arg betrogenen „Schweizer" ließ man absichtlich entkommen, damit sie ihren Brüdern erzählten, was sie von den Farbigen zu erwarten hätten, wenn sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten. Daß ihr Bericht auch die Schandthat der Weißen enthalten und die Erbitterung gegen diese in demselben Maaße steigern müßte, darüber sah man gleichgültig hinweg und dachte nur an den Haß, welchen man gegen die Gelben anschüren wollte.

Als die Kolonialversammlung in Cap Francais Nachricht erhielt von dem in Port au Prince abgeschlossenen Vertrage, der den Farbigen alle ihre Forderungen zugestand, gerieth sie außer sich und schickte zum zweiten Male Abgeordnete an den Gouverneur von Jamaika, diesmal mit dem unumwundenen Anerbieten, die Insel England zu übergeben, wenn diese Macht Hülfe sende, um den alten Zustand der Dinge herzustellen. Allein Lord Effingham erklärte auf diesen Vorschlag nicht eingehn zu können, weil Frieden herrsche zwischen Frankreich und England. Jetzt erst entschloß man sich zur Unterstützung des Mutterlandes seine Zuflucht zu nehmen und von der Versammlung endlich dazu ermächtigt, sandte Blanchelande eine Brigg nach Martinique, um den dortigen Gouverneur, v. Behague, um Truppen zu bitten. Einige Tage früher hätte er zweitausend Mann erhalten können, die aber jetzt bereits nach Frankreich zurückgeschickt waren, da Behague eine Gegenrevolution

Digitized by Google

beabsichtigte und der Gesinnung der Soldaten nicht traute. Dennoch ging eine Flotille von drei Fahrzeugen, mit einigen Truppen an Bord nach St. Domingo unter Segel und landete in Cap Francais. Als die royalistisch gesinnten Offiziere des Geschwaders die Aufregung und allgemeine Unzufriedenheit bemerkten, die in der Stadt herrschte, hielten sie dieselbe irrthümlicher Weise für geeignet, eine antirevolutionäre Bewegung zu Stande zu bringen und gaben ihre Absicht öffentlich zu erkennen. Allein die zahlreiche Partei der kleinen Weißen, so sehr sie mit den Pflanzern in Allem übereinstimmte, was das Privilegium der blassen Hautfarbe betraf, gab an revolutionärer Wildheit, sowol gegen die Regierung als gegen die Aristokraten, den Sansculotten im Mutterlande nichts nach, und die Offiziere sahen sich in ihrer Erwartung schnell getäuscht. Das Volk lief zusammen; unter wüthendem Geschrei wurden sie festgenommen und wieder an Bord gebracht, um, wie man allgemein verlangte, nach Frankreich geschickt und dort vor Gericht gestellt zu werden. So ward auch diese Hülfe völlig unwirksam, und schon war man im Norden, noch immer umtobt von Waffenlärm und den Schrecknissen der Negerempörung, nahe daran, aus Verzweiflung zu thun, was aus Klugheit zu thun die blinde Leidenschaft verhindert hatte, nämlich dem Bündniß mit den Farbigen beizutreten, als ein neuer Hoffnungsschimmer auftauchte, der die Weißen auch diese letzte Möglichkeit des Sieges versäumen ließ und sie dadurch unrettbar ins Verderben stürzte.

Während nämlich die Kolonie in den furchtbarsten Zuckungen lag, schwankte die Nationalversammlung des Mutterlandes, bald von den Einflüssen der Negerfreunde, bald vom Klub Massiac beherrscht, unsicher hin und her zwischen Theorie und Praxis, bald der Stimme der allgemeinen Menschlichkeit Gehör gebend, die in der berühmten Augustnacht das morsche Gebäude der achtzehn christlichen Jahrhunderte, das Feudalwesen, in Trümmer gestürzt und auf St. Domingo die zum furchtbaren Zerrbild ausgeprägte Kopie desselben ebenfalls in ihren Grundfesten erschüttert, bald wieder voller Zweifel zurückschreckend vor der furchtbaren Wirkung der Grundsätze, deren Bekenntniß in Frankreich

Digitized by Google

die Schlösser entzündet, in der Kolonie aber einen zehnfach schrecklicheren Brand angeschürt hatte und sie zu begraben drohte unter Blut und Flammen.

Die Ereignisse, welche der verunglückten Flucht des Königs gefolgt und die bekannte Revision der Verfassung führten eine Aufregung herbei und gaben Veranlassung zu Umtrieben, welche das Interesse für die Kolonieen eine Zeitlang völlig übertäubten und die Nationalversammlung auch das Dekret vom 15. Mai zu Gunsten der Farbigen völlig aus den Augen verlieren ließen, dessen Vollziehung das Marineministerium, im Einverständniß mit der Pflanzerpartei, bisher immer noch hinauszuschieben gewußt. Endlich wurden drei Kommissarien ernannt, Roume St. Laurent, Mirbeck und Saint Leger, die nach St. Domingo gehn sollten, um es zu vollziehn. Allein sie waren kaum nach Brest abgereist, als ihnen ein neues Dekret, von Barnave beantragt (29. August 1791), gebot, erst weitere Befehle abzuwarten.

Die Pflanzerpartei ließ jetzt alle Minen springen, die Zurücknahme des verhaßten Dekrets vom 15. Mai durchzusetzen, und hiebei kamen ihr die Nachrichten aus der Kolonie bald trefflich zu Statten. Zunächst suchte sie, mit den wirklichen Folgen noch nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt, die Nationalversammlung mit der kecken Drohung einzuschüchtern, sämmtliche Kolonieen, vor allen aber St. Domingo, würden sich auf der Stelle von Frankreich lossagen und England in die Arme werfen, wenn das Dekret nicht aufgehoben werde. Es ward ihnen nicht schwer, zum Beleg eine Menge von Briefen vorzulegen, die in den leidenschaftlichsten Ausdrücken schilderten, welche allgemeine Entrüstung es in Cap Francais und Port au Prince erregt, welche Wuth gegen die Farbigen entbrannt, wie man beschlossen, den Gläubigern der Kolonie keinen Sou zu bezahlen, den Handelsschiffen kein Pfund Fracht zu geben und wie man lieber auf alle Neuerungen der Revolution, auf Wähler- und Kolonialversammlungen, Gemeindebehörden und Selbstregierung verzichten und geradezu die alte Wirthschaft wieder einführen, als die Vollziehung des verderblichen Dekrets zugeben wolle.

Digitized by Google

„Sollten die Mulatten, so schloß der Brief des Generalprokurators von Cap, Lahorie, auf den unglücklichen Gedanken kommen, sich zu regen, dann sind sie verloren, denn dann will man die Ateliers gegen sie loslassen, und geschieht dies, so haben sie binnen vierundzwanzig Stunden bis auf den letzten Mann zu leben aufgehört.“

Habt ihr nicht eingesehn, rief man der Nationalversammlung in Petitionen und von der Rednerbühne zu, daß euer Dekret geradezu eine Achtserklärung ist gegen diejenigen, die es begünstigen will? Ihr wollt den Mulatten eine politische Stellung verschaffen und nehmt ihnen das Leben; ihr wollt die Zahl der Bürger in den Kolonieen vermehren und bringt es dahin, daß sie sich lossagen werden vom Mutterlande. Ja, ihr werdet eine unseelige Spaltung des Reichs herbeiführen, dessen Schicksal euch anvertraut wurde und es allen Schrecknissen des Bürgerkriegs preisgeben. Eingenommen und verführt von metaphysischen Ideen — (gerade so sprach später Napoleon) — habt ihr vergessen, daß die Thätigkeit der Industrie abhängt von der Thätigkeit des Handels, und das dieser nur den Kolonieen seinen wahren Aufschwung verdankt. Die gleißenden Truglehren einer grundlosen Philosophie haben den Sieg davongetragen über die praktischen Kenntnisse und die langjährige Erfahrung der Kolonisten; jetzt aber können die unheilvollen Folgen dieses Dekrets nicht mehr bezweifelt werden, denn unsre Befürchtungen haben sich verwirklicht und vor uns liegt die schreckliche Aussicht, die Kolonieen ganz zu verlieren. Auf die bloße Nachricht vom Erlaß desselben erhob sich die ganze Nordprovinz und aller Meinungsstreit hörte plötzlich auf. Alle verbanden sich für die gemeinschaftliche Sache und schwuren, lieber ihr Leben zu opfern, als dem Ruin ihres unglücklichen Vaterlandes ruhig zuzusehn. In der ersten Aufreizung wurden die wüthendsten Vorschläge gemacht: Embargo zu legen auf alle französischen Schiffe, die Kaufleute zu verhaften und die Häfen zu schließen, selbst den Sklavenschiffen, bis die Nationalversammlung das Dekret vom 15. Mai zurückgenommen. Der Vorschlag, statt der Nationalflagge die englische wehen zu lassen und zu England überzugehn, wurde mit Beifall aufgenommen; denn, sagte man, ein Volk kann seine Regierung ändern und sich geben

Digitized by Google

wem es will... Rettet die Kolonieen, noch ist es Zeit, rettet sie durch Zurücknahme eures Dekrets vom 15. Mai, und ihr werdet zugleich das Vaterland retten, indem ihr ihm die wichtigste und unversieglichste Quelle seines Reichthums und das sicherste Mittel erhaltet, seine übergroße Bevölkerung zu ernähren.

Newbel, später einer der Direktoren der Republik, vertheidigte das Dekret und behauptete, die eigentliche Quelle der ausgebrochenen Entrüstung seien nicht verletzte wirkliche Interessen, sondern nur verletzter Hochmuth und Eitelkeit; man wolle die Mulatten nur zu der Kolonialversammlung nicht zulassen und hätte man denselben nur die Theilnahme an den Gemeindeversammlungen zugestanden, so würde die Sache ohne Schwierigkeiten von Statten gegangen sein. Wenn wir nicht thaten, meinte er, was die Pflanzer verlangten, so schrie man sogleich, das heiße die Kolonieen zu Grunde richten. Traf dann das Dekret in der Kolonie ein, so ließ man, wie sich Jeder leicht denken kann, alle Minen springen, um die Prophezeiung zu erfüllen, mit der man uns im Voraus gedroht hatte. Aber die schlechten Bürger, die sich in die Kolonieen geflüchtet und die Oberhand gewinnen möchten, dürfen dennoch nicht siegen, denn wenn wir das zuließen, würden wir die Versammlung und die Nation entehren.

Seine Stimme drang nicht durch und es gelang der Partei der Pflanzer durch Barnave, den sie für sich gewonnen, noch in den letzten Tagen der Konstituante (24. September 1791), ein ganz ihren Wünschen entsprechendes Dekret durchzusetzen. Die beiden ersten Artikel dieses Gesetzes legten der Nationalversammlung die Befugniß bei, über alle äußern Angelegenheiten der Kolonie, ihre Handelsverhältnisse, ihre Vertheidigung, ihre Marine- und Militärverwaltung mit königlicher Sanktion zu entscheiden, und gestand den Kolonieen selbst, ungewöhnlich dringende Fälle ausgenommen, hierin nur das Recht der Petition zu. Dagegen erklärte der dritte Artikel, daß die gesetzgebende Gewalt des Mutterlandes nichts zu schaffen habe mit den Verhältnissen der Nichtweißen und nur die Kolonialversammlungen Gesetze erlassen dürf-

Digitized by Google

ten über den Zustand der Sklaven sowol, als der freien Farbigen und Neger*).

Bei der energischen und mit jedem Tage wachsenden Entschiedenheit, mit welcher der öffentliche Geist Frankreichs nach allgemeiner Freiheit und ausnahmsloser Verwirklichung des „Menschenrechts" trachtete, dieses Begriffs, den man wie einen Keil in die veraltete Wirklichkeit der christlichen Weltanschauung zersprengend hineingetrieben, stand sehr zu befürchten, daß die Bestimmungen dieses Gesetzes bald wieder abgeschafft würden. Um dies zu verhindern, erklärte man es für einen Theil des neuen Staatsgrundgesetzes und legte es dem Könige zur Annahme vor, obgleich die Nationalversammlung schon einen Monat zuvor dekretirt, daß die Verfassung beendigt sei und nichts an ihr geändert oder hinzugesetzt werden solle.

Unterdeß aber hatte selbst die Nordprovinz, da sie alle Hoffnung auf auswärtige Hülfe abgeschnitten sah und nur in dem Beistande der Farbigen Rettung vor den Negern erblickte, nothgedrungen Schritte der Annäherung gethan und sich bereit erklärt, dem im Süden und Westen mit den Verbündeten von Croix des Bouquets abgeschlossenen Vertrage beizutreten. Blanchelande, der sich vor Kurzem noch so entschieden gegen die Ansprüche der Gelben ausgesprochen, schrieb an Jumécourt und billigte sein Benehmen; in einem Briefe an die Farbigen suchte er sogar zu beweisen, daß sowol er als die Versammlung nichts aufrichtiger wünsche, als die Vollziehung des Dekrets vom 15. Mai. Am 5. September beschloß die Kolonialversammlung einstimmig, einen Ausschuß

*) „Les lois concernant l'état des personnes non libres, et l'état politique des hommes de couleur et nègres libres, ainsi que les règlemens relatifs à l'exécution de ces mêmes lois, seront faites par les assemblées coloniales actuellement existantes et celles qui leur succederont s'exécuteront provisoirement avec l'approbation des gouverneurs des colonieces pendant l'espace d'un an pour les colonies d'Amérique, et pendant l'espace de deux ans pour les colonies au delà du cap de Bonne Espérance, et seront portées directement à la sanction absolue du roi, sans qu'aucun décret antérieur puisse porter obstacle au plein exercice du droit conféré par le présent décret aux assemblées coloniales."

Digitized by Google

niederzusetzen, der die Stellung der Farbigen regeln solle und an den diese sich mit Bittschriften und Vorschlägen wenden könnten. Zugleich erhielten sie eine Belobung ihres Eifers und ihrer Tapferkeit im Kampf mit den Negern. Als die Noth immer drängender wurde, wartete man die Vorschläge der Farbigen, denen man gestattet, eigne Gemeindeversammlungen zu halten, nicht einmal ab, sondern erklärte, sich der Vollziehung des Gesetzes vom 15. Mai nicht widersetzen zu wollen, sobald dasselbe offiziell bekannt gemacht würde. Ja, man ging noch über das Dekret hinaus und versprach, auch die Stellung derjenigen Farbigen zu verbessern, die von unfreien Aeltern geboren seien. Zugleich aber gestand die Versammlung den Zweck dieser Güte und erklärte, sie würde jeden freien Farbigen als Hochverräther anklagen, der nicht sofort nach Erlaß dieser Bestimmungen zu den Waffen eilte, um die gefährdete Kolonie zu vertheidigen und sein Mißtrauen gegen ihre wohlmeinenden Absichten vorschütze, um der Mordbrennerei unthätig zuzusehn. Die noch lebenden, abwesend zum Tode verurtheilten Genossen Ogés wurden begnadigt.

So war man im besten Zuge, die Scheidewand zwischen den Weißen und Farbigen abzutragen, dadurch einen kaum zweifelhaften Sieg über die Neger vorzubereiten und so die Sklaverei vielleicht noch für Jahrzehnte zu befestigen, als, zum Glück für die Schwarzen, in den ersten Tagen des November die Nachricht vom Siege der Pflanzerpartei aus Europa eintraf und den verblendeten Uebermuth der Kolonialversammlung auf's Neue entfachte, so daß sie augenblicklich umkehrte auf dem eingeschlagenen einzigen Rettungswege, zu dem nicht besonnene Ueberlegung, sondern nur die Noth ihr Wegweiser gewesen.

Man vernahm die Aufhebung des Dekrets vom 15. Mai durch das vom 24. September, und die Absendung der drei Nationalkommissarien Mirbeck, Roume und Saint Léger, nebst Truppen zur Vollziehung des letzteren Beschlusses, und obgleich die Erde noch dampfte von frischem Blut und man des Beistandes der Farbigen mehr denn jemals benöthigt war, hörte die Versammlung doch nur auf die Stimme der Leidenschaft, glaubte mit Hülfe der vom Mutterlande ankommenden Truppen gleich-

Digitized by Google

zeitig mit den Negern und den Farbigen fertig werden zu können und sann fortan nur auf Mittel und Wege, die Versprechungen zu umgehn und zurückzunehmen, die man den Letzteren gegeben, unter dem Vorwand, sie seien geknüpft gewesen an die Bedingung, daß das Dekret vom 15. Mai offiziell einginge.

Die Farbigen hatten inzwischen auf das Tapferste gekämpft, in der Hoffnung, die versprochenen politischen Rechte dadurch sicher zu erlangen. Wie so manches Volk, das man durch gleißende Freiheitsversprechungen zu den Waffen gelockt und nach erfochtenem Siege mit allen Künsten einer machiavellistischen Politik in die erstickenden Fesseln gewaltsamer Unmündigkeit zurückgedrängt, sahen sie sich schon jetzt auf das Bitterste getäuscht, obgleich ihre Unterdrücker noch keineswegs einen Sieg selbst, sondern nur die unsichere Aussicht auf einen solchen gewonnen hatten.

Trotz der dringendsten und überzeugendsten Gegenvorstellungen der beiden Hauptanführer der bewaffneten Macht, Rouvrai und Touzard, nahm die Kolonialversammlung ihre Versprechungen zurück, indem sie die Erfüllung derselben auf unbestimmte Zeit hinausschob.

„Ich sehe kein andres Mittel gegen das Unglück, das uns bedrängt, sagte Rouvrai, als die Gewalt der Waffen. Aber sind wir denn so stark? Was will die weiße Bevölkerung bedeuten gegen die Menge der empörten Sklaven? Macht uns dieser Feind nicht schon genug zu schaffen und sollen wir auch noch die Farbigen gegen uns herausfordern? Aber sollen wir, werdet ihr sagen, sollen wir den Drohungen einer untergeordneten Kaste nachgeben und sie für die Noth, die sie uns verursacht, mit dem Bürgerrecht belohnen?

„Ja, ihr Herren, die Politik muß hier den Groll verstummen lassen, denn ihr dürft euch nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß Frankreich eure Abneigung theilen werde. In den Berathungen des Mutterlandes führt die Tagesphilosophie das Szepter und sie wird diese Abneigung, wie gerechtfertigt sie auch sein möge, als ungerecht und barbarisch erscheinen lassen.

Digitized by Google

„Aber wir können ja noch, wendet vielleicht ein Anderer ein, die Streitkräfte abwarten, die uns ohne Zweifel zu Hülfe kommen.

„Schwache, trügliche Hoffnung! Ich rechne wenig auf diese Hülfe und weiß nicht, ob ihr sie herbeiwünschen dürft. Ich weiß nicht, unter welchen Bedingungen man sie bewilligen wird. Aber selbst angenommen, sie würde ganz eurer Verfügung anheimgegeben und das Mutterland hätte keine Bedingung gestellt: diese Hülfsmacht, ich trage kein Bedenken es einzugestehn, würde dennoch ungenügend sein. Sechstausend Mann sind nicht im Stande, den Frieden herzustellen. Bevor sie noch drei Monate in der Kolonie verweilt, wird das ungesunde Klima mehr als die Hälfte hingerafft haben.

„Hütet euch, fuhr er fort, als man seine Stimme durch wüthendes Geschrei zu übertäuben suchte, hütet euch, Zweifel zu setzen in meine Worte und wißt, daß mich ungeziemendes Schreien zwar zum Stillschweigen zwingen, nicht aber meine Gründe widerlegen kann, die auf geschichtlicher Erfahrung beruhn.

„Es kann leicht ein Tag kommen, wo das mitleidige Hohnlachen, mit dem ihr die wichtigen Wahrheiten aufnehmt, die ich euch zu sagen wage, sich in Weinen verwandelt, in Weinen blutiger Thränen. Für mich spricht die Erfahrung, und ihre Lehren dürfen sich wol noch messen mit der abgeschmackten hochmüthigen Verblendung der Sophisten unserer Tage.

„Nur eine Thatsache will ich anführen; aber diese eine ist schlagend genug.

„Als sich England im Kriege mit Spanien im Jahre 1756 der Insel Kuba bemächtigen wollte, erhielt Lord Albermale Befehl, Havannah zu belagern. Er landete mit einem Heer von 18,000 Mann. Sechs Monate später waren nur noch 1800 übrig und der General selbst ein Opfer des Klima's geworden.

„Denkt nach über diesen Fall; die Anwendung ist nicht schwer."

„Der Krieg mit den Sklaven, sagte Touzard, dauert nun bereits drei Monate, und trotz aller unserer Siege sind wir heute nicht so weit, als wir am ersten Tage waren. Sucht mit mir die Lösung dieses Räth-

Digitized by Google

sels auf. Die Ursache ist die Geringfügigkeit unserer Mittel und die Unmöglichkeit, daß unsere Soldaten die Strapazen ertragen, zu denen sie verdammt sind. Unsere braven Freiwilligen werden ein Opfer ihrer Hingebung werden und wir haben uns dann auch diesen Verlust vorzuwerfen. Die Linientruppen werden erschöpft sein, bevor sie den Feind erreichen, dessen hauptsächliche, ja dessen einzige Stärke in der Flucht besteht. Es handelt sich also weniger darum, ihn zu bekämpfen, als darum, ihn fortwährend zu beunruhigen und dadurch zu ermüden. Nur dann dürft ihr hoffen, ihn zu bewältigen, wenn ihr Kolonnen ausschickt, die ihm stets auf den Fersen sind und ihn rastlos bedrehn.

„Aber ich frage, wo ist das Heer, das im Stande wäre, Solches zu leisten? Woher nehmen wir die Reiterei, die sich zu dieser Art der Kriegsführung eignet? Wo sind die Männer, die das Klima ertragen, die abgehärtet sind gegen die Strapazen und unempfindlich gegen die Strenge und den Wechsel des Wetters, die man ohne Schwierigkeit, ohne Pflege, ohne Feldgeräth ausrüsten und verpflegen kann, wo sind sie? Habt ihr Andre aufzuweisen als die Mulatten? Nein. Also; warum schlagt ihr die Hülfe aus, die sie euch anbieten? Warum wollt' ihr sie lieber unter den Reihen der Feinde sehn, als unter unsern Vertheidigern? Warum endlich rechtfertigt ihr gewissermaßen dadurch, daß ihr euch hartnäckig sperrt gegen eine Entscheidung ihres Looses, die Verbrechen, deren sie sich täglich schuldig machen?

„Ich bin noch nicht zu Ende, ich hab' euch noch andre Wahrheiten zu sagen.

„Frankreich blickt aufmerksam auf St. Domingo. An Stelle der konstituirenden ist die gesetzgebende Versammlung getreten. Diese besteht fast nur aus den gefährlichsten Gegnern des Kolonialsystems und wird erfreut sein, wenn sie einen Anlaß bekommt, sich mit diesem System zu beschäftigen. Ihr selbst gebt diesen Anlaß, indem ihr einen Kampf in die Länge zieht, den die theuersten Interessen zu beenden gebieten.

„Es ist unmöglich, daß die Ansprüche und Beschwerden der Mulatten in Frankreich kein Gehör finden; selbst wenn sie ungerecht wären,

Digitized by Google

würde man sie nicht zurückweisen. Das konstitutionelle Dekret, das ihr für unwiderruflich haltet, in dem ihr euer Palladium seht, wird ganz unfehlbar abgeändert werden; zunächst, weil es nicht auf dem Naturrecht beruht, dieser Grundlage der französischen Revolution; dann auch, weil es erst nach Vollendung der Verfassung promulgirt wurde.

„Aber selbst abgesehen von allen diesen feineren Gründen, wer hat's euch denn gesagt, daß der Nationalwille euch nicht zu einigen Opfern nöthigen werde für die verlangte Hülfe? Wer hat euch auch nur das gesagt, daß derselbe diese Hülfsmacht nicht anwenden werde, um eure Hartnäckigkeit zu besiegen?

„So laßt ihr die einzige Gelegenheit verloren gehn, die Verfassung St. Domingos wieder zu befestigen, und gefährdet dadurch die Existenz der Kolonie. O, ihr Herren, sollten diese mächtigen Gründe keinen Eindruck machen auf eure Seelen, sollten sie wirklich nicht zurückschrecken vor dem zukünftigen Schicksal der Kolonie, so ist doch der Herr General (Blanchelande), der mich hört und dessen Absichten ich zu errathen glaube, zu aufgeklärt, zu weise, um euern etwaigen Entschluß zu billigen. Wie vertrauensvoll und leicht er sich gegen euch bewiesen, so scheue ich mich doch nicht meine Erwartung auszusprechen, daß er ihn nicht bestätigen werde."

Ungeachtet dieser eindringlichen Vorstellungen erklärte die Versammlung: sie werde sich erst nach Beendigung der Unruhen und des Sklavenaufstandes mit der politischen Stellung der freien Farbigen beschäftigen, wofern dieselben in Verbindung mit den Weißen nach Kräften mitwirkten, den Aufruhr zu unterdrücken; hienach hätten sich die Farbigen zu richten, wenn sie nicht selbst als Aufwiegler und Ruhestörer gerichtet und bestraft werden wollten.

Man kann sich denken, welchen unheilbaren Riß diese übermüthige Treulosigkeit gegen die eignen Versprechungen zwischen den Weißen und Farbigen verursachen mußte. Im Norden waren die Letzteren nicht stark genug, um ihren Ingrimm offen an den Tag zu legen. Im Westen und Süden aber, wo sie die Waffen noch nicht aus der Hand gelegt, wurden sie jetzt um so gereizter und mißtrauischer, als auch hier ihre

Digitized by Google

Gegner nur allzudeutlich ihr Bedauern an den Tag legten, sich vor der Ankunft des Dekrets vom 24. September durch einen Vertrag die Hände gebunden zu haben, und nicht übel Lust zeigten, den mit den Waffen in der Hand ihnen aufgedrungenen Frieden bei erster Gelegenheit zu brechen.

Gähren die Elemente ausbruchsfertig, so bedarf es, um sie explodiren zu lassen, nur eines geringfügigen Anstoßes, wie sie jede Stunde bringt, eines sogenannten Zufalls, den eine blinde Geschichtschreibung nachher als die Grundursache darstellt, ohne die Alles anders gekommen wäre.

Am 21. November sollten, dem abgeschlossenen Vertrage gemäß, die Gemeinden ihre Deputirten bei der Kolonialversammlung und bei der Provinzialversammlung des Westens zurückrufen, um unter Mitwirkung der Farbigen eine neue Wahl vorzunehmen. Die letztere Versammlung aber, obgleich bereits auf eine geringe Anzahl von Mitgliedern zusammengeschmolzen, schwur, sich nicht aufzulösen und nur der Gewalt zu weichen.

Eine ungewöhnliche Aufregung der Weißen, allerlei hochfahrende Aeußerungen, zumal von Seiten der Artilleriekompagnie der Nationalgarde, die unter Praloto, einem wilden, ungebildeten Italiäner stand, und der Eifer, mit dem seit einigen Tagen an den Festungswerken von Port au Prince gearbeitet wurde, unter dem Vorwand, es geschehe, um sich gegen die Neger zu sichern, erregten in hohem Grade den Verdacht der Farbigen. Gewöhnt an das Landleben hatte die größere Hälfte von ihnen die Stadt verlassen, unter ihnen auch Rigaud, der Anführer der Farbigen im Süden, der sich kurz vor Abschluß des Vertrages mit Beauvais verbunden, jetzt aber nach Cayes zurückgekehrt war. Aufgefordert von ihren Verdacht schöpfenden Kameraden rückten noch am Abend des 20. zweihundert Mann in Port au Prince ein und vermehrten dadurch nicht wenig die argwöhnische Haltung, mit der sich sich die beiden Parteien gegenüberstanden.

Fast einstimmig erklärten sich am folgenden Tage drei Sektionen der Stadt für die Vollziehung des Vertrages; die vierte, beherrscht von

Digitized by Google

der Provinzialverſammlung, wagte es nicht, denſelben geradezu zu verwerfen, wünſchte aber die Ausführung der einzelnen Artikel noch aufgeſchoben zu ſehn. Schon fürchtete die Provinzialverſammlung ihre Abſicht durch den Beſchluß der Stimmenmehrheit vereitelt zu ſehn, als ein vielleicht abſichtlich*) angeſtifteter Streit Gelegenheit gab, den gewünſchten Bruch herbeizuführen, zugleich aber Folgen nach ſich zog, die man ſchwerlich geahnt hatte.

Einige Kanoniere Pralotos geriethen in Streit (oder ſuchten ihn) mit einem freien Neger, Namens Scapin, der als Tambour bei den Farbigen diente. Es erſcheinen Reiter von der Marechauſſee, verhaften den Neger und führen ihn vor den Magiſtrat. Die ganze Kompagnie Pralotos folgt ihnen und verlangt, man ſolle mit dem Schwarzen ſofort kurzen Prozeß machen. Die Anführer der Farbigen ſchicken Abgeſandte, verlangen rechtliches Gehör für den Verhafteten und laſſen bezeugen, daß er wirklich ein Freier, nicht, wie die Weißen behauptet, ein Sklave ſei. Der Maire und die übrigen Magiſtratsperſonen „gaben ſich (nach ihrer ſpätern Ausſage) umſonſt die größeſte Mühe, den Neger dem übereilten Strafverfahren zu entziehn. Man ſchleppte ihn mit Gewalt aus dem Stadthauſe und hängte ihn auf an einer Laterne**).

Die größte Erbitterung bemächtigte ſich der Farbigen, und als gleich darauf ein Kanonier Pralotos, wie ihnen zum Trotz, auf den Platz des Regierungsgebäudes geritten kam, in dem ſie einquartirt lagen, wurde derſelbe durch einen Schuß niedergeſtreckt.

Sogleich ertönt der Generalmarſch; Nationalgarde und Linientruppen treten unter Waffen. Man ſchickt eine Deputation an die Farbigen ab und fordert ſie auf, die Mörder des Artilleriſten auszuliefern. Wir hegen, lautet die Antwort, keine feindlichen Abſichten, aber wir werden die Schuldigen nicht herausgeben, weil ſie aufgeregt waren durch den Mord des freien Negers, der bei Euch keine Richter, ſondern nur Henker gefunden hat.

---

*) Garran, Rapp. etc. T. II. 159 u. f.

**) Débats dans l'affaire des colonies III. p. 116 u. 117.

Digitized by Google

Noch wurde hin und her parlamentirt, als bereits die Artillerie Praloto's anrückte und wenige Augenblicke darauf donnerten zwanzig Kanonen ihre Kugeln gegen das Regierungsgebäude. Praloto schoß mit Kettenkugeln und Kartätschen, aber seine Geschütze wurden so schlecht bedient, daß sie weniger Schaden als Lärm anrichteten. Bald darauf erschienen auch, auf Verlangen des Magistrats, zwei Bataillone Linientruppen und die königliche Artillerie, und das Quartier der Farbigen wurde jetzt gleichzeitig von drei Seiten angegriffen. Beauvais, der ebenfalls einige Artillerie hatte und den Angreifern durch Kartätschensalven großen Schaden that, wehrte sich tapfer, sah sich aber zuletzt doch zum Rückzuge genöthigt. Unterstützt von seiner zweiten Division, die vom Viertel Belair aus die Leute Pralotes durch ein mörderisches Gewehrfeuer in Schach hielt, gewann er durch die Gärten des Regierungshauses und des Hospitals den einzigen ins Gebirge führenden Weg, den er vorsichtigerweise schon früher besetzt hatte.

Beim Beginn des Kampfs waren Truppenabtheilungen in den Häusern herumgezogen, um die Einwohner zur Theilnahme zu zwingen. So riß man unter Andern den Seneschal von Kercado, einen reichen jungen Mann, der am folgenden Tage nach Nordamerika absegeln wollte, aus den Armen seiner jungen, ihm so eben erst vermählten Gattin und schickte ihn ins Feuer, wo er von einer Kugel todt niedergestreckt wurde. Zahlreiche Pöbelhaufen gaben vor, das Beispiel der Soldaten nachzuahmen und begannen die unbeschützten Häuser zu plündern. Höchst wahrscheinlich haben diese, während sie sich den gröbsten Zügellosigkeiten überließen, und nicht die Farbigen, das Unglück angestiftet, welches die Stadt betraf.

Kaum eine Stunde nachdem das Gefecht begonnen, brach nämlich gleichzeitig im nördlichen und südlichen Theile der Stadt Feuer aus und in wenig Augenblicken standen bereits zwei große Stadtviertel in Flammen. Die Truppen geben die Verfolgung der Farbigen auf, und suchen der Brunst Meister zu werden; schon glaubt man sie auf einen Bezirk beschränkt zu haben, als neue Flammen auf verschiedenen Seiten auflodern. Achtundvierzig Stunden wüthet das losgelassene Element und

legt von den dreißig und einigen Vierteln der Stadt siebenundzwanzig in Asche.

Der völlig entfesselte Pöbel hört während dieser ganzen Zeit nicht auf zu plündern und zu morden. Zurückgebliebene Frauen und Kinder der Farbigen, die man der Brandstiftung beschuldigt, fallen als erste Opfer der Wuth. Einer hochschwangern Farbigen wird in den Armen ihrer Mutter, nachdem ein Streich Beide tödtlich verwundet, der Leib aufgeschlitzt, und sie lebt noch gerade lange genug, um zu sehn, wie man die Frucht ihres Schooßes in die Flammen schleudert. Ein Schwarm von Weibern flüchtet sich auf die Schiffe im Hafen und springt, auch hierhin verfolgt, in das flache, gerade ebbende Meer. Praloto läßt sie mit Kartätschen niederschmettern. Der Magistrat muß die übrigen, um sie zu retten, sammt ihren Kindern ins Gefängniß sperren. Andere fanden eine Zuflucht in den Kasernen der Linientruppen*).

Obgleich nichts erklärlicher sein konnte, als die Entstehung einer Feuersbrunst während eines Gefechts und in einer Stadt, die fast ganz von Holz gebaut war und auf Tuffboden stand, auf dem der sengende Sonnenstrahl Alles bis zur Pulvertrockenheit ausdörrt, so daß ein brennender Gewehrpfropf hinreichen mußte die hölzernen und wie Zündschwamm empfänglichen Dächer zu entflammen, beschuldigten sich die Abgebrannten dennoch gegenseitig der Brandstiftung, und es fehlte wenig, so wären die Einwohner der zerstörten Stadt mit einander handgemein geworden. Daß die Farbigen das Feuer nicht angelegt, hat Garran Coulon ausführlich und auf das Schlagendste bewiesen**).

Der Schaden belief sich, nach Lacroix's Schätzung, auf mindestens 50 Millionen Franken. So hatte der Westen, den die Geißel des Bürgerkrieges bisher ziemlich verschont, in einem Tage das Unglück des Nordens fast eingeholt.

Die Farbigen wandten sich wieder nach ihrem Hauptposten, Croix

*) Débats dans l'affaire des colonies III. p. 135 u. f. Pamphile Lacroix, Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution de St. Domingue I. 137 u. f.

**) Rapport etc. T. II, 166—176.

Digitized by Google

des Bouquets, und erneuerten hier ihren Vertrag mit den benachbarten Gemeinden. Auch Saint Marc schloß sich ihnen an und nahm eine ihrer Abtheilungen als Besatzung auf; die Gemeinden Leogane, Petit Goave und Anse a Veau folgten diesem Beispiel und schickten Verstärkungen nach Croix des Bouquets. Im Süden hatte Rigaud ein Heer gesammelt und bei Bizoton ein Lager aufgeschlagen; er bedrohte also Port au Prince von der entgegengesetzten Seite.

Als die Einwohner von Port au Prince sahen, wie die Farbigen ihre Macht mit Energie und Ordnung begründeten und dabei sogar von der Pflanzer- und Regierungspartei unterstützt wurden, fürchteten sie ihre Rache und arbeiteten, in Erwartung einer Belagerung, emsig an den Festungswerken ihrer eingeäscherten Stadt. Der Kommandant der Flottenstation, Grimouard, erbot sich, eine Aussöhnung zu versuchen und ging nach Croix des Bouquets. Hier erstaunte er über die regelmäßige Organisation der Farbigen, die unter dem gemeinschaftlichen Oberbefehl des Generals Beauvais und des schon erwähnten Pflanzers Hanus von Jumécourt standen.

Sie verlangten buchstäbliche Erfüllung des Vertrages, gerichtliche Bestrafung Praloto's und die Einschiffung seiner Kanoniere nach Frankreich, die Uebergabe der Forts St. Joseph und Belair an die Farbigen, Bildung einer neuen Nationalgarde und eines provisorischen Magistrats und Ungültigerklärung aller Maßnahmen des bisherigen Magistrats und der Versammlung des Westens. Obgleich Croix des Bouquets und Port au Prince nur wenige Stunden auseinanderliegen, kam doch mehrere Tage hindurch keine Antwort aus der letzteren Stadt. Die Einwohner verließen sich, das überstandne Unglück und ihre verzweifelte Lage mit kreolischem Leichtsinn vergessend, auf die eben fertig gewordenen Festungswerke, die sie um die noch rauchenden Trümmer ihrer Wohnungen gezogen. Ueberdies hatten sie erfahren, daß die drei Kommissarien zur Vollziehung des Gesetzes vom 24. September in der Kolonie eingetroffen seien, und glaubten sich dadurch so berechtigt, eine andre Haltung anzunehmen und wieder die alte Sprache zu reden, daß sie es sehr bereuten, die ersten Schritte zur Versöhnung gethan zu haben und den Verbündeten

Digitized by Google

in Croix des Bouquets statt aller Antwort eine Abschrift jenes Dekrets und die Anmeldung der Kommissarien zuschickten.

Alsbald nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang; nach einigen wüthenden Ausfällen wurde Port au Prince von allen Seiten eingeschlossen und hart bedrängt, während innerhalb der Mauern die furchtbarste Anarchie ausbrach und der Pöbel Laternengericht hielt über jeden der Aristokratie Verdächtigen.

Bei dieser Lösung aller Bande in Stadt und Land, bei diesem Kampfgewirr, in dem der Weiße mit dem Farbigen den Weißen bekämpfte und beide Parteien kein Bedenken trugen, die Neger zu bewaffnen, mußten sich endlich auch im Westen und Süden die Sklaven zu regen beginnen, und aus ihrem Stumpfsinn erwacht, gleich den Brüdern im Norden unter Mord und Brand ihr Joch abzuschütteln versuchen.

In der Umgegend der Stadt Leogane, in einer wilden Felsenschlucht, genannt Trou Coffi, sammelte sich die erste Schaar von Negern. Zum Anführer hatte dieselbe einen Sklaven, der aus dem spanischen Gebiet herübergekommen war, den Griffen Romaine Rivière, der sich seltsamerweise die Prophetin nannte. Er nannte sich einen Taufpathen und Liebling der heiligen Jungfrau, behauptete aber allen Ernstes eine Prophetin zu sein, obgleich er Weib und Kind hatte und Beide nicht verläugnete. In Trou Coffi hatte er eine Art von Heiligthum eingerichtet, in dem er Messen las und Orakel ertheilte. Auf einem Altar stand ein Tabernakel, das er aus einer Kirche geraubt. Vor diesem warf sich Romaine la Prophétesse in wahnsinniger Verzückung nieder, steckte nach allerlei tollen Gebärden den Kopf hinein und fragte die Mutter Gottes um Rath. Die heilige Jungfrau antwortete entweder schriftlich durch einen Zettel, der sich nachher im Tabernakel vorfand oder durch den Mund der männlichen Prophetin selbst, die dann ihrem Negergegurgel einen sanften weiblichen Klang und einen salbungsvollen Priesterton zu geben suchte. Im Namen des Himmels, von dem jeder, auch der kleinste Machthaber so gern seine Autorität herleitet, befahl er zu morden und zu plündern und seine Befehle wurden mit dem blindesten Gehorsam vollzogen, weil er seinen Jüngern jederzeit sichern Sieg ver-

Digitized by Google

sprach, zu dessen Verwirklichung ihr unbedingter Glaube natürlich nicht wenig beitrug. Von seiner Schlucht aus brachte er durch Sendlinge, die er seine Apostel nannte, alle Ateliers der Ebene von Leogane in Aufstand und war bald stark genug, sich dieser Stadt selbst zu bemächtigen. Die farbige Bevölkerung derselben machte mit ihm gemeinschaftliche Sache und der königliche Kommandant, v. Villars, so wie der Pfarrer, Abbé v. Duvières, beide Gegner der Revolution, wurden später beschuldigt, dies Bündniß gefördert zu haben. Ein Hauptbeweggrund war aber die Furcht vor den Schaaren von Port au Prince unter Caradeux und Praloto, welche gedroht hatten, einen Zug nach Leogane zu unternehmen, um die nach dem Vertrag aufgelöste, aus lauter Weißen bestehende Municipalität wieder einzusetzen.

Wie in Port au Prince war es auch in den Städten des Südens zum Bruch gekommen zwischen den Weißen und Farbigen, die in dieser Provinz besonders zahlreich und mächtig waren. Aus den Städten vertrieben, setzten sie sich auf dem Lande fest, verbanden sich hier mit den Pflanzern und suchten die Geneigtheit der Neger zur Empörung für sich auszubeuten.

Immer schärfer begann sich das Land von den Städten zu scheiden. In diesen überwog die revolutionäre Partei der kleinen Weißen, welche die alte Wirthschaft, das Beamtenwesen gründlichst abschaffen und die durchgreifendste Selbstregierung durch gewählte Gemeindebehörden, Stadtrath, Provinzial- und Kolonialversammlung einführen wollten. Die Weißen auf dem Lande dagegen waren theils Pflanzer, und als solche jetzt unbedingte Feinde der Revolution, nachdem ihre Hoffnung vereitelt war, durch diese die Unabhängigkeit vom Mutterlande, aber auch nur diese und unter ihrer Herrschaft zu erlangen, theils Beamte, die ihre Stellen verloren und andere Anhänger der Regierung, welche den früheren Zustand herzustellen wünschten. Sie wurden als Aristokraten verfolgt und namentlich die wilde Bande Praletos, die sich zum ächtesten Sansculottismus emporgeschwungen, und die Gerichtskommissionen, welche man zur Verurtheilung der gefangenen Negerrebellen eingesetzt, hatten in Port au Prince ein förmliches Proscriptionssystem organisirt.

Digitized by Google

Zwiſchen Beiden ſtanden, nunmehr zu einer gefürchteten Macht geworden, die Farbigen, vermöge ihrer eignen untergeordneten Stellung anfangs nicht abgeneigt, mit dem Volk gemeinſchaftliche Sache zu machen, zugleich aber, da ſie ſelbſt großentheils Landbeſitzer waren, durch ihr Intereſſe vielfach auf ein Zuſammenhalten mit der Pflanzer- und Regierungspartei angewieſen. Beide bemühten ſich, ſie völlig für ſich zu gewinnen; beiden mißlang es. Die Stadtpartei hatte nach dem Siegeseinzug der Farbigen in Port au Prince Alles aufgeboten, ſie zum Beitritt zur Municipalverfaſſung und zum völligen Bruch mit der alten Ordnung der Dinge zu bewegen; die Vergeblichkeit dieſes Verſuchs war ein Hauptgrund des ſchnellen Friedensbruchs geweſen. Gerade durch ihre Mittelſtellung wußten ſich die Farbigen ſtark, mochten ſie daher nicht aufgeben. Jetzt aber, wo ſie brannten, ihre Vertreibung aus Port au Prince zu rächen, ſchienen ſie, obwol auch jetzt nicht ohne geheimen Vorbehalt, entſchiedener und rückſichtsloſer auf die antirevolutionären Pläne ihrer Verbündeten einzugehn, und ſo war es denn ſehr natürlich, daß Pflanzer und Beamte ſie kräftigſt unterſtützten und ſich nicht ſcheuten, mit den vor kurzer Zeit noch ſo verhaßten Miſchlingen gegen ihre eigne Kaſte, Weiß gegen Weiß, in offner Fehde zu liegen.

Digitized by Google

VI.

Anarchie.

Man sah ein wüstes Chaos von Parteien
Fast unentwirrbar durcheinandergähren,
Sich heut versöhnen, morgen neu entzweien,
Als zwäng' es sie, einander aufzuzehren,
Um groß der Freiheit schwachen Keim zu nähren.

Während diese allgemeine Auflösung, bei der es immer schwieriger wird, die ursprünglichen Elemente zu entwirren und in ihrer Vermischung herauszuerkennen, wie ein Verwesungsprozeß um sich griff, um die Metamorphose der Kolonie vorzubereiten, waren die drei Kommissarien der Nationalversammlung angekommen und sahen sich wie hineingeschneit in einen Wirrwarr, den sie anfangs gar nicht zu begreifen vermochten.

Fünf Galgen und zwei Blutgerüste zum Rädern, die in Cap Francais bleibend errichtet waren und fast täglich gebraucht wurden, waren der erste Anblick, der ihnen entgegentrat, als sie am 22. November ans Land stiegen.

Mit dem größten Erstaunen vernahmen sie die jüngsten Ereignisse und mußten schon in der ersten Stunde einsehn, wie widernatürlich es ist, über eine Entfernung von mehr denn vierzig Tagereisen hinaus regieren zu wollen. Ihre Vollmachten, seit mehreren Monaten ausgestellt, waren alt geworden und für die jetzigen Zustände der Kolonie durchaus ungenügend. Dadurch mußte schon ihr erstes Auftreten ein unsicheres

Digitized by Google

und zaghaftes werden. Den Kolonisten konnte das nicht entgehn und die Ursache war nicht schwer zu errathen. Ein schlimmer Anfang für Männer, welche die entfesselten Leidenschaften bändigen sollten!

In der Versammlung hatten sich zwei Hauptfactionen ausgeschieden, die theils von der Gegend, aus der sie der Mehrzahl nach gekommen, theils von der Seite des Sitzungssaales, auf der sie ihre Plätze hatten, die Ost- und die Westseite hießen, sich gegenseitig aber mit dem Spottnamen der Buckligen und der Krummen (les Bossus und les Crochus) bezeichneten. Die Ostseite, zu der die Mitglieder und Anhänger der früheren Provinzialversammlung des Nordens gehörten, war bei ihrer wachsenden Furcht vor der Revolution geneigt, die Beamten der Regierung zu unterstützen und hatte die gedrohte Lossagung von Frankreich nur als ein Schreckmittel benutzt, um die Zurücknahme des Dekrets vom 15. Mai durchzusetzen, zu dem man nur in der äußersten Noth greifen wollte, falls dies gefürchtete Gesetz nicht fiele. Die Westseite dagegen bestand hauptsächlich aus den Abgeordneten des Westens und Südens und aus den zahlreichen Trümmern der Partei, die früher in der Versammlung von St. Marc ihren Ausdruck gefunden. Sie hatte noch immer die Unabhängigkeit der Kolonie als Ziel im Auge. Selbst der Negeraufstand schien ihr nicht so gefährlich, als die Abhängigkeit von der Nationalversammlung, und bald wußte sie sogar dies furchtbare Ereigniß für ihren Zweck auszubeuten. Allein das Mißlingen ihrer Versuche, die Kolonie England in die Arme zu werfen und sich mit der Macht des Gouverneurs von Jamaika zu bewaffnen; die unerwarteten Siege, welche die Verbündeten von Croix des Bouquets im Westen errungen und besonders die Anmeldung einer ansehnlichen Truppenmacht aus Frankreich, nöthigten sie, ihre Pläne einstweilen zu vertagen. Ueberdies kam auch das unheilvolle Dekret vom 24. September der ganzen Versammlung zu erwünscht, als daß der Zeitpunkt hätte günstig sein können zu feindlichen Umtrieben gegen das Mutterland. Beide Parteien nahmen dasselbe mit gleicher Befriedigung auf und so konnte es den Kommissarien für den Augenblick scheinen, als herrsche Einigkeit in der Versammlung.

Digitized by Google

Allein ein Namensstreit, an sich unwichtig, aber bedeutungsvoll durch den Einblick in die geheimen Absichten der Deputirten, den er gewährte, hätte ihnen zeigen müssen, daß die Parteien keineswegs aufgelöst, sondern bereit seien, bei der ersten Gelegenheit wieder loszubrechen und daß nur ein nachdrückliches Auftreten mit genügender Macht im Stande sein würde, sie in Schranken zu halten und die Kolonie zu retten. Um sich der Kommission gefällig zu zeigen und sie zu gewinnen, schlug die Ostseite vor, die Benennung „allgemeine Versammlung des französischen Theils von St. Domingo" in den Namen „Kolonialversammlung" umzuändern. Dieser Vorschlag ging durch, aber nicht ohne den heftigsten Widerspruch von Seiten der Westseite, in dem dieselbe ihre geheimen Absichten nicht undeutlich verrieth. „Nehmen wir den Titel „Kolonialversammlung" an, sagte der Deputirte Millet, so geben wir dadurch zu, daß wir eine Kolonie und nicht ein Theil des französischen Reichs sind. Unser Land ist ein solcher Theil Frankreichs, dessen Zustände und ganze Naturbeschaffenheit eine eigne Verfassung erheischen, wie die Staaten Südamerikas, nicht aber eine Kolonie. Wir sind nicht die Pächter der französischen Kaufmannskorporation." — „Habt Ihr vergessen, rief ein Anderer, Chaudrue, was den nordamerikanischen Krieg herbeigeführt hat? Wir müssen jede erniedrigende Benennung ablehnen und unsern bisherigen Namen behalten, so lange nicht überwiegende Gewalt uns zwingt, ihn aufzugeben"*).

Die ganze Stellung der Kommissarien war eine äußerst mißliche und widerspruchsvolle von Haus aus. Sie sollten auftreten als Organe der französischen Revolution und waren doch zugleich die Beamten eines Ministeriums, das mit aller Macht gerade gegen die Revolution ankämpfte, und behaftet mit diesem innerlichen Zwiespalt kamen sie in ein Land, in dem alle öffentlichen Körperschaften und Behörden, selbst die nach den revolutionären Grundsätzen neugewählten sich gegen diese Grundsätze entweder überhaupt oder doch gegen ihre allgemeine Anwendung mit aller Kraft sträubten. Ursprünglich waren sie gewählt, um

*) Moniteur de Saint Domingue, 10. und 12. Decbr. 1791. p. 106—113.

Digitized by Google

das Dekret vom 15. Mai zu vollziehn; allein das Dekret vom 24. September hatte diese ehrenvolle Aufgabe in die gerade entgegengesetzte verwandelt. Im Sinne der ersteren zu wirken, hätte ihnen weit mehr zugesagt, und so versuchten sie wenigstens auf dem Wege der Güte zu erlangen, was sie zu fordern nicht berechtigt waren. Sie gaben der Kolonialversammlung zu verstehn, gerade jetzt, nachdem ihr durch das Dekret vom 24. September die alleinige Entscheidung über die Farbigen eingeräumt sei, gerade jetzt solle sie einen Beweis der Großmuth geben, um den Frieden schnell herzustellen, und den Farbigen freiwillig noch größere Rechte einräumen, als selbst das Dekret vom 15. Mai ihnen zuerkannt hätte.

Damit kamen sie schlecht an. Die bloße Andeutung dieses Wunsches machte sie schon verdächtig, und sie wurden es sogleich noch mehr, als sie ein friedliches Dekret publizirten, welches den Farbigen allgemeine Amnestie bewilligte. Sie hatten selbst schon einige Truppen mitgebracht und noch mehrere angekündigt, und die Mitglieder der Kolonialversammlung, die an kein gutmüthiges Nachgeben mehr dachten, seit sie ihre Ansprüche in vollem Umfange vom Mutterlande anerkannt sahen, hofften mit ihrer Hülfe nicht nur ihre verlornen Besitzungen zurückzuerobern, sondern auch glänzende Rache zu nehmen.

Das Amnestiedekret wurde auch den Anführern der empörten Neger bekannt und veranlaßte sie, obgleich es sich nur auf die freien Farbigen bezog, zu einem Friedensversuch. Die ungeheuern Verluste, die ihre halbnackten, schlecht bewaffneten und undisziplinirten Schaaren bei jedem Zusammentreffen mit den Weißen erlitten; die furchtbaren Strapazen, oft ärger als die Arbeiten der Sklaverei; die fortwährenden Hinrichtungen der Gefangenen durch die Weißen, in denen sie das Schicksal vor Augen zu sehn glaubten, das sie alle früher oder später erwarte; besonders aber der zunehmende Mangel an Nahrungsmitteln, die natürliche Folge ihrer unbedachten Verwüstungen und ihres Abscheus, sich auch jetzt in der Freiheit mit den verhaßten Feldarbeiten zu beschäftigen: Alles dies hatte eine Entmuthigung unter den Schwarzen hervorgebracht, in der sie Vergleiche anzustellen anfingen zwischen ihrem gegen-

Digitized by Google

wärtigen Looſe und der Vergangenheit, Vergleiche, die immer mehr zu Gunſten der letzteren ausfielen. Denn die Erinnerung iſt allemal eine Betrügerin, welche das überſtandene Leid mildert und das vergangene Wohlſein mit doppelt verführeriſchen Farben ſchminkt. Es konnte den Häuptlingen nicht entgehn, daß ſo Mancher der Ihrigen „ſich zurückſehne zu den Fleiſchtöpfen Aegyptens" und ſo wollten ſie denn, bevor dieſe Stimmung überhand nähme, die verſöhnliche Geſinnung der Kommiſſarien benutzen, um bei Zeiten wenigſtens einige Zugeſtändniſſe zu erlangen.

Jean Francois gab allen Anführern ein Feſt in ſeinem Lager bei Grande Rivière und ſtellte ihnen vor, daß jetzt die Zeit zum Unterhandeln mit den Weißen gekommen ſei. Sie beſchloſſen, ſich mit ihren Friedensvorſchlägen direkt an die Kolonialverſammlung und die Kommiſſarien zu wenden. Die Hinrichtungen in Cap Francais hatten den Negern aber einen ſolchen Schrecken eingeflößt, daß ſich lange Niemand zur Uebernahme der Botſchaft finden wollte. Endlich wagten es zwei Farbige, Raynal und Dupleſſis, ſich der gefährlichen Sendung zu unterziehn. Sie erſchienen als Parlamentäre bei den Vorpoſten der Weißen, wurden mit verbundenen Augen zu Blanchelande und von dieſem vor die Schranken der Verſammlung geführt.

Die Friedensvorſchläge der Neger waren auffallend beſcheiden. Sie verlangten weiter nichts, als allgemeine Amneſtie und vierhundert Freilaſſungsbriefe für ihre Anführer. Dafür machten ſie ſich anheiſchig, ſofort die Gefangenen zu entlaſſen, die Feindſeligkeiten einzuſtellen und die Rückkehr der übrigen Neger zum Gehorſam gegen ihre Herren und zur Sklaverei auszuwirken. Ein Brief, in dem ſie die Beweggründe ihres Schritts auseinanderſetzten, war mit großer Mäßigung abgefaßt und verrieth durch die Glätte und Gewandtheit ſeines Styls, daß er aus der Feder eines Weißen gefloſſen.

Die Kolonialverſammlung ſah aber in dieſem Friedensvorſchlag nichts als einen Beweis der Schwäche und Furcht und ein Vorzeichen der baldigen Auflöſung des Heeres der Empörer. Mit hartnäckiger Verſtocktheit in ihr Verderben hineinrennend nahm ſie Raynal und Du-

Digitized by Google

pleſſis wie Verbrecher in ein ſtrenges Verhör und behandelte ſie gefliſſentlich mit deſto größerem Hochmuth, als ſie erfahren, daß ſie bei den Kommiſſarien freundliche Aufnahme gefunden. Von den Letzteren mit Päſſen verſehn kamen die Abgeſandten der Neger nach zehn Tagen zum zweiten Male nach Cap Francais, um die Antwort der Verſammlung zu hören.

„Sendlinge der aufrühreriſchen Sklaven, redete ſie der Präſident an, ihr ſollt die Meinung der Kolonialverſammlung hören.

„Die Verſammlung hat das Geſetz zu ihrer Grundlage und iſt gebildet durch das Geſetz: ſie kann nicht verhandeln mit Leuten, die gegen das Geſetz, gegen alle Geſetze bewaffnet ſind.

„Den Schuldigen, die reuig zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten, könnte die Verſammlung Gnade angedeihn laſſen; es würde ihr ſogar ſehr erwünſcht ſein, Diejenigen anzuerkennen, die wider Willen hineingeriſſen wurden. Sie weiß ſtets ihre Güte und ihre Gerechtigkeit richtig abzuwägen. Jetzt geht!“

Als Biaſſou dieſe Antwort hörte, ließ er ſich heftig aus über „die grenzenloſe Unverſchämtheit der Kolonialverſammlung“ und befahl alle weißen Gefangenen auf einen Fleck zuſammenzuführen und zu erſchießen. Allein ſein Adjudant, der ſchon bei mehreren Gelegenheiten großen Einfluß ausgeübt hatte auf die Schritte der Negeranführer, Touſſaint Breda, wußte ihn zu beſänftigen, indem er ihn aufmerkſam machte auf die wohlwollende Antwort, welche die Abgeſandten von den Kommiſſarien überbrachten. Dieſe hatten überdies die Anführer der Neger zu einer Zuſammenkunft in dem Ort Saint Michel eingeladen.

Die Verſammlung wollte den Empörten keinerlei Zugeſtändniſſe machen und der freundliche Empfang, der den Geſandten derſelben bei den Kommiſſaren zu Theil geworden, machte ſie bereits geneigt, ihnen jede Befugniß in Bezug auf die Verhältniſſe der Farbigen und Sklaven abzuſprechen. „Die Kommiſſarien, hieß es, ſind, vom Könige ernannt, Agenten der vollziehenden Gewalt; leicht möglich, daß ihre Sendung den Zweck hat, ſich mit den Räubern zu verſtändigen und eine

Digitized by Google

Gegenrevolution zu bewirken"*). Die Kommissarien hörten von diesen Aeußerungen und waren, um den Argwohn der Versammlung zu beschwichtigen, so schwach, daß sie ihr vorschlugen, ebenfalls Abgesandte zu der Besprechung zu schicken. Man ging auf dies Anerbieten ein und ernannte vier Mitglieder, welche die Kommissarien begleiten — und behorchen sollten, aber keine Vollmacht zu Unterhandlungen erhielten.

Außer diesen Abgeordneten begaben sich noch mehrere Kolonisten an den Ort der Besprechung. Einer derselben, Bullet, dessen Sklave früher der grausame Jeannot gewesen und der am Wenigsten hätte vergessen sollen, wer das Land von diesem Ungeheuer befreit, ergriff, als der Obergeneral der Schwarzen, Jean Francois, in reicher Uniform erschien, die Zügel seines herrlichen Pferdes, als wolle er ihm behülflich sein, versetzte aber dem Gebieter über mehr denn hunderttausend Neger einen Hieb mit der Reitpeitsche. Furchtbar erzürnt sprengte Jean Francois zu den Seinigen zurück und diese vielleicht nicht unüberlegte Beleidigung war nahe daran, jede Möglichkeit einer Unterhandlung für immer abzuschneiden.

Der Kommissar Saint Léger wagte es, allein und unbewaffnet den Negern entgegenzugehn und auf seine Aufforderung kehrte Jean Francois zurück. Der Name Frankreichs übte noch einen mächtigen Zauber aus auf die Schwarzen, und ihr Anführer hegte eine so große Ehrfurcht vor den Abgesandten des Mutterlandes, daß er sich ihnen zu Füßen warf. Er drückte ihnen seine Freude aus, endlich einmal Weiße zu sehn, die sich menschlich bewiesen, wiederholte die Anträge, die er schon durch Raynal und Duplessis gemacht und versprach die gänzliche Unterwerfung aller Schwarzen, wenn man nur die allgemeine Amnestie und die vierhundert Freilassungen bewillige.

Die Kommissarien verlangten zunächst als einen Beweis, daß er es redlich meine, die Freilassung aller weißen Gefangenen. Er willigte **ein, unter der Bedingung, daß man seine Frau losgebe, die in Cap Francais bereits zum Tode verurtheilt, aber noch nicht hingerichtet war,**

*) Dalmas, hist. d. l. revol. de St. Dom. T. I. p. 229.

Digitized by Google

weil man die Rache des Negerhäuptlings fürchtete. Am folgenden Tage schickte er ihnen, obgleich Biassou und andere Anführer sehr dagegen waren, einige zwanzig Weiße zurück. Eine Bedeckung von 180 Mann reichte kaum hin, sie vor der Wuth der Neger zu sichern.

Zwei Tage darauf erschienen die befreiten Gefangenen vor den Schranken der Versammlung, begleitet von einigen der Neger, die sie beschützt hatten. Unter den Letzteren befand sich auch Toussaint.

„Fahrt fort", sagte der Präsident zu diesen Abgesandten der Schwarzen, Beweise eurer Reue zu geben und sagt denen, die euch schicken, sie möchten sich an die Herrn Kommissarien wenden, denn nur durch deren Vermittlung kann sich die Versammlung über euer Schicksal aussprechen." Man wollte zwar die Befugniß der Kommissarien in Bezug auf Farbige und Schwarze nicht anerkennen, doch aber ihren Einfluß auch ferner benutzen, um die Freilassung der Gefangenen auszuwirken. Eine Unterhandlung mit den Insurgenten hielt die Versammlung so sehr unter ihrer Würde, daß sie gleichsam sich selbst zu belügen und die eben angeführte Antwort des Präsidenten zwar den schwarzen Abgesandten in Form einer Note zu übergeben, nicht aber in ihr Protokoll aufzunehmen beschloß.

Toussaint's scharfer Blick erkannte sogleich das Verhältniß zwischen Kommission und Versammlung und den schlecht versteckten bösen Willen der Letzteren. Er sah ein und überzeugte auch Jean Francois davon, daß die Vollmacht der Kommissarien ihnen kein energisches Auftreten gegen die Versammlung erlaube, und von diesem Augenblick an hatten sie bei den Schwarzen so allen Kredit verloren, daß Biassou eine zweite Zusammenkunft mit ihnen, die er selbst verlangt, absichtlich wieder vereitelte, indem er zuvor Geißeln verlangte.

Uebrigens scheint es unter den Weißen selbst Leute gegeben zu haben, denen daran lag, den Negeraufstand fortdauern zu sehn. Unmittelbar nach der Zusammenkunft der Kommissarien mit den Negeroffizieren soll der Major des Regiments von Cap Francais, Poitou, den Letzteren nachgeeilt sein und ihnen widerrathen haben, einen Friedensvertrag abzuschließen. Gewiß ist, daß er allein eine Unterredung mit ihnen hatte

Digitized by Google

und daß gleich darauf die Feindseligkeiten wieder begannen*). Die Kommissarien selbst versichern in einem Briefe an den Marineminister, daß „Menschen, weit verbrecherischer und barbarischer, als die Neger, die sie bewaffnet", das glückliche Gelingen der versuchten Versöhnung vereitelt hätten; man habe den Sklaven eingeredet, nur um sie desto leichter zu vertilgen, wollte man sie entwaffnen**).

Noch rechneten die Kommissarien auf die günstige Wirkung einer Proklamation, in der sie allgemeine Amnestie versprachen, wenn die Neger sich unterwürfen. Auch hierin trat ihnen die Versammlung hindernd entgegen und gab die Veröffentlichung derselben nicht zu. Kurze Zeit darauf schickte der Marineminister eine ähnliche im Namen des Königs ein und forderte Blanchelande auf, sie im Einverständniß mit der Versammlung bekannt zu machen und die Bedingungen der Verzeihung festzustellen. Die Versammlung aber erklärte fast einstimmig, Frankreich habe kein Recht, eine Amnestie für St. Domingo zu erlassen. Dieselben Männer, welche in Frankreich die Mäßigung der Kolonialverfassung priesen und überall drucken ließen, daß die Sklaven unter der „patriarchalischen Regierung ihrer Herren und dem Schutz der Gesetze es besser hätten und glücklicher lebten, als die Bauern in Europa", behaupteten in der Kolonialversammlung, daß durchaus gar keine Macht, ja nicht einmal ein Gesetz dieser ihrer Versammlung selbst, sich einmischen dürfe in das Verhältniß zwischen Gebieter und Sklave. „Nichts, rief der Pflanzer Léaumont, darf den Sklaven befreien von der unmittelbaren und unumschränkten Herrschaft seines Gebieters. Er darf gar nichts wissen, weder von der Nation, noch vom Gesetze, noch vom Könige, noch von irgend etwas, das sich auf die Verfassung bezieht; alle diese Begriffe müssen sich für ihn ausschließlich und gänzlich mit der Person seines Herrn verschmelzen; weder der König noch irgend eine andre Be-

*) Discours historique sur les effets que la révolution de France a produits à St. Domingue, par P. Fr. Page p. 47. 55. 56. Moniteur de St. Dom. v. 1. und 29. Januar 1792.

**) Garran, Rapport etc. II. p. 318.

Digitized by Google

hörde hat zu irgend einer Zeit, weder vor, noch seit der Revolution das Recht gehabt, Sklaven, die sich empört und gemordet haben, zu begnadigen, weil — man erwartet vielleicht: „weil das Verbrechen zu furchtbar ist"? nein! — weil ein solches Recht ein Eingriff wäre in das Eigenthum, das die Kolonisten durch Vorschuß ihrer Gelder, im Schweiß ihres Angesichts und nach dem Gesetz des Sklavenhandels erworben haben"*). Man sieht, das hirnversengteste Herrscherthum kann das Dogma von der absoluten Heiligkeit der „historischen" oder „von Gott eingesetzten" Gewalt den Unterthanen gegenüber nicht idealer und vollendeter ausbilden, als dies Herrenthum gegenüber seinen Sklaven, und selbst der krasseste Despotismus hätte, was ungescheute und offenherzige Konsequenz anlangt, bei den Pflanzern von St. Domingo noch in die Schule gehn können. Solche Namen, wie Léamont's, verdienen deshalb die Unsterblichkeit, aber die Unsterblichkeit der Schande.

Trotzdem sah sich die Versammlung genöthigt, die Amnestie zu veröffentlichen, weil sie hörte, daß die Sklaven ihre Verhandlungen erfahren, und daher fürchten mußte, durch Verwerfung der Proklamation allen denen eine gefährliche Waffe in die Hand zu geben, welche die Autorität des Königs stets der ihrigen entgegenhielten. Aber die Art und Weise der Promulgation verrieth zur Genüge den Widerwillen, mit dem sie sich dazu verstand. Sie fügte einen Erlaß voller Winkelzüge und hinterhaltiger Beschränkungen hinzu, in dem es hieß, die Proklamation widerspreche eigentlich dem Dekret vom 24. September und sie, die Versammlung, würde sie haben verwerfen können; sie sei es daher, die den Sklaven im Namen ihrer Herren vergebe, aber nur unter der Bedingung, daß die Häuptlinge der Rebellen alle Papiere auslieferten, die sie in Händen hätten und ihr überhaupt behülflich seien, die Ursachen des Aufruhrs zu ermitteln**).

Die schon so mißtrauischen Schwarzen sahen in der also verunstal-

---

*) **Moniteur de St. Dom. 9. und 10. Febr. 1792.**
) **Rapport etc. II. 322.

Digitized by Google

teten Amnestieerklärung natürlich eine Falle, in die man sie hineinlocken wolle, um nachher das Schicksal Ogés über sie zu verhängen, und dieser Argwohn war vielleicht kein irrthümlicher.

Es war wirklich, als hätten dunkle Schicksalsmächte einen tragischen Wahnsinn über die Weißen verhängt, um sie jeden Rettungsweg übermüthig verschmähn zu lassen und ihr Verderben, aus dem allein die Menschwerdung der Sklavenmasse hervorgedeihn konnte, zu unwiderruflicher Gewißheit zu beschleunigen. Noch nicht zufrieden damit, daß sie mit stolzem Hohn die günstigste Gelegenheit zur Versöhnung mit den Negern zurückgewiesen und durch trotzige Steigerung des Dogmas vom Herrenthum bis auf seine höchste Spitze gerade in dem Augenblick, wo es thatsächlich bereits zum leiblosen Schatten zusammengeschrumpft war, die schon verflackerte erste Wuth und die erschlaffte Energie der empörten Sklaven zu neuem Ingrimm und unauslöschlicher Rachsucht angeschürt, schwächten sie in dieser Zeit der höchsten Gefahr auch noch ihre Kräfte durch eine unbegreiflich tolle Maßregel.

Trotzdem, daß beim Ausbruch des Negeraufstandes der erste Zorn der Weißen, wie wir gesehn, die Farbigen getroffen hatte, waren diese in den meisten Gegenden des Nordens auf der Seite ihrer Unterdrücker geblieben, an die sie das gemeinschaftliche Interesse des Grundbesitzes fesselte, und während im Westen ihre Brüder in Masse aufstanden, um Ogé und Chavannes zu rächen, kämpften sie hier auf das Tapferste in den Reihen der Weißen und man sah sie ihre eignen Verwandten niederstrecken, wenn dieselben, wie Einige aus ihrer Kaste gethan, zu den Negern übergegangen waren *). Die Einwohner des Bezirks von Plaisance hatten ihnen sogar aus freien Stücken zum Lohn für ihren kräftigen Beistand gleiche politische Rechte bewilligt, waren aber dafür freilich von der Versammlung heftig getadelt worden. Aber selbst diese fühlte sich mehrmals gedrungen, den Farbigen ihre Zufriedenheit zu bezeugen und zu erklären, daß sie sich verdient gemacht um das Wohl der Kolonie.

Nichtsdestoweniger wurden sie noch immer in der alten Weise be-

*) Pamphile de Lacroix I, 158.

handelt und wie früher verlangte man von ihnen die demüthigendsten Ehrfurchtsbezeigungen gegen jeden Weißen. Natürlich ließ Einer und der Andere sein Mißvergnügen über diese Unbill laut werden und die Weißen hörten immer häufiger ihren Wahlspruch: gleiche Gefahren, gleiche Rechte!

Was that die Versammlung? Statt ihrem Verlangen wenigstens theilweise nachzugeben, gab sie plötzlich Befehl, alle Farbigen zu entwaffnen.

In Cap Francais, wo die Metzelei vom 24. August, dem Tage nach dem Ausbruch des Negeraufstandes, noch in frischem Andenken war, wagte man es nicht, diesen Befehl auszuführen, weil man fürchtete sie durch Verzweiflung zum Aeußersten zu bringen, und die Versammlung hatte die größte Noth, sie zu beruhigen. Die andern Gemeinden vollzogen die Entwaffnung wirklich und so sahen sie sich wehrlos der Rache der Neger ausgesetzt. Gern wären sie jetzt nach dem Westen gezogen, um sich dem Heer ihrer Brüder anzuschließen; aber ein enger Kordon, den die Weißen von der Küste von Gonaïves bis in die Mornen des Cahos gezogen, welche hier die spanische Grenze bildeten, schnitt sie von denselben ab. Was blieb ihnen übrig, als selbst das Banner der Empörung zu erheben und sich zu den Negern zu schlagen, die sie bisher bekämpft?

Mit besserer Einsicht verfuhren die Kommissarien, denen es durch kluges Nachgeben gelang, eine nicht unbedeutende Schaar von Negern und Farbigen zum Uebertritt zu bewegen.

Mehrere Farbige des Bezirks von Grande Rivière, besonders die in der Sache Ogé's verurtheilten, denen es gelungen, sich zu retten, hatten sich unter Anführung des Mulatten Candy dem grausamen Negerhäuptling Jeannot angeschlossen, aber stets gesucht, sich in einem abgesonderten Lager zu halten. An Grausamkeit war Candy hinter seinem Oberen nicht zurückgeblieben; er soll den Gefangenen mehrmals mit einem Korkzieher haben die Augen ausreißen lassen. Theils mit Gewalt, theils durch Verrath hatte er sich der Orte Rocou, le Trou und Ouanaminte bemächtigt, welche die Hauptverbindung des Nor-

Digitized by Google

dens mit dem spanischen Gebiet bildete. In Duanaminte hatten die Farbigen die Weißen entwaffnet und zu einem Konkordat gezwungen, ähnlich dem im Westen abgeschlossenen. Man fürchtete sogar für die benachbarte wichtige Festung Fort Dauphin. So lange Jeannot gelebt, hatte Candy nicht gewagt, an eine Unterhandlung zu denken. Nachdem aber die Kommissarien ihre erste Amnestie für die freien Farbigen erlassen, schloß er sich der von Jean Francois und Biasson angeknüpften Unterhandlung an, brach sie aber nicht wieder ab, als diese sich genöthigt sahen, zurückzutreten. Die Kommissarien versprachen, ihn und die Seinigen in die Amnestie einzuschließen, wenn er den Oberbefehl eines von der Regierung zu ernennenden Kommandanten für den Ort St. Suzanne, den seine Schaar gegenwärtig besetzt hielt, anerkenne. Candy willigte ein, bat aber, einen als tapfer und vorurtheilsfrei bekannten weißen Offizier, Pageot, zum Kommandanten zu ernennen, was man ihm zugestand. Seitdem war seine Schaar den Weißen von dem größten Nutzen und bekämpfte die Neger, deren Rache sie für ihren Abfall befürchten mußte, mit solchem Eifer, daß sogar die Kolonialversammlung nicht umhin konnte, sie zu beloben.

Als diese gelungene Vermittlung im Süden und Westen bekannt wurde, wünschten auch dort die Farbigen mit den Kommissarien zu unterhandeln und einen allgemeinen Frieden zu schließen. Allein ihre Abgesandten wurden von der Provinzialversammlung des Nordens als verdächtig festgenommen und die Kolonialversammlung stellte sogar durch zwei ihrer Mitglieder an die Kommissarien den beleidigenden Antrag: sie möchten die Sicherheitsbriefe, die sie jenen bewilligt, wenigstens nicht für die geheimen Papiere gelten lassen, welche dieselben überbrächten. Man fürchtete nämlich eine Verbindung der Farbigen und der Kommission zur Unterdrückung der Weißen, und ungeachtet aller Gegenvorstellungen sperrte man die Abgesandten auf ein Schiff, das sie nur für die Zeit der Besprechung verlassen durften.

Auf diese Weise in die Unmöglichkeit versetzt, die wahre Lage des Westens und Südens kennen zu lernen, beschloß die Kommission eins ihrer Mitglieder selbst hinzuschicken und trotzdem, daß sich das Volk in

Cap Francais zusammenrottete, um es zu verhindern, ging dennoch Saint Léger nach Port au Prince unter Segel.

Das Mißtrauen zwischen den Weißen und Farbigen wurde immer allgemeiner und bald wagten es beide Theile nicht mehr, die Waffen aus der Hand zu legen.

In Ouanaminte bestand die Besatzung, obgleich Candy mit seiner Schaar längst abgezogen war, nur aus Farbigen. Die Weißen in Fort Dauphin verlangen, daß die Bewachung dieses wichtigen Postens zuverlässigern Leuten anvertraut werde, und obgleich Touzard, der umsichtige Commandant des Kordons gegen den Westen, auf die Gefährlichkeit einer solchen Maßregel des Argwohns aufmerksam macht, wird doch eine Abtheilung von sechzig weißen Kolonisten abgeschickt, um Ouanaminte zu besetzen. Die Folge war, daß die Farbigen sich mit den Negern verständigten. Schon in der ersten Nacht erscheinen die Schaaren Jean Francois', werden von den Farbigen eingelassen, stecken die Stadt in Brand und lassen alle weißen Einwohner über die Klinge springen. Touzard sieht von Fort Dauphin aus die Flammen durch die Nacht lodern und eilt mit sechzig Dragonern zur Hülfe. Als er am Morgen ankommt, findet er den Ort verwüstet und leer und die Kirche, in der die Angegriffenen ihre letzte Zuflucht gesucht hatten, angefüllt mit den Leichen seiner Freunde.

Der Aufstand der Neger schien auf allen Seiten neue Kräfte zu gewinnen. Biassou wagte es sogar bis in die unmittelbare Nähe von Cap Francais vorzudringen, wie man sagt blos in der Absicht, seine Mutter zu befreien, die in einem Klosterhospital Sklavin war. Er umging die Stadt bei Nacht und besetzte die Höhen der Morne Rouge hinter derselben. Die farbige Besatzung des Fort Belair ging zu ihm über und ließ ihn ein. Sogleich richtete er die Geschütze des Forts auf die Stadt und bemächtigte sich des Klosterhospitals. Alle Kranken, die keine Uniform, oder nur die der Nationalgarde über ihrem Bett hängen hatten, wurden von den Negern mit den Worten: „ihr seid nicht Leute des Königs" ohne Mitleid abgeschlachtet. Am folgenden Morgen wurden aber die

Digitized by Google

Höhen wieder von den Weißen genommen und Biassou zog sich zurück, ohne die Verwirrung, die er angerichtet, gehörig benutzt zu haben.

Inzwischen war der Aufstand auch hinter der Kordonlinie ausgebrochen, die den Westen und die Halbinsel des Nordens decken sollte. Während Jean Francois und Biassou sich anschickten, auf diese Linien einen regelmäßigen Frontangriff zu machen, waren die reichen Pflanzungen der Ostgegend bis an die Thore von Mole Saint Nicolas, Jean Rabel und Port de Paix, welche die Brandfackel bisher verschont, ebenfalls ein Opfer der Flammen geworden. Ueberall standen Farbige an der Spitze der aufgewiegelten Ateliers und leiteten die um sich greifende Empörung mit großer Energie.

Der Argwohn der Weißen hatte sich verwirklicht, aber wieder nur durch sich selbst. Die Schonung, mit welcher mehrere Beamte von den Aufständigen behandelt wurden und die wiederholte Aeußerung der Letzteren, wenn Cap Francais in ihre Hände fiele, würden sie die Leute des Königs mit Achtung behandeln, erweckte jetzt allgemeines Mißtrauen gegen die Offiziere, das noch stärker wurde, als Neuvrai, Cambefort und Touzard ihren Widerwillen verriethen, gegen die Farbigen zu kämpfen, mit denen man Konkordate abgeschlossen. Man setzte es durch, das Blanchelande eine Verordnung erließ, die es Jedem mit alleiniger Ausnahme der Kommissarien verbot, die Vorpostenlinie zu überschreiten, und Cambefort, der Kommandant von Cap selbst, mußte, als er dies Verbot übertrat, zu Reume und Mirbeck seine Zuflucht nehmen, um sich vor der Wuth der Einwohner zu retten! Auch die Regierung, obschon sie längst zu einem Schatten hingeschwunden und in Blanchelandes Person das bereitwillige Werkzeug der Versammlung geworden, wurde immer verdächtiger und man suchte ihr den letzten Schimmer von Einfluß aus den Händen zu winden, indem man die eine Zeitlang aufgegebenen Gemeindebehörden wieder einsetzte und überall die wüthendsten Gegner des Beamtenthums hineinwählte. Der Kommissar Reume wurde verschrieen als ein Sendling der Negerfreunde, obgleich die einzige Schrift, die er in Frankreich über dieselben herausgegeben, gerade zu beweisen suchte, daß die Anwendung der Grundsätze dieser Gesellschaft

Digitized by Google

den Kolonieen gefährlich werden könnte. Plakate und Flugschriften beschuldigten die Kommission, sie sei die erklärte Gönnerin der Farbigen und Schwarzen und wolle jene den Farbigen gleich machen und sogar diesen die Freiheit geben. Die Folge dieser Verdächtigungen war auch hier wieder die, daß sie schon jetzt theilweise und später in ihrem ganzen Umfange zur Wahrheit wurden. Denn es ist einmal das Schicksal unterliegender Parteien, in ihrem Argwohn nicht nur selbst den Plan vorzuzeichnen, durch den sie am Leichtesten zu besiegen sind, sondern zugleich die Befolgung dieses Plans allmählich zu erzwingen. Jene geflissentlich verbreiteten, anfangs falschen Gerüchte hatten die Wirkung, daß zunächst die Farbigen an sie glaubten und den Kommissarien mit desto größerem Zutrauen entgegentraten. Und als diese, da sie der ewigen Scheereien von Seiten der Versammlung endlich müde werden mußten, als diese sahen, wie bösartig selbst ihre bestgemeinten Schritte ausgelegt wurden; als sie den guten Willen der Farbigen anerkannten und ihre Macht kennen lernten: da war es nur sehr natürlich, daß sie auf den Gedanken kamen, lieber in Gemeinschaft mit ihnen, als mit den halsstarrigen Weißen für die Beruhigung der zerrütteten Kolonie zu wirken.

In Port au Prince hatte die Ankunft Saint Leger's den Waffenlärm zum Schweigen gebracht. Denn seit der großen Feuersbrunst war die Stadt von den Verbündeten von Croix des Bouquets belagert worden und ihre Forts hatten diese fortwährend beschossen. Die Wasserleitung war zerstört, die Landzufuhr völlig abgeschnitten und nur zur See erhielten die Belagerten spärliche Lebensmittel und schlechtes Trinkwasser. Als aber die Belagerer die Landung des Kommissars erfuhren, stellten sie die Feindseligkeiten sogleich ein, ließen ihn um eine Zusammenkunft ersuchen und baten, er möge zu diesem Behuf Gewähr leisten für die Sicherheit ihrer Abgesandten. Das Mißtrauen der Stadtbehörde und der Provinzialversammlung des Westens war aber zu groß, um die Letzteren in die Stadt zu lassen und die Zusammenkunft mußte außerhalb der Ringmauer unter den Kanonen des Forts St. Joseph stattfinden. Außer den Mitgliedern, welche die Versammlung mitgeschickt, die Besprechung zu überwachen, beanspruchten sogar die Nationalgar-

Digitized by Google

disten der Eskorte als Zuhörer zugelassen zu werden und St. Leger hatte seine Noth, den argwöhnischen Soldaten die Ungehörigkeit dieses Verlangens begreiflich zu machen.

Die Abgesandten der Verbündeten dagegen begegneten dem Vertreter Frankreichs mit der größten Ehrfurcht. Sie erboten sich, gegen einige Bürgschaften sich den Bestimmungen des Dekrets vom 24. September zu unterwerfen und gingen bereitwillig darauf ein, wieder Wasser und Lebensmittel in die belagerte Stadt zu lassen.

So vortheilhafte Ergebnisse schon diese erste Besprechung den Einwohnern von Port au Prince von dem Vermittlungsversuch St. Legers zu verheißen schien, war sie doch kaum beendigt, als Caradeux, das Haupt der Städter, ihm einen Beweis des Mißtrauens gab, das man in ihm setzte, und ihm erklärte, daß man seine Briefe in Beschlag nehmen werde. „Der Kommissar, sagte er, habe kein Recht, Zusammenkünfte zu halten mit den Feinden der Stadt und einen unbeaufsichtigten Briefwechsel mit denselben zu führen." St. Leger war gutmüthig und geduldig genug, trotz dieser Beleidigung mit seinen Predigten in der Wüste fortzufahren, welche zur Eintracht ermahnten, wo ein unversöhnlicher alter Naturhaß sich eben erst in zwei jungen Parteien zu energischer Feindschaft entwickelt hatte. Und wirklich gelang es ihm für den Augenblick die Verbündeten zum Nachgeben zu bewegen. Sie hatten nicht nur ihre Vorposten zurückgezogen und die strenge Blokade der Stadt aufgehoben, sondern verstanden sich auf seine Vorstellung auch dazu, die Bildung der neuen Municipalbehörden in Gemäßheit des Dekrets vom 24. Septbr. vor sich gehn zu lassen, d. h. die farbige Bevölkerung des Westens verzichtete auf die Theilnahme an den Urversammlungen zur Wahl. Die Gemeindeobrigkeiten wurden also aus lauter Weißen gebildet. Dennoch standen mehrere dieser neugewählten Behörden so sehr unter dem Einfluß der Farbigen und ihrer Verbündeten, daß sie, dem Racenvorurtheil zum Trotz, sich auf die früher von ihnen unterzeichneten Konkordate mit den Farbigen beriefen und einstimmig erklärten: „Sie würden nicht aufhören, durch Petitionen die wohlwollende Gesinnung der Nationalversammlung in Anspruch zu nehmen

und sich an die väterliche Güte des Königs zu wenden, um den Farbigen und freien Schwarzen die legitimen Rechte wieder zu verschaffen, welche die Gemeinden ihnen durch Verträge zugesichert. Diese Verträge seien zwar in der Form ungesetzlich, aber darum doch nicht minder heilig vermöge der Gerechtigkeit, der Vernunft und Menschlichkeit, die ihre Grundlage bildeten.“ Dieser Gesinnung wegen erklärte die Kolonialversammlung, Formfehler vorschützend, die Wahl der Municipalbehörden von St. Marc, Leogane und Croix des Bouquets für ungültig. Hiedurch, noch mehr aber durch das Unternehmen eines Pflanzers, der an wildem Hochmuth und hartnäckigem Eigensinn den alten Zustand der Kolonie in seiner ganzen Strenge herzustellen, alle seine Genossen weit übertraf, wurde auch die letzte Möglichkeit des Friedens abgeschnitten.

Der Marquis von Borel hatte die Kolonialversammlung in Cap Francais verlassen, da sie ihm die Dogmen der weißen Aristokratie gegenüber den Farbigen nicht mehr entschieden genug zu vertreten schien, und auf seiner Pflanzung am Artibonite ein Feldlager aufgeschlagen, um wie die Schloßherrn des eilften Jahrhunderts auf eigne Faust Krieg zu führen und seine Ansichten mit Gewalt durchzusetzen. Er zwang die Weißen der benachbarten Bezirke die Verträge zu widerrufen, die sie mit den Farbigen abgeschlossen und zog sengend und plündernd umher, um die Besitzungen der verhaßten Kaste zu zerstören.

Die Farbigen aber brachten schnell ein Bündniß zu Stande und marschirten gegen den „rasenden Landkorsaren“, wie sie ihn nannten. Borel wurde völlig aufs Haupt geschlagen und seine Genossen und Anhänger fast bis auf den letzten Mann niedergemacht. Eine Abtheilung Linientruppen, die gegen Blanchelandes ausdrücklichen Befehl den Westkordon verlassen, um dem Marquis zu Hülfe zu kommen, fiel in einen Hinterhalt und wurde vernichtet. Borel selbst war nur mit genauer Noth entkommen und nach Cap Francais zurückgekehrt.

Bei diesem Kampfe hatten die Farbigen, aufs Aeußerste gebracht durch die unverhohlen ausgesprochenen und zum Theil bethätigten Absichten Borels, nicht länger gezaudert, die Ateliers zu bewaffnen, und

Digitized by Google

so standen sie jetzt als eine drohende Macht im nördlichen Theile des Westens, nur durch einen Raum von wenigen Meilen und den Schutzkordon vom Norden, dem Heerde der Empörung, getrennt. Es stand daher zu befürchten, daß die jetzt noch getrennten Lavaströme der beiden Krater zusammenflössen und dann unwiderstehlich die ganze Kolonie überschwemmten, um dem Regiment der Weißen auf immer ein Ende zu machen. Fontanges, in diesem Augenblick Kommandant des Kordons, war so klug, dem Bündniß der Weißen und Farbigen von Saint Marc und Croix des Bouquets beizutreten und dieser Schritt stellte an den Ufern des Artibonite sofort die Ruhe her. Die übrigen Offiziere folgten seinem Beispiel, denn sie waren längst geneigt, mit den Farbigen gemeinschaftliche Sache zu machen, da sie in diesen die wirksamste Stütze der Regierung gegen die revolutionäre Partei und die Anmaßungen der Kolonialversammlung zu finden hofften. Man suchte daher ihr Vertrauen zu gewinnen und sie aus einer feindlichen Macht in eine Hülfsmacht zu verwandeln. Die Kommissarien hatten natürlich nichts dagegen, denn das undankbare störrische Mißtrauen, mit dem die Partei der Versammlung allen ihren wohlgemeinten Schritten in den Weg trat, mußte sie zuletzt erbittern und unwillkürlich zu den Feinden derselben hinüberdrängen. Die Kolonial- und die Provinzialversammlungen dagegen schleuderten die heftigsten Anklagen und Schmähungen sowol gegen die Farbigen und ihre weißen Bundesgenossen, als gegen die Kommissarien. Saint Leger wurde beschuldigt, er sei der Urheber der Metzeleien, die man am Artibonite gegen die Weißen verübt und die man durchaus nicht dem Tollmannsstreich Borels zuschreiben wollte. Die Provinzialversammlung des Westens beschloß sogar gegen zwei Stimmen die Deportation St. Legers. Dieser verließ sogleich Port au Prince, machte es aber noch beim Abschied den beiden Parteien zur Pflicht, ja keine Feindseligkeit zu beginnen. Kaum aber hatte er das Thor hinter sich, als man, um ihm zu zeigen, wie viel auf seine Gebote gegeben wurde, sogleich die Artillerie sämmtlicher Forts gegen die Ebene spielen ließ.

Wenige Tage darauf gab die Provinzialversammlung Befehl, mit der ganzen Besatzung von Port au Prince einen Zug gegen Croix des

Digitized by Google

Bouquets zu unternehmen, angeblich um den Aufstand der Sklaven zu hintertreiben, den, wie es hieß, die Farbigen anschürten. Der Kommandant der Truppen, Degers, weigerte sich, unter Berufung auf die Gesetze und das Verbot Saint Legers, diesem Befehl nachzukommen. Allein die Versammlung und der Magistrat riefen die revolutionärgesinnten Soldaten zusammen und gewannen sie für sich. Degers und vierzig andere Offiziere, denen man den Oberbefehl der Reihe nach, aber vergeblich angeboten, nahmen auf der Stelle ihren Abschied. Endlich verstand sich ein junger Lieutenant zur Annahme eines so schnellen Avancements, verhaftete seine Oberen und Kameraden, um sie nach Cap Francais und von hier nach Frankreich zu schicken und trat den Marsch gegen Croix des Bouquets an (22. März 1792). Die Verhut bildete eine Schaar von ächt afrikanischen Negern, die schwarzen Flibustier genannt; denn auch die Weißen scheuten sich nicht, dasselbe gefährliche Mittel anzuwenden, das sie den Farbigen als das größeste Verbrechen vorwarfen. Diese und die gefürchtete Artillerie Pralotos verbreiteten allgemeinen Schrecken vor sich her, zumal da an diesem Tage eine volle Sonnenfinsterniß die Angst der abergläubischen Kreolen und Farbigen noch vermehrte.

Die Sklaven einer einzelnen Besitzung wagten es, dem Korps von Port au Prince die Spitze zu bieten, um den Rückzug der gesammten Bevölkerung der Umgegend zu decken, die sich in die Mornen von Grands Bois und Penfez-y-bien flüchtete. Croix des Bouquets wurde ohne Widerstand eingenommen, aber völlig verlassen gefunden. Eine Proklamation, die jeden Einwohner des Orts und der Umgegend, der nicht in bestimmter Frist zurückkehre, für einen Vaterlandsverräther erklärte, hatte keinen Erfolg, denn man gab lieber sein Eigenthum der Plünderung preis, als daß man sich der Rache der Farbigen aussetzte, von denen man vorhersah, daß sie in Kurzem doch wieder die Oberhand gewinnen würden.

In der That trug dieser Zug nur dazu bei, die Bewaffnung der Neger durch die Farbigen, welche Vorels Versuch angeregt, vollständig zu machen. In vierzehn Tagen waren alle Ateliers aufgewiegelt

Digitized by Google

und im ganzen Süden und Westen loderten die Flammen der Empörung.

Schon am 28. März konnten die Farbigen, von mehreren tausend Negern unterstützt, die Wiedereroberung von Croix des Bouquets versuchen. In aller Frühe überfielen sie die ihnen vorzugsweise verhaßte Nationalgarde, die, stolz auf ihre Zahl und ihr schönes Aussehn, gar nicht glaubte, daß man einen Angriff auf sie wagen würde. Die Weißen aus der Ebene von Port au Prince hielten als Kavallerie den Flecken selbst besetzt. Sie wurden von den Farbigen, welche die ganze Bevölkerung des platten Landes auf ihre Seite zu bringen trachteten, absichtlich geschont und nur beobachtet, während man auf die von der Nationalgarde vertheidigte Seite die wüthendsten Angriffe unternahm. Nur die blinde Verwegenheit der schwarzen Flibustier rettete sie vor der Vernichtung. Mit ganz beispiellosem Ingrimm aber drangen Farbige und Schwarze auf die Schaar Praletes ein. Ein kleiner Neger, Hyacinth, führt seine Schwarzen mit einem Heldenmuth und einer Kaltblütigkeit ins Feuer, die durch ihre Unwissenheit noch vermehrt wurde. Viele von ihnen hatten gar keine Waffen oder höchstens Knittel und Ackergeräthe, stürzten sich aber dennoch auf die Geschütze, die das Verderben in ihre Reihen schmetterten. Mit der Hand die feuerspeienden Mündungen zuhaltend, riefen sie ihren Kameraden zu: veni, veni, moi tins ben li!*) und die Nachdringenden ließen sich nicht abschrecken durch ihre in tausend Fetzen herumfliegenden Gliedmaßen. Hyacinth stand unerschrocken und mit grinsendem Lachen mitten im ärgsten Kugelregen, auf Pistolenschußweite von den Kanonen, weiter nichts in der Hand, als eine kleine Peitsche von Pferdehaar, die er unaufhörlich um sich her schwirren ließ, und schrie seinen Negern zu: En avant, c'est d'iau, c'est d'iau qui sort des canons, pas gagnez peur!**) „Tödtet alle Weißen von Port au Prince," riefen die Schwarzen, aber die Weißen aus der Ebene laßt leben." Zwar hatten die Angreifer einen ungeheuern Verlust an Todten,

*) Komm', komm', ich halte fest!

**) Vorwärts, es ist blos Wasser, was aus den Kanonen kommt, habt keine Furcht!

Digitized by Google

aber immer neue „schwarze Teufel" stürmten über die mannhoch liegenden Leichenhaufen, um die Soldaten Leib an Leib zu packen und niederzuwerfen, und die Städter mußten, von diesem unerhörten Muthe besiegt, den Rückzug nach Port au Prince antreten, der bald in eine ziemlich regellose Flucht ausartete.

Saint Leger machte noch einen letzten Versuch, die Freien mit einander zu versöhnen und dadurch den Aufstand zu entwaffnen. Er gedachte in St. Marc eine „Friedens- und Eintrachtsversammlung" anzuordnen und suchte das Haupt der konföderirten Farbigen, Pinchinat, zur Uebernahme des Vorsitzes zu bewegen. Allein auch dies scheiterte und die Andeutungen, die ihm Pinchinat bei dieser Gelegenheit über die Absichten seiner Partei gab, bewogen ihn, sich sofort auf der Fregatte la Galatée nach Frankreich einzuschiffen, um die bevorstehende Herstellung der alten Wirthschaft auf dem Wege eines förmlichen Bündnisses zwischen den Farbigen, dem Militär, den Beamten und den reichen Pflanzern durch schnelle Maßregeln von Seiten der Nationalversammlung wo möglich noch zu hintertreiben. Bereits einige Tage früher war auch Mirbeck nach Frankreich abgesegelt, um Nachricht zu bringen von der durchaus neuen und im höchsten Grade bedenklichen Lage der Kolonie.

Der dritte Kommissar, Renne, war ebenfalls schon im Begriff seinen Kollegen zu folgen, als sein Entschluß durch die Mittheilungen eines der einflußreichsten Mitglieder der Kolonialversammlung, Dumas, umgeändert wurde. Von diesem erfuhr er nämlich, daß die Partei, welche vor allen Dingen Herstellung der Ordnung und öffentlichen Ruhe wünschte, große Fortschritte mache und den Faktionen bereits die Spitze bieten könne. Er begriff, daß diese unvermuthete Wendung nur das Ergebniß eines Bündnisses zwischen dieser Partei mit den Anhängern der alten Wirthschaft sein könne. Auf den Windinseln hatte der Gouverneur bereits an Stelle der Trikolore das weiße Lilienbanner aufgezogen. Um zu verhindern, daß das entstehende Bündniß auf St. Domingo dieselbe Folge herbeiführe, beschloß er zu bleiben, legte neue Instruktionen vor, welche die einzelnen Kommissarien ermächtigten, sich von den andern zu trennen und Alles zu thun, was sie zur Herstellung der

Digitized by Google

Ruhe für zweckmäßig hielten, und forderte die Behörden auf, in seiner Person die Kommission als fortbestehend anzuerkennen.

In einigen der Lager, welche dem Konkordat beigetreten, wehte in der That bereits die weiße Fahne. Die Farbigen, von denen man nach den jüngsten Ereignissen fest überzeugt war, daß sie unbeschränkten Einfluß besäßen auf die Schwarzen im Süden und Westen, schienen nicht abgeneigt, mit den Regierungsbeamten und dem Militär gemeinschaftliche Sache zu machen. Diese glaubten, wenn sie Jenen beistünden, gewisse Rechtserweiterungen zu erlangen, unbedingt über sie verfügen zu können für die Maßregeln ihrer politischen Reaktion. Lauter Irrthümer! Weder besaßen die Farbigen das Zaubermittel, die wilden Gewalten, die sie entfesselt, nach Belieben wieder zu beschwören und an die Kette zu legen oder auch nur für ihre Zwecke auszubeuten, noch waren sie selbst geneigt, blos als Werkzeuge zu dienen, sich nach Erkämpfung einer Macht, die ihnen weit mehr gewähren konnte, zu begnügen mit dem, was sie beim Beginn der Bewegung gewünscht, und etwa aus überflüssiger Dankbarkeit Leuten, die sich nur zur Erreichung eigner Zwecke mit ihnen verbündet, auch jenseits des Punktes noch dienstbar zu sein, von dem ab ihre Interessen in entgegengesetzter Richtung verliefen. Vielmehr war es leicht vorherzusehn, daß von dem Augenblick an, wo die Farbigen die sociale Schranke durchbrochen und sich auf gleiche Stufe mit den Weißen emporgeschwungen, sie sofort auch die Ansprüche der Letzteren zu den ihrigen machen und sich wol gar mit ihnen gegen die bisherigen Bundesgenossen verbinden würden, durch deren Hülfe sie so weit gekommen. Allein das Auge der Parteien, wie scharf es auch das Nahe durchschaut, ist selten fernsichtig und nie verschmähen sie den Sieg in der Gegenwart auf Kosten zukünftiger Niederlagen.

So hörte man denn täglich von neuen Konkordaten, welche die Beamten der Regierung aller Orten mit den Farbigen abschlossen. Um das Entstehn dieses Einverständnisses und des sich daraus entwickelnden Bündnisses zu vereiteln, hatte die Kolonialversammlung Alles aufgeboten und kein Mittel gescheut; freilich aber waren diese Mittel, wie

Digitized by Google

wir gesehn, höchst unvernünftig gewählt, so das sie das, was sie verhindern sollten, gerade kräftig beförderten. Die Anfeindung der Kommissarien; der mehrmals wiederholte Versuch, sie wieder nach Frankreich einzuschiffen; die ewigen Scheerereien und Demüthigungen, denen sich Blanchelande ausgesetzt gesehn; die argwöhnische Beaufsichtigung, die Kränkungen und die endliche Entlassung der höhern Offiziere: alle diese Mittel hatten auf die unmittelbarste Weise dazu beigetragen, das gefürchtete Einverständniß zu erzeugen und den drohenden Bund zu Stande bringen. Jetzt, da der Sturm heraufzog, zu dem sie den Wind gesäet; jetzt, da sie sich rings umgeben und bedrängt sah von den Schrecknissen der Empörung, deren Funken sie mit nachlässigem Hochmuth ausgestreut und geflissentlich zum lichterlohen Brande angeblasen: jetzt brach ihre ganze scheinbare Energie, die weiter nichts war, als die Tyrannenwuth feiger Angst, mit einem Male kläglich zusammen und sie wurde ihres eignen Widerstandes müde.

Die Truppen aus Frankreich, auf die sie so große Hoffnungen gesetzt, waren allerdings auch angekommen, aber ganz auf die Weise, welche Rouvrai und Touzard geweissagt, wieder abgegangen; nämlich mit Tode. Von den vierzehn Bataillonen, die nacheinander gelandet, hatten das Klima und die unerträgliche Art des Dienstes in kurzer Frist so viel hingerafft, daß sich aus dem Ueberrest kaum noch eins zusammensetzen ließ. Hiedurch ihrer besten Stütze beraubt, fühlte sich die Versammlung vollends haltlos und geknickt, als sie jetzt ihr Interesse auch vom Mutterlande aufgegeben sah und Nachricht erhielt von einem Dekret der Nationalversammlung vom 4. April, welches das vom 24. September 1791 aufhob und das vom 15. Mai wieder in volle Kraft setzte. Der vollständige Triumph war den Farbigen nicht weiter streitig zu machen und es blieb der Versammlung nichts übrig, als sich jetzt mit dem Schein des besten Willens in die Theilung ihrer Rechte zu ergeben, um im Verein mit den Siegern wenigstens das Sklaventhum zu retten. Sie vertagte sich daher auf unbestimmte Zeit und schien ganz einverstanden mit einem Versuch der Regierung, den sie noch vor Kurzem als den ärgsten Verrath würde ausgeschrieen haben.

Digitized by Google

Die Regierungsgewalt tauchte, durch die Besiegung der eifersüchtigen Nebenbuhlerin frei geworden, für einen Augenblick aus ihrer langen Bedeutungslosigkeit und Ohnmacht hervor. Ihr erster Schritt nach wiedergewonnener Selbstständigkeit konnte nur eine offene Annäherung an die Farbigen sein, von denen sie gänzliche Herstellung ihrer früheren Gewalt hoffte.

Der Gouverneur und der Kommissar Roume gingen daher nach Saint Marc unter Segel, in der Ueberzeugung, die Nachricht von dem neuen Dekret werde genügen, im Westen und Süden die Ruhe herzustellen, und wenn dies erreicht sei, würden sich die Farbigen bereitwillig dazu verstehn, mit ihnen einen Zug nach dem Norden zu unternehmen, um auch hier die Sklavenempörung zu dämpfen und — das war wenigstens Blanchelandes geheime Hoffnung — die Regierungsbeamten in ihre alten Rechte einzusetzen.

Auf Saint Marc, wo auf Saint Legers Anregung der Friedensrath zusammengekommen war, richteten sich jetzt alle hoffenden Blicke. Die sämmtlichen Gemeinden des Westens, mit einziger Ausnahme von Port au Prince, hatten Abgeordnete hingeschickt, um die früheren Konkordate zu erneuern und dem neuen Vertrage beizutreten. Die Nachricht von dem Dekret vom 4. April übte in der That einen günstigen Einfluß auf die friedliche Stimmung der Gemüther. Fast überall war man jetzt darin einverstanden, daß nur ein dauerhafter Friede und Bund zwischen Weißen und Farbigen Rettung gewähren könne vor dem Negeraufstand, der in diesem Augenblick bereits in allen drei Provinzen der Kolonie wüthete. Daher nahmen denn auch viele Gemeinden des Nordens und Südens Theil an dem Friedensrath in Saint Marc.

Als Blanchelande und Roume landeten wurden sie begeistert empfangen und begrüßt mit dem lange nicht gehörten Ruf: „Es lebe der König!“ Aber bei all ihrer Zuvorkommenheit gegen die beiden Vertreter Frankreichs waren die Farbigen doch keineswegs gemeint, sich im ersten Rausch der Anerkennung und Versöhnung mit blindem Vertrauen dem guten Willen der Regierung anheimzugeben, wie es anderwärts leider nur allzuhäufig geschehn ist. Sie wußten es schon, daß Vertrauen ein

Digitized by Google

Begriff ist, der in kein Rechtsverhältniß, am Wenigsten in Staatsverfassungen hineingehört, weil diese es mit der Abgrenzung und dem Gleichgewicht egoistischer Gewalten, nicht mit sentimental großmüthigen, liebevollen, für Menschenglück im Allgemeinen (aber auch nur ganz im Allgemeinen) schwärmenden Herzen zu thun haben. Sie hatten das Uebergewicht im Friedensrath und waren so gesonnen, ihre Bedingungen zu stellen. Den begehrten Beistand wollten sie leisten, aber zuvor sollten der Gouverneur und Kommissar mit vereinigter Machtvollkommenheit Port au Prince zum Gehorsam nöthigen, die sofortige Auflösung der Provinzialversammlung des Westens erzwingen, die ungestümsten Mitglieder deportiren lassen und namentlich den Marquis v. Borel nach Frankreich schicken, um ihn dort vor den Nationalgerichtshof zu stellen. Ferner verlangte man die Entlassung der in Port au Prince stehenden besoldeten Truppen und die Wiederaufnahme der bewaffneten Macht der Farbigen, die man aus dieser Stadt vertrieben. Der Kommissar und Gouverneur gingen auf diese Bedingungen ein und trafen Anstalt dieselben zu erfüllen.

Port au Prince hatte aber noch keine Lust, sich so leichten Kaufs zu ergeben. Der bisherige Kommandant der Nationalgarde, das Haupt der Stadtpartei, Caradeux, gab zwar seine Sache verloren und schiffte sich mit allen seinen Negern nach dem Lande ein, wo er im Genuß seines Herrenthums keine Störung zu befürchten hatte, nach dem Lande — der Freiheit, Nordamerika; allein die Stadt gab ihm einen würdigen Nachfolger durch die Wahl Borels. Dieser trug kein Bedenken, sie anzunehmen und begab sich sogleich von Cap Francais nach Mole St. Nicolas, wohin ihm die Behörden von Port au Prince ein Schiff nebst einer Flotille von Küstenfahrzeugen zur Aufnahme der Ueberreste seiner eben dahin geflüchteten Bande entgegenschickte. Allein auf der Höhe von St. Marc wurde er von Grimouard, dem Kommandanten der Schiffsstation angehalten und, da er sich durch keine Papiere über sein Recht, mit Bewaffneten in See zu gehn, ausweisen konnte, gefangen genommen. Seine und seiner Bande Anwesenheit erregte große Aufregung und es hielt schwer, ihn vor einem Wuthausbruch der Einwohner zu schützen

Die Kolonialversammlung in Cap Francais beanspruchte für ihn sogleich die gesetzliche Unverletzlichkeit ihrer Mitglieder und Blanchelande ließ ihn und die Seinigen wieder frei. Diese Verhaftung Borels wurde späterhin ein Hauptanklagepunkt Blanchelandes und Grimouards in dem Prozeß vor dem Revolutionstribunal, welcher Beiden den Kopf kostete.

Blanchelande erschien jetzt mit zwei Linienschiffen und der Flotille, die man Borel abgenommen, vor Port au Prince. An Bord hatte er eine beträchtliche, wohlgerüstete Schaar von Farbigen und Weißen seiner Partei.

Gleichzeitig wurde die Stadt vom Süden aus vom Anführer der Konföderirten dieser Provinz, Rigaud, bedrängt, während Beauvais, der farbige General der Verbündeten von Croix des Bouquets, sie von der Nord- und Ostseite einschloß.

Zu dem Letzteren war auch der Kommissar Roume gestoßen, der die zehn Meilen von Saint Marc zu Lande und mitten durch die Schaaren der empörten Neger hindurch, nur von einer Abtheilung von Farbigen geleitet, unangefochten zurückgelegt hatte. Beauvais, ein derber und offner Soldat, machte vor ihm kein Geheimniß aus der Politik seiner Klasse, sondern erzählte ihm mit naiver Unumwundenheit, was Pinchinat dem Kommissar Saint Leger zuerst angedeutet.

„Nie, sagte er, haben wir uns von den weißen Pompons hinter's Licht führen und gebrauchen lassen, die Kastanien für sie aus dem Feuer zu holen. Es war umgekehrt. Wir mußten uns unsere Rechte erobern und dazu brauchten wir Hülfe. Und wenn der Teufel selbst gekommen wäre, wir hätten ihn angenommen. Diese Herrn haben sich uns angeboten; wir benutzten sie, indem wir sie glauben ließen, wir wären die Betrognen... Wir sind aber nicht im Stande, die Nation zu täuschen."

Die Oberbeamten und Militärs hatten keine Ahnung von diesen vertraulichen Geständnissen und dem daraus entstehenden Einvernehmen, sondern glaubten, daß die Farbigen wirklich die royalistische, der alten Wirthschaft zugethane Gesinnung hegten, die sie bisher zur Schau getragen, und gaben sich in dieser irrthümlichen Sicherheit wenig Mühe,

ihre reaktionären Pläne zu maskiren, die eben durch diesen Leichtsinn desto gewisser scheitern mußten.

Durch die bei Croix des Bouquets unlängst erlittene Niederlage bedeutend geschwächt, durch die Flucht Caradeux's und die Verhaftung Borels der Führer beraubt und von allen Seiten, zu Lande wie zur See bedrängt, wagte Port au Prince nicht länger zu widerstehn, sondern öffnete die Thore und unterwarf sich dem Willen der Nation, für dessen Organe die anrückenden Befehlshaber sich ausgaben. Die Hauptaufwiegler wurden deportirt, das Bataillon vom Regiment Normandie, so nöthig es der Kolonie war, nach Frankreich zurückgeschickt. Praloto befand sich unter den Ersteren und war bereits an Bord gebracht. Ein persönlicher Feind, Roi de la Grange, Profoß der Marechaussee, ließ ihn aber aus eigner Machtvollkommenheit gefesselt in einen Nachen werfen, um ihn eigenhändig zu erdolchen.

So weit hatte Roume ziemlich in Uebereinstimmung mit Blanchelande gehandelt. Jetzt aber, nachdem Port au Prince sich der Kolonialregierung unterworfen, hielt es der Kommissar an der Zeit, den gegenrevolutionären Plänen der Militärbeamten entgegenzuarbeiten und suchte den Farbigen die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, wie jene das neue System der Selbstregierung zu untergraben gedächten.

Die aufgestandenen Sklaven des Westens wußte man durch ein sehr wirksames, aber durch sein Beispiel desto gefährlicheres Palliativmittel zu beruhigen und zum Wiederbeginn der Arbeiten zu bewegen. Was die Kolonialversammlung im Norden hochmüthig verworfen, als die Negerhäuptlinge es ihr vorgeschlagen, wurde hier aus freien Stücken und mit überraschendem Erfolg in Ausführung gebracht. Der Bezirk von Croix des Bouquets bewilligte 100, Arcahaye 144 Freilassungen für die Anführer der Neger unter der Bedingung, daß sie fünf Jahre in einer Gendarmerie dienen und die Ruhe und Zucht unter den Sklaven aufrecht halten sollten. Ordnung predigend zerstreuten sich alsbald diese Freigelassenen nach allen Richtungen und ihre Bemühungen waren von erstaunlicher Wirksamkeit.

Während Roume, die Ankunft neu ernannter Kommissarien ab-

Digitized by Google

wartend, im Westen blieb und hier den Frieden herzustellen suchte, wandte sich Blanchelande nach dem Süden, wo noch Alles in lichten Flammen stand.

Diese Provinz hatte vermöge ihrer abgesonderten Lage auch ihre besondere Geschichte gehabt. Hier hatten die Farbigen gleich beim Beginn der Unruhen zu den Waffen gegriffen und mit wechselndem Erfolg gegen die Weißen gekämpft, zugleich aber, mit aufmerksamen Blicken die Bewegung in den beiden andern Provinzen belauschend, ein wohlorganisirtes Korps bereit gehalten, um die Verbündeten von Croix des Bouquets und überhaupt ihre Genossen im Westen bei geeigneter Gelegenheit zu unterstützen. Dies Korps befehligte der schon mehrmals erwähnte André Rigaud, vor der Revolution Goldschmid in Jacmel, eben so unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit an Frankreich als unwandelbar in seinem Haß gegen die weißen Pflanzer und seiner Abneigung gegen die Neger, über deren Sklavenbestimmung sich sein schlauer, scharfblickender und energischer Geist doch nicht zu erheben vermochte. Wenn man ihm die Grausamkeiten erzählte, welche die Seinen an den Weißen begingen, rief er seufzend aus: „Mein Gott, was ist das Volk in seiner Wuth!“ machte aber fast nie den Versuch, dieser Wuth Einhalt zu thun, obgleich es ihm bei dem hohen Ansehn, in dem er stand, ein Leichtes gewesen wäre.

An bestialischen Scheußlichkeiten, wie sie ein Jeannot verübte und die Pflanzer in gleichem Maße erwiderten, blieb der Kampf zwischen den Farbigen und Weißen des Südens zwar zurück hinter dem zwischen den empörten Negern und ihren Herrn; dafür aber hatte er eine andre, grauenhafte Seite, vor der sich die menschliche Natur nicht minder entsetzt. Die Pietät der Blutsverwandtschaft wurde hier mit furchtbarer Energie und nicht selten mit einer großen Selbstüberwindung, die für Tugend galt, aus dem Herzen gerissen und auf dem Altar des Parteizwecks hingeopfert. Nirgend war nämlich das Mißverhältniß zwischen weißen Männern und weißen Frauen größer, nirgend daher die geschlechtliche Vermischung mit den Negerinnen mehr im Schwange, als im Süden, dessen Klima, noch gluthenvoller und üppiger als die übri-

gen Theile der Insel, das ungestüme kreolische Blut doppelt heiß und wollustwild durch die Adern trieb. Daher kam es, daß fast kein Gefecht stattfinden konnte, in dem sich nicht eine Menge von nahen Blutsverwandten feindlich gegenüberstanden. Was aber sonst Bande des Friedens schlingt, das konnte hier, wo es die verweigerte Anerkennung gleicher Menschenwürde desto schreiender empfinden ließ, nur den Haß zu zwiefacher Gewalt anschüren. Söhne desselben Vaters, aber verschiedenfarbiger Mütter, suchten sich gegenseitig heraus aus der Menge, um einander zu morden. Väter erwürgten ihre Söhne und Söhne tauchten mit erzwungnem Pflichthaß das Schwert in die Brust des Vaters. Mit schauerlicher Exaltation munterte man einander auf zu dieser Ueberwältigung des Naturzuges. Zwei junge Männer, die seine Stimme doch nicht ganz unterdrücken konnten, sah man die gräßliche „Pflicht" des Vatermordes einander abnehmen. „Nimm Du, rief Einer dem Andern zu, meinen Vater aufs Korn, ich nehme den Deinen!"*)

Besonders heftig war der Kampf in der Umgegend von Jeremie. Die Weißen dieses Bezirks und der umliegenden Gemeinden hatten ein Bündniß geschlossen, die „Koalition von Grande Anse", einen Verwaltungsrath für ihre Angelegenheit ernannt, die Verbindung mit dem übrigen Theil der Kolonie und mit der Regierung fast ganz abgebrochen und auf eigne Faust Krieg geführt. Eine Zeitlang leisteten die Farbigen unter Noël Azor, Lafond und Lepage erfolgreichen Widerstand. Da aber wagte es der Verwaltungsrath von Grande Anse zuerst, die Schwarzen zu bewaffnen. Während diese in den andern Theilen der Insel mit großer Bereitwilligkeit für die Farbigen zu den Waffen griffen, kämpften sie hier, jedoch nur in dem genannten Bezirk, unter Oberleitung der Weißen und angeführt von einem freigelassenen Mulatten, Jean Kina, auf das Wüthendste gegen dieselben. Von der Uebermacht erdrückt, wurden die Farbigen besiegt, gefangen genommen und mit Weib und Kind, mit Ketten belastet, in Hafenpontons gesperrt.

Blanchelande versprach sich den besten Erfolg von der Verkündung

*) Pamphile de Lacroix I, 196.

Digitized by Google

des neuen Dekrets und hoffte, wenn er den Frieden hergestellt, in der ersten Begeisterung desselben eine zahlreiche Schaar von Farbigen als Ersatz für die europäischen Truppen, die wie vergiftete Fliegen hingestorben waren, und zu einem wirksameren Kreuzzug gegen die Sklavenempörung im Norden zu gewinnen. Allein sein bisheriges Benehmen war noch zu frisch im Gedächtniß, als daß er es hätte auslöschen können durch begütigende, schmeichelnde Redensarten von früherem Unrecht, von gemeinsamen Irrthümern, die man abschwören müsse, durch scheinheilige Begeisterung über das Aprilgesetz und dergleichen Mittelchen mehr, wie sie jede gebrochne Macht aufzubieten pflegt, nachdem durch ihren übermüthigen Trotz, durch ihr eigensinniges Anklammern an das Alte jede Rettung abgeschnitten ist und sie durch klägliches Nachgeben, wo nichts mehr nachzugeben ist, sich nur verächtlich und lächerlich macht, gleich Einem, der nachträglich *schenkt*, was man ihm *geraubt*. Es half ihm nichts, daß er die Oberhäupter der Farbigen, besonders Rigaud, hätschelte und liebkoste und selbst die einzige Vorstellung, die den Nachdruck der Wahrheit hatte, die Gefahr eines allgemeinen Negeraufstandes, wollte aus seinem Munde nicht anschlagen. Noch hatte es Niemand vergessen, daß er es gewesen, der die Auslieferung Ogés erwirkt, der als willfähriges Werkzeug der Versammlung in Cap die Veröffentlichung des Dekrets vom 15. Mai so lange hintertrieben, bis es zurückgenommen war und dabei erklärt hatte, daß er sich der Vollziehung desselben und der Gleichstellung „der Bastardrace" unter allen Umständen widersetzen würde. Ueberdies hatten die Farbigen des Südens auch mit der Vertheidigung ihrer eignen Interessen vollauf zu thun und verspürten daher wenig Lust, als Regierungssoldaten nach dem Norden zu ziehn.

In Jeremie gelandet, sah sich Blanchelande sogleich bestürmt, sowol von den Farbigen, welche die Freilassung der Ihrigen verlangten, als von den Weißen, welche aufs Neue zu den Waffen zu greifen drohten, wenn man jenen willfahre, die nicht abließen, die Vergünstigungen des Aprilgesetzes zu beanspruchen, bevor es noch proklamirt war. Durch energisches Auftreten konnte der Gouverneur beweisen, daß es

Digitized by Google

ihm Ernst sei mit seiner Sinnesänderung in Bezug auf die Farbigen. Allein Energie war einmal nicht seine Sache. Er schlug wieder einen Mittelweg ein, mit dem die Einen wie die Andern unzufrieden waren, obgleich er es recht geschent zu machen und nicht nur zwei, sondern sogar drei Fliegen mit einem Klapp zu schlagen glaubte, indem er die Gefangenen nach Cap Francais schickte, damit sie Dienste nähmen und gegen die Neger föchten. Dort kamen sie höchst ungelegen, denn der feiernden Kolonialversammlung war die Anzahl der mißvergnügten Farbigen in den eignen Mauern schon zu groß und sie hatte eben erst eine Anzahl derselben, die ihr von Port de Paix zugeschickt waren, gleichfalls in Schiffe gesperrt. Hier hatten sie nämlich, angefeuert durch die Zugeständnisse, die ihre Kaste im Westen erlangt, sich ebenfalls zusammengethan und ein Konkordat verlangt, waren aber von den Weißen ohne Schwerdtschlag gefangen genommen.

Bald nach der Ankunft des Gouverneurs in Jeremie erschien vor ihm eine Deputation der Stadt Cayes, die ihn dringend bat, hinzukommen. Hier hatte der Pöbel, angestiftet von der Provinzialversammlung, sich gegen das Aprilgesetz erhoben und das war um so gefährlicher, da die Farbigen im ganzen Departement, außer wie gesagt im Bereich der Kealition von Grande Anse, das Ruhigbleiben wie den Losbruch der Schwarzen vollkommen in ihrer Gewalt zu haben schienen. Blanchelande war diese Einladung erwünscht, denn in Jeremie fühlte er sich bereits in der Klemme zwischen dem Mißtrauen beider Kasten. Von Rigaud begleitet ging er hin und wurde pomphaft empfangen. Bald aber verwandelte sich der Jubel in die lautesten Aeußerungen der Unzufriedenheit und des Mißtrauens, als er auf die ungestümen Wünsche der Weißen nicht eingehn wollte.

Saint Leger hatte einige Monate zuvor Rigaud an die Versammlung des Südens abgeschickt, um sie zum Beitritt zu den Verträgen zu bestimmen, die man im Westen mit den Verbündeten von Croix des Bouquets abgeschlossen. Seine Anträge waren ziemlich hochmüthig abgewiesen. Gleich darauf war, offenbar von den Farbigen angestiftet, ein Negeraufstand ausgebrochen, der die Mornen von Lahotte, eins

Digitized by Google

der wildesten und höchsten Gebirge der ganzen Insel*), zu seinem Tummelplatz wählte.

Dieser Aufstand war noch nicht gedämpft und erst kürzlich waren die Schwarzen auf einem Raubzuge sengend und mordend bis unter die Mauern von Cayes vorgedrungen. Man bat jetzt Blanchelande einen Zug gegen die Aufständigen zu unternehmen und die Hauptmacht derselben, die sich in den Platons**) des Gebirges festgesetzt hatte, zu zersprengen.

Rigaud warnte ihn, darauf einzugehn, weil die Farbigen seiner Bereitwilligkeit, das Aprildekret zu vollziehn, noch nicht recht trauten und deshalb schwerlich die Hand bieten würden, die Schwarzen zu bändigen, wozu man aber ohne sie zu schwach sei. Blanchelande wollte daher lieber unterhandeln, als das Schwerdt ziehn. Allein die Provinzialversammlung erhob sogleich ein Geschrei des Mißtrauens über seine Versöhnungsversuche und sagte ihm offen ins Gesicht, daß er die Anführer der Farbigen nur deshalb an seine Tafel ziehe, weil er mit ihrer Hülfe die alte Wirthschaft herstellen wolle; um diesen Zweck zu erreichen, gebe er die ersten Interessen ihrer Provinz und der ganzen Kolonie leichtsinnig preis. Sie hatten wirklich nicht ganz Unrecht.

Dadurch in Hitze gerathend verschmähte die Versammlung selbst das Mittel, das sich im Westen so schnell bewährt. Die aufständigen Neger versprachen gegen Bewilligung von dreihundert Freiheiten die Waffen zu strecken; aber man ging auf ihren Vorschlag nicht ein, sondern forderte Blanchelande nur um so dringender auf, gegen sie zu marschiren. Er habe ja, sagte man mit einer argwöhnischen Anspielung, Streitkräfte genug, wenn er außer den Linientruppen und den Weißen der Umgegend auch *seine Freunde, die Farbigen*, aufbieten wolle.

Mit Widerwillen verstand sich endlich der schlaffe Mann zu dem aufgedrungenen Unternehmen, das er bei einiger Entschiedenheit des

---

*) S. d. Karte.

**) Kreolisches Wort. S. d. folg. Seite.

Auftretens leicht hätte ablehnen können. Aber nur sehr sparsam stellten sich die Weißen und Farbigen, als der Feldzug beginnen sollte.

Auf dem südöstlichen Abhange der Mornen von Lahotte entspringen eine Menge kleiner Flüßchen, die sich theils in der Nähe von Cayes und Torbec, wie der R. d'Acul, theils wie der Trois-Rivieres und R. des Anglais auf der gegenüberliegenden Seite der kurzen ambosförmigen Halbinsel von Port Salut, an deren Wurzel diese Orte liegen, ins Antillenmeer ergießen. Die oft schwindeltief eingeschnittenen Bettschluchten dieser Bäche, wahrscheinlich einst von den zurückstürmenden Fluthen des Meeres aufgesprengt, als die vulkanischen Kräfte des Erdinnern das Land aus der Tiefe emportrieben, bilden die einzigen Pässe, durch die man aus den Uferebenen von Cayes, Torbec, Port Salut, les Coteaux und Port à Piment durch die Vorberge bis in die muldenartigen Absenkungen und Hochthäler gelangen kann, hinter denen erst der Hauptgebirgsstock emporsteigt und die sich bei immer noch erstaunlicher Fruchtbarkeit durch eine weit mildere Temperatur auszeichnen. Diese Hochthäler, aber zugleich auch die Ausgänge der Schluchtenpässe, durch die man in sie gelangt, heißen die Platons.

Man sieht, die Neger hatten eine vortheilhafte Stellung zu wählen verstanden, und sie daraus zu vertreiben war kein leichtes Beginnen. Um nicht allein verantwortlich zu sein, legte Blanchelande, keinen guten Ausgang ahnend, seinen Plan der Versammlung und dem Magistrat von Cayes vor. Aber eben dadurch wurde er, man weiß nicht wie, den Feinden verrathen, denn gerade in den drei Schluchten, die man zum Vordringen gewählt, hatten sie starke Hinterhalte gelegt, während ihre Hauptmacht auf den Höhen hinter den Platons hielt. Drei Kolonnen, zusammen über fünfzehnhundert Mann stark, sollten gleichzeitig angreifen. Außerdem hatte Blanchelande die Bevölkerung auf der Ostseite der Halbinsel von Port Salut aufgeboten, um sie in mehreren Haufen vom ebengenannten Ort, von Coteaux und selbst von der ziemlich weit entfernten Mündung des R. des Anglais emporbringen, den Feind vom östlichen Arm des Trois Rivieres vertreiben und ihm in seine rechte Flanke fallen zu lassen. Allein diese Haufen wollten den Offizieren

Digitized by Google

durchaus nicht gehorchen und weigerten sich hartnäckig, ihre Lagerplätze zu verlassen. Der 6. August war der zum Angriff bestimmte Tag. Ein Kanonenschuß sollte das Zeichen geben. Allein derselbe blieb aus, und da sich Blanchelande, umgeben von einigen Abtheilungen Marinesoldaten und einer kleinen Anzahl Farbiger unter Rigaud unverantwortlicher Weise auf dem äußersten rechten Flügel, mehrere Stunden von der nächsten Kolonne entfernt, anstatt im Centrum postirt hatte, herrschte bald eine solche Unordnung, daß die verschiedenen Bewegungen unmöglich zusammen klappen konnten und die Abtheilungen, ungleichzeitig vordringend, einzeln den Schlägen des Feindes ausgesetzt waren. Die von Torbec ausgerückte Kolonne wartete lange in der ihr angewiesenen Stellung auf das Zeichen zum allgemeinen Angriff, bis die Neger, ihre Unschlüssigkeit merkend, in zahllosen Schwärmen unter furchtbarem Geheul von allen Seiten auf sie eindrangen und sie aufgelöst in den furchtbaren Engpaß Dompte Mulatre drängten. Hier war sie zu beiden Seiten von steilen Felswänden eingeschlossen, deren allenfalls ersteigbare Stellen ein undurchdringliches Gefilz von stachlichten Schlingpflanzen sperrte, während die blutdürstigen schwarzen Teufel sie in der Front sowol als im Rücken angriffen und von den Höhen große Steinblöcke herabwälzten. Sie wurde fast gänzlich niedergehauen. Nicht viel besser erging es der Mittelkolonne, die in wilde Flucht geschlagen wurde und über hundert Mann verlor. In der dritten auf dem rechten Flügel, die nur wenige Soldaten enthielt, wollte Jeder befehlen, Niemand gehorchen. Sie quälte sich ab, auf unwegsamem Pfade eine Kanone mitzuschleppen und machte, dadurch ermattet, als der Feind erschien, nur einen höchst ungeordneten kraftlosen Angriff. Der Führer und die tapfersten Soldaten wurden bei der Vertheidigung des Geschützes niedergeschossen, die übrigen zersprengt.

Nur Rigaud, welcher die Vorhut Blanchelandes bildete, hatte die ihm gegenüber stehenden Schwarzen im Zaum gehalten und in ihr Lager zurückgedrängt. Doch ließ ihr wildes Freudengeschrei den Gouverneur bald ahnen, daß seine drei Kolonnen geschlagen seien. Um die Weißen mißtrauisch zu machen und untereinander zu entzweien, riefen die Neger:

Digitized by Google

„Es lebe der König, es lebe Blanchelande!“ Dabei ſah man ſie eine weiße in Blut getränkte Fahne aufziehn und neben derſelben auf einer langen Stange eine furchtbare Trophäe aufpflanzen, den Kopf des greiſen Obriſtlieutenants Doyle, den ſein ſchönes ſchneeweißes Haar kenntlich machte.

Völlig geſchlagen und vom Feinde hart bedrängt zog ſich Blanchelande nach Cayes zurück. Man empfing ihn mit den gehäſſigſten Beſchuldigungen und Verwünſchungen. So ſchnell als möglich ging er daher wieder nach Cap Francais unter Segel, ohne das Mindeſte ausgerichtet zu haben, ohne auch nur einen Mann zur Vertheidigung des Nordens mitzubringen. Die Vergeblichkeit ſeiner Reiſe und beſonders der Sieg der Neger, die er im unbeſchränktem Beſitz der Platons und der Umgegend zurückließ, hatte den letzten noch einmal ſchwach aufgeflackerten Schimmer ſeines Anſehns ausgelöſcht.

Im Weſten hatte die Freilaſſung der Anführer den Aufſtand gedämpft. Im Norden hatte er ſich nach der ſpaniſchen Grenze zu hingezogen, die ihm eine ſichere Baſis gewährte. Die ſpaniſchen Koloniſten unterhielten mit den Negern, in denen ihre Prieſter ſie die Kämpfer für Gott und König gegen die gottloſe Revolution zu ſehn lehrten, einen lebhaften und gewinnbringenden Schleichhandel. Für Lebensmittel und Kriegsbedarf gaben die Aufſtändigen gern den Ertrag ihrer Raubzüge, ja, nach einer Menge von Ausſagen ſogar die Negerkinder hin, die ſie den Weißen abgenommen.

So ſtanden die Sachen in der Kolonie, als das in ſteten und immer ſtärkeren Pendelſchwingungen begriffene Mutterland, das mit jeder neuen Phaſe der Revolution, in die es eintrat, auch eine neue, der bisherigen meiſtens entgegengeſetzte Einwirkung auf die Kolonie ausübte und durch dieſen fortwährenden, jede dauernde Organiſation verhindernden Wechſel die Auflöſung aller Elemente zu völliger Anarchie beſchleunigte, mit dem ſchon erwähnten Dekret vom 4. April 1792 die konſervative Richtung in Bezug auf St. Domingo wieder aufgegeben und die Inſel auf das Entſchiedenſte in die revolutionäre Bahn zurückgeſtoßen hatte.

Digitized by Google

Als gegen das Ende ihrer Sitzung die konstituirende Versammlung bei der bekannten Revision der Verfassung, in ihrer revolutionären Energie bedeutend kühler geworden, merklich zu den monarchischen Ideen eingelenkt hatte, da war es, wie wir sahen, den Kolonisten gelungen durch Barnave und die Partei der Feuillans auch in Betreff St. Domingos zu reagiren und das Dekret vom 15. Mai zu Gunsten der Farbigen durch das vom 24. September 1791 zu widerrufen.

Jetzt waren die Girondisten ans Ruder gekommen und als nun die Nachrichten von den Folgen, welche dies Dekret in der Kolonie gehabt, vom Aufstande der Neger und Farbigen in Frankreich eintrafen; als Abgesandte der Letzteren die antirevolutionären Pläne anzeigten, für welche man sie beim Abschluß der Konkordate zu gewinnen gesucht; als man hörte von den Anträgen, die man dem Gouverneur von Jamaika und der englischen Regierung gemacht: da wurde es Brissot, Genſonné und ihrer Partei nicht schwer, die gesetzgebende Versammlung zur Zurücknahme des verderblichen Gesetzes und zur Bestätigung des früheren vom 15. Mai 1790 zu bewegen.

Bedeutend gefördert wurde dieser Schritt durch den Einfluß der Handelsstädte. Auch an diese hatten die Farbigen Abgesandte geschickt, welche ihnen die gefährlichen Pläne der Kolonialversammlungen entdeckten. Der Großhandel mußte eine Gegenrevolution auf St. Domingo eben so sehr fürchten, als die Unabhängigkeitserklärung oder gar die Uebergabe der Kolonie an England; denn in jedem dieser Fälle wurde das Band zwischen ihr und dem Mutterlande zerrissen, und dann war keine Aussicht für ihn vorhanden, sich für die ungeheuern Summen bezahlt zu machen, welche die Kolonisten ihm schuldeten. Sehr viele Pflanzer hatten nämlich ihre Besitzungen nur auf Kredit erworben und eingerichtet. Wer gute Vettern bei der Regierung hatte ließ sich unangebaute Ländereien schenken oder kaufte sie ohne Geld. Die reichen Kaufleute der Seestädte gaben dann, freilich gegen ungeheure Wucherprozente, die Betriebskapitalien her. Doch war die Fruchtbarkeit des Bodens so groß, daß es trotzdem, daß der Pflanzer von der Nominalsumme, die er als Hypothek einschreiben lassen und verzinsen mußte, nur 25 bis 30

Digitized by Google

Prozent wirklich erhielt, bei einigermaßen vernünftiger Wirthschaft gar nicht schwer hielt, die ganze Schuld in vier bis fünf Jahren zu tilgen. Allein die Kreolen, die ihren Stolz darin setzten, nur mit den ersten Familien des Mutterlandes umzugehn und begierig trachteten, sich mit denselben zu verschwägern, sahen sich dadurch zu einem so großen Aufwand genöthigt, daß sich die Mehrsten immer tiefer in Schulden stürzten und nur Wenige sich von ihrer Verpflichtung gegen die Kaufleute loswanden. Die Letzteren hatten es längst gemerkt, daß ihre vornehmen Schuldner nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, die Gläubiger auf eine bequeme Art loszuwerden, und jetzt, da das Gelingen dieser Absicht nur allzu möglich schien, boten sie Alles auf, der Revolution auf St. Domingo den Sieg zu verschaffen, da sie keinen andern Weg sahen, ein Rechts- und Abhängigkeitsverhältniß zwischen der Kolonie und dem Mutterlande aufrecht zu erhalten.

So ging denn am 28. März folgendes Dekret durch:

„Die Feinde des Gemeinwohls haben die Keime der Zwietracht, die sich in den Kolonieen entwickelt, benutzt, um sie der Gefahr einer völligen Umwälzung preiszugeben, indem sie die Sklaven aufwiegelten, die bewaffnete Macht in einen Zustand der Auflösung versetzten und die Bürger entzweiten, deren gemeinsame Anstrengungen allein vermocht haben würden ihre Besitzungen zu bewahren vor den Schrecknissen der Brandstiftung und Plünderung.

„Dies gehässige Komplot scheint zusammenzuhängen mit den Verschwörungsplänen, die man gegen die französische Nation angezettelt und die gleichzeitig in beiden Hemisphären zum Ausbruch kommen sollten.

„Die Nationalversammlung hofft von der Vaterlandsliebe aller Kolonisten, sie werden die Ursachen ihrer Uneinigkeit und das gegenseitige Unrecht, das sie einander in Folge dessen gethan, vergessen und sich rückhaltslos und aufrichtig versöhnen; denn nur dadurch können sie den Unruhen ein Ziel setzen, deren Uebelstände sie alle gleich sehr betreffen, und wieder der Vortheile eines gedeihnen und dauerhaften Friedens genießen. Sie erklärt, daß dringende Noth obwaltet.

Digitized by Google

„Die Nationalverſammlung iſt ferner der Anſicht und erklärt es, daß die freien Farbigen und Neger mit den weißen Koloniſten gleiche politiſche Rechte genießen müſſen.

„Sie dekretirt demnach:

1) „Unmittelbar nach Veröffentlichung dieſes Dekrets ſoll auf jeder der franzöſiſchen Kolonieen auf den Inſeln vor, ſo wie auf denen unter dem Winde zu einer neuen Wahl der Kolonialverſammlungen und Gemeindebehörden geſchritten werden....

2) „Die freien Farbigen und Neger ſind ſtimmberechtigt in allen Gemeindeverſammlungen und, wofern ſie den anderweitigen geltenden Beſtimmungen genügen, zu allen Stellen wählbar.

3) „Der König ernennt für die Kolonie St. Domingo drei Kommiſſarien....

4) „Dieſe Kommiſſarien ſind befugt: die gegenwärtig beſtehenden Kolonialverſammlungen zu vertagen und ſelbſt aufzulöſen; alle nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, um die Einberufung der Gemeindeverſammlungen zu beſchleunigen, in denſelben Einigkeit, Ordnung und Frieden aufrecht zu erhalten, ſo wie auch einſtweilig und mit Vorbehalt des Rekurſes an die Nationalverſammlung alle Streitigkeiten zu entſcheiden, die ſich etwa in Bezug auf die Regelmäßigkeit der Einberufungen, auf die Art der Sitzungen der Kolonialverſammlungen, die Form der Wahlen und die Wählbarkeit einzelner Bürger erheben ſollten.

5) „Sie ſind ferner ermächtigt, genaue Unterſuchungen anzuſtellen zur Ermittlung der Anſtifter ſowol der bisherigen als auch der etwaigen künftigen Unruhen auf St. Domingo, ſich der Perſon der Schuldigen zu verſichern, ſie zu verhaften und nach Frankreich zu ſchicken, um ſie hier betreffenden Falles durch ein Dekret des geſetzgebenden Körpers in Anklageſtand zu verſetzen.

6) „Die Kommiſſarien haben zu dieſem Behuf .... die aufgenommenen Protokolle an die Nationalverſammlung einzuſchicken....

7) „Die Nationalverſammlung ermächtigt die Kommiſſarien das Militär in Anſpruch zu nehmen, ſo oft ſie es, entweder ihrer perſön-

Digitized by Google

lichen Sicherheit wegen oder zur Vollstreckung ihrer Befehle ... für angemessen halten.

8) „Die vollziehende Gewalt ist beauftragt, eine hinreichende, zum größeren Theil aus Nationalgarden bestehende Macht in die Kolonieen zu schicken.

9) „Die Kolonialversammlungen haben unmittelbar nach ihrer Bildung und Einsetzung im Namen einer jeden Kolonie deren besondern Wunsch auszusprechen in Betreff der Verfassung der Gesetzgebung und Verwaltung, die für den Wohlstand und das Glück der Einwohner ersprießlich scheinen, müssen sich dabei aber nach den allgemeinen Grundsätzen richten, welche die Kolonieen an das Mutterland ketten und die Aufrechterhaltung der gegenseitigen Interessen sichern, in Gemäßheit der Verordnungen im Dekret vom 8. März 1790 und der Instruction vom 28. desselben Monats.

10) „Sobald die Kolonieen ihren Wunsch ausgesprochen haben, theilen sie ihn unverzüglich dem gesetzgebenden Körper mit; sie ernennen dann ebenfalls ihre Vertreter, die sich mit der Nationalversammlung vereinigen und deren Anzahl ... diese ... näher bestimmen wird.

11) „Der Ausschuß für die Kolonieen hat der Nationalversammlung unverweilt einen Gesetzesentwurf zur wirklichen Vollziehung gegenwärtiger Bestimmungen in den asiatischen Kolonieen vorzulegen.

12) „Die Nationalversammlung wünscht der Kolonie St. Domingo aufzuhelfen und stellt daher dem Marineminister sechs Millionen zur Verfügung, für die er Lebensmittel, Baumaterial, Ackergeräth und Vieh hinzuschaffen hat....

14) „Die Ausschüsse für die Gesetzgebung, den Handel und die Kolonieen werden sich vereinigen, um den Entwurf zu einem Gesetz abzufassen, welches den Gläubigern die hypothekarischen Rechte auf die Güter ihrer Schuldner in allen unsern Kolonieen sichert.

15) „Die höhern Offiziere, Verwalter, Kassenbeamten und Kommissarien, welche diesmal zur Herstellung der Ordnung in den Kolonieen ... und für Vollziehung dieses Dekrets ernannt werden ... dürfen nicht Grundbesitzer in den amerikanischen Kolonieen sein."

Digitized by Google

Trotz aller Bemühungen der Gegenpartei und namentlich der Abgesandten der Kolonialversammlung wurde dies Dekret am 4. April vom Könige bestätigt.

Jetzt suchte man wenigstens die Wahl der Kommissarien auf ungefährliche Männer zu lenken. Allein ihre Ernennung fand statt während das Ministerium Roland am Ruder war und der Hof, um seine wahren Pläne desto sicherer zu verbergen, sich auffallend bereitwillig zeigte, alle Stellen wie das Ministerium mit Patrioten zu besetzen. Die Wahl traf Polverel, Sonthonax und Ailhaud. Der Letztere hat nur wenige Tage in der Kolonie verweilt und keinen Einfluß gehabt auf die Ereignisse. Die beiden Ersteren aber entschieden das Schicksal der Insel. Beim Beginn der Revolution waren sie Beide, wie so viele Helden derselben, Advokaten in Paris gewesen. Polverel war schon mehrere Jahre vor ihrem Ausbruch mehrfach verfolgt worden von den Parlamenten in Paris und Bordeaux, weil er mit unerschrockner Kühnheit die schwachen Reste der damaligen sogenannten Nationalfreiheiten vertheidigt und sich mehrmals mit großer Entrüstung gegen die Barbarei des althergebrachten Kriminalverfahrens ausgesprochen hatte. Beide waren dem Jakobinerklub bald nach seiner Entstehung beigetreten. Sonthonax war ein Hauptmitarbeiter des Journal des Révolutions de Paris, und Polverel, der ebenfalls mehrere revolutionäre Schriften veröffentlicht, hatte sich besonders durch den Eifer ausgezeichnet, mit dem er als öffentlicher Ankläger die Untersuchung gegen die sogenannten Dolchritter und ihr royalistisches Unternehmen am 28. Februar 1791 betrieben*).

Es blieb den Kolonisten weiter nichts übrig, als den ernannten Kommissarien wo möglich einen schlechten Empfang zu bereiten. Für diesen Zweck thaten die in Europa anwesenden Agenten der Kolonialversammlung und die Mitglieder des Klubs Massiac Alles, was irgend in ihren Kräften stand, indem sie nach St. Domingo berichteten, die

*) Débats dans l'affaire des colonies T. I. p. 108, 178, 266. II. p. 155, 222, 332, 339. T. III. p. 18, 19.

Digitized by Google

Kommissarien hätten geheime Instruktionen, deren Vollziehung die Kolonie in den tiefsten Abgrund des Verderbens stürzen würde.

Einer jener Agenten, Cougnac Mion, schrieb (20. Juli 1792) von London aus folgenden merkwürdigen Brief an die Kolonialversammlung, der zum Theil vielleicht Einflüsterungen der englischen Regierung enthält und hier in wörtlichem Auszuge mitgetheilt zu werden verdient, weil er viel dazu beigetragen hat, die Ereignisse herbeizuführen, vor denen er warnt und die er verhindern will.

„Ich theile Euch, m. H., ein Dekret der Nationalversammlung mit, das Euch einweihen wird in das Geheimniß der Operationen, durch welche die Kommissarien die Neger zur allgemeinen Befreiung führen sollen.

„Zweifelt nicht daran, m. H., ich weiß es ganz gewiß und schwör' es bei meiner Ehre: die Arbeit liegt der Nationalversammlung fertig vor und das Dekret wird sofort erlassen werden, sobald sich die Kommissarien aller Gewalten bemächtigt haben. Der Plan dieser Versammlung geht dahin, alle Neger in den sämmtlichen französischen Kolonieen freizugeben, durch die ersten Befreiten die Befreiung auch in allen fremden Kolonieen zu betreiben und so allmälig die Empörung und dann die Unabhängigkeit in der ganzen Neuen Welt zu verbreiten. Das, meint sie, wird noch mehr dazu beitragen, ihr das Uebergewicht über alle europäischen Mächte zu geben. Und dieser schändliche Plan, der so viel Blut kosten muß, wird ausgeführt werden, wenn Ihr nicht die schnellsten, einmüthigsten Maßregeln trefft und in Euerm Widerstande die Tapferkeit eines verzweifelten Volkes aufbietet. Treibt sie zurück, diese blutdürstigen Tiger; erstickt die barbarischen Pläne dieser Bösewichte in ihren eignen Herzen und verdient Euch die Liebe Eurer Landsleute und bald auch die Segnungen des ganzen Erdkreises, den Euer Muth dann gerettet hat vor den Todeszuckungen, in die ihn diese Wütheriche versetzen wollen....

„Sie bringen 20,000 Gewehre mit zur Bewaffnung der Neger... Segelt ihnen entgegen mit Euern Kriegsschiffen; sie haben nur eine Fregatte. Nehmt sie sammt den Vorräthen, bewaffnet und gewinnt die

Linientruppen; die Kommiſſarien aber haltet feſt und entfernt ihre Satelliten... Uebrigens hoffe Niemand Gnade vor ihnen zu finden ...; nur den Negern gilt ihre Zuneigung und alle Weißen ohne Unterſchied, alle Mulatten werden geächtet werden; denn die ſind, ſagen ſie, ihren Plänen gefährlich; ſie werden hingeopfert werden, ſobald jene die Linientruppen entlaſſen ... und die ganze Kolonie in ihre Gewalt gebracht haben."

Die keineswegs erfreuliche Ausſicht, welche dieſe ziemlich offenbaren Umtriebe ihnen eröffnete; der ſchlechte Erfolg, den das gemäßigte Auftreten ihrer Vorgänger gehabt; beſonders aber der allgemeine Wirbel des entſchiedenſten Republikanismus, der in dieſer Zeit ganz Frankreich zu ergreifen begann und am 10. Auguſt als Umſturz des Königthums ins Leben trat: Alles dies konnte die ohnehin zum revolutionären Ungeſtüm geneigten jakobiniſchen Kommiſſarien eben nicht zu Plänen der Milde und Verſöhnlichkeit beſtimmen. Vielmehr theilten auch ſie die bei der Bewegungspartei bereits herrſchende Anſicht, daß der Fanatismus der Freiheit ein legitimer ſei und man ohne ſentimentales Bedenken Alles, was ſich vor dem Dogma von der berechtigten Allmacht des Nationalwillens nicht beugen wolle, brechen und vernichten müſſe.

Wider Erwarten ſtießen ſie auf keinen offnen Widerſtand, als ſie am 18. September im Hafen von Cap Francais landeten. Die Kolonialverſammlung hatte alle Energie verloren und der kurze Scheintriumph, den vor einigen Monaten die Regierungspartei errungen, war genügend geweſen, ihr den letzten Schimmer von Macht zu rauben. Sie ſchickte den Kommiſſarien, deren Ankunft ein Aviſoſchiff gemeldet, ſogar eine zahlreiche Deputation entgegen, um ſie zu bewillkommnen.

Als jedoch am 20. ihr Amtsantritt in der Kirche gefeiert wurde, hielt ihnen der zeitige Präſident, Daugy, das Haupt der Partei, welche insgeheim die Losreißung vom Mutterlande wünſchte, eine hinterliſtige, tückiſche Rede, in der er zwar die unbedingte Ergebenheit der Verſammlung gegen die Abgeſandten des Mutterlandes verſicherte, dabei aber durch allerlei Andeutungen die Vorurtheile des Volks aufzuſtacheln und es mit Argwohn gegen ihre Aufträge und Abſichten zu

erfüllen suchte. Der Brief Cougnac Mion's hatte gewirkt, denn in dieser Rede nahm er stillschweigend an, die Kommissarien hätten die Weisung, die Neger zu befreien. Indem er das widerrufene Dekret vom 28. September wiederholt und betont als ein zur Verfassung gehöriges bezeichnete, suchte er mittelbar die Gesetzlichkeit des Dekrets vom 4. April in Zweifel zu ziehn. Dabei nannte er das Amt der Kommissarien Diktatur und that, als hätten sie es einzig und allein vom Könige, um auch die revolutionäre Partei gegen sie aufzureizen.

„Die Diktatur, sprach er, die Euch anvertraut ist vom Könige der Franzosen, bürgt uns für die Ueberzeugung Sr. Maj. von Eurer Anhänglichkeit für die Verfassung und Euerm redlichen Willen, das Wohl dieses wichtigen Theils vom Reiche zu fördern. Ihr werdet für dasselbe sorgen in Gemeinschaft mit dem Stellvertreter des Königs und die französische Verfassung aufrecht erhalten, ohne die Grundlage unserer Existenz zu gefährden.

„Wir sind in Euern Händen wie ein thönern Gefäß, das Ihr augenblicklich zerschmettern könnt. Dies ist daher der geeignete und vielleicht der einzige Augenblick, Euch vertraut zu machen mit einer wichtigen Wahrheit, welche Eure Vorgänger verkannt haben.

„Diese Wahrheit, welche selbst die konstituirende Versammlung zuletzt eingesehn hat, ist, daß auf St. Domingo keine Kultur möglich ist ohne Sklaverei; daß nicht deswegen fünfmalhunderttausend wilde Sklaven von der Küste Afrikas gekauft und hieher gebracht wurden, um sie unter dem Namen französischer Bürger und als solche in die Kolonie aufzunehmen und daß ihr Dasein, sobald sie frei sind, von Natur (physiquement) unverträglich ist mit dem Dasein unserer europäischen Brüder.

„Solltet Ihr nach den etwaigen Instructionen, welche Ihr möglicherweise mitbringt, entschlossen sein, lieber das Mutterland um den Ertrag unserer Kultur zu bringen, dieser so fruchtbaren Quelle des Reichthums und der Macht, als Sklaven in diesem Lande zu dulden: so würdet Ihr, ohne zu der schreiendsten Ungerechtigkeit noch eine gräßliche und mörderische Barbarei hinzuzufügen, wenigstens nicht umhin

Digitized by Google

können, diese Sklaven dahin zurückzubringen, von wo Eure europäischen Brüder sie geholt haben; denn unsere Ländereien werden doch wol ein solches Eigenthum sein, dem offenbar nichts anhaftet, was mit der französischen Verfassung unverträglich wäre, und Niemand kann uns das Gesetz aufnöthigen, Wesen auf denselben zu dulden, welche die Freiheit sofort zu einer landstreicherischen Lebensweise, zu Plünderung, Verheerungen und Mordthaten verleiten würde.

„Eben darum hat uns die konstituirende Nationalversammlung durch das zur Verfassung gehörige Gesetz vom 28. September 1791 die gesetzgebende Gewalt in Bezug auf den Zustand der Nichtfreien zuerkannt. Da diese Bestimmung des Verfassungsgesetzes noch keinen Angriff von Seiten der gesetzgebenden Nationalversammlung erfahren hat, so haben wir Gebrauch gemacht von dem uns anvertrauten Rechte und durch ein Dekret vom Juni dieses Jahres erklärt, daß die Sklaverei der Schwarzen in den Kolonieen unwiderruflich fortbestehn soll. Dies Dekret ist durch drei Abgeordnete unserer Versammlung unmittelbar an den König zur Bestätigung abgeschickt; sie haben sich nach Frankreich begeben und die Kolonie erwartet täglich die unvermeidliche Sanktion dieses Dekrets.“

Klar und scharf spricht diese Rede den Grundkonflikt der großen Tragödie aus, die auf Hayti ihre erste, aber leider gewaltsame und furchtbare Lösung erhalten sollte.

Man darf sich nämlich nicht etwa einbilden, die Grundsätze der Menschenbesitzer und ihr beanspruchtes Recht auf die ungeschmälerte Fortdauer der Leibeigenschaft schon als sophistisch und nichtig aufgezeigt zu haben, wenn man ihnen das Dogma von der allgemeinen Menschenliebe und dem allgemeinen Menschenrecht entgegengehalten und den leichten Beweis des unversöhnlichen Widerspruchs zwischen Humanität und Herrenthum geführt hat. Es ist ein Beweis der noch nichts beweist, denn dieser Widerspruch versteht sich von selbst, weil die Idee der Humanität eben nichts anderes ist, als der noch ganz abstrakt gefaßte, inhaltslose, blos erst gewünschte Gegensatz gegen eine vieltausendjährige, das ganze Leben der Völker mit einem unermeßlichen Wurzelnetz

durchdringende und dadurch ungeheuer zähe, daseinskräftige, wirkliche Form der Gesellschaft, die sich nicht nach der Schablone eines liberal-konstitutionellen, radikal-republikanischen oder sozial-gemeindeklösterlichen*) Glaubensbekenntnisses im Nu wegdekretiren läßt, wie die Revolution gewähnt hat und noch jetzt wähnt, sondern nur durch einen schmerzlichen, selbst Jahrhunderte dauernden Gährungsprozeß und durch eine materielle Umgestaltung aller Zustände und Verhältnisse zu überwinden ist.

Nein, die europäischen Gutsbesitzer und Fabrikanten und die amerikanischen Pflanzer machen gegen das allgemeine Menschenrecht, welches von Jenen die Aufopferung der Leibeigenschaft mit allen ihren Konsequenzen und in allen ihren theils offenbaren, theils versteckten und mit dem Schein der Freiheit geschminkten Gestalten, von diesen das Verzichten auf die Sklaverei beansprucht, nichts anderes geltend, als ein klares Recht, das eben so unzweideutig ist wie jedes andre historische Recht, und nicht beeinträchtigt werden kann, ohne daß man das Allerheiligste der neueren Zeit, welches Niemand anzweifeln darf, wenn er nicht für den ärgsten Ketzer gelten und als solcher verfolgt werden will, ohne daß man den überall für unantastbar geltenden Glaubensartikel vom Eigenthum dennoch auf das Entschiedenste antastet und offenbar gegen ihn sündigt. Auch konnte der Staat, welcher gerade in der Zeit äußerer Noth und Demüthigung einen so rühmlichen und erfolgreichen Anlauf nahm, sich die Haupterrungenschaft der Revolution auf dem Wege friedlicher organischer Entwicklung anzueignen, Preußen, nicht umhin, mit energischer und schöner Offenheit einzugestehn, daß er mit seiner Aufhebung der Leibeigenschaft, der Frohndienste und Schaarwerke, eine unbezweifelbare und große Rechtsverletzung begehe, sich aber zu dieser rühmlichen Gewaltthat, zu dieser segenverheißenden Sünde gegen das Eigenthum durch ein höheres Recht berufen fühle.

Nur der Grundbesitz giebt Freiheit und macht das theoretische un-

*) Gemeindekloster ist vielleicht die passendste Uebersetzung des Worts: phalanstère.

Digitized by Google

begrenzte Anrecht des Menschen auf Dasein und Erhaltung des Daseins zu einem wirklichen Recht, zu einer thatsächlichen Macht. Die Menschen sind einmal Gewächse, die mit dem Magen in der Erde wurzeln, und wer ihnen den Raum gewährt, ihren Leib aus ihr zu reproduziren, der hat sie. Auch hier ist wieder, wie so oft, die tiefe Anschauung unserer deutschen Sprache zu bewundern, die den Begriff der aus dem Mangel eignen Grundbesitzes natürlich hervorgehenden Hörigkeit schärfer denn irgend eine andre mit dem Worte leibeigen bezeichnet. Der Leib des Besitzlosen, zusammengegessen aus den Erträgnissen des herrschaftlichen Bodens und schon in seinem ersten Keim aus zwei andern Leibern entsprossen, die ebenfalls nur aus diesem Boden die Stoffe ihres Daseins gezogen, ist ganz folgerichtig ein unbedingtes Eigenthum des Grundherrn. Ich erlaube Dir in Gnaden zu existiren, kann dieser sagen, folglich bist Du ganz mein Geschöpf und Du hast mich anzusehn als Deinen Schöpfer, als Deinen Gott, der mit Dir schalten darf nach Belieben.

Es hilft nichts, dies Recht, das mit eiserner Nothwendigkeit aus der Natur hervorgeht, sobald einmal die historische Vertheilung des Bodens und überhaupt die einmal markirten Grenzen des Eigenthums als die geheiligte Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung festgehalten werden; es hilft nichts, dies Recht für unverträglich mit der Würde des Menschen und dem höheren, unbedingten Daseinsrecht eines Jeden zu erklären und das Verhältniß der Leibeigenschaft durch eine wohlgemeinte Staatsgewaltthätigkeit abzuschaffen. Wie oft man es auch todtschlage, es wird sich aus seinen fortbestehenden Ursachen immer aufs Neue erzeugen und unsterblich weiter leben, wenn auch sein Name gestorben ist, so lange nicht jene Ursachen gehoben werden. Wer wüßte nicht, daß jedes große Landgut, selbst wo die Leibeigenschaft längst aufgehoben ist, dennoch seine an der Scholle haftenden Familien hat, die zwar dem Namen und dem Gesetze nach nicht hörig sind, denen es auch freisteht, sich wo anders hinzuwenden, die aber ihr nominelles Recht nicht ausüben, weil sie Mägen haben und nicht verhungern wollen. Und die Sklaven der Industrie, sind sie etwa darum keine Sklaven,

Digitized by Google

weil sie nicht den Namen führen und in der Theorie des Gesetzes freie, gleichberechtigte Menschen heißen? Ja, wird nicht derselbe Staat, der sich in großmüthigen Regungen losgerissen vom Dogma des Herren- und Sklaventhums, der Alle für gleichberechtigt vor dem Gesetze, Alle für freie eigenwillige Menschen erklärt hat, durch seinen eignen Erhaltungstrieb unerbittlich genöthigt, das, was er theoretisch verdammt und für immer abgeschafft hat, in der Praxis dennoch mit rücksichtsloser, grausamer Gewalt aufrecht zu erhalten und zu erzwingen? Es soll fortan keine andern Dienstleistungen geben, hat er erklärt, als solche, die auf freiem Uebereinkommen, auf einem Vertrage beruhn; Schaarwerk, Frohnden, alle gezwungenen Leistungen so wie die Privilegien, welche der Begüterte darauf besessen, sind für immer aufgehoben. Aber der Arbeiter versuche nur einmal, thatsächlichen Gebrauch zu machen von seiner nominellen Freiheit! Mit Bajonnetten werden die Widerspänstigen, die weiter nichts thun, als daß sie ihrem natürlichen Rechte gemäß eine Arbeit einstellen, die ihnen nicht mehr zusagt oder die sie zu schlecht bezahlt finden, zurückgetrieben in die dumpfigen Säle ihres Fabrikherrn. Jeder Mensch hat unbedingt das Recht, zu existiren, und dies ist das höchste Recht von allen, dessen Verletzung auch mit der höchsten Strafe belegt wird. So lautet die Theorie, zu welcher die civilisirten Staaten sich bekennen. In der That aber muß auch dies Recht weit zurückstehn hinter dem heiligen Recht des Eigenthums, denn noch kein Staat hat ein Gesetz, welches selbst die dringendste Gefahr des Hungertodes als einen Entschuldigungsgrund gelten ließe, durch welchen der Diebstahl eines Brotes aufhörte ein Diebstahl und strafbar zu sein.

Die Aufhebung der eingestandenen, wie der mit dem Namen der Freiheit umschleierten Leibeigenschaft ist das tiefste Grundringen dieser Jahrhunderte, von dem alle andern Bewegungen als von ihrem Urquell ausgehn.

Sie wird in Europa im Allgemeinen dadurch erreicht, daß sich die menschliche Thätigkeit immer mehr lossagt von der alten Natureinfachheit, zu immer höherer Künstlichkeit steigert, daß sich die Arbeit und mit ihr der Mensch selbst immer höher verwerthet im Vergleich zur Pro-

Digitized by Google

duktion der Natur selbst. Diese war früher bei weitem das Ueberwiegende. Es kam weit mehr an auf die Beschaffenheit des Ackers, als auf die Art der Behandlung, weit mehr auf den Stoff, als auf die Verarbeitung desselben zum Fabrikat. In gegenseitiger Wechselwirkung steigern sich Industrie und Bedürfniß und immer höhere Bildung und Fähigkeiten werden nothwendig, um der zahlreicheren, feineren Genüsse habhaft zu werden, die der allgemeine Kunstfleiß anbietet.

Vorläufig freilich scheint durch diesen allgemeinen Prozeß gerade das Gegentheil bewirkt zu werden. Wurde man früher leibeigen durch das Bedürfniß des Bretes und allenfalls noch der Bekleidung, das an die Scholle und ihren Besitzer fesselte, so sind jetzt die Bedürfnisse, welche die ungeheure Mehrzahl leibeignen, erstaunlich gewachsen. Aber diese nach mehr Genuß hungernden Massen schwellen nicht nur äußerlich an Zahl an, sondern erstarken auch innerlich mit jedem Tage, theils durch die Art ihrer Thätigkeit, theils durch das mit ihr erwachende öffentliche Leben zur Bildung und zur Macht. Es kann nicht fehlen, daß die numerische Majorität auf diesem Wege über kurz oder lang auch die thatsächliche Gewalt erlangt, die gesellschaftlichen Zustände ihren Wünschen gemäß zu gestalten. England gewährt uns eben jetzt das großartige, so noch nie in der Weltgeschichte dagewesene Schauspiel eines Volks, das diesem Ziele mit stolzbewußter Ruhe entgegenwandelt und mit einem wahrhaft erhabenen Vertrauen auf die unerschütterliche Gesundheit und Lebenskraft seines Staatskörpers, in organischer regelvoller Fortentwicklung eine Umgestaltung durchmacht und sich wissentlich und überlegt einer Reihe von Krisen zur gesellschaftlichen Verjüngung unterzieht, die bisher noch kein Staat ohne die furchtbarsten Stürme, ohne die gräßlichsten Zuckungen und revolutionären, oft zum politischen Siechthum und Tode führenden Krämpfe überstanden hat.

Auf der andern Seite haben wir eine Nation rettungslos sterben und noch jüngst durch den mißlungenen Versuch, die Leiche lebendig zu galvanisiren, ihren Tod nur desto unumstößlicher darthun sehn, einzig deshalb, weil sie die Entwicklung eines Bürgerthums durch ein nicht naturwüchsiges, künstlich herbeigezogenes Surrogat, durch den Schmarotzermittel-

Digitized by Google

stand der Juden, verhinderte und die Ausbildung der Leibeignen zu einem freien Bauernstande mit kurzsichtigem Eigensinn verschmähte, bis der Gang der Geschichte das gerechte Urtheil über ihre selbstverschuldete Ohnmacht vollzog und fremden Staaten das Geschäft der Erziehung der Sklaven zu einem Volke übertrug. Diese Aufgabe hat besonders Preußen bereits zu lösen verstanden, wiewol jetzt, nachdem der zu späte Versuch der Aristokratie, in einem Augenblick durch Proklamation eines demokratisch-sozialen Katechismus nachzuholen, was sie Jahrhunderte hindurch versäumt, und das thatsächliche Mißtrauen der Masse gegen sie, den einzig richtigen Weg dazu gewiesen hat, auch die östreichische Regierung ernstlich bemüht scheint, in Galizien ein Volk zu erschaffen und es sich so dauernd zu sichern.

Nicht eigentlich überwunden, sondern nur hinausgeschoben und durch die fortgesetzte Auswanderung vermieden wird die Unfreiheit der abhängigen Existenz in Nordamerika. Noch können vielleicht Jahrhunderte vergehn, bevor dort der Grundbesitz, jetzt so gut wie umsonst zu haben, so schwer erwerblich und die Bevölkerung so groß wird, daß sich auch hier ein gesellschaftliches Problem bildet, ähnlich dem, mit dessen Lösung sich die alte Welt gegenwärtig zu schaffen macht; aber kommen wird die Zeit gewiß, wo auch dies gelobte Land der Freiheit zu ringen hat mit der schweren Aufgabe, die bisher noch keinem dauernden Volke erlassen wurde. In den südlichen Staaten, wo die Negersklaverei herrscht, wird die Entwicklung eine ähnliche sein, wie auf dem Schauplatz dieser Geschichte, wofern sie nicht lieber dem Beispiel der englischen Kolonieen folgen und eine freiwillige Emancipation der gewaltsamen Selbstbefreiung vorziehn.

Auf St. Domingo hatte sich, wie wir im bisherigen Verlauf dieser Geschichte sahen, aus der zeitweiligen Leibeigenschaft der weißen Gedungenen die dauernde Sklaverei geraubter und erkaufter Neger gebildet. In allen andern Ländern gehören die geknechteten Träger der Gesellschaft und die getragne Aristokratie zu einem Volksstamme und wurden nur **im allmähligen Verlauf der Geschichte und durch den unvermeidlichen Wettstreit der Stärkeren und Schwächeren von einander geschieden, in**

Digitized by Google

welchem die angeborne Ungleichheit mit der Zeit zu festen Schranken erstarrt. Die so entstandene Gesellschaft, zu welcher Mißform sie auch gediehen sein möge, bleibt doch immer ein organisches Produkt der Geschichte und behält die Möglichkeit einer Genesung ohne Vernichtung. Die feindlich gegenüberstehenden Massen umschlingt immer noch das Band der Nationalität, das bei jedem äußeren Sturm inniger wird und auf eine ausgleichende Versöhnung hinwirkt. Der Kampf für und gegen das Vorrecht ist kein solcher, der nur mit der leiblichen Vernichtung enden kann. Es stehn immer noch hundert friedliche Wege offen, auf denen wenigstens das Talent die gesellschaftlichen Schranken übersteigen kann. Kurz, die Erniedrigung ist keine hoffnungslose, die Kluft keine ewig unüberbrückbare.

Hier auf Hayti dagegen sehn wir nichts von alledem, vielmehr in jeder Beziehung das baare Gegentheil; hier ist nichts Natur, alles Gewalt, Gewalt gegen die Natur vom ersten Anfange an. Arbeitend und nach der Weise seines Welttheils schaffend vermag der Europäer das Klima Haytis einmal nicht zu ertragen, und ein schlappes, faullenzendes Schlaraffenleben zu führen ist wider die Natur des Menschen. Wir sehn es ja an tausend Beispielen, daß er dadurch in der Hauptsache aufhört Mensch zu sein: daß er herabsinkt zu dem geschichtslosen Behagen der Thiere. Trotzdem bemächtigen sich Europäer des gefährlichen entnervenden Paradieses. Nachdem die Eingebornen verbraucht sind und die exotische Pflanze, die europäische Leibeigenschaft, auf diesem Boden nicht gedeihen will, erfindet die Noth ein vorzügliches Surrogat für dieselbe, das sie bei Weitem übertrifft, und die Ohnmacht, sich eine eigenlebige Existenz zu schaffen, wird gehoben durch ein gewaltthätiges Palliativ. Mit Gewalt entreißt man die Schwarzen ihrem Geburtslande, mit Gewalt bewirkt man, und bis zu einem gewissen Grade mit Erfolg, ihre Entmenschung. So gelingt es eine widernatürliche Aristokratie zu schaffen, die kein Volk, nur Sklaven, naturverschiedne schwarze Sklaven unter sich hat und die selbst gegen den Gedanken der Nationalität bis zum Verrath an derselben gleichgültig wird.

Diese Mißgeburt widernatürlicher Gewalt, die man kaum einen

Digitized by Google

politischen Organismus nennen darf, besitzt keine Fähigkeit der Entwicklung; sie kann nur wie ein krankhafter Auswuchs bis ins Enorme, Ekelhafte fortwuchern, bis sie von selber platzt. Hier ist eine Reform rein unmöglich und aller Fortschritt ist nur die Ausbildung der Sklaverei bis zu ihrem gräßlichsten Höhenpunkte, sowol in der Praxis, die den Menschenverbrauch nur unter der Rubrik der Herstellungskosten des Produkts in Rechnung bringt, als in der Theorie, die sich zu einer vollendeten systematischen Dogmatik zuspitzt und mit einem Raffinement und einer ungescheuten Konsequenz ihr Lehrgebäude aufstellt, daß es eine Stelle verdient neben dem, durch welches die römische Hierarchie die Welt unter ihr Joch beugte. Kein Gesetz darf sich anmaßen, das Verhältniß regeln zu wollen, das die Gewalt erzeugt, das Verhältniß zwischen Herr und Sklave. Die Herren wissen, daß ihre Existenz untrennbar verbunden ist mit dem Fortbestand der Sklaverei; sie wissen, daß die Sklaverei „sich eben so wenig mit Menschlichkeit betreiben läßt als der Mord"; sie müssen daher das Menschenthum der Schwarzen läugnen; sie müssen diese Läugnung zur Wahrheit zu machen suchen und sie wirklich entmenschen; sie dürfen die Lehren der Menschlichkeit in Bezug auf die Sklaven für nichts andres gelten lassen, als für metaphysische Schwärmerei und idealen Unsinn, der für die Praxis nichts tauge; sie dürfen ihrem Menschenvieh auch nicht den leisesten Schimmer von Hoffnung übrig lassen, einst hinüber zu kommen über den himmelweiten Raum, der es von ihnen trennt, kurz, sie dürfen keine Möglichkeit einer Aenderung des Zustandes der Sklaven ahnen lassen, und so bleibt ihnen, weil sich der Fortschritt menschlicher Verhältnisse einmal nicht aufhalten läßt, ohne daß man sie in entgegengesetzter Richtung zurücktreibt, nichts andres übrig, als diesen Zustand immer und immer noch höher zu treiben, bis er den schwindelnden Gipfelpunkt der Gräßlichkeit und Unnatur erreicht und nun das ganze Gebäude krachend zusammenstürzt, die verweichelten Schwelger unter seinen Ruinen erdrückend.

Die Kultur auf St. Domingo war für Europäer in der That, wie Daugy sagte, ohne die Sklaverei unmöglich, und stellte man ein-

Digitized by Google

mal das Mutterland oder überhaupt die europäische Bevölkerung auf die Stufe des Zwecks, die Kolonieen auf die des Mittels: so war die Nothwendigkeit der Sklaverei jedem Zweifel enthoben und die ganze Lehre und Praxis der Pflanzer folgte daraus mit unausweichbarer Logik. Von diesem Standpunkt aus hatte daher auch die konstituirende Versammlung vollkommen Recht gehabt, die Bestimmung über die Farbigen und Schwarzen den weißen Kolonisten zu übertragen, d. h. die Unterdrückung der Ersteren und die Sklaverei der Letzteren aufrecht zu erhalten.

So sprach denn auch Daugy nur die reine Wahrheit, wenn er sagte, daß das Dasein der Neger, sobald sie frei wären, physisch unverträglich sei mit dem Dasein seiner europäischen Brüder, und er nahm nichts Anderes in Anspruch, als das klarste Recht der Kolonisten, indem er verlangte, daß die Neger, falls man die Absicht hege, sie zu befreien und dadurch ihre Besitzer geradezu um ein gekauftes Gut zu berauben, wenigstens deportirt würden, weil der Grundbesitz doch ganz unzweifelhaft ihr heiliges, unantastbares Eigenthum sei. Schon zeigte die Erfahrung die völlige Unverträglichkeit freier Neger und einer weißen Bevölkerung, denn schon war ja das Erzeugniß der Gewalt mit Gewalt gebrochen. Aber nicht die bisherigen Leibeignen, sondern die Herren sollten das Land verlassen, das ihnen gehörte. Die Geschichte hat auf ihren Knotenpunkten noch niemals nach dem Rechte gefragt, sondern ist hier stets Revolutionsgeschichte gewesen, in der die physische oder geistige Kraft sich mit rücksichtslosem Egoismus durchsetzte.

Selbst auf die jakobinischen Kommissarien machten die Gründe Daugys, von dessen langer Rede oben nur Einiges mitgetheilt werden konnte, einen so tiefen Eindruck, daß sie sich beeiferten, die ihnen untergelegten Absichten auf das Entschiedenste zu verläugnen und zu versichern, daß sie keineswegs solche Instruktionen mitbrächten, wie man argwöhne.

„Ich erkläre Euch hiemit, antwortete Polverel, daß ich sofort abdanken und lieber die mir anvertrauten Vollmachten in die Hände der Nation zurückgeben würde, als daß ich mich eines für die Kolonie so unheilbringenden Irrthums schuldig machte, wenn, was aber unmög-

Digitized by Google

lich ist, wenn die Nationalversammlung Euer Eigenthum antasten wollte.“

Die beiden andern Kommissarien sprachen sich eben so entschieden aus, namentlich Sonthonax. Dieser erklärte, es sei nie die Absicht der Nationalversammlung gewesen, die Sklaverei abzuschaffen; aber selbst wenn diese Versammlung sich irre leiten lasse und diese Abschaffung verlange, so schwüren sie, die Kommissarien, sich dem mit aller ihrer Macht zu widersetzen.

„Wir werden, so lautete eine Proklamation, welche sie wenige Tage darauf erließen, wir werden fortan in der Kolonie St. Domingo nur zwei Menschenklassen anerkennen: die Freien ohne Unterschied der Farbe und die Sklaven. Nur die verfassungsgemäß gebildeten Kolonialversammlungen haben das Recht, über das Loos der Sklaven zu entscheiden. Die Sklaverei ist nothwendig für die Kultur und das Gedeihen der Kolonieen, und es liegt weder in den Grundsätzen noch in dem Willen der Nationalversammlung und des Königs, die Rechte der Kolonisten in dieser Beziehung zu beeinträchtigen.

Da sie diesen Versprechungen sehr bald so völlig ungetreu wurden, daß sie selbst herbeiführten, was sie zu verhindern gelobt, haben ihre Ankläger behauptet, sie hätten die Proklamation nur erlassen, um die Weißen sicher zu machen und sich durch diese Heuchelei vorerst die Herrschaft zu sichern. Diese Beschuldigung ist aber durch nichts bewiesen und es bedarf ihrer nicht, um den Widerspruch zwischen den Verheißungen und den spätern Maßregeln der Kommission zu erklären. Ihre Proklamation stimmte mit ihren Instruktionen überein und war aufrichtig gemeint. Allein in dem Augenblick, wo sie dieselbe erließen, war die Verfassung von 1791, auf deren Grundsätzen ihre Versicherungen beruhten, bereits wieder gefallen, denn der 10. August 1792 hatte sie sammt dem Königthum gestürzt und an Stelle der gesetzgebenden Versammlung war der Nationalkonvent getreten, eben so unbeschränkt in seinen Vollmachten als entschieden gewillt, die Idee der Revolution mit der rücksichtslosesten und furchtbarsten Energie zu verwirklichen und Alles, was ihr entgegenstünde, unerbittlich zu vernichten. Die Ge-

Digitized by Google

sinnung, aus der das Wort hervorgegangen, „périssent les colonies plutôt qu'un seul de nos principes", damals mit Schrecken vernommen, sie war jetzt die herrschende geworden. Kann es nun Wunder nehmen, daß Polverel und Southonax, erfüllt von derselben Gesinnung, sich zu ihr bekannten und ihr gemäß handelten, sobald sich dieselbe zur legitimen emporgeschwungen? Ueberdies werden wir sogleich sehn, wie allein schon die Gewalt der Ereignisse stark genug war, sie hinzureißen zum Bruch ihres Versprechens, das zu halten ihnen sehr bald unmöglich geworden wäre.

Der Zustand, in welchem sie die Kolonie vorfanden, war im höchsten Grade entmuthigend. Die Stadt Cap Francais selbst stand zwar noch unversehrt, allein die unaufhörlichen Unruhen und Volksaufläufe, ohne die kein Monat vergangen war, hatten eine große Anzahl der reichsten Einwohner zur Auswanderung bewogen und eine Menge heimathles gewordener und durch den Negeraufstand verarmter Familien, die sich aus allen Theilen der Kolonie hieher geflüchtet, trug nur dazu bei, die allgemeine Noth zu vermehren. Noch immer standen die Galgen und Blutgerüste und man sah fast täglich gefangene Neger in Haufen von zwanzig bis dreißig zur Hinrichtung führen. Die Landstraßen, welche sich noch in der Gewalt der Weißen befanden, waren auf beiden Seiten ihrer ganzen Länge nach mit aufgepfählten Negerköpfen besetzt. An den Thoren der Stadt standen starke Wachtposten, wie während einer Belagerung, denn selten ging eine Woche vorüber, in der nicht die in der Umgegend lagernden Schwarzen bis zu den Vorposten vordrangen und die ganze Bevölkerung in Schrecken setzten durch ihr furchtbares Rachegeheul. Der größte Theil der Provinz befand sich in den Händen der Aufständigen und überall lagen die Pflanzungen und Gebäude in Schutt und Asche. Im östlichen Theil der Provinz hatten die Weißen zwar noch Fort Dauphin inne, im westlichen Port de Paix, Mole Saint Nicolas und Bombarde; allein die immer noch fortdauernde Uneinigkeit zwischen ihnen und den Farbigen und selbst zwischen den verschiedenen Parteien der Weißen konnten jeden Augenblick auch diese Zufluchtsorte den Negern öffnen und so die letzten Bollwerke gegen die

Digitized by Google

Empörung zerstören; denn die Ebenen von Fort Dauphin so wie die Umgegend von Port de Paix und der größere Theil der Capebene blieben fast ununterbrochen in der Gewalt der Schwarzen. Die Flecken Ouanaminte und Jean Rabel, jener in der Nähe von Fort Dauphin, dieser unweit Port de Paix gelegen, waren mehrmals von verbündeten Haufen von Negern und Farbigen überfallen und ausgeplündert worden. Die vom Feuer und der Verwüstung noch verschonten Felder und Gebäude betrugen kaum ein Dreißigstel der zu Grunde gerichteten*). „Seit länger denn einem Jahre", sagte Joubert, Präsident der Provinzialversammlung des Nordens, zu den Kommissarien bei deren Amtsantritt, „ist fast unsere ganze Provinz in den Händen der empörten Sklaven. Die Hälfte der Einwohner ist umgekommen theils durch das Schwert der Mordbrenner, theils durch Hunger und Elend. Ueber dreitausend Besitzungen liegen in Asche und darunter ist nicht eine, die nicht der Schauplatz irgend einer Schreckensscene gewesen, deren Boden nicht getränkt wäre mit dem Blut der früheren Besitzer." Der Gesammtverlust der Provinz wurde auf fünfhundert Millionen Livres angeschlagen**).

Wenig besser stand es im Westen und Süden, wo, wie bereits geschildert wurde, die Streitigkeiten zwischen den Weißen und Farbigen zuletzt ebenfalls zum Negeraufstande geführt hatten. Die Niederlage Blanchelandes in den Platons hatte die Schwarzen in hohem Grade ermuthigt und zu Ausfällen aus ihren Mornen und Raubzügen in die Ebenen angefeuert.

Diesen Wirren sollten nun die Kommissarien ein Ende machen und mit sechstausend Mann den Frieden herstellen. Blanchelande und die Kolonialversammlung hatten in Uebereinstimmung mehrmals erklärt, daß mindestens 20,000 Mann nothwendig seien, um den Negeraufstand zu dämpfen. Der Minister Lacoste war aber, von Paris aus den Zustand der Kolonie beurtheilend, der Meinung gewesen, daß eine noch nicht den dritten Theil so starke Truppenmacht dazu ausreichen

*) Débats dans l'affaire des colonies T. I. p. 61. 62. 151. T. III. p. 239 u. f. 247 u. f. 254 u. f.

**) Garran, Rapport etc. III, 148.

Digitized by Google

würde, wenn das Dekret vom 4. April (das er übrigens selbst gemißbilligt) die Eintracht unter allen Freien herstelle. Noch dazu befanden sich unter den angekommenen Soldaten nur 2000 Mann Linientruppen; die übrigen waren ungeübte Bataillone der Nationalgarde. Den Oberbefehl über diese Schaar führte d'Esparbès, der neuernannte Gouverneur, ein siebzigjähriger Greis, dem es nicht nur an Energie, sondern auch an der Befähigung gebrach, die treibenden Mächte der neuen Zeit und den Sinn der jugendlichen Revolution zu begreifen.

Anstatt die ganze Macht, über die man verfügte, zu einem Korps zusammenzuziehn und sofort einen energischen Angriff auf die ziemlich zerstreuten Negerhaufen zu unternehmen, wie es die Kommissarien, die Versammlung und die Soldaten selbst wünschten, schien man sie recht absichtlich noch wirkungsloser machen zu wollen, indem man sie in eine Menge kleiner Abtheilungen zersplitterte und in Kantonnirungen schickte, angeblich, damit sie mit dem Lande bekannt würden und sich an das Klima gewöhnten. d'Esparbès wurde gleich nach seiner Ankunft von der royalistischen Partei umringt und es konnte Cambefort, Rouvrai, Touzard und den andern höhern Offizieren und Beamten nicht schwer fallen, sich des alten Mannes zu bemächtigen, der sein Leben lang nur den Willen des Königs als das oberste heiligste Gesetz anzusehn gewohnt war und nun mit einem Male die Souveränität der Nation, für die sein ergrautes Haupt kein Verständniß hatte, als eigentliche Inhaberin des Thrones betrachten sollte. Es ist wahrscheinlich, wenn auch nicht bewiesen, daß diese Anhänger und Vertreter der alten Wirthschaft, unterrichtet vom Anmarsch der Heere der Koalition, welche „die gesetzgebende Kanaille zum Fenster hinauswerfen" sollten*), und überzeugt, daß die allgemeine Auflösung, die sich Frankreichs zu bemächtigen schien, unfehlbar zu einer völligen Ohnmacht der revolutionären Partei hinführen werde, auch auf St. Domingo die Gegenrevolution vorzubereiten suchten, welcher das Mutterland, ihrer Meinung nach, mit schnellen Schritten entgegenging, und die auf den Windinseln nun eben diese

*) S. oben S. 156.

Digitized by Google

Zeit wirklich zu Stande kam. Sie hatten keine Ahnung von der ungeheuern Kraft, die der Nationalkonvent gerade in der ärgsten Bedrängniß schon jetzt zu entwickeln begann und der sie selbst bald erliegen sollten. Sie mußten die angekommenen Truppen, namentlich die Bataillone der Nationalgarde mit ihrem glühenden Patriotismus und ihrer Begeisterung für die Sache der Revolution von Cap Francais zu entfernen wünschen und in der That stimmen fast alle Aussagen überein in der Anklage, daß die Agenten der Regierung sie absichtlich zersplittert und nach den ungesundesten Lagerplätzen geschickt, wo sie keine der Sicherheitsmaßregeln vorfanden, deren der eben angekommene Europäer auf St. Domingo bedarf, um nicht dem Klima zu unterliegen, vielmehr nur mit den ungesundesten Nahrungsmitteln und einem verdorbenen Wein verpflegt wurden. Die Folgen dieser tückischen Maßregeln, gegen welche die Kommissarien mehrmals Einspruch thaten, blieben nicht lange aus.

Die Westseite der Kolonialversammlung benutzte den Vorschub, den die Ankunft der Kommissarien der populären Richtung gab, die auf den Antrag der Ostseite und der Regierungspartei vor einem halben Jahre geschlossenen Galerieen ihres Sitzungssaales wieder dem Publikum zu öffnen. Die Zuhörer und namentlich die Damen der Capstadt mit ihrem zahlreichen Gefolge hatten durch wildes Hineinschreien sehr oft die Maßregeln der Versammlung bestimmt. Sobald sie durch diese Wiedereröffnung ihr Uebergewicht gesichert sah, suchte sie dasselbe zur Rache gegen die bisherige Regierungspartei zu benutzen und ersah sich Blanchelande zum ersten Opfer. Sie konnte ihm sein Bündniß mit der Ostseite, den Sieg, welchen beide im März errungen, und besonders die Revolution, die seine Agenten in Verbindung mit den Weißen und Farbigen von Croix des Bouquets durchgesetzt, nicht vergeben. Außerdem hatte sie, wenn er nicht auf die Seite geschafft wurde, zu fürchten, daß er ihre Umtriebe entlarvte, durch welche sie die Kolonie dem Mutterlande zu entreißen gesucht. Es wurden sechzehn Anklagepunkte gegen ihn aufgestellt, die aber alle kein großes Gewicht hatten; denn die Westseite hütete sich wohl, ihn wegen der Handlungen zu verklagen, die ihn in den Augen der Nation wirklich schwer belastet hätten, weil sie selbst es

Digitized by Google

war, die ihn zu diesen bewogen hatte, als sie vor einem Jahre getrachtet, die Insel unabhängig zu machen.

Wie schwach begründet diese Anklagepunkte auch sein mochten, unter denen der schwerste der war, daß der Exgouverneur in Gemeinschaft mit dem Kommissar Reunie in der Westprovinz Verhaftungen befohlen, die nicht in der Ordnung gewesen wären; wie schwach sie auch der Kommission erscheinen mußten: so viel stand fest: ein Freund der Revolution war Blanchelande keinenfalls. Das mußte ihnen genügen. Sie luden ihn vor, stellten ein langes Verhör an und schifften ihn am 3. October nach Frankreich ein, damit er vor der Nationalversammlung Rechenschaft ablege von seiner Verwaltung. In Rochefort gelandet, wurde er sogleich in strengen Gewahrsam gebracht. Der Haß der Kolonialversammlung verfolgte ihn bis nach Frankreich und die letzten Abgesandten derselben, Page und Brulley, früher die erklärtesten Royalisten, jetzt aber durch den 10. August urplötzlich in die ungestümsten Revolutionärs verwandelt, traten beim Konvent als Ankläger gegen ihn auf. Sie hatten die Frechheit, ihm ganz besonders seinen Widerstand gegen das Dekret vom 15. Mai 1791 zum Vorwurf zu machen, obgleich ihn fast die ganze Partei der Weißen, wie wir oben sahen, zu diesem Widerstand genöthigt, obgleich gerade ihre Faction und sie selbst am Aergsten gegen das Gesetz zu Gunsten der Farbigen geschrieen und Blanchelande das Versprechen des Ungehorsams gegen den Willen der Nationalversammlung abgezwungen hatten*). Am 30. November wurde er durch ein Konventsdekret in Anklagestand versetzt und zuerst vor das gewöhnliche Kriminalgericht von Paris gestellt, gleich nach der Bildung des Revolutionstribunals aber diesem überwiesen. Sein Prozeß war einer der ersten, den dasselbe führte. „Die Einen, sagte der Exkommissär St. Laurent, als Blanchelande ihn ersuchte, Zeugniß abzulegen von dem Urtheil, das die öffentliche Meinung auf St. Domingo über ihn gefällt, die Einen tadelten, die Andern bedauerten Euch, und ich glaube, daß die Letzteren Recht hatten; denn nicht nur hielt ich die

*) S. oben S. 159 u. f.

Digitized by Google

Stelle, welche Ihr einnahmt, für zu schwer für Eure Kräfte, sondern glaubte auch stets, daß kein menschliches Wesen ihr würde gewachsen sein.“ Am 5. April 1793 fiel Blanchelandes Kopf unter der Guillotine.

Eben als die Kommissarien den Exgouverneur einzuschiffen befahlen, erhielten sie durch ein eigens an sie abgefertigtes Postschiff die Nachricht von der großen Revolution vom 10. August. Außer den Dekreten, welche die Suspension des Königs, die Bildung eines provisorischen Staatsraths zur Uebernahme der vollziehenden Gewalt, die Einberufung eines Nationalkonvents und die Sendung von Kommissarien mit Vollmachten, die sich auf die konsequente Durchführung dieser Revolution in allen Theilen des Reichs, besonders aber bei den Heeren, bezogen, brachte das Schiff auch zwei Dekrete mit, welche die Kolonieen ins Besondere angingen. Das erstere (vom 17. August) widerrief die Vollmachten der in die andern Kolonieen geschickten Kommissarien, während es Polverel, Southonax und Ailhaud bestätigte und alle Beamten, Militärs und Bürger, die ihnen den schuldigen Gehorsam versagen würden, für Vaterlandsverräther erklärte. Das zweite (vom 25. August) setzte hinzu, daß die Versammlung durch das erstere keineswegs die in den Kolonieen gesetzlich bestehenden Aemter und Befugnisse oder das Recht des Gouverneurs, die Beschlüsse der Kolonialversammlungen zu vorläufiger Wirksamkeit zu bestätigen oder zu verwerfen, habe abschaffen wollen.

Sogleich machten die Kommissarien bekannt, daß sie nunmehr dieselbe Vollmacht erhalten hätten, wie ihre in Frankreich zu den Armeen und in die Departements geschickten Kollegen; d. h. sie kündigten sich als Diktatoren an und machten auch sogleich Anstalt sich in den faktischen Besitz diktatorischer Gewalt zu setzen.

Zu diesem Zweck erklärten sie zunächst die Kolonialversammlung für aufgelöst, die ihre Abneigung gegen die Grundsätze der Revolution seit dem Sturze des Thrones noch unverholener verrieth und bereits geheime Umtriebe anzettelte, um sich die Kommissarien vom Halse zu schaffen und dann die Oberherrschaft Frankreichs abzuschütteln. Statt ihrer bildeten sie eine Zwischenkommission, welche aus zwölf Mitglie-

Digitized by Google

dern, sechs Weißen, erwählt von den Abgeordneten der Versammlung und aus ihrer Mitte, und sechs Farbigen, von den Kommissarien selbst ernannt, bestehen sollte. Gleichzeitig befahlen sie den Provinzialversammlungen der drei Departements, so wie dem Friedensrath von St. Marc ihre Sitzungen einzustellen und auseinanderzugehn.

Die Parteien waren aber keineswegs geneigt die radikale Revolution in ihren Vertretern, den Kommissarien, so leichten Kaufs und ohne Kampf zur Herrschaft gelangen zu lassen. Vielmehr setzten sie ihnen den heftigsten Widerstand entgegen, der sie aber natürlich nur deste weiter hinaustrieb über das Ziel, welches sie ursprünglich im Auge hatten, und sie zuletzt wirklich zur Verläugnung ihrer anfangs aufrichtig gemeinten Grundsätze und zur Befreiung der Sklaven nöthigte.

Schon vor dem Eintreffen der Augustnachrichten und der Auflösung der Kolonialversammlung waren die Anhänger der Regierung zusammengetreten, um eine Gegenrevolution wie auf Martinique zu versuchen, wo sich der Gouverneur Behague wirklich für den König erklärt und mit Erfolg die weiße Fahne statt der Trikolore aufgepflanzt hatte. Als Blanchelande deportirt wurde, sahen besonders die höheren Offiziere ein, daß sie dasselbe Schicksal treffen würde, wenn sie nicht ihren Gegnern zuvorkämen. Die Linientruppen, deren Anhänglichkeit an den König noch einmal erwachte, als sie seine Absetzung erfuhren, schienen nicht abgeneigt, diesen Plan zu unterstützen. Ferner glaubten Neuvrai, Touzard und Cambefort, die Leiter dieser Faktion, auf die Unterstützung der farbigen Grundbesitzer rechnen zu dürfen, weil die Kreolen und auch die Kolonialversammlung dieselben fortwährend aristokratischer und royalistischer Gesinnungen beschuldigt hatten. Allein sie hatten es nur so lange mit der Regierung gehalten, als sie ihrer gegen die weißen Kolonisten bedurften; jetzt, nachdem sie durch das Dekret vom 4. April Alles erlangt, was sie gewünscht, zogen sie gegen die Beamten plötzlich andre Saiten auf und antworteten, als ihnen der Antrag gemacht wurde, die Revolution zu bekämpfen, „sie könnten sich unmöglich dazu verstehn, das Blut ihrer weißen Brüder zu vergießen.“ Der greise Gouverneur d'Esparbès, der schon halb und halb

gewonnen war, zuppte nach dieser Weigerung ebenfalls zurück, und so verstrich die Zeit, in der es vielleicht noch möglich gewesen wäre, Cap Francais zu überrumpeln, die Kommissarien mit Gewalt einzuschiffen und die Gegenrevolution auszurufen.

Die Gegenpartei hatte in Cap Francais einen Klub gebildet, dessen Mitglieder sich offiziell „Freunde des Konvents", unter einander aber die „kleinen Weißen" nannten. In der That waren die kleinen Weißen und somit die Revolutionärs in demselben der Zahl nach vorherrschend, doch ließen sie sich leicht im Sinne der Westseite der aufgelösten Kolonialversammlung leiten, deren Mitglieder sich zu diesem Behuf ebenfalls mit revolutionären Gesinnungen schminkten. Wie Blanchelande, der durch sie gestürzt war, wollten sie zunächst mit der Waffe der Revolution alle Regierungsmänner beseitigen, dann aber sich gegen die Revolution selbst, das heißt gegen die Abhängigkeit vom Mutterlande und gegen die Kommissarien wenden, und um jeden Preis, sollten sie sich auch England in die Arme werfen müssen, die Kolonie vor der letzten und am Meisten gefürchteten Konsequenz der Theorie der Menschenrechte: vor der Befreiung der Sklaven bewahren.

Auf Veranlassung des Klubs wurde ein angeblich aus Frankreich an die Patrioten eingegangener Brief veröffentlicht, der die Regierungspartei beschuldigte, sie hege den Plan, die Kolonie den nach Koblenz geflüchteten französischen Prinzen auszuliefern*). Wenige Tage darauf entwarf er eine Petition oder vielmehr eine Proscriptionsliste, in der man dreiundvierzig Personen, die theils früher Beamte der Regierung gewesen, theils noch jetzt ihre Stellen bekleideten, namentlich bezeichnete und ihre Einschiffung verlangte. Diese mit mehr denn tausend Unterschriften versehene Petition wurde unter großem Zulauf des Volks den Kommissarien überbracht. Diese ermahnten die aufgeregte Menge zur Eintracht und Ruhe, denn sie merkten recht gut, wohinaus diese scheinbar revolutionäre Bewegung, angeschürt von Männern wie Dauzy, zuletzt führen würde. „Der Feind steht vor den Thoren, sagten sie,

*) Moniteur de St. Domingue, 9., 10. Octbr. 1792.

Digitized by Google

Eure Felder und Wohnungen sind von den Flammen verheert, das Blut Eurer ermordeten Brüder schreit nach Rache, und Ihr wollt Euch dennoch in sinnloser Zwietracht gegenseitig zerfleischen, anstatt mit vereinter Kraft wenigstens die letzten Fetzen der alten Herrlichkeit St. Domingos den Räubern zu entreißen, die im Begriff sind sich darin zu theilen?"

Sie predigten tauben Ohren. Nicht nur die aus Frankreich angekommenen Nationalgarden, denen die Beamten als Feinde der Revolution tödtlich verhaßt waren, sondern auch fast die ganze Einwohnerschaft von Cap Francais erhob sich für die Petition. Sonthonax sah sich genöthigt persönlich in den Klub zu gehn und im Namen seiner Kollegen zu versichern, daß die Kommission ihre Forderung berücksichtigen und strenge Gerechtigkeit üben wolle.

Für einige Tage schien man sich mit dieser Versicherung zu beruhigen. Allein schon am 18. October wurde eine Gemeindeversammlung berufen, an der die ganze Stadt theilnahm und hier ward beschlossen, die Deportation der Dreiundvierzig mit Gewalt durchzusetzen.

Die Linienregimenter standen, eines Angriffs gewärtig, auf dem Marsfelde der Stadt. Die Offiziere drangen in d'Esparbès, er solle Gebrauch machen von der Gewalt der Waffen und sich der Regierung bemächtigen; die Kommissarien befahlen ihm, seine Truppen in die Kasernen zurückzuziehn: der Gouverneur aber schwankte hin und her und folgte weder den Einen noch den Andern. Ein Theil der Truppen ging zur Volkspartei über, wobei der Kommandant eines Regiments, Cagnon, nebst vier andern Offizieren, die es verhindern wollten, niedergehauen wurden. Unterstützt von einer Schaar Matrosen bemächtigen sich die Städter des Arsenals, rücken mit einer Batterie gegen die beiden Linienregimenter auf dem Marsfeld an und d'Esparbès sieht sich bald von allen Seiten umzingelt. Noch ein Regiment läßt ihn im Stich und jetzt erst giebt er dem wiederholten Befehl der Kommissarien nach, schickt die Soldaten in ihre Kasernen und läßt sich sammt seinen Offizieren einschiffen. Cambefort und Touzard traten bald darauf in englische Dienste um St. Domingo der französischen Republik entreißen zu helfen.

Digitized by Google

So waren die Kommissarien allerdings die royalistische Partei losgeworden, aber dieser fast unfreiwillige Sieg war eigentlich nicht der ihrige und sie mußten fürchten, jetzt selbst überwältigt zu werden von den Leitern des Klubs, die den ersten Theil ihres Planes so schnell durchgesetzt hatten. Daher suchten sie den aufgeregten Gemüthern eine andre Richtung zu geben und ihre Aufmerksamkeit nach Außen abzuwenden, indem sie jetzt endlich den lange ausgesetzten Feldzug gegen die empörten Neger aufnahmen. Ein glänzender Sieg über diese, hofften sie, würde ihre Macht gründlich befestigen und das beste Mittel sein, die feindliche Partei im Innern zu bändigen.

Sie ernannten also den General Rochambeau, den das Mutterland als Gouverneur der Windinseln nach Martinique gesandt, der aber von Behague zurückgewiesen war und sich mit achtzehnhundert Mann nach St. Domingo gewandt hatte, zum interimistischen Gouverneur der Kolonie und ließen ihn gegen die Neger ausrücken. Rochambeau war anfangs glücklich, säuberte den östlichen Theil der Nordprovinz zwischen Cap Francais und Fort Dauphin völlig vom Feinde und nahm Onanaminte, einen Ort von großer Wichtigkeit, weil er den Schlüssel zur spanischen Grenze und den Mittelpunkt des Schleichhandels bildete, den die Neger mit den Spaniern trieben. Allein er erkrankte und mußte nach Cap Francais zurückkehren; Onanaminte wurde bald darauf von den Schwarzen wieder genommen, wobei eine große Anzahl von Weißen ums Leben kam, und alle Vortheile des kleinen Feldzuges gingen so schnell wieder verloren, als sie errungen waren.

Dieser schlechte Erfolg hatte den zwiefachen Nachtheil, daß er den schon gesunkenen Muth der Neger neu belebte und dem Ansehn der Kommissarien so wie des Gouverneurs dem Klub gegenüber einen gefährlichen Stoß gab. Dazu kam, daß sich die Kommission, den Augenblick scheinbarer Ruhe benutzend, welcher nach der Einschiffung der Royalisten eingetreten, getrennt hatte, da sie es bei der Schwierigkeit der Landverbindung zwischen den drei Provinzen der Kolonie für zweckmäßig hielt, sich in jeder derselben durch eins ihrer Mitglieder persönlich vertreten zu lassen. Sonthonax war in Cap Francais geblieben, Polverel nach dem

Digitized by Google

Westen, Ailhaud nach dem Süden abgegangen, von wo jedoch der Letztere kurze Zeit darauf nach Frankreich zurückkehrte, da er weder Kraft noch Lust fühlte, sein schwieriges Amt ferner zu verwalten.

In Cap Francais begann jetzt ein Kampf um die Herrschaft zwischen dem Klub und Sonthonax. Der Klub fuhr fort Proscriptionslisten zu entwerfen, um allmählig alle ihm Mißfälligen aus der Kolonie zu entfernen, und Sonthonax sah sich mehrmals gezwungen, die ausgesprochenen Verbannungsurtheile vollziehn zu lassen, um es nicht mit der Partei der Patrioten zu verderben. Dadurch aber wurden die Leiter derselben immer kühner und bald suchte der Klub alle erledigten Stellen in seinem Sinne und in einer Weise zu besetzen, daß das Bestreben, den Einfluß Frankreichs auszuschließen, immer unverkennbarer wurde.

Um einen Halt an den Farbigen zu gewinnen, begünstigten Sonthonax und Rochambeau diese Klasse und suchten das Dekret vom 4. April wirklich durchzuführen, indem sie mehrere Mulatten zu öffentlichen Aemtern beförderten und zu Offizieren ernannten. Der Klub dagegen machte sich an die Soldaten und hetzte besonders das Regiment von Cap Francais auf, einige farbige Lieutenants nicht als ihre Offiziere anzuerkennen und ihnen den Gehorsam zu verweigern. Dadurch vollends aufgeklärt über die eigentliche Absicht der Klubisten, verbot Sonthonax ihre Sitzungen und befahl Laveaux, dem Kommandanten der Truppen der Nordprovinz, die Soldaten auf das Gesetz vom 4. April zu vereidigen. Das Regiment von Cap Francais weigerte sich und trat unter die Waffen. Der Kommissar befahl, es einzuschiffen, und rief alle patriotischen Soldaten der Stadt auf, ihn zu unterstützen. Nur das Bataillon der Farbigen erschien. Sonthonax begiebt sich persönlich zum Cap-Regiment, und es läßt sich bewegen, in die Kaserne zurückzukehren. Bald darauf aber ertönt der Generalmarsch. Die Städter erbrechen wieder das Arsenal, stoßen zum Cap-Regiment, machen einen Angriff auf die Farbigen und feuern mit Kartätschen in ihre Reihen hinein. Ihre eingestandene Absicht war, sich des Kommissars zu bemächtigen und ihn zu deportiren. Nach kräftiger Gegenwehr ziehn sich die Farbigen nach dem Posten Haut du Cap auf den hinterliegenden Ver-

Digitized by Google

gen zurück. Durch die daselbst befindliche Batterie, deren sie sich mit leichter Mühe bemächtigten, beherrschten sie von hier aus die ganze Stadt. Die weiße Bevölkerung beharrte noch einige Tage bei ihrem Auflehnen gegen Sonthonax, allein die Furcht vor einem Bombardement durch die Farbigen und besonders ein furchtbarer Platzregen, welcher die zusammengeretteten Schaaren auseinandersprengte, benahm den schnell aufbrausenden, aber eben so schnell ermattenden Kreolen die Lust zu fernerem Widerstand. Die Anstifter der Empörung sahen sich verlassen und wurden in der Nacht vom 4. zum 5. November auf Sonthonax' Befehl ohne Widerstand verhaftet und deportirt. Die Farbigen kehrten, von dem Kommissar und den 12 Mitgliedern der Zwischenkommission feierlich eingeholt, in die Stadt zurück.

Die Ruhe war hergestellt, doch trug dieser Einzug, der einem Triumph über die Weißen allzu ähnlich sah, eben nicht dazu bei, dem Frieden Dauer zu sichern. Vielmehr erwachte ihr kaum erst mit Selbstüberwindung unterdrücktes Vorurtheil mit verdoppelter Kraft und der alte eingefleischte Haß gegen die „gelbe Sklavenbrut" wurde noch einmal der Kitt, welcher die beiden Faktionen, die fast jakobinischen Revolutionärs aus der Klasse der kleinen Weißen und die aristokratischen Pflanzer, die Unabhängigkeitsmänner und selbst die Royalisten zu einer Partei verband, zumal da sie einsahen, wie schwer es Sonthonax geworden, endlich zu siegen, wie leicht es dagegen ihnen sein müsse, ihm erfolgreich zu widerstehn, wofern sie nur einig wären. Die Annäherung wurde ihnen um so leichter, da selbst unter den scheinbar heftigsten Revolutionärs Viele nur die Maske der Demagogie vorgebunden hatten, um die Beamten zu vertreiben und selbst eine Stelle zu erhalten. So wurden sie denn in der Folge wieder schamlose Royalisten, wie es die Fünfundachtzig mit der Rechten der konstituirenden Versammlung, und wie es noch in diesem Jahre die nach Frankreich geschickten Abgeordneten der Kolonialversammlung bis zum 10. August gewesen waren, um von diesem Tage an urplötzlich in den forcirtesten Republikanismus umzuklappen. Ueberdies wußten die Unzufriedenen in Cap Francais, daß der Westen und Süden ebenfalls im Begriff stand sich gegen Polverel

Digitized by Google

aufzulehnen und warteten nur auf ein Signal von dorther, um sich zum zweiten Mal zu empören.

Sonthonax suchte das Vertrauen der Weißen in Cap Francais wiederzugewinnen durch eine neue Proklamation, in welcher er auf das Entschiedenste die noch immer gegen ihn erhobene Beschuldigung zurückwies, als beabsichtige die Kommission eine allgemeine Befreiung der Schwarzen. Um zu beweisen, daß er es aufrichtig meine, benutzte er die augenblickliche Ruhe, einen neuen Zug gegen die Aufständigen zu unternehmen, die man während der Dauer der innern Unruhen ganz sich selbst überlassen hatte.

Rochambeau war wieder nach Martinique abgegangen und hatte die interimistische Statthalterschaft an Delassalle abgegeben. Da sich dieser aber bei Polverel aufhielt, blieb Laveaux Kommandant der Nordprovinz und übernahm den neuen Feldzug. Im Januar 1793 griff er die Neger gleichzeitig mit drei Kolonnen an. In einer Woche säuberte er die Mornen von Limbé und la Soufrière, vertrieb den Feind aus der ganzen Ebene bis unter die Kanonen des Forts la Tannerie und bemächtigte sich aller festen Lager, welche die Neger in diesen Gegenden aufgeschlagen hatten. Sie leisteten nur schwachen Widerstand bis vor la Tannerie, dem Hauptquartier Biassous, das so vortheilhaft gelegen war, daß es für unnehmbar gehalten wurde. Aber Laveaux griff es persönlich an und erstürmte es nach einem zweistündigen blutigen Kampfe. Biassou wurde völlig geschlagen und mußte sich auf spanisches Gebiet flüchten. Er hatte sich aus Eifersucht über den Oberbefehl mit Jean Francois entzweit und dieser versäumte es, ihm Hülfe zu schicken. Dafür aber wurde er jetzt selbst geschlagen und verlor Dondon und sämmtliche Posten auf den Höhen längs dem Grande Rivière und der spanischen Grenze. Eine beträchtliche Anzahl von Negern ergab sich den Siegern mit Weib und Kind. Den Aufständigen blieben von wichtigen Stellungen nur noch la Valière, Port Francais und Grand Boucan.

Allein jeder Feldzug, und wenn er in Bezug auf militärischen Erfolg noch so ungünstig für sie ausfiel, war ein mittelbarer Sieg für die Neger. Im Kampfe hatte Laveaux verhältnißmäßig nur wenig Leute

Digitized by Google

verloren; kaum aber begannen seine Truppen auf ihren Lorbeern auszuruhn, als in Folge der ungewohnten Anstrengungen Krankheiten unter ihnen ausbrachen, welche das Klima tödtlich machte und die in kurzer Zeit zwei Drittel des Heeres hinrafften. Und die europäischen Soldaten waren die einzigen, über die Laveaux zu verfügen hatte, denn die Kreolen, vertraut mit den Gefahren des Klimas, ließen sich durch nichts bewegen, ins Feld zu rücken, und die Mehrzahl der Farbigen bewies eine täglich wachsende Abneigung gegen den Kampf mit den Schwarzen. Als Sonthonax die Verwandlung des Königreichs in eine Republik bekannt machte, forderte er in derselben Proklamation zugleich auf, die dringende Gefahr der Kolonie durch Stellung von Freiwilligen abzuwenden. Aber nur vierzehn Mann meldeten sich und Laveaux sah trotz seiner Siege einem unvermeidlichen Untergang entgegen. Sein Heer war bereits so zusammengeschmolzen, daß er sich auf die Vertheidigung beschränken mußte, und bald darauf begannen die Neger, längst gewohnt, durch die Flucht den sichern Sieg vorzubereiten, die verlornen Posten einen nach dem andern wieder zu erobern.

Unterdeß hatte Polverel auch im Süden den Kampf gegen die Neger wieder begonnen. Es gelang dem General Harty mit einem Bataillon die Platons zu erstürmen und die Schwarzen, ihm an Zahl mehr als zehnfach überlegen, die noch jüngst eine dreimal so starke Macht zurückgeschlagen hatten, aber durch diesen Sieg zu übermüthig und sicher geworden waren, völlig zu zersprengen.

In Port au Prince dagegen wurden die Bestrebungen Polverels durch innere Unruhen durchkreuzt und gelähmt. Hier war Borel, das Haupt der Unabhängigkeitspartei, Kommandant der Nationalgarde geworden und suchte seine Macht auf Kosten des interimistischen Gouverneurs, Delassalle, und Polverels immer mehr auszudehnen. Der Erstere sah sich, beunruhigt durch fortwährende Plackereien, bald genöthigt, die Stadt zu verlassen. Um der Kommission die Hände zu binden wollte Borel eine neue Kolonialversammlung nach dem Gesetz vom 4. April zusammenbringen und befahl eigenmächtig die Einberufung der Urversammlungen des Westens. In der Absicht, sein Ansehn zu heben

Digitized by Google

und unter dem Vorwande, daß Unruhen in der Ebene ausgebrochen seien, schickte er eine sogenannte Armee von etlichen hundert Mann unter dem Oberbefehl eines Artilleriehauptmannes aus, die Empörung zu dämpfen. „Diese Manie, sagt Pamphile de Lacroix, kleine Abtheilungen mit dem pomphaften Titel Armee auszuputzen, hat auf St. Domingo viel Unheil veranlaßt, indem sie den moralischen Eindruck und Credit wirklicher Armeen zu Grunde richtete. Man trieb eine Art von Soldatenspiel, erging sich in hochtrabenden Prahlereien, paradirte mit dem Kriege und gewann allmählig Geschmack an sogenannten Expeditionen. Die als Hülfstruppen in Anspruch genommenen Sklaven waren dabei jederzeit bei Weitem zahlreicher als die Herren, und so brachte man sie zuletzt mit Gewalt auf die Idee, selbst einmal Herren zu werden."

Obgleich diese „Armee" keine Kugel verschossen und keinen Schwertschlag geführt, hielt sie doch einige Tage später einen förmlichen Triumpheinzug in Port au Prince, als hätte sie eine große Schlacht gewonnen. Auf Borels Befehl stieß die Zeitung der Stadt mit vollen Backen in die Siegesposaune und verkündete der Welt, daß unermeßliche Schaaren von Empörern in die Flucht geschlagen und an die zweitausend Neger getödtet seien, obgleich man in Wahrheit nur einige dreißig völlig wehrlose Sklaven niedergemetzelt hatte*). Der wirklich errungene Erfolg bestand darin, daß man zwei bejahrte Männer festgenommen hatte, Centard und Hanus v. Innecourt, denen Port au Prince ihren Royalismus nicht vergeben wollte, weil sie die Konkordate mit den Farbigen zu Stande gebracht hatten. Allein aus Gefangenen Borels wurden sie jetzt plötzlich seine Verbündeten gegen die Kommissarien und „die Kinder des 4. April", wie man die Farbigen nannte.

Als zwei Abgesandte des Kommissars Sonthonax, unter ihnen der Sekretär der Kommission, Delpech, in Port au Prince ihrer Depeschen beraubt wurden und nur mit genauer Noth dem Laternengericht entgingen; als man den Journalisten Catineau gerichtlich be-

*) Malenfant, des Colonies p. 40 und 41.

langte und ins Gefängniß warf, blos*) weil er einen offiziellen Bericht der Kommission an den Konvent über die Unruhen in Cap Francais in seinem Blatt veröffentlicht hatte; als trotz des ausdrücklichen Verbots aller Provinzial- und Kolonialversammlungen die Partei Borels Wahlen zu betreiben anfing und die Aufforderungen der Kommissarien, zum Gehorsam zurückzukehren, unbeachtet blieben: beschlossen diese die widerspänstige Stadt mit Gewalt zu kirren. Von St. Marc aus, wo sie wieder mit einander zusammengekommen waren, segelten sie mit einer Flottille von vier Kriegsschiffen nach dem Hafen von Port au Prince und begannen ein Bombardement, während Delassalle mit einem Korps von Farbigen von Arcahaye und Beauvais mit einer gleichen Schaar vom Süden her anrückte. Am 14. April 1793 konnten Polverel und Sonthonax als Sieger einziehn. Borel ließ man absichtlich einen Weg zur Flucht offen. Er segelte mit den Seinigen nach Jacmel und von hier nach Jamaika.

Im Norden hatten unterdeß die Neger wieder Terrain und neuen Muth gewonnen und waren aufs Neue bis in die Mornen in der Nähe von Cap Francais vorgedrungen. Ein Angriff, den Laveaux versuchte,

---

*) Débats dans l'affaire des colonies, T. VII. p. 137, 138. Es wurde später behauptet, Catineau sei blos deswegen verfolgt worden, weil er den öffentlichen Anstand verletzt und die Revolution beschimpft habe durch Parodirung ihrer ernstesten Ereignisse. Zum Beleg führte man eine Nummer seines Journals an, in welchem er die Verurtheilung und Hinrichtung Ludwigs XVI. besprach und nicht nur alle andern Könige, sondern sogar die ideale Welt mit demselben Schicksal bedrohte. „Bald, hieß es in seinem Blatt, werden wir auch Gott den Vater guillotinirt sehn und den Erzengel Gabriel ernannt zum Präsidenten des himmlischen Konvents.“ Merkwürdig ist diese Prophezeiung in sofern, als sie durch die Farce mit dem Vernunftkultus in ihrer ersten Hälfte und selbst in ihrer zweiten durch die mystisch-bigotten Alfanzereien der Katharine Theot, in denen man Robespierre zu einem Sohn des höchsten Wesens stempelte (S. Vilate, les mystères de la mère de Dieu. Par. an III), gewissermaßen verwirklicht wurden. Allein zu der Zeit, von der hier die Rede ist, war die Nachricht von Ludwigs XVI. Tode noch gar nicht auf St. Domingo angekommen und der betreffende Journalartikel wurde drei Monate später geschrieben. S. Fr. Polverel, fils, Coup d'oeil impartial sur St. Dom. p. 39 und Débats, etc. VII. 230 und 231.

Digitized by Google

um sie zu vertreiben, scheiterte gänzlich. Während seine Soldaten durch ein Dickicht vordrangen, um anzugreifen, wurden sie selbst von den Schwarzen angegriffen, und mit einem solchen Ungestüm, daß ihre Reihen überall brachen und sie in wilder Flucht ihre ganze Artillerie im Stiche lassen mußten.

Als die Kommissarien am 10. Juni nach Cap Francais zurückkehrten war ihnen in dieser Stadt ein Nebenbuhler erwachsen, welcher ihre mit so großen Anstrengungen erkämpfte und jetzt wie es schien einigermaßen befestigte Macht ernstlich gefährdete.

Bei der fast unumschränkten Gewalt, die man der Kommission übertragen, war es nicht nur überflüssig, sondern auch höchst bedenklich die erledigte Stelle des Gouverneurs wieder zu besetzen; denn ein Beamter, der sich mit diesem Titel bekleidet sah, ohne die bisherigen Befugnisse desselben, mußte sich unwillkürlich geneigt fühlen, diesen Widerspruch zwischen dem Namen und der zeitweiligen untergeordneten Natur seines Amts zu beseitigen und seinen Einfluß auf Kosten seiner Vorgesetzten zu vergrößern. Allein der Konvent wurde in dieser Zeit so ganz und gar in Anspruch genommen von der ungeheuern Umwälzung, die sich in Frankreich selbst vollzog, daß er keinen Augenblick der Aufmerksamkeit für die Kolonieen erübrigen konnte. Nicht vertraut genug mit ihrer Lage, trug er kein Bedenken, dem Herkommen treu zu bleiben und an Stelle d'Esparbès', dessen Deportation er vollkommen gut hieß, den General Galbaud zum Gouverneur von St. Domingo zu ernennen. Doch gab man ihm die bestimmte Weisung, sich als Befehlshaber der bewaffneten Macht in allen Stücken den Kommissarien unterzuordnen und ihre Befehle pünktlich zu vollziehn. Obgleich der Art. 15 des Gesetzes vom 4. April ausdrücklich bestimmte, daß die höheren Verwaltungs-, Militär- und Kassenbeamten der Kolonieen nicht aus den Grundbesitzern gewählt werden dürften, Galbaud aber gleich nach seiner Ernennung durch Erbschaft Eigenthümer einer Pflanzung auf St. Domingo geworden war, ließ man ihn doch nach seinem Bestimmungsort abgehn und er landete in Cap Francais am 7. Mai 1793.

Digitized by Google

Anfangs ſchien er ſich mit Polverel und Sonthonax in gutes Einvernehmen ſetzen zu wollen; bald aber lieh er ſein Ohr den Einflüſterungen jener Faktionen, die ſich, wie wir ſo eben geſehn, zu einer verſchmolzen hatten und in verhaltenem Grimm auf die Kommiſſarien und deren Günſtlinge und Haupthelfer, die Farbigen, nur auf eine gute Gelegenheit warteten, ihre Herrſchaft abzuſchütteln. Man rieth ihm, ſich der Kommiſſarien durch einen Gewaltſtreich zu entledigen und dadurch die Kolonie zu retten. „Denn es iſt ihre Abſicht", verſicherten ihm beſonders Thomas Millet, einer der Fünfundachtzig und Tanguy la Boiſſière, die Hauptleiter der unzufriedenen Weißen, „ſich erſt Eurer Perſon zu bemächtigen, Euch zu deportiren und dann alle Neger zu befreien und zu bewaffnen, um mit ihrer Hülfe die Weißen zu unterwerfen und ſich eine neroniſche Willkürherrſchaft auf St. Domingo zu errichten... Schaart die Einwohnerſchaft unſerer Stadt und das tapfere Cap-Regiment um Euch, General, bevor ſie einrücken, denn dann iſt es zu ſpät." Die Kommiſſarien, denen dieſe Umtriebe und die Geneigtheit Galbauds, auf die Anſchläge ihrer Feinde einzugehn, bald hinterbracht wurden, hegten keineswegs die ihnen zur Laſt gelegten Abſichten, wurden aber Schritt vor Schritt dazu gezwungen, ſie zu faſſen und in Ausführung zu bringen. Galband war zwar nicht entſchloſſen genug, zu handeln wie man ihm rieth, ſondern ließ Polverel und Sonthonax ungehindert mit ihren Farbigen in Cap Francais einziehn, doch trat er bald in entſchiedene Oppoſition gegen ſie, und als ſie ihn befragten, ob der proviſoriſche vollziehende Staatsrath bei ſeiner Ernennung um ſeine Eigenſchaft als Grundbeſitzer gewußt habe, gab er trotzig zur Antwort, ſie möchten ihn nur immerhin nach Frankreich zurückſchicken, da er ſo wie ſo keine Luſt habe, ſich zu ihrem willenloſen Werkzeuge herzugeben.

Das ließen ſich die ſtolzen Republikaner nicht zweimal ſagen. Sie nannten ihn einen „zweiten Dumouriez" und erklärten, da er es für eine Erniedrigung halte, ſich dem Willen des Geſetzes und ſeinen Inſtructionen zu unterwerfen, dürfe er nicht länger in St. Domingo bleiben, ſondern ſolle nach Frankreich zurückkehren, um vor dem Kon-

Digitized by Google

vent Rechenschaft abzulegen von seinem Benehmen. Zugleich erhielt er Befehl, sich mit seiner Familie und den Offizieren seines Stabes an Bord eines der auf der Rhede liegenden Schiffe zu verfügen.

Galband gehorchte. Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß er diesen Befehl absichtlich und im Einverständniß mit der Partei Millets und Boissières zu veranlassen gesucht hat.

An demselben Tage lief in den Hafen ein Schiff ein, das einige dreißig Einwohner von Port au Prince und vierzig Soldaten vom Regiment Artois an Bord hatte, die sämmtlich auf Befehl der Kommissarien deportirt werden sollten, weil sie die Hauptanstifter der Empörung dieser Stadt gewesen.

Auf den Schiffen befanden sich eine Menge von Personen in Gefangenschaft, die von den Kommissarien zur Deportation bestimmt waren. Diesen war es nicht schwer geworden, die an und für sich schon unzufriedenen und in Gährung begriffenen Schiffsmannschaften gegen die Regierung der Kommissarien aufzuwiegeln. Seit dem Ausbruch der Revolution war besonders die Kolonialmarine sehr vernachlässigt worden. Es fehlte der Bemannung oft an dem Nöthigsten und seit bald zwei Jahren hatte sie keinen Sold ausgezahlt erhalten. Kein Wunder, daß sie, zumal bei ihrer fast ununterbrochnen Unthätigkeit und bei der Entfernung vom Mutterlande, die es verhinderte, daß die begeisternden Ideen der Revolution sie ergriffen und die materiellen Entbehrungen vergessen ließen, wie es bei den Landheeren Frankreichs der Fall war; kein Wunder, daß sie allen Bestechungen zugänglich und stets bereit waren, an Aufständen thätigen Antheil zu nehmen, die ihnen Aussicht auf Gewinn gaben und durch Aenderungen in der Regierung ihre Lage keinesfalls verschlimmern konnten.

Kaum an Bord angelangt benutzt Galband sogleich die auf der Flotille herrschende Gährung und beredet, von den Sendlingen der Städter kräftig unterstützt, die Mannschaften, ihm, dem gewaltsam abgesetzten Generalgouverneur zu gehorchen und unter seinem Befehl ans Land zu gehn, um die tyrannischen Kommissarien zu stürzen. Ein Streit zwischen einem weißen Fähnrich, welcher bei der Abholung Ogés aus dem spani-

Digitized by Google

schen Gebiet dabei gewesen, und einigen farbigen Offizieren, bei dem es zu Thätlichkeiten kam, gab den Anlaß zum Ausbruch. Der Fähnrich kommt an Bord und erzählt, daß er von Mulatten beschimpft und gemißhandelt sei. Die Offiziere und Soldaten gerathen in Wuth; die sämmtlichen Mannschaften der im Hafen liegenden Schiffe machen gemeinschaftliche Sache mit ihnen und verlangen Genugthuung für die „Frechheit des gelben Schurken gegen einen Weißen.“ Die Kommissarien, vor welche die Sache gebracht wird, weigern sich, den Mulatten ungehört zu bestrafen und verlangen, der Fähnrich solle sich mit ihm zugleich einem Verhör unterwerfen. „Was? sagt ein Marineoffizier, Ihr könnt verlangen, daß ein Offizier einem Mulatten gegenüber Rede stehn solle? Früher, bevor Ihr hergekommen, hätte man den Mulatten auf der Stelle aufgeknüpft.“ „Ja, eben damit diese Schändlichkeiten aufhören, sind wir hergekommen!“ antwortet Polverel. Höchlichst entrüstet zieht sich die Deputation auf die Schiffe zurück. Die deportirten Soldaten und Einwohner von Port au Prince machen sich frei von ihren Wachen, mengen sich in den Streit und schüren die allgemeine Wuth durch Erzählungen, wie Polverel und Sonthonax in ihrer Stadt und im Süden die Weißen durch die Farbigen unterdrückt und tyrannisirt habe, zu lichterlohen Flammen an. Die ganze weiße Bevölkerung der Capstadt entbrennt zu wilder Rachsucht, und schon sieht man einen Galgen für die Kommissarien errichten und zwei Puppen daran aufhängen, denen man ähnliche Kleider übergezogen*). Wuthentbrannt geht am Abend des 20. Juni die Besatzung der Schiffe, dem Contreadmiral Cambis allen Gehorsam verweigernd, ans Land, um die „verfluchte Race der Mulatten und ihre herrschsüchtigen Gönner vom Erdboden zu vertilgen.“ Galband stellt sich an die Spitze, giebt alle Gefangenen frei und erläßt eine Proklamation, in welcher er die Kommissarien tyrannische Wüthriche nennt, von denen man die Kolonie befreien müsse. Sogleich schlägt sich die Jugend der Stadt und die Nationalgarde auf seine Seite und so verstärkt marschiren die Empörer gegen das Regierungsgebäude. Die Städter dringen gegen den

*) Malenfant, des Colonies 53.

Digitized by Google

Haupteingang desselben vor; die Matrosen und Seesoldaten, angeführt von Cäsar Galbaud, dem Bruder des Gouverneurs, greifen es von der Rückseite vom Marsfelde aus an; der Gouverneur selbst bleibt mit einem Reservekorps am Hafen zurück, um die Stürmenden nöthigenfalls zu unterstützen.

Die Linientruppen wissen nicht auf welcher Seite eigentlich das Recht ist, ob der Gouverneur oder die Kommissarien die Sache des Vaterlandes vertheidigen. Sie bleiben bewaffnet in ihren Kasernen, um die erste Wendung der Dinge abzuwarten.

Polverel und Sonthonax hatten so wenig eine Ahnung gehabt von dem Anschlage Galbauds, daß sie gar keine Anstalten getroffen, seine Landung und sein Vordringen zu verhindern. General Laveaux lag krank im Bette. Ihr Befehl, die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen, die Empörer zurückzuhalten und Niemand herauszulassen, kommt zu spät. Nur die Farbigen eilen zu ihrem Schutz herbei und stellen sich noch zur rechten Zeit vor dem Regierungsgebäude und im Hofe desselben in Schlachtordnung auf.

Die Freiwilligen und Nationalgardisten, angeführt von Gauvain, früherem Mitgliede der Kolonialversammlung, demselben, der im vorigen Jahre aus der Inschrift im Sitzungssaale die Worte „la nation“ herausgerissen, beginnen den Angriff. Die Kugeln der Farbigen strecken eine Menge der Stürmenden todt nieder, aber diese sind an Zahl zu überlegen und die Vertheidiger der Kommissarien müssen sich, da man sie aus mehreren Feldgeschützen mit Kartätschen beschießt, in den Hof zurückziehn, wo sie trotz ihres hartnäckigen Widerstandes zuletzt unterlegen wären, wenn die Angreifer muthiger und in besserer Ordnung vorgedrungen wären. Ein verzweifelter Ausfall der Belagerten treibt sie wieder bis auf den offnen Platz vor dem Regierungsgebäude zurück. Die Farbigen dringen ungestüm auf die Weichenden ein und es gelingt ihnen, sie in Unordnung zu bringen und bis in die auf den Platz mündenden Straßen zurückzudrängen.

Der Angriff Cäsar Galbauds wird mit gleichem Erfolg abgeschlagen, und als die Schaar Gauvains gewichen, ergreifen die Farbigen

Digitized by Google

die Offensive, nöthigen ihn, den Kampfplatz zu verlassen, erobern seine einzige Kanone und nehmen, als er mit einer kleinen Schaar vordringt, um sie zu retten, sogar ihn selbst gefangen.

Die beiden Haufen ziehn sich nach dem Hafen zurück, wo Galband sie sammelt. Die Farbigen sind nicht zahlreich genug, um eine Verfolgung wagen zu dürfen und die einbrechende Nacht macht dem Kampfe für diesen Tag ein Ende.

Als der Morgen des 21. Juni graut, speien die Kriegs- und Kauffahrteischiffe eine neue Schaar bewaffneter Seeleute aus. Zu ihnen stößt ein Schwarm der sogenannten Küstenbrüder, liederlicher entlaufner Matrosen aus aller Herren Ländern, die in kleinen Böten auf ihre eigne Faust Küstenschiffahrt und besonders Schleichhandel trieben und die überall gleich bei der Hand waren, wo es Aufläufe und Aussicht auf Plünderung gab. Diesmal stellt sich Galband selbst an die Spitze seines beträchtlich angewachsenen Heerhaufens und marschirt zunächst gegen das Arsenal, das nicht blos durch die Waffen und Kriegsvorräthe, die es enthielt, wichtig war, sondern auch wegen seiner hohen Lage, vermöge deren man von ihm aus das Regierungsgebäude und einen großen Theil der Stadt beherrschte. Einige Farbige hielten es besetzt und waren entschlossen, es zu vertheidigen. Als sie aber eben mit Kartätschen auf den herannahenden Feind feuern wollten, hinderte sie daran der weiße Offizier, welcher sie befehligte, unter dem Vorgeben, die Anrückenden seien ihre Freunde und Brüder. Ohne Schwertschlag bemächtigte sich Galband des Arsenals und die Farbigen wurden gefangen genommen.

Unterdeß hatten die Kommissarien eine Proklamation an die Schiffsmannschaften erlassen mit dem Befehl, auseinanderzugehn und den General Galband auszuliefern. Allein der Sohn Polverels, der diese Aufforderung überbrachte, wurde trotz seiner Eigenschaft als Parlamentär gefangen genommen und auf Galbands Befehl in ein Schiff gesperrt. Die Matrosen wollten ihn hängen und nur mit Mühe gelang es dem Kapitän, ihm das Leben zu retten.

Vom Arsenal und den Forts, deren sich Galband ebenfalls mit leichter Mühe bemächtigt, donnern jetzt eine Menge von Geschützen

Digitized by Google

gegen das Regierungsgebäude und die Farbigen, die es vertheidigen, sehn sich bald darauf von allen Seiten angegriffen. Als gegen Mittag ihr letztes Geschütz demontirt wird, erklärt Chanlatte, ihr General, der an Stelle Laveaux's das Kommando führt, die längere Vertheidigung des Palastes für unmöglich und räth den Kommissarien, sich nach der Pflanzung Breda zu begeben. Die Linientruppen entschließen sich endlich für die Kommissarien Partei zu nehmen, und durch sie gedeckt gelingt der Rückzug, wenn auch nicht ohne bedeutende Verluste durch die Kugeln der Forts, und die Farbigen setzen sich fest in dem kleinen verschanzten Lager, das man bei der genannten Pflanzung errichtet hatte, um die Stadt von dieser Seite her gegen die Neger zu decken.

Kaum sind die Farbigen abgezogen, als die Matrosen und die Küstenbrüder in einen Rumkeller einbrechen und ein wildes Gelag beginnen. Eine bis zur Raserei betrunkene Schaar zieht durch die Straßen, dringt in die Häuser ein und fängt an zu plündern. Sie stürmen u. a. das Gebäude, in dem sich die Kolonialkasse befindet, brechen den eisernen Geldkasten auf und hauen sogar auf einander ein, um sich der Beutel zu bemächtigen, aus denen die Piaster zu tausenden auf die Straße rollen. Alle Farbigen, denen sie begegnen, Greise, Weiber und Kinder werden unbarmherzig niedergemetzelt. Ihr Beispiel ist ansteckend und bald darauf sieht man nur noch wilde Räuber und Mordbanden und Schaaren verzweifelnder Flüchtlinge, die theils auf den Anhöhen hinter der Stadt, theils im Hafen Rettung suchen, durch die Gassen dahineilen.

Die aufständigen Neger hatten durch entlaufne Sklaven bereits erfahren, daß ihre bisherigen Gebieter in Cap Francais gegen einander wütheten. Mehrere Abtheilungen von ihnen streiften in der Nähe herum und lauerten auf einen günstigen Augenblick über die Stadt herzufallen. Beim allgemeinen Wirrwarr des Plünderns und Mordens haben sich wahrscheinlich einzelne Negertrupps eingeschlichen, um ihre gefangnen Brüder und sämmtliche Sklaven der Stadt zu befreien und zu bewaffnen. Doch ist es auch möglich, daß die farbigen Einwohner, keine **andre Rettung sehend, zu diesem äußersten Mittel ihre Zuflucht nahmen.**

Digitized by Google

Daß die Kommissarien, wie sie nachher fast einstimmig beschuldigt wurden*), nicht nur die Sklaven bewaffnet, sondern auch die empörten Neger herbeigerufen haben sollen, ist durchaus falsch**) und durch Nichts bewiesen, wenngleich sie nachher allerdings aus der Noth eine Tugend zu machen suchten, um den einmal entfesselten Strom wenigstens einigermaßen nach ihrem Sinne zu lenken. Wie dem auch sein möge, das Gefängniß wurde gesprengt und in Brand gesteckt und in kurzer Zeit waren nicht nur die befreiten Neger, sondern auch die bisher treugebliebenen Sklaven der Capstadt, über 10,000 an der Zahl, bewaffnet. Der in der Nähe stehende Negerhäuptling Pierrot dringt mit seinen wilden Banden ein und jetzt beginnt ein gräßliches Morden. Alles was ein weißes Gesicht hat, vorzüglich aber die Anhänger Galbauds werden niedergemacht. In jeder Straße entbrennt ein Gefecht, jedes Haus ist eine kleine Festung, in der sich die Einwohner durch Schüsse aus Thüren und Fenstern mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung wehren. Auf allen

*) Nicht nur die englischen, sondern auch fast alle französischen Schriftsteller über St. Domingo, selbst solche, deren Tendenz es nicht mit sich bringt, die Handlungsweise der Kommissarien zu entstellen, haben diese Beschuldigung nachgeschrieben. Ueberhaupt ist fast die ganze Literatur dieser Geschichte entweder mit einer blinden Leidenschaft und Parteilichkeit, die selbst die offenbarsten und frechsten Lügen nicht scheut, oder mit einem so völligen Mangel an aller Kritik (gewöhnlich vereinigen sich beide Eigenschaften) zusammengesudelt, daß es oft ganz unmöglich ist, aus den entgegengesetzten Aussagen irgend etwas als plausibel herauszufinden. Die hier gegebne Darstellung der Katastrophe von Cap Français, welche vielfach von den Darstellungen der bisherigen Geschichtschreiber St. Domingos abweicht, ist das Ergebniß einer Art von Wahrscheinlichkeitsrechnung, die ich mit den Angaben der mir zu Gebote stehenden Quellen angestellt habe.

**) Malenfant, dessen Bericht zwar oft sehr verworren ist, besonders in Bezug auf die Chronologie, weil er ihn erst lange Zeit nachher rein aus dem Gedächtniß niederschrieb, sich aber durch strenge Unparteilichkeit auszeichnet und den Leser durch seine ganze Haltung bald überzeugt, daß der Verfasser gewiß nirgend eine absichtliche Unwahrheit sagt (wozu die übrigen Schriftsteller über St. Domingo fast ohne Ausnahme nur allzusehr geneigt sind), Malenfant erwähnt ausdrücklich, die Kommissarien hätten beim Beginne des Kampfs die kriegsgefangenen Neger, 4—500 an der Zahl, an Ketten legen lassen. A. a. O. S. 56.

Digitized by Google

Seiten lodern Flammen empor und Raubgesindel jeglicher Farbe benutzt die allgemeine Todesangst, sich zu beladen mit den werthvollsten Kostbarkeiten. Durch die Gluth aus ihren Behausungen vertrieben, fallen die Familien, die mit ihren besten Habseligkeiten zu entfliehn suchen, den Räubern in die Hände oder werden von den Kugeln niedergestreckt, welche die Gassen in allen Richtungen durchpfeifen.

Galband sieht sich von allen Seiten bedrängt und umheult, als wären zehntausend Teufel gegen ihn losgelassen. In größter Unordnung zieht er sich nach dem Hafen zurück, wo die Verwirrung so groß ist, daß er sich ins Wasser werfen und von Matrosen in sein Boot tragen lassen muß, um nur die Flotte zu erreichen. In wenig Augenblicken sind die Schiffe überfüllt von Flüchtlingen und die Wogen verschlingen Hunderte, die nicht so glücklich sind ein Fahrzeug zu erreichen oder aufgenommen zu werden, nachdem sie es schwimmend erreicht. Die Fregatte la Fine war so überladen, daß sie unterging und gegen achthundert Menschen auf ihr ertranken. Wochenlang konnten die Haifische, obgleich sie bald in unzähliger Menge den Strand umwimmelten, nicht fertig werden mit dem gebotenen Mahle, denn auch aus den Straßen der Stadt wurden gegen tausend Leichen ins Meer geworfen.

Von Bord seines Schiffes schrieb Galband an die Kommissarien und schlug ihnen vor, seinen Bruder Cäsar gegen den Sohn Polverels auszuwechseln. Sonthonax erbrach den Brief und reichte ihn seinem Kollegen mit den Worten: „Du bist sein Vater; thue was Du für angemessen hältst; ich gebe meine Einwilligung zu Allem.“ Polverel liest und das Vaterherz preßt eine Thräne in das Auge des strengen Republikaners. Er hält einen Augenblick die Hände vors Gesicht und vermag nicht gleich zu sprechen.. „Ich liebe meinen Sohn ... antwortet er endlich schluchzend ... es kann sein Leben kosten ... ich fühle den schmerzlichen Konflikt meiner Stellung, aber ich darf ihm meine Pflicht gegen die Republik nicht zum Opfer bringen ... ich darf seiner eignen Sache nicht ein Makel anheften... Mein Sohn wurde festgenommen, als er Worte des Friedens an Empörer überbrachte, Galband ist ergriffen mit den Waffen in der Hand im Kampfe gegen die Abgeordneten

Digitized by Google

Frankreichs. Mein Sohn darf nicht gegen einen Verräther eingewechselt werden, welches Schicksal ihm auch bevorstehn möge.“

Als Galband sah, daß an eine Unterhandlung mit den Kommissarien nicht zu denken sei, ließ er die Kanonen im Arsenal vernageln, die Munition theils auf die Schiffe bringen, theils ins Wasser werfen und ging dann mit einer Flotte von mehreren Kriegsschiffen und dreihundert Handelsfahrzeugen, auf die sich die unglückliche Einwohnerschaft der Stadt mit den Resten ihrer Habe geflüchtet, nach Nordamerika unter Segel. In den Staaten Virginien, Maryland, Nord- und Süd-Karolina, Pennsylvanien, New-York und namentlich Massachusets fanden sie eine neue und glücklichere Heimath.

Fünf Sechstel der Stadt lagen in Asche. Der Schaden belief sich auf mehrere hundert Millionen. Nicht nur der Wohlstand der Kolonie hatte einen Stoß ins Herz bekommen, sondern auch das Mutterland war auf das Empfindlichste betroffen. Mehr als eine Million Franzosen lebte, ohne es selbst zu wissen, von den Reichthümern und dem Handel St. Domingos, der in Cap Francais seinen wichtigsten Stapelplatz hatte. Ihr Wohlstand war mit zu Grunde gerichtet durch die schreckliche Katastrophe und bald erhielt durch sie jene verarmte besitzlose Masse einen neuen beträchtlichen Zuwachs, welche in Paris den Hauptheerd und den explodirenden Stoff der Revolution bildete. So wirkte die Tochterrevolution, selbst vom Mutterlande aus entzündet, verstärkend zurück auf die eignen Zuckungen des Letzteren.

So hatten die Weißen in unverbesserlicher Verblendung ihr eignes Verderben herbeigeführt und der noch einmal zu Thätlichkeiten erwachte Haß gegen die Farbigen war zum Todesstoß für ihre Macht geworden. Ihre letzte Kraft war gebrochen. Nur die Farbigen und die Neger standen noch kampffähig auf der Bühne. Auf welcher Seite die größere Kraft vorhanden war, wem also die Zukunft angehörte, lag klar zu Tage, denn die Schwarzen konnten je einem ihrer Gegner ihrer zehn und mehr gegenüberstellen.

Wollten die Kommissarien nicht sofort ihre Macht niederlegen und dadurch im Namen Frankreichs für immer auf die Kolonie verzichten,

Digitized by Google

ſo blieb ihnen keine Wahl. Es gab nur einen Weg zur Rettung. Sie mußten den gefährlichſten Feind für ſich gewinnen und ihn durch ein ſtarkes Intereſſe an das Mutterland feſſeln. Ganz natürlich tauchte daher in Sonthonax jetzt die Idee auf, die empörten afrikaniſchen Sklaven freizugeben und ein Volk von 500,000 neuen franzöſiſchen Bürgern zu ſchaffen.

Kaum war die Flotte abgeſegelt, als ein neuer Strom von Schwarzen die Stadt überfluthete, die noch unverſehrten Häuſer plündernd und Alles niedermetzelnd, was ſich noch nicht geflüchtet hatte.

In dieſer dringenden Noth erklärten die Kommiſſarien, noch umgeben von den rauchenden Trümmern der Capſtadt und den verſtümmelten Leichen ihrer Bewohner: es ſei der Wille der Republik, allen Negern die Freiheit zu geben, die ſich gegen die Spanier und gegen die Feinde im Innern zu kämpfen verpflichteten; die Freigelaſſenen ſollten vollkommen gleiche Rechte mit den weißen Bürgern erhalten.

Dadurch zogen ſie allerdings eine beträchtliche Anzahl von Negern herbei. Allein kaum waren dieſe bekleidet und bewaffnet, ſo deſertirten ſie größtentheils wieder in die Mornen, um das freie Räuberleben fortzuſetzen, an das ſie ſich gewöhnt hatten. Als es nichts mehr zu plündern gab, gelang es nur mit großer Mühe, den Negerhäuptling Pierrot mit ſeiner Schaar zurückzuhalten, obgleich ihn die Kommiſſarien zum General ernannt hatten.

Ein Verſuch, die andern Häuptlinge zu gewinnen, mißlang völlig; denn Spanien, das ihnen hohe Titel und prächtige Ordensſterne gab und ſie im franzöſiſchen Gebiet nach Belieben Reichthümer zuſammenplündern ließ, übte auf ſie einen weit verführenderen Einfluß, als die Abgeſandten der Republik mit ihren unverſtandenen Verheißungen der Freiheit und Gleichheit.

Ein Offizier Pierrot's, Macaya, übernahm es, Jean Francois und Biaſſou die Vorſchläge zu überbringen, die ein Geiſtlicher, der Abbé la Haye, ihnen im Namen der Kommiſſarien machen ließ, und man geſtattete ihm, Cap Francais mit ſeiner beutebeladenen Schaar zu verlaſſen.

Digitized by Google

Allein Jean Francois und Biassou gaben (6. Juli) folgende Antwort:

„Nach dem Willen der Nation können wir uns nicht richten, denn so lange die Welt steht haben wir immer nur den Willen eines Königs vollzogen. Den König von Frankreich haben wir verloren; aber wir werden geliebt vom König von Spanien, der uns Belohnungen ertheilt und nicht aufhört, uns zu helfen. Somit können wir Euch nicht eher als Kommissarien anerkennen, als bis Ihr werdet einen König auf den Thron gesetzt haben."

Macaya kam nicht wieder, denn die Spanier hatten ihn zum Marschall ernannt. Durch Vermittlung la Hayes fand noch eine Zusammenkunft zwischen ihm und den Kommissarien statt, wiewol vergeblich. Er sprach in derselben seine Ansichten auf eine komische Weise aus. Umsonst suchte ihm Polverel zu schmeicheln durch den Titel Bürger-General; er gab zu verstehn, daß die Spanier ihn Excellenz titulirten, was weit besser klinge, und daß er ihnen seitdem sowol aus persönlichen als aus religiösen Gründen innig ergeben sei. Auf jeden Vorschlag hatte er nur die eine Antwort: „Ich bin der Unterthan dreier Könige, des Königs von Kongo, des Gebieters aller Schwarzen, des Königs von Frankreich, der mein Vater, und des Königs von Spanien, der meine Mutter ist. Diese drei Könige sind die Nachkommen der heiligen Dreikönige, die sich vom Sterne leiten ließen und den Heiland anbeteten. Wenn ich zum Dienst der Republik überginge, würde ich vielleicht genöthigt werden, die Unterthanen dieser drei Könige zu bekriegen, denen ich Treue gelobt habe."*)

Nachdem Jean Francois und Biassou die geheimen Vorschläge der Kommissarien in einer öffentlichen Proklamation zurückgewiesen, bemächtigten sie sich des festen Lagers von la Tannerie, durchbrachen den Westkordon und drangen gegen Cap Francais vor. Der größere Theil der Truppen, welche den Kordon gebildet, flüchtete sich auf Anstiften eines von Galbaud eingesetzten Offiziers in das spanische Gebiet.

*) Pamphile de Lacroix I, 253

Digitized by Google

Die Kommissarien rafften zusammen, was sie irgend an Truppen auftreiben konnten, um die Ueberläufer zu ersetzen, und ernannten zum Anführer derselben einen gewissen Brandicourt, den sie selbst erst vom Gemeinen bis zum Range eines Oberstlieutenants befördert hatten. Kaum aber war dieser Offizier an seinem Posten angekommen, als er ebenfalls mit der ihm anvertrauten Abtheilung zu den Spaniern überging.

Ein Brief, den Sonthonax gleich nach diesem Vorfall an einen farbigen Offizier, Duvignau, Kommandanten von Ennery, schrieb, ist nicht nur für den damaligen Zustand der Kolonie und die kritische Lage der Kommissarien, sondern auch für seine Auffassung des großen sozialen Problems, so bezeichnend, daß er hier eine Stelle verdient. Er beweist, daß die Begeisterung der Farbigen in Cap Francais für die Abgeordneten des Mutterlandes bereits einen bedeutenden Stoß erlitten hatte durch die den Schwarzen so schnell bewilligten Freilassungen, und zeigt zugleich, wie Sonthonax sich von der Nothwendigkeit Schritt vor Schritt weiter getrieben und endlich zur allgemeinen Befreiung der Neger gezwungen sah.

„Brandicourt, heißt es in demselben, war ein Schooßkind der Revolution. Ihr verdankte er seine ganze Existenz. Und er hat sein Vaterland verrathen, seine Stellung, seine Truppen, seine Waffen dem Feinde ausgeliefert... Wem können wir fortan noch trauen? Wir wissen es nicht!...

„Ihr Kinder des 4. April, werdet Ihr und alle Eure Brüder die Republik im Stich lassen, die nur durch die Gleichheit besteht und außerhalb welcher es keine Gleichheit giebt? Werdet Ihr uns allein einstehn lassen für die Kolonie und die Republik? Wir werden sie aufrecht erhalten mit Gefahr unseres Lebens und unsre Köpfe sollen nicht fallen...

„Seid auf Eurer Hut vor den Weißen, die Euch umgeben; ihre Grundsätze sind abscheulich: laßt Ihr Euch von ihnen irre leiten oder beherrschen, so werdet Ihr Euch mit ihnen zugleich ins Verderben stürzen.

„Die Spanier und die Räuber (d. h. die empörten Neger) sind so keck gewesen, Euch anzugreifen; sie plündern und sengen und richten

Digitized by Google

vielfaches Unheil an. Bekämpft sie, dringt in ihr Gebiet ein, wenn Ihr könnt, wir ... werden Euch Verstärkungen und Vorräthe senden.

„Aber von welcher Art auch der Erfolg sein möge: weder durch die Spanier noch durch die Räuber wird die Kolonie ins Verderben gestürzt, sondern durch die Widerwärtigkeiten, die uns von Seiten der Grundbesitzer in den Weg gelegt werden. Die Katastrophe der Capstadt war bereits eine große und gefährliche Erschütterung: noch ein Schritt in der der unsrigen entgegengesetzten Richtung, und Alles stürzt über den Haufen. Wir sind dann nicht mehr im Stande dem reißenden Strome Halt zu gebieten. Der Boden wird freilich nicht zu Grunde gehn und seine Fruchtbarkeit wird neu erblühn: die Besitzer aber werden nicht mehr dieselben sein....

„Wenn Ihr die Maßregeln behindert, durch die wir allmälig und ohne die Kultur zu beeinträchtigen die nunmehr unvermeidlich gewordene Befreiung vorbereiten wollen, so wird diese Befreiung sich plötzlich und mit einem Schlage durch eine Empörung ins Werk setzen: und dann ist's vorbei mit aller Kultur, mit allem Eigenthum. Ja, was soll dann selbst aus der persönlichen Sicherheit der Freien werden, welcher Farbe sie auch angehören mögen? Dann wird auf St. Domingo nur das rein afrikanische Blut übrig bleiben und dies Land weiter nichts sein als ein Aschen- und Trümmerhaufe!

„Ihr habt unter Euch unüberlegte Philantropen, welche eine plötzliche und allgemeine Befreiung wünschen. Diese haben die Folgen nicht berechnet, die eine solche Revolution bei einer Menschenklasse haben würde, welche noch nicht die Nothwendigkeit der Arbeit einsieht, weil sie bisher nur beschränkte Genüsse hatte und eben deshalb nur geringe Bedürfnisse hat.

„Ihr habt ferner unter Euch Haut-Aristokraten, wie sie unter den Weißen häufig sind, Aristokraten, die inkonsequenter und undankbarer sind als die weißen ... denn diese erniedrigen nur ihre Kinder und halten auch sie nicht ewig in Fesseln, während Ihr gegen Eure Brüder feindlich auftretet und Eure eignen Mütter ewig in Sklaverei halten

Digitized by Google

wollt! Ihr wollt auf gleicher Höhe stehn mit denen, die von altersher frei waren, und doch zugleich die lebendigen Denkmale Eurer Sklaven-abkunft ewig beibehalten? So werdet doch endlich lautere Republikaner und wagt es, Euch zu erheben zur ganzen Höhe der Menschenrechte! Bedenkt, daß der Grundsatz der Gleichheit nicht allein stehn kann, sondern daß der der Freiheit ihm voraufgehn muß!

„Es ist wahrlich schon schlimm genug, daß die mißverstandenen Interessen der Kolonialkultur uns bis zu diesem Augenblick gezwungen haben, zu markten mit den ersten Gesetzen der Natur, und daß die Furcht vor den Excessen, die eine noch rohe Menschenmasse begehn könnten, uns mit ihrer Freilassung zu warten zwingt, bis die Civilisation bei ihr begonnen hat; laßt sie wenigstens nicht so lange warten, bis sie ihre Kraft fühlt und sich selbst für unabhängig erklärt; denn dann sind alle Herren verloren."

Polverel begab sich um diese Zeit (Juli 1793) nach dem Westen, wo die Ruhe einigermaßen hergestellt war und der Ackerbau wieder aufzublühen anfing, um die Spanier zurückzutreiben, welche diesen Theil der Kolonie mit einem Einfall bedrohten.

Sonthonax nahm noch einmal den Kampf mit den Negern auf. Allein das Glück, das seinen Offizieren anfangs zu lächeln schien, wandte ihnen schnell den Rücken und bald sah er sich eingeschlossen in die Ruinen der Capstadt, hart bedrängt von 25—30,000 Schwarzen, denen er nur 1000 ausgemergelte europäische Soldaten und 500 Mann Farbige entgegenzustellen hatte, und beinahe völlig entblößt von Munition und Mundvorrath. Die Weißen der Kolonie, die ihn nicht anders als „den wüthigen Jakobiner, den schurkischen Sonthonax" nannten, seitdem er sie mit Hülfe der Farbigen so tief gedemüthigt, sannen auf Rache und überall ging das Gerücht, das sich bald verwirklichen sollte, daß sie bereits mit den Engländern Verbindungen angeknüpft hätten und im Begriff ständen, ihnen die Haupthäfen und die ganze Kolonie zu übergeben. Selbst die Farbigen waren ihm keineswegs mehr so unbedingt ergeben, seitdem er eine Menge von Negern freigelassen, um sie als Soldaten für sich zu gewinnen.

Digitized by Google

In dieſer verzweifelten Lage befand ſich der Kommiſſar, als die Spanier und Jean Francois noch das Fort Dauphin eroberten und ihn ſo aus höchſt gefährlicher Nähe bedrohten. Wirklich faßten ſie bald den Entſchluß, mit ihrer ganzen Macht gegen Cap Francais zu marſchiren, Sonthonax ſammt allen den Seinigen zu vernichten und ſo der republikaniſchen Partei wenigſtens in der bedeutendſten der franzöſiſchen Kolonieen den Todesſtoß beizubringen.

Jean Francois zeigte ſich bereit, dieſen Plan auszuführen, denn er hatte ſich den Spaniern als unbedingtes Werkzeug ergeben, ſeit ihn dieſe mit einer Feldmarſchallsuniform, verſchiedenen Ordenskreuzen und dem Titel Excellenz beglückt. Er war mit dieſer nie geträumten Errungenſchaft vollkommen zufrieden und im Vollbehagen ſeiner geſchmeichelten Eitelkeit ſah er weiter kein höheres Ziel über ſich ragen, das ihn zu eigenthümlichem Streben angeſpornt hätte. Es fiel ihm nicht ein, zu bedenken, daß nur der Kampf mit den Franzoſen ihn und die Seinigen unentbehrlich machte und daß er mit einem vernichtenden Hauptſchlage auch die aufwärtsſteigende und glanzvolle Hälfte ſeiner Laufbahn beſchließen würde.

Anders aber verhielt es ſich mit ſeinem Unterfeldherrn Touſſaint. Dieſer ſah die höchſtmögliche Stelle, die den Kindern ſeines Stammes unter den gegenwärtigen Verhältniſſen irgend zu Theil werden konnte, die eines Generaliſſimus in ſpaniſchen Dienſten, eingenommen von ſeinem noch jugendkräftigen Oberen, und ohne eine bedeutende Wendung der Dinge war für ihn keine Ausſicht vorhanden, deſſen Nachfolger zu werden. Es konnte ſeinem Scharfblick nicht entgehn, daß Spanien die Schwarzen, trotz der übertriebenen, oft hart an die Grenze des Spotts anſtreifenden Zuvorkommenheit, mit der ſie dieſelben behandelten, eben nur als ihre Inſtrumente benutzten und ſchwerlich die Abſicht im Hintergrunde hatten, nach erreichtem Zweck die allgemeine Befreiung und Emporbildung der afrikaniſchen Race zu begünſtigen. Auf der andern Seite dagegen ſah er die Kommiſſarien, vom Drange der Umſtände genöthigt, auch in Bezug auf die Neger Ernſt machen mit den Grundſätzen des allgemeinen Menſchenrechts. Er erkannte, daß der Sieg der

Digitized by Google

Revolution ihnen obenan stehe und daß sie kein Opfer scheuen würden, ihn zu erreichen und die Kolonie für Frankreich zu retten. Kurz, er begriff, von welcher Seite die Schwarzen jetzt am Meisten zu erwarten hätten und welchen Weg er einschlagen müsse, um endlich selbst die Rolle zu spielen, zu welcher er sich durch seine überlegne Einsicht berufen fühlte. Er bot also zunächst seinen ganzen Einfluß auf, Jean Francois von dem Zuge gegen Cap Francais abzubringen und scheute sich nicht, ihm rund heraus zu erklären, er, Toussaint, werde das Heer der Schwarzen verlassen und zu den Weißen übergehn, wenn jener sich verführen lasse, auf den Plan der Spanier einzugehn; denn dieser Plan habe keine andre Absicht im Hintergrunde, als den Krieg schnell zu beendigen, um gleich darauf die schwarzen Hülfstruppen zu entwaffnen und allmälig zur Sklaverei zurückzuführen. Gleichzeitig ließ er Sonthonax zuraunen, das einzige Mittel, sich und die Kolonie zu retten, sei eine allgemeine Freierklärung der Schwarzen; doch hütete er sich wohl, bei dieser durch Vermittlung der Geistlichen betriebenen Angelegenheit auch nur im Mindesten merken zu lassen, daß er die Hand im Spiel habe*).

Eine Hiobspost nach der andern stürmte auf Sonthonax ein. Ueberall wurden die Vorposten seines winzigen Korps zurückgedrängt und Ende August erhielt er die Nachricht, Jean Francois stehe im Begriff, einen Aufruf an alle noch treugebliebenen Sklaven zu erlassen, der ihnen volle Freiheit und Grundbesitz unter dem Schutz der spanischen Krone verheiße, wenn sie sich zu ihm schlügen und ihm hälfen, der Herrschaft der Franzosen durch Eroberung der Capstadt ein Ende zu machen. Zwölf der bedeutendsten Sklavenbesitzer, unter ihnen der reichste Pflanzer der Kolonie, Arteu, der allein tausend Neger besaß, drangen jetzt selbst in ihn, den Kommissar, das einzige Mittel zu ergreifen, durch das sich dieser beabsichtigte Vernichtungsschlag noch pariren lasse, und den Spaniern mit einer allgemeinen Freiheitserklärung zuvorzukommen.

*) Vgl. Malenfant S. 59. Pamphile de Lacroix I. p. 299 u. f.

Digitized by Google

Die Kommissarien waren also, wie man sieht, keineswegs blinde Abolitionisten, wie ihnen damals und auch noch lange nachher von allen im Interesse der Sklaverei schreibenden Schriftstellern vorgeworfen wurde, sondern wurden gegen ihren ursprünglichen Willen vom Strom der Ereignisse fortgerissen bis zu einem Punkt, auf dem sie entweder rettungslos untergehn oder sich zu der großen Maßregel entschließen mußten, mit welcher eine neue Epoche dieser Geschichte anhebt.

Am 25. August erschien vor der Wohnung des Kommissars ein großer Zug, dem ein Neger die rothe Freiheitsmütze vorantrug, und an dem fast die ganze Einwohnerschaft von Cap Francais theilnahm. So völlig anders hatten sich die Dinge gestaltet, daß jetzt die Commune derselben Stadt, die bisher die wüthendste Gegnerin nicht nur der Negeremancipation, sondern auch der Gleichstellung der Farbigen gewesen, freilich aber im letzten verzweifelten Auflehnen gegen die letztere fast untergegangen war und zum Theil eine neue Bevölkerung erhalten hatte, eine Petition zu Gunsten der Schwarzen und „im Namen der Ackerbauer von St. Domingo" überreichte und den Kommissar auf Knieen beim Wohl der Republik, beim Genius der Freiheit beschwor, ihre Bitten zu erhören.

Im Eingang auf den schreienden Widerspruch zwischen den republikanischen Institutionen und der Sklaverei hinweisend, fuhr diese merkwürdige Petition fort: „Wie lange noch soll die gierige Habsucht die Stimme der Natur verstummen lassen? Wie lange noch soll die Politik den Menschen seiner Rechte berauben? O blickt um Euch her, Bürger, und sagt, was sehn Eure Augen? Trümmer und Aschenhaufen, zerfetzte Glieder und Berge von Leichen. Das ist die Frucht der Politik! Aber Ihr seid Franzosen und Republikaner, Euer Herz ist nicht verdorben durch die Gräuelthaten unserer Tyrannen. Ihr habt nie unser Blut vergossen, um Euch zu bereichern, Ihr habt unser Leben nie als bloße Arbeitskraft in Anschlag gebracht, vielmehr die angeblichen Rechte unsrer vormaligen Herren beträchtlich eingeschränkt ... und willkürliches Blutvergießen verhindert. Wohlan denn, sprecht noch ein einzig Wort mehr aus: und ganz St. Domingo ist glücklich und frei. Ein Wort von Euch,

Digitized by Google

und die Waffen sinken aus den Händen aller Afrikaner in dieser Kolonie; Frankreich gewinnt Tausende von Kriegern und das Land eine unzählbare Menge von Bauern. St. Domingo wird blühender werden, denn je, und Frankreich auch ferner seine reichen Erzeugnisse empfangen, die ihm um so theurer*) sein werden, wenn es sie aus freien Händen empfängt, aus Händen, die es selbst befreit hat.

„Wir fordern die Rechte ... welche Frankreich allen Menschen verbürgt hat. Sind wir nicht auch Menschen? Welches barbarische Gesetz hat den Europäern ein Recht gegeben, uns in ein fremdes Land zu schleppen und uns hier zu ewigen Höllenqualen zu verdammen? Ihr habt uns gerissen aus unserm Vaterlande: wohlan, Euer Vaterland soll das unsrige werden, aber wir wollen auch anerkannt sein als freie Menschen und als Franzosen!

„Ihr kennt unsre Leiden, Bürger-Kommissar, und wir wollen das herzzerreißende Bild derselben nicht weiter ausmalen.... Es steht in Eurer Macht ihnen ein Ende zu machen ... der Konvent hat unser Schicksal in Eure Hand gelegt... Wir unterwerfen uns Euern Gesetzen und versprechen im Voraus, in Friedenszeiten nur in einer Anzahl bewaffnet zu bleiben, die genügt, Eigenthum und Person sicher zu stellen, jetzt aber das Schwert nicht früher aus den Händen zu legen, als bis die dreifarbige Fahne auf den Festungswerken von Santo Domingo weht. Wir versprechen die Pflanzungen der Republik in Kultur zu bringen und sie anzubauen bis zum Ende des Krieges, gegen angemessenen Lohn für Jeden zu arbeiten, der uns beschäftigen will und nicht zu dulden, daß sich auch nur Einer von uns einem sträflichen Müßiggange ergiebt.“

Sonthonax versprach binnen vier Tagen eine bestimmte Antwort zu geben, und am 29. August 1793 proklamirte er die allgemeine Freiheit der Neger.

Diese Proklamation, die wichtigste in der ganzen Geschichte Hay-

*) Etwas zweideutig gesagt. England hat gegenwärtig die Erfahrung gemacht und in seiner Gesetzgebung anerkannt, daß der Sklavenzucker den Kaffee ganz eben so süß macht, als der von freien Händen gewonnene.

Digitized by Google

tis, da durch sie der afrikanische Stamm gleichsam in die Reihe der geschichtlichen Völker aufgenommen wurde, ist gleichwol zu lang, um hier in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt zu werden. Unverkennbar trägt sie die Spuren der Verlegenheit, in welche sich Sonthonax versetzt sah durch die Nothwendigkeit, die früheren Erklärungen und Proklamationen der Kommission Lügen zu strafen. Anstatt offen einzugestehn, daß er wirklich andern Sinnes geworden durch die Wendung der Dinge und daß der jetzige Schritt zwar ein Widerspruch gegen seine früheren aufrichtig gemeinten Versicherungen sei, daß aber die gebieterische Noth diesen Wortbruch unvermeidlich mache und dadurch entschuldige, erklärte er vielmehr, schon früher dies Ziel im Auge gehabt und seine Absichten nur deshalb verläugnet zu haben, um sie nicht zu gefährden, sondern die Negerfreiheit, ihren Instructionen gemäß, allmälig vorzubereiten. Dies war unwahr, denn beim Antritt ihrer Sendung hatte die Kommission noch gar nicht an eine allgemeine Freiheit der Neger denken sollen und können und erst mit dem energisch revolutionären Auftreten des Konvents war diese Idee möglich geworden.

„Alle Menschen, so begann seine Proklamation, werden frei und gleichberechtigt geboren und bleiben es ihr Leben lang. Das, ihr Bürger, ist das Evangelium Frankreichs. Es ist mehr als Zeit, daß es verkündet werde in allen Gebietstheilen der Republik.

„Es war ... unsre Aufgabe*), das Gesetz vom 4. April in volle Kraft zu setzen und auf St. Domingo Schritt vor Schritt, ohne Zerrüttungen und ohne Erschütterung die Freiheit der Sklaven vorzubereiten.

„Als wir ankamen, fanden wir eine schreckliche Spaltung zwischen den Weißen. Durch ihre verschiedenen Interessen und Ansichten völlig entzweit, stimmten sie nur in dem einen Punkte zusammen, daß es nothwendig sei, die Sklaverei der Neger für ewige Zeiten aufrecht zu erhalten und selbst jede Verbesserung ihres Schicksals mit der Acht zu belegen.

*) Sonthonax hat weislich das Wort mission gebraucht, welches unentschieden läßt, ob diese Aufgabe eine Pflicht des Gehorsams oder nur eine Pflicht der eignen Ueberzeugung war. Die erhaltenen Instructionen enthielten keine Sylbe von dieser Aufgabe.

Um die Pläne Uebelgesinnter zu vereiteln und die Gemüther zu beruhigen, welche ergriffen waren von der Furcht vor einem plötzlichen Wechsel der Dinge, erklärten wir, es sei unsre Ansicht, daß die Kultur nicht ohne Sklaverei bestehn könne.

„Wir sprachen die Wahrheit, Bürger, denn die Sklaverei war damals wirklich unentbehrlich, sowol für die Fortdauer der Arbeiten als die Erhaltung der Kolonisten. St. Domingo befand sich noch in der Gewalt einer Horde wilder Tyrannen, welche öffentlich predigten, daß die Hautfarbe das Zeichen der Macht und der Erniedrigung sein und bleiben müsse. Die Richter des unglücklichen Ogé, die Creaturen und Mitglieder dieser nichtswürdigen Gerichtskommissionen, welche in allen Städten Galgen und Radschaffotte errichteten, um die Afrikaner und Farbigen ihrem Vorurtheil zum Opfer zu schlachten; alle diese Blutmenschen bildeten ja noch die Bevölkerung der Kolonie. Wären wir damals so unvorsichtig gewesen die Ketten zu zerbrechen, welche die Sklaven an ihre Herren fesselten, so würden sich jene in der ersten Wuth offenbar auf ihre Henker geworfen haben, und wie leicht konnten sie in ihrem gerechten Zorn die Unschuldigen mit den Schuldigen verwechseln! Ueberdies erstreckten sich auch unsre Vollmachten nicht so weit, daß wir hätten das Schicksal der Afrikaner entscheiden können, und wir wären meineidig und verbrecherisch gewesen, hätten wir das Gesetz verletzt.

„Gegenwärtig haben die Dinge eine ganz andre Gestalt gewonnen, denn die Sklavenhändler und Menschenfresser sind nicht mehr. Die Einen sind zu Grunde gegangen als Opfer ihrer ohnmächtigen Wuth, die Andern haben ihr Heil in der Flucht und Auswanderung gesucht. Die Zurückgebliebenen sind Freunde des Gesetzes und der französischen Prinzipien. Durchschnittlich besteht die Bevölkerung jetzt aus den Männern des 4. April, denen ihr eure Freiheit verdankt, die euch zuerst mit ihrem Beispiel muthig vorangingen in der Vertheidigung des Natur- und Menschenrechts, diesen Männern, die, stolz auf ihre Unabhängigkeit, lieber ihre Besitzungen verlieren wollten, als sich die Schmach gefallen lassen, wieder in die alten Fesseln geschlagen zu werden. Vergeßt es niemals, Bürger, daß ihr von ihnen die Waffen erhalten habt,

welche euch die Freiheit eroberten. Vergeßt es nie, daß ihr für die französische Republik gekämpft habt und daß unter allen Weißen auf dem ganzen Erdkreise nur die Franzosen in Europa eure Freunde sind.

„Die französische Republik will die Freiheit und Gleichheit aller Menschen ohne Unterschied der Farbe. Die Könige gefallen sich nur, wenn sie rings von Sklaven umgeben sind. Sie sind es, die euch auf Afrikas Küsten verkauft haben an die Weißen und nur die Tyrannen Europas möchten ihn auch ferner fortdauern lassen, diesen niederträchtigen Menschenhandel. Die Republik nimmt euch auf unter die Zahl ihrer Kinder; der Könige Trachten aber, es geht nur dahin, euch mit Ketten zu belasten oder völlig zu vernichten.

„Die Vertreter eben dieser Republik sind es, die, um euch zu helfen, den Kommissarien freie Hand gelassen und ihnen die Befugniß gegeben haben, die Polizei- und Arbeitsordnung in den Ateliers durch vorläufige Bestimmungen abzuändern. Dies soll geschehn. Eine neue Ordnung der Dinge soll eingeführt werden und die alte Leibeigenschaft verschwinden.“*)

Folgendes waren die wichtigsten Artikel über die neue Stellung der Neger:

A. 2. Alle zur Zeit noch in Sklaverei lebenden Neger und Mischblütigen sind frei und genießen alle Rechte französischer Bürger. Jedoch sind sie gehalten, sich den folgenden Bestimmungen zu unterwerfen.

A. 5. Dienstkontrakte dürfen nur auf drei Monate abgeschlossen werden.

A. 9. Die zur Zeit auf den Pflanzungen ihrer bisherigen Herren befindlichen Neger sind gehalten, zu bleiben und das Land zu bestellen.

A. 11. Die bisherigen Ackersklaven werden auf ein Jahr gedungen und dürfen während dieser Zeit ... das Gut ... nicht ohne Erlaubniß verlassen.

A. 12. Der Ertrag des Guts wird in drei Theile getheilt nach Abzug der vorweg und von der Gesammtsumme zu erhebenden Abgaben.

---

*) Débats dans l'affaire des colonies T. IV. p. 30. 112.

Digitized by Google

A. 13. Ein Drittel verbleibt dem Eigenthümer; mit dem zweiten werden die Betriebskosten bestritten; das dritte wird in näher zu bestimmender Weise unter die Arbeiter vertheilt.

A. 19. Die Arbeiter erhalten außerdem Land zum Anbau von Lebensmitteln.

A. 24. Streitigkeiten zwischen dem Gutsbesitzer und den Arbeitern oder zwischen den Letzteren unter sich werden geschlichtet durch einen in jeder Gemeine anzustellenden Friedensrichter mit zwei Beisitzern....

A. 27. Die Peitschenstrafe ist für immer abgeschafft...

A. 29. Die Arbeiter haben den Sonntag frei und dürfen täglich zwei Stunden von der bisherigen Arbeitszeit ihren Garten bestellen.

Im Westen und Süden geriethen die Pflanzer, sowol die weißen als die farbigen, natürlich in die größte Aufregung, als ihnen die Nachricht von der allgemeinen Freilassung zukam. Polverel, der selbst an der Verwirklichung eines großen Planes der Art arbeitete, fürchtete einen allgemeinen Sturm und sprach seine Mißbilligung aus, indem er annahm, Sonthonax habe seine Proklamation nicht mit voller Freiheit erlassen. Allein er sah sich bald gezwungen, dem Beispiel seines Kollegen zu folgen und die Sklavenbesitzer auf dem Wege der Güte für die Freilassung ihrer Neger zu gewinnen, worauf sie auch, durch die Schreckensereignisse im Norden eingeschüchtert, mit großer Bereitwilligkeit eingingen. Er ließ im Regierungsgebäude ein Register auslegen und forderte die Gutsbesitzer auf, in dasselbe die Freilassung ihrer Sklaven einzuschreiben. „Ich bin der einzige Weiße, sagt Malenfant, sonst keineswegs ein starrer Anhänger des Herrenthums, ohne eine weitere Erklärung hinzuzufügen, der sich weigerte, die Freiheit der Schwarzen zu unterzeichnen.“*)

An den meisten Orten, wo nicht Böswilligkeit ihr Gelingen vereitelte, hatte die große Maßregel die besten Folgen. In den wenigen Bezirken der Nordprovinz, die der Aufstand verschont, besonders aber im Westen und Süden, nahmen die Neger, zum Theil erst aus den

*) Des Colonies p. 62. Anmerkg.

Digitized by Google

Mornen zurückkehrend, ihre schweren Arbeiten wieder auf oder setzten sie willig fort, so daß diejenigen Pflanzer, die auf ihren Besitzungen geblieben, ganz erstaunt waren, das, was sie immer als den Anfang der schrecklichsten Katastrophe, als eine Art jüngsten Tag gefürchtet hatten, jetzt in einer so friedlichen Weise eintreten zu sehn.

Allein der größere Theil der Kreolen hatte die Wirkungen dieser Reform nicht abgewartet, da er in ihr einmal nichts Anderes sehn konnte und wollte, als ein grauenhaftes, die ganze alte Herrlichkeit der Kultur vernichtendes Erdbeben, gerade wie jetzt die Industriellen in jedem Versuch einer Arbeiterassociation schon das leibhaftige Schreckgespenst eines, gewaltsame Gütertheilung verlangenden Kommunismus erblicken, der ihnen den Dolch an die Kehle setzen wolle, während gerade diese Bestrebungen, gegen die sie der Reihe nach Censur, Polizei und Bajonnette anrufen, die einzige Möglichkeit enthalten, den immer furchtbarer anschwellenden Konflikt unserer Zeit friedlich zu lösen und sie zu retten vor dem Schicksal, das die Verblendung ihrer Angst nur beschleunigen kann.

Jede Aussicht, die schon oft genug dazu gemißbrauchten Soldaten der Revolution noch einmal zu verleiten, das Leben in die Schanze zu schlagen für ihre antirevolutionären, feudalen Interessen, schien für immer abgeschnitten; denn Jeder war überzeugt, daß Southonar nicht aus eigner Machtvollkommenheit so gehandelt, sondern von Anbeginn die Weisung mitgebracht habe, die Befreiung der Neger vorzubereiten, wie er ja selbst in seiner Proklamation geäußert. Niemand wollte recht an die gebieterische Nothwendigkeit glauben, die zuerst ihn dazu bestimmt und bald darauf auch seinen noch widerstrebenden Kollegen mit fortgerissen hatte. Da sich also die Kreolen vom Mutterlande nicht nur aufgegeben, sondern sogar geflissentlich im Mark ihrer politischen Existenz angegriffen glaubten, blieb ihnen nichts Andres übrig, als sich von demselben entschieden loszureißen und den beiden es bekriegenden Mächten, Spanien und England, in die Arme zu werfen.

Schon beim Beginn der Unruhen hatten mehrere Pflanzer, denen es höchst gleichgültig war, ob sie unter Frankreichs oder Englands

Digitized by Google

Oberhoheit standen, wenn sie nur ihren Zucker bauen und ihn in Gold umsetzen konnten, und denen eine Lostrennung vom bisherigen Mutterlande ihrer Schulden wegen sogar erwünscht sein mußte, sich an das Kabinet von St. James gewandt und es um seine Intervention gebeten. So lange dasselbe aber noch im Frieden mit Frankreich lebte, war es auf ihre lockenden Vorschläge nicht eingegangen und der englische Gouverneur von Jamaika hatte sich darauf beschränkt, einige nichtssagende Unterstützungen an Waffen und Munition nach St. Domingo zu schicken. Nachdem es aber am 1. Februar 1793 zur Kriegserklärung gekommen, trug England weiter kein Bedenken, die Vorschläge der in London befindlichen französischen Kolonisten bereitwillig anzuhören und nach getroffner Uebereinkunft mit ihnen dem General Adam Williamson, Gouverneur von Jamaika, die nöthigen Befehle zuzufertigen. Dieser hatte die erhaltenen Aufträge sofort den unzufriedenen Kolonisten der Süd- und Westprovinz mitgetheilt. Die Koalition von Grande Anse, die Hauptträgerin dieser Bestrebungen, ernannte jetzt einen förmlichen Gesandten, Venant de Charmilly, und schickte ihn mit Vollmachten zur Unterhandlung nach Jamaika.

Am 3. September schlossen Charmilly und Williamson zu St. Jago de la Vega eine Kapitulation von dreizehn Artikeln ab, kraft deren sich die Kolonisten von St. Domingo einstweilen unter den Schutz und die Oberherrschaft Englands stellten. „In die Unmöglichkeit versetzt, so lautete der erste Artikel dieses Vertrages, zu ihrem legitimen Herrscher ihre Zuflucht zu nehmen und durch ihn ihre Befreiung von der auf ihnen lastenden Tyrannei zu erlangen, rufen die Einwohner von St. Domingo den Schutz Sr. brittischen Maj. an, leisten den Eid der Treue, bitten die Kolonie jenem zu erhalten und sie wie gute und getreue Unterthanen zu behandeln bis zum allgemeinen Frieden, bei dessen Abschluß Se. Maj., die französische Regierung und die verbündeten Mächte die Frage der Souveränität über St. Domingo definitiv entscheiden werden." Am 20. September erschienen die Engländer mit zwei kleinen Fahrzeugen vor Jeremie und wurden von dem Sicherheitsausschuß der Koalition von Grande Anse und den Einwohnern jubelnd empfangen. Die Be-

Digitized by Google

zirke von Dame Marie, Tiburon und Cayemites warfen sich den Briten ebenfalls ohne Bedenken in die Arme.

Wenige Tage darauf öffnete auch die Stadt Mole St. Nicolas auf der Spitze der nördlichen Halbinsel, die stärkste Festung der ganzen französischen Kolonie und daher oft das Gibraltar von St. Domingo genannt, den Engländern die Thore und der benachbarte, von Deutschen*) bewohnte Ort Bombarde folgte diesem Beispiel. Dieser Abfall war ein um so härterer Schlag für die Kommissarien, da in Mole St. Nicolas außer 200 Kanonen fast alle Kriegsvorräthe aufgespeichert lagen, über die sie noch verfügten, seit Galbaud das Arsenal in Cap Francais erstürmt und die Munitton ins Meer geschüttet hatte.

Als Sonthonax diese Nachrichten erhielt, machte er sich sogleich nach dem Westen auf, um die verrätherischen Pläne der Weißen wo möglich noch zu hintertreiben. Allein sein Ansehn war dazu nicht mehr stark genug und fast unter seinen Augen bildeten die Bezirke am Artibonite einen „Schutzverein gegen die freigelassenen Räuber", der ebenfalls den Uebertritt zu einer der beiden feindlichen Mächte als unausgesprochenes, aber unverkennbares Ziel im Auge hatte. „So lange die Proklamationen der Kommissarien noch ein künftiges Glück in Aussicht stellten, sagte der Maire von St. Marc, hab' ich sie ohne Vorbehalt in Ausführung gebracht; aber von dem Augenblick an, wo ich gesehn, daß sie den vernichtenden Donnerschlag vorbereiteten, der jetzt auf allen Enden einschlägt, hab' ich meine Maßregeln getroffen, unsere Mitbürger zu retten und ihr Eigenthum zu sichern."

Die schmerzlichste Erfahrung für Sonthonax war aber die, daß sich auch die Farbigen von ihm abwandten, die den Kommissären doch, wie er überzeugt war, Alles zu verdanken hatten.

Diese Herren, deren Sache alle Freunde der Revolution mit solchem Eifer gegen die Vorurtheile der weißen Kolonisten vertheidigt hatten, waren ganz ebenso verstockt, wie diese, wo es sich um Menschenrechte für die Neger behandelte. Behufs der eignen Befreiung hatten sie

*) Garran, Rapport IV, 147.

gern Gebrauch gemacht von den Grundsätzen der Revolution und nicht aufgehört, sich auf die Erklärung der Menschenrechte zu berufen, um Gleichheit mit den Weißen zu erlangen. Sie hatten, wie wir gesehn, kein Bedenken getragen, sich zur Verwirklichung dieser Grundsätze zu eignen Gunsten mit den entschiedensten Gegnern derselben, den Beamten und Anhängern der alten Wirthschaft zu vereinigen, sich aber andrerseits auch kein Gewissen daraus gemacht, für diese Zwecke ihre Sklaven zu bewaffnen und die ihrer Gegner aufzuwiegeln. So lange sie noch die Faktion der Fünfundachtzig und ihrer verschiedenen Nachfolger, so lange sie überhaupt noch den Haß der Weißen zu fürchten und die eigne Rachsucht früher von ihnen erlittener Unbilden zu stillen gehabt, waren sie, durch das Gesetz vom 4. April und die Vorliebe, welche die Kommissarien gleich nach ihrer Ankunft für sie an den Tag legten, entschieden für die Revolution gewonnen, treue Vertheidiger des Mutterlandes und seiner Vertreter geblieben. Jetzt aber waren sie angelangt am Ziel ihrer Wünsche und hatten Alles, was sie verlangten. Grund genug für sie, die Revolution nunmehr für beendigt zu erklären und zu versichern, daß alles Weitere vom Uebel sein würde. Keine Klasse macht es anders. Hat die Bewegung sie emporgeführt auf die verlangte Stufe, zur Gleichheit mit der bisher gehaßten, in ihren Grundsätzen und Ansprüchen auf das Bitterste getadelten Aristokratie, so wird sie eins mit ihr und adoptirt auf das Vollständigste und Schaamloseste ihre Gesinnung, ihren politischen Katechismus, den sie bis zu diesem Augenblick mit Entrüstung verworfen. Die Bewegung, welche sie so lange mit den hochklingendsten Worten für Fortschritt und Revolution als den Inbegriff alles Guten, aller Bürgertugend bezeichnet, sie soll nun mit einem Male wie abgeschnitten aufhören und heißt fortan ein Verbrechen, wie sie im Munde der Aristokraten von jeher geheißen, obgleich sie weiter nichts ist, als ein Nachdrängen der tieferen Klassen auf ganz demselben Wege, den der dritte Stand, die Bourgeoisie, bereits zurückgelegt hat.

Die Katastrophen in den beiden Hauptstädten hatten die Macht der Weißen völlig gebrochen und an einen Widerstand derselben gegen die Farbigen war ferner nicht zu denken. Wirklich hört auch das Farben-

Digitized by Google

vorurtheil, zur Unmöglichkeit geworden, von dieſem Augenblick an bei den Weißen auf und dieſe ſchließen ſich zu vollkommner Eintracht mit den ihren Haß vergeſſenden Mulatten zuſammen, endlich ſo weit gewitzigt, daß nur in dieſem Bunde Heil gegen die von unten emporbringende Maſſe der Sklaven zu ſuchen ſei. Dieſe Letzteren aber hoffte man immer noch bändigen und zur alten Leibeigenſchaft zurückführen zu können.

Als nun aber in Folge eben jener Kataſtrophen dieſe Hoffnung, ſchon bedeutend getrübt durch das Verſprechen der Freilaſſung, durch welches die Kommiſſion ſich ein Negerheer zu ſchaffen gedacht, durch die allgemeine Freiheitserklärung in ihren Grundfeſten erſchüttert wurde: da ſagte ſich die Mehrzahl der Farbigen mit eben ſo großer Entrüſtung wie die Weißen von der „ſubverſiven" Politik des Mutterlandes los und ſuchte ebenfalls einen auswärtigen Halt gegen die Revolution zu gewinnen, die von jetzt ab, wie ſie meinten, ihr Ziel zu überfliegen anfing.

Ihre Erbitterung auf die Weißen, zumal auf die zur Koalition von Grande Anſe gehörigen, welche ſie noch ganz kürzlich im Auftrage der Kommiſſäre vergebens und mit Verluſt bekämpft hatten, um ſie zur Vollziehung des Dekrets vom 4. April zu zwingen, war noch zu groß, als daß ſie ſich denſelben unbedingt hätten anſchließen und mit ihnen zuſammen den Engländern in die Arme werfen mögen. Ueberdies gewährte ihnen ein ſolcher Schritt keine lockenden Ausſichten. Sie wußten, daß in den engliſchen Sklaven-Kolonieen die Farbigen dieſelbe unterdrückte Stellung einnahmen, wie auf St. Domingo vor der Revolution, und konnten ſich's leicht denken, daß die Weißen, wenn ihnen einmal engliſche Soldaten zur Aufrechterhaltung ihrer Rechte zu Gebote ſtünden, alles mögliche thun würden, ſie in ihre alte Erniedrigung zurückzudrängen. Der 4. Artikel der eben erwähnten Kapitulation mit England lautete dahin, daß „die Farbigen alle Privilegien genießen ſollten, die ihnen in den engliſchen Kolonieen zugeſtanden ſeien", und dieſe poſitive Angabe ihrer Rechte beſagte deutlich genug, daß von einer Gleichheit mit den Weißen unter engliſchem Scepter keine Rede ſein würde.

Digitized by Google

Bei Weitem beſſer ſagten ihnen die Spanier zu, die den Kreolen im Allgemeinen ſo verhaßt waren. Sie wußten recht gut, daß dieſelben die Neger nicht aus Philanthropie begünſtigten, vielmehr die erſte Gelegenheit benutzen würden, ihre ſchwarzen Werkzeuge im Kampf gegen die Revolution auf die Seite zu werfen, und wieder, ſo weit irgend thunlich, zu Ackerinſtrumenten zu machen. Den Farbigen dagegen hatte ſich der Madrider Hof von jeher ziemlich geneigt bewieſen und im ſpaniſchen Theil der Kolonie genoſſen ſie ſeit geraumer Zeit beinahe völlig gleiche Rechte mit den Weißen.

So knüpfte denn beſonders der Bezirk von Saint Marc, deſſen Einwohnerſchaft gegenwärtig überwiegend aus Farbigen beſtand, wirklich geheime Verbindungen mit den Spaniern an und widerſetzte ſich, im Vertrauen auf ihre Unterſtützung, dem Befehl, ſämmtliche Sklaven freizulaſſen. Saint Marc, Verettes, Petite Rivière, überhaupt das Artibonitethal gründeten einen „Bund aller Freien", welcher den Kommiſſären den Gehorſam aufſagte, aber nichts deſtoweniger Frankreich treu zu bleiben betheuerte. Die nächſte Folge ihres Widerſtandes gegen die Emancipation der Neger waren aber Verſuche derſelben, ihre Feſſeln gewaltſam zu ſprengen, bei denen es nicht ohne Schreckensſcenen abging. Als ſich alle Ateliers erhoben, ſahen die Verbündeten die Nothwendigkeit ein, ſchleunigſt auswärtige Hülfe herbeizurufen. Darüber kam es zu heftigem Streit zwiſchen den Weißen und Farbigen, denn jene wollten zu den Engländern, dieſe zu den Spaniern ihre Zuflucht nehmen. Die Engländer waren aber ſchneller bei der Hand und die Mulatten konnten es nicht mehr hindern, daß ihnen auch Saint Marc ſammt der ganzen Umgegend übergeben wurde.

Trotzdem, daß jeder Tag die Nachricht von einer neuen Verrätherei brachte und die Kommiſſäre das ihnen gehorchende Gebiet mit erſchreckender Schnelligkeit zuſammenſchwinden ſahen, gaben ſie doch die Hoffnung nicht auf, vermöge der allgemeinen Negerfreiheit, beſonders ſeit auch Polverel ſich für dieſelbe erklärt hatte, genügende Streitkräfte zuſammenzubringen, um die Abgefallenen wieder zu bändigen und die

Digitized by Google

Engländer zu vertreiben. Allein der härteste Schlag, der ihr Ansehn am Schwersten erschüttern mußte, stand ihnen noch bevor.

In Paris hatten sich die Abgesandten der Kolonialversammlung, Page und Brulley, welche in dieser Eigenschaft fortwirkten, trotz der Auflösung der Körperschaft, die ihnen ihre Aufträge gegeben, mit den sogenannten Patrioten von Cap Francais verbunden, die auf Sonthonax' Befehl gegen Ende des Jahres **1792** deportirt waren, um durch fortgesetzte Intriguen die Kommissarien beim Konvent in Ungnade zu bringen. Acht Monate lang blieben ihre Bemühungen vergeblich und Polverel und Sonthonax erhielten vom Konvent fortwährend die sprechendsten Beweise des Vertrauens. Als aber in den ersten Monaten des Jahres **1793** die Kluft zwischen den Girondisten und den Männern des Berges immer weiter und drohender gähnte, wußten sie den tödtlichen Haß der Jakobiner gegen die sogenannten Brissotisten so geschickt zu benutzen, daß sie ihren Zweck erreichten. Nachdem Page und Brulley, wie schon erwähnt, aus entschiedenen Royalisten vom **10.** August an wüthende Demagogen geworden, gelang es ihnen, durch Collot d'Herbois in den Jakobinerklub aufgenommen zu werden. Auf ihre Veranlassung wurden Polverel und Sonthonax zunächst aus dem allmächtigen Klub ausgeschlossen, und wer diesen einmal gegen sich hatte, der war auch im Konvent so gut wie verloren. Von ihnen gewonnen, stellte Billaud Varennes den Antrag auf Anklage und am **14.** Juli **1793** erfolgte wirklich ein Konventsdekret gegen die beiden Kommissäre. Der Wohlfahrtsausschuß hielt es acht Monate zurück, ohne etwas für die Vollziehung desselben zu thun; allein die Engländer, denen keine Maßregel erwünschter kommen konnte, übernahmen es, die Nachricht davon in der Kolonie zu verbreiten. Tanguy la Boissière meldete die erwünschte Kunde in einem Brief, der sich in Bezug auf den Styl das Organ Heberts, den Père Duchesne zum Muster genommen zu haben schien. „Die Kommissäre, diese Hunde, hieß es in demselben, sind zurückberufen durch ein Dekret ohne alle Flausen und Winkelzüge. Dasselbe ist just Sonntag den **19.** Mai (unrichtig), am Pfingsttage, offenbar auf eine Eingebung des heiligen Geistes erlassen, der **kein** Aristokrat ist, was

Digitized by Google

auch diese Lügenmäuler von Kommissären drucken lassen*). Sie haben gelogen, die Schufte, gelogen bei allen Teufeln. Diese tollen Hunde wollen das Dekret natürlich nicht vollziehn, das sie zerschmeißt wie ein Bierglas. Nur die Franzosen, denen die ächte Revolution eingeimpft ist, können ohne Gefahr an das Siechbett treten und sehn, was zu thun ist, um den Kranken (die Kolonie) zu heilen. Man hat die Maulesel** wollen trinken lassen aus der Tasse der Gleichheit, aber die ..... haben das Getränk getrübt, nachdem sie sich vollgesoffen, wie das Vieh; es muß erst wieder geklärt werden. Versteht Ihr mich, Kinder? Ich spreche zu Allen, zu den Soldaten, Matrosen, Kolonisten, zu Allen, die den französischen Namen führen, die ein Eigenthum zu erobern, eine Schmach zu rächen und Ruhm zu erwerben haben."

Diese Nachricht beschleunigte den Abfall von den Kommissären. Die Bezirke von Grand und Petit Goave, Gonaïves, Gros Morne, Petit Saint Louis, Jean Rabel, Leborgne, Port à Piment schlossen sich theils den widerspänstigen Koalitionen an, theils traten sie ebenfalls zu den Engländern über. Die Offiziere wurden bearbeitet und zum Theil mit Erfolg; die schwachen Abtheilungen, welche sie befehligten, verloren den Muth durch die Fortschritte der Koalition und die Neger desertirten schaarenweis, um zu den Fahnen Jean Francois' und Biassou's zurückzukehren. Nur die bedeutenderen Anführer der Farbigen, Chanlatte, Beauvais und Rigaud, der im Süden immer noch sehr mächtig war und die Koalition von Grande Anse so wie die Engländer durch fortwährende Angriffe im Schach hielt, blieben den Kommissären treu.

Sie selbst waren fast die Einzigen in der Kolonie, die an das gegen sie erlassene Dekret durchaus nicht glauben wollten und nicht nachließen, mit unerhörter Anstrengung gegen die täglich mehr anwachsenden und

---

*) Anspielung auf die Stelle im Journal Catineaus, die oben S. 268 Anm. mitgetheilt ist, die aber keineswegs auf Veranlassung oder auch nur im Sinn der Kommissäre geschrieben war.

**) Mulet, Spottname für die Farbigen, aus dem die Benennung Mulatte erst entstanden ist.

Digitized by Google

immer überwältigender auf sie eindringenden Schwierigkeiten anzukämpfen.

Sonthonax hatte geglaubt, er dürfe nur das Wort der Freiheit aussprechen, um alle Neger für sich zu gewinnen und sie in begeisterte Streiter für die Sache Frankreichs und der Revolution zu verwandeln. Allein die Erfahrung von Jahrhunderten war nicht so schnell auszutreiben und die Revolution vermochte unter allen Schwarzen bisher nur ein Mann zu begreifen. Noch fester beinahe war sein Vertrauen zu den Farbigen gewesen, denn sie hatten ja der Revolution und dem Mutterlande Alles zu verdanken, was sie errungen, und so mußten sie ja wol die eifrigsten Vertheidiger derselben sein. Sie waren es zum Theil geblieben, aber nur wo ihr Interesse sie dazu bewog: im Süden. Dankbarkeit ist ein Begriff, der in der Politik, im Getriebe der Parteien zuweilen Phrasen und rührende Scenen schnell verflackernder Begeisterung, aber noch niemals Thaten zu Wege gebracht hat.

So in allen seinen Hoffnungen auf das Bitterste getäuscht, kannte der glühende, ideale Republikaner jetzt in seiner Wuth keine Gränzen. Der allgemeine Verrath brachte ihn ganz außer Fassung und er hielt Alles für erlaubt, wodurch er den Feind verhindern könnte die Früchte dieses Verraths zu genießen. So befahl er Laveaux und andern Offizieren, alle Orte, die sie nicht länger halten könnten, erbarmungslos niederzubrennen. „Wir wollen uns, sagte er, wenn es sein muß, wie die Raubneger in die unzugänglichsten Mornen zurückziehn und Pataten und Wurzeln essen, bis Frankreich uns Hülfe schickt. Die Verräther aber und die Feinde sollen keinen Nutzen ziehn aus ihren Anschlägen, und wir sterben lieber Alle bis auf den letzten Mann, als daß wir die Sache der Republik im Stiche lassen.“ Weinend vor Wuth, wie er selbst später gesagt hat, gab er den barbarischen Befehl, Alles niederzusengen und dem Erdboden gleichzumachen.

Polverel ließ sich nicht so hinreißen, sondern ermahnte seinen ungestümen Kollegen, nicht durch seine Wuth Alles zu verderben. „Soll denn“, heißt es in dem, sein Andenken ehrenden und interessanten Briefe, „soll denn das schönste Werk, das jemals unternommen wurde,

Digitized by Google

die Herstellung der Menschenrechte, der Freiheit und Gleichheit, des Friedens und Gedeihens der Kolonie, gerade zu seinem Gegentheil und dahin führen, daß es die entehrt, die es begonnen, daß es die Kolonie rettungslos zu Grunde richtet und die Ketten der Afrikaner in den Antillen für ewige Zeiten festschmiedet? Denn von dem Erfolg unserer Bestrebungen wird auch ihr Schicksal unter den andern Mächten abhängen.... Die Bosheit der Feinde der Freiheit berechtigt nicht zu Repressalien, die Ihr selbst Abscheulichkeiten (atrocités) nennt, wofern nicht die Nothwendigkeit der Vertheidigung sie durchaus unerläßlich macht... Ich weiß, Ihr meint es aufrichtig, aber vielleicht leben nicht zwanzig Menschen in der Kolonie, die diesen Glauben mit mir theilen. Die Aufständigen werden sagen und sagen es schon jetzt: „„Sonthonax speit Feuer und Flammen, Flammen schlagen empor, wohin er den Fuß setzt; er hat Finiels den Befehl gegeben, wo er abzieht, Alles niederzubrennen, und Laveaux ebenfalls. Die Capstadt ist unter seinen Augen und durch seine Maßregeln ein Raub der Flammen geworden, die Ebene von Leogane desgleichen.““ Sagen sie einmal das, so heißt es bald, wir hätten Cap Francais selbst angesteckt und Ihr werdet sehn, daß man bald nicht mehr Galband, sondern uns für diejenigen erklären wird, die diese Stadt in Asche gelegt haben.

„Wie aber, werdet Ihr mich fragen, wie soll ich die gerechte Wuth der Afrikaner im Zaum halten? Ihr könnt sie auf dieselbe Weise davon abhalten, zu sengen und brennen, wie ich sie zur Arbeit zurückgeführt habe: durch ihr eignes Interesse. Wenn sie nicht mehr arbeiten, so berauben sie sich selbst der Lebensmittel und des Einkommens, und wenn sie Brand stiften, richten sie sich selbst zu Grunde. Glaubt mir nur, sie sind nicht mehr so durch die Bank dumm, wie sie Euch vorgekommen sind. Es giebt keine selbst abstracte Idee, die man ihnen nicht begreiflich machen könnte. Sie wissen recht gut, ja sie haben es gewußt, bevor wir ihre Erziehung begonnen, daß sie den Acker nicht verwüsten dürfen, der ihnen Lebensmittel und Einkünfte trägt; sie begreifen, nachdem ich es ihnen erklärt habe, sehr gut, was eine Republik ist und warum es keinen König geben darf.... Obgleich ich die

Digitized by Google

Maßregeln keineswegs alle billige, die Ihr ergriffen; obgleich sie den meinigen ungemein hinderlich gewesen sind und mein Werk, das ich im Westen vorhatte, zerstört haben, so könnt Ihr doch überzeugt sein, daß ich darum nicht minder bereit bin, Alles zu opfern, mich selbst nicht ausgenommen, um die Feinde der Freiheit ein für alle Mal zur Vernunft zu bringen. Ich werde mich, wenn es sein muß, begraben unter den Ruinen St. Domingos, aber ich werde nicht selbst die Vernichtung der Kolonie veranlassen. Seit wir in der Kolonie sind habe ich mich noch in keiner Lage befunden, in der ich mich für berechtigt gehalten hätte zu dem Wuthschrei: „Alles niedergebrannt", und ich kann mir auch in der Zukunft keine denken, die ihn mir entreißen könnte."

Als Sonthonax ihm den Vorschlag machte, einer von ihnen möge nach Frankreich zurückkehren, um Hülfe zu holen, antwortete ihm der herrliche Mann, dessen tiefdurchdachte Pläne für das Wohl der Neger wir demnächst kennen lernen werden, in einer nicht minder edeln und großherzigen Weise, daß bei der gegenwärtigen Lage der Kolonie die Abwesenheit eines Kommissärs höchst gefährlich sein und doch nichts helfen würde. „Wir werden rings umdrängt von Empörten, Verräthern, Spaniern und Engländern; die Noth ist dringend. Durch die vorgeschlagene Reise würden wir doch frühestens erst in 6 bis 7 Monaten Hülfe herschaffen können. Bis dahin ist die Kolonie entweder völlig in den Händen des Feindes oder von ihm befreit... Nicht in Frankreich müssen wir Mittel suchen, Freiheit und Gleichheit auf St. Domingo zu vertheidigen, sondern auf St. Domingo selbst. Seit einem halben Jahre leide ich an einer Krankheit, welche reißend schnelle Fortschritte macht und die mich unvermeidlich der Auflösung entgegenführt, wofern mein Aufenthalt auf St. Domingo länger dauert. Ich hätte also mehr Grund, als Ihr, diesem mörderischen Klima zu entfliehn; aber ich werde den Muth haben, meine Sendung bis zum Ende durchzuführen und lieber auf St. Domingo umkommen, wenn es sein muß, als meinen Posten im Stich lassen."

Im Norden hatten die Spanier die Reste des republikanischen Heeres nach Cap Francais und Port de Paix zurückgedrängt, wo sich La-

Digitized by Google

veaux, jetzt zum proviſoriſchen Gouverneur ernannt, hartnäckig vertheidigte. Sonthonax war nach Port au Prince gegangen. Am Jahrestage der Republik nahm er hier unter großen Feierlichkeiten eine Art von Wiedertaufe vor und verwandelte ihren royaliſtiſchen Namen in den republikaniſchen Port Republicain. Um den um ſich greifenden Verrath einzuſchüchtern errichteten die Kommiſſäre das furchtbare Emblem der Revolution, die Guillotine. Ein Weißer wurde enthauptet. Gerade die Neger entſetzten ſich am Meiſten, als ſie die Wirkung der ſchrecklichen Mordmaſchine ſahen, und bezeugten durch wildes Geheul und laute Drohungen einen ſo großen Abſcheu vor dieſer Todesart, die doch gegen die gräßlichen Henkereien auf ihrer Inſel eine glimpfliche zu nennen war, daß man das moderne Schaffot wieder abbrechen mußte*). Das Mißtrauen gegen die Weißen war aber ſo groß, daß man ſie erſt der ſtrengſten Polizeiaufſicht unterwarf und ſie bald darauf ſogar allgemein entwaffnete, um ihre Waffen den Händen der Schwarzen anzuvertrauen, die noch vor kurzer Zeit ihre zitternden Sklaven geweſen waren. Dieſe Maßregel mußte ſie aber vollends erbittern und ihren Abfall durch Verzweiflung gerade herbeiführen.

Der ganze Meerbuſen von Port Republicain war in der Gewalt der Engländer. Sie glaubten auch der Stadt ſicher zu ſein, ſobald es ihnen nur gelänge, den energiſchen Sonthonax aus derſelben zu entfernen, der durch ſein kraftvolles Auftreten alle ihre Verführungsverſuche vereitelte.

Am 2. Februar 1794 erſchien der Commodore Ford mit einer Kriegsflottille auf der Höhe der Stadt und ließ durch einen Parlamentär um eine geheime Unterredung mit Sonthonax bitten. Man hatte ſchon oft genug die Erfahrung gemacht, daß ſelbſt der ungeſtümſte revolutionäre Eifer gegen engliſches Gold nicht immer ſtichhaltig war und wollte auch mit Sonthonax einen derartigen Verſuch anſtellen.

— „Engländer, gab Sonthonax zur Antwort, können mir nichts

*) Malenfant S. 67.

Digitized by Google

im Geheimen zu sagen haben; sprecht öffentlich vor Aller Ohren oder entfernt Euch.“

— „Ich fordre Euch im Namen des Königs von England auf, entgegnete der englische Offizier, ihm diese Stadt zu übergeben, die er unter seinen Schutz genommen hat.“

— „Das heißt, er will die zweiundfünfzig Schiffe kapern, die im Hafen liegen.

— „Wir liegen im Kriege mit Frankreich und sie sind gute Prise.

— „Halt, so weit sind wir noch nicht, rief der Kommissar, sollten wir jemals gezwungen sein, die Stadt zu verlassen, so würdet Ihr doch von diesen Schiffen weiter nichts bekommen, als den Rauch, denn ihre Asche würde dem Meere zufallen.“

Am folgenden Tage forderte ihn Ford noch einmal schriftlich auf, die Stadt zu übergeben, sonst werde er sie bombardiren. Er erhielt die lakonische Antwort:

Herr Commodore!

Unsere Kanoniere stehn bereit.

Sonthonax.

Mühsame Eroberungen zu machen lag weniger in der Absicht der Engländer, als abzuwarten, bis die Kolonie Stück vor Stück, durch die innern Unruhen zerfleischt, ihnen von selbst wie eine reife Frucht zufiele. Sie segelten wieder ab in der Hoffnung, daß sich bald eine bessere Gelegenheit bieten und der Stolz des republikanischen Kommissärs in Kurzem gebrochen sein würde. Sie täuschten sich nicht.

Die der Republik treugebliebenen Farbigen spannten ihre Ansprüche um so höher, je mehr sie sich ihrer Unentbehrlichkeit bewußt wurden. Schon waren bei Weitem die meisten Stellen mit Männern ihrer Klasse besetzt. Was sie mit großer Majorität besaßen, wünschten sie ausschließlich zu besitzen, denn alle Gelüste einer aufkeimenden Aristokratie erwachten in ihnen, nachdem sie das Pariathum vollständig abgewälzt, das so lange auf ihnen gelastet. Wenn einmal ein Weißer oder gar ein homo novus, einer der seit dem 29. August freigewordenen Neger ein

Digitized by Google

Amt erhielt, erhoben ſie ſogleich die bitterſten Klagen über Vernachläſſigung und Undank.

Kommandant des Weſtens war damals ein reicher Farbiger, Montbrun. Er hatte ſeine Stellung benutzt, mit großem Uebermuth die Weißen entgelten zu laſſen, was ſie früher an ſeiner Kaſte geſündigt. Eine beträchtliche Anzahl derſelben ſchmachtete in den Gefängniſſen, als Sonthonax ankam. Dieſer trat dem Hochmuth der Farbigen ſogleich mit ſchroffem Stolz entgegen, befreite die Gefangenen und verſtärkte durch ſie zum Theil das Bataillon vom ehemaligen Regiment Artois, das unter einem Oberſt Desfourneaux ſtand, um ſich einen Halt gegen den wachſenden Uebermuth ſeiner bisherigen Lieblinge zu gewinnen. Als in dies Bataillon auch eine Menge von Negern aufgenommen wurde, fürchtete Montbrun, ſeine Kaſte wieder mit Gewalt unterdrückt zu ſehn und beſchloß dem zuvorzukommen. In der Nacht vom 17. März 1794 marſchirte er mit einer Schaar ihm ergebener Mulatten und Neger gegen die Kaſerne jenes Bataillons, in der die Soldaten ruhig ſchliefen, und erweckte ſie durch den plötzlich losbrechenden Donner ſeiner kartätſchengeladenen Kanonen. Ein andrer Haufe warf ſich in die Stadt und ermordete alle Weißen, die ihm begegneten. Das Regierungsgebäude wurde umzingelt und Sonthonax glaubte ſich ſchon verloren, als es dem tapfern Desfourneaux gelang mit einer ſchnell zuſammengerafften Schaar Soldaten bis zu ihm durchzudringen und ſich mit ihm nach dem Fort Sainte Claire zu retten.

Alle Weißen in Port Republicain wären wahrſcheinlich niedergemetzelt worden, wenn nicht der Negerhäuptling Hyacinth, der mit ſechstauſend Schwarzen in der Ebene ſtand, zur rechten Zeit herbeigeeilt wäre, um dem Kommiſſär Hülfe zu bringen. Man forderte Sonthonax auf, mit dieſer bedeutenden Macht gegen Montbrun zu marſchiren und den Empörer zu züchtigen. Allein die Kataſtrophe von Cap Francais war ihm noch zu friſch im Gedächtniß und er fürchtete ſie durch den ihm gerathenen Schritt hier ähnlich zu wiederholen. So gab er zum erſten Male weichend nach, verabſchiedete Desfourneaux und kehrte, ſich Montbrun preisgebend, allein in das Regierungsgebäude zurück. Er fühlte ſeine

Digitized by Google

Macht gebrochen, ließ den Weißen unter der Hand sagen, daß er sie nicht mehr beschützen könne, und theilte heimlich Pässe nach Leogane aus, das in den Händen der Engländer war. Als die Flüchtlinge hier ankamen, wurden sie aufgefordert, für England die Waffen zu ergreifen, und als sie sich weigerten, theils durch Hunger dazu gezwungen, theils nach Jamaika gebracht und dort in Schiffsgefängnisse geworfen.

Gegen Ende Mai erschien zum zweiten Male ein englisches Geschwader auf der Höhe von Port Republicain. Es hatte die Reste der Emigrantenlegionen an Bord, welche nicht in das Armeekorps des Prinzen von Condé aufgenommen waren, unter andern auch einen Theil der Uhlanen Bouillés. Gleichzeitig rückten Freikorps von den den Engländern übergebenen Orten Arcahaye und Leogane aus, erschienen am 1. Juni vor dem Fort Bizoton und eröffneten eine Kanonade, die der Flotte Zeit gewährte, ihre Truppen an der Pointe du Lamentin ans Land zu setzen. Als in der Nacht ein furchtbarer Regen das Feuer zum Schweigen brachte, wurden die Thore des Forts von zwei Verräthern geöffnet. Die Belagerer dringen ein. „Ihr seid mein Gefangner, sagt ein englischer Offizier zu Montbrun, der im Fort kommandirte, indem er die Hand nach seinem Degen ausstreckt. Noch nicht! erwidert dieser und zerschmettert dem Engländer durch einen Pistolenschuß das Gehirn. Die Finsterniß war so dicht, daß Niemand Feind und Freund unterscheiden konnte. Der plötzliche Ueberfall bringt die Besatzung, die in ihrer Mitte Verräther sieht, in Unordnung und sie zieht sich mit ihrem Anführer nach Port Republicain zurück.

Hier sahen die Kommissäre alle Mittel erschöpft und ihre Energie knickte zusammen. Das von jeher etwas künstliche Interesse für die Revolution war bis zur Gleichgültigkeit gegen die Fortschritte der Engländer abgekühlt und selbst Sonthonax erkannte, daß fernerer Widerstand nutzlos sein und nur dieselben Schreckniſse, welche die Capstadt betroffen, über Port Republicain heraufbeschwören würde. Beide gaben daher stillschweigend ihre Einwilligung zur Kapitulation, verboten den Schwarzen, Feuer anzulegen, ließen auch, Sonthonax prahlende Aeußerung vergessend, die Kauffahrteiflotte im Hafen nicht in Brand stecken, und

Digitized by Google

zogen sich, vom General Beauvais und einer kleinen Negerabtheilung geleitet, nach Jacmel zu Rigaud zurück.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft an diesem Ort erschien im Hafen desselben die Korvette Espérance, deren Kapitän, Cambon, den Auftrag hatte, das Anklagedekret des Konvents gegen die Kommissäre zu vollziehn und sie nach Frankreich zu bringen.

Rigaud, der über die Farbigen im Süden fast unumschränkt gebot, war ihnen sehr ergeben und sie konnten sich mit seiner Hülfe dem Befehl des Konvents mit Erfolg widersetzen. Allein da der ganze übrige Theil der Kolonie für sie verloren, sie auch durch das furchtbare Ringen gegen so viele wider sie verschworene Gewalten geistig und körperlich erschöpft waren, zogen sie es vor, der souveränen Versammlung der Republik zu gehorchen und gingen lieber als Angeklagte nach Frankreich, als daß sie einen Kampf fortsetzten, der, wie es schien, ein völlig hoffnungsloser geworden war. Ihr Entschluß, dem Befehl des Konvents nachzukommen, ist um so bewundernswürdiger, als sie nicht ohne Grund fürchteten, ihr Haupt unter die Guillotine legen zu müssen; ein Schicksal, dem sie schwerlich entgangen wären, wenn nicht Robespierres Sturz sie gerettet hätte.

Allerdings ließen sie die Kolonie zurück in einem Zustande völliger Zerrüttung und Anarchie. Dennoch aber hat ihnen Hayti nicht nur die große Revolution zu verdanken, welche die Hauptmasse seiner Bewohner zur Menschenberechtigung erhob und sie in die Reihe der Nationen eintreten ließ, sondern auch den Keim einer sozialen Verfassung, die bald darauf die schönsten Früchte trug und gewiß fähig gewesen wäre, den jungen Staat zu einem schönen und dauerhaften Organismus zu entwickeln, hätte nicht die napoleonische Reaktion mit der unerhörtesten Despotie und Barbarei die hoffnungsreichen Ansätze der in ihrem Wesen durchaus neuen gesellschaftlichen Ordnung so grausam zertreten, daß sie sich noch heutigen Tages nicht haben erholen können.

Es ist wirklich auffallend, daß die Jünger des modernen sozialen Evangeliums, die doch mit spähendem Scharfblick alle geschichtlichen Erscheinungen, alle hier und da vereinzelt bestehenden Einrichtungen zu

Digitized by Google

entdecken und für ihre Zwecke auszubeuten wissen, in denen sie irgend einen Satz ihrer Lehre verwirklicht oder selbst nur angedeutet finden, noch niemals die Geschichte Haytis mit aufmerksamem Auge durchforscht haben. Denn dann hätten sie die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß in einer Zeit, wo im altkultivirten Europa kaum eine Ahnung aufdämmerte von den ersten Begriffen ihrer Philosophie der Gesellschaft, jenseit des Ozeans auf unseres Eilands schnell treibendem Boden nicht nur die Grundzüge derselben bereits deutlich ausgesprochen waren, sondern bereits ein ernster und nicht erfolgloser Anlauf genommen wurde, dieselben in Gesetz und Verfassung zu verwirklichen.

Ich habe dies schon mehrmals angedeutet und verweise u. a. auf die angeführten Paragraphen in der Proklamation, durch welche Sonthonax die Neger frei erklärte und ihr neues Verhältniß als Ackerbauer und Arbeiter regelte.

Weit ausgebildeter aber war die Idee einer sozialen Reform im Kopfe Etienne Polverels, dessen Pläne durch die überstürzte, wenn auch von der Nothwendigkeit gebotene Maßregel seines Kollegen, die den alten Zustand mit einem Schlage vernichtete, leider auf das Gefährlichste durchkreuzt und beeinträchtigt wurden.

Wir haben ihn die Ueberzeugung aussprechen hören, daß nicht von Frankreich und überhaupt nicht von Außen her Rettung und Heil zu erwarten sei für die Kolonie, sondern daß Hayti sich durch eigne Kraft aus seiner lebensgefährlichen Krankheit zur Genesung erheben müsse und könne.

Das Fundament dieser Hoffnung war der Plan einer durchaus neuen gesellschaftlichen Verfassung, der in dem Haupte dieses genialen Mannes mit bewundernswürdiger bewußter Klarheit dastand und den er zu verwirklichen suchte, als der Schritt seines Kollegen ihn zwang, seine bedachtsam vorbereiteten Reformen schneller und plötzlicher ins Leben treten zu lassen, als es anfangs seine Absicht gewesen war.

Er erließ nämlich, nachdem die allgemeine Freilassung der Neger auch in den Theilen der Kolonie, in denen die Sklaven noch fortgearbeitet, die ganze Kultur in Frage gestellt hatte, am 28. Februar 1794 ein Ackergesetz (Code rural), welches die Grundlage aller spätern

Digitized by Google

Gesetze dieser Art auf St. Domingo geworden ist, und in dem die Schule der Sozialisten einige ihrer wichtigsten Dogmen und namentlich den Grundgedanken der ganzen Organisation der Arbeit unzweideutig ausgesprochen finden wird.

Die betreffende Ordonnanz führt den Titel: Réglement de police concernant la culture et les cultivateurs und beginnt mit einem Vorwort, welches folgende allgemeine Bemerkungen und Grundsätze ausspricht.

„Die Befreiung der Afrikaner hat auf St. Domingo eine Art der Kultur herbeigeführt, die in Frankreich unbekannt ist und von deren Möglichkeit man selbst in der Kolonie keine Ahnung hatte. In Frankreich liefert der Ackerbau nur Rohprodukte. Jedes einzelne Grundstück bedarf in Frankreich nur einer geringen Anzahl thätiger Arme; die Mannichfaltigkeit und Menge der Ackerwerkzeuge und anderer Geräthe ist daselbst sehr beschränkt und die Landgüter haben dort nichts gemein mit den Fabriken, welche dazu bestimmt sind, den Werth der gewonnenen Rohstoffe zu erhöhen.

„Ferner kannte man in der Kolonie bisher keine andre Art der Kultur, als die durch Sklaven betriebene. Die Peitsche, vom Willen des Herrn in Bewegung gesetzt, war die Feder, von welcher das ganze Getriebe der Arbeit in der Pflanzung seinen Anstoß erhielt.

„Hier aber sind die Besitzungen gleichzeitig Landgüter und Fabriken. Sie erzeugen nicht allein den Rohstoff, sondern geben ihm auch seine Form und seinen wahren Werth. Die Folge davon ist, daß hier nicht wie in Europa eine einzige Familie zum Betriebe der Wirthschaft genügen würde.

„So wohnt denn auf jeder Besitzung eine zahlreiche Bevölkerung, die oft größer ist, als die eines Dorfs oder selbst einer kleinen Stadt in Europa.

„Fortan wird nun das Bestehn und die Thätigkeit dieser wichtigen Anlagen von der freiwilligen Arbeit freier Menschenhände abhängig sein.

Digitized by Google

„Seit der Aufhebung der Lehnsfrohnden und Zehnten beſitzt Frankreich ſo ziemlich alle Ackergeſetze, deren es bedarf. In den Kolonieen aber, wo es nur Herren und Sklaven gab, hatte ſich kein Geſetz der Art als nothwendig herausgeſtellt.

„Wo es ſich aber darum handelt, zahlreichen Körperſchaften, die der Leitung bedürfen, eine übereinſtimmende Richtung zu geben; wo keine Gewalt das Recht hat, irgend einen Zwang auszuüben; wo es gilt, ſie dazu zu bewegen, daß ſie ſelbſtwillig zu einem und demſelben Zweck zuſammenwirken; wo es gilt, Ordnung und Frieden aufrecht zu erhalten und ſowol die Rechte des Eigenthums als die Leiſtungen der Induſtrie wirkſam zu beſchützen: **da muß das allgemeine Wohlbefinden zu einem Ergebniß des größtmöglichſten Gewinns eines jeden Einzelnen gemacht werden** und zu dieſem Zweck ſind Ackergeſetze nothwendig, die ſich der eigenthümlichen Oertlichkeit, der Beſchaffenheit des Klimas und der Erzeugniſſe, der Art und Weiſe der Kultur, dieſe Erzeugniſſe zu gewinnen, ſo wie der bürgerlichen und politiſchen Stellung, den Sitten und dem Charakter der Ackerbauer und Arbeiter anpaſſen.

„Möchten dieſe durch Bereitwilligkeit und Eifer das neue Syſtem fördern helfen und dadurch einen großen Theil der in dieſer Ordonnanz enthaltenen Beſtimmungen überflüſſig machen, damit es fortan in den Kolonieen nur zwei Klaſſen von Ackerbauern gebe: die Eigenthümer des Grundes und Bodens und die Bauern (cultivateurs), die mit ihnen den Ertrag der Bewirthſchaftung theilen. Dies iſt, wie es ſcheint, das einzige Mittel, ſowol den Eigenthümern bedeutende Einkünfte als den Bauern Freiheit und Wohlbefinden zu ſichern, die öffentliche Ordnung und Ruhe zu erhalten und Freiheit und Gleichheit für immer zu befeſtigen.

„Der Arbeiter, der nicht die Früchte ſeiner Arbeit theilt, hat fortwährend nichts Anderes im Auge, als für die möglichſt geringſte Arbeit die höchſtmögliche Bezahlung zu verdienen, während es bei dem, welcher den Ertrag theilt, das eigne Intereſſe iſt, das

Digitized by Google

ihn antreibt, diesen Ertrag zu vermehren, somit seinen Gewinn dadurch zu vergrößern, daß er den Gewinn des Eigenthümers vergrößert. Außerdem braucht der, welcher unter solchen Bedingungen arbeitet, nicht seiner Zukunft wegen in Angst und Sorge zu sein. Der Ertrag des Bodens muß ihm vor allen Dingen seinen Lebensunterhalt, Nahrung und Bekleidung liefern, selbst für die Zeit, wo Alter und Schwäche ihn bereits unfähig zur Arbeit gemacht haben.

„So ist der Arbeiter, welcher den Ertrag theilt, vollkommen unabhängig vom Eigenthümer; er ist ihm sogar gleich in der vollen Bedeutung des Worts.

„Von allen Methoden, die für den Betrieb der Kolonialwirthschaft möglich scheinen, ist die **Association der Arbeiter und Eigenthümer**, beruhend auf dem Grundsatze des getheilten Ertrages, diejenige, welche die meisten Vortheile in sich vereinigt, sowol für die Einen als für die Andern. Sie macht jede Rückkehr zu der ehemaligen Sklaverei für immer unmöglich; sie stellt die Gleichheit her in dem höchsten Grade, der sich bei einem civilisirten Volke erreichen läßt, und sie betheiligt alle Klassen in gleichem Maaße, das Eigenthum zu achten und beschützen und den Ertrag des Bodens zu vervielfachen."

Das hierauf folgende Reglement ist in sechs Abschnitte eingetheilt, die sich des Näheren auslassen über 1) die Stellung der Personen, 2) die Arbeiter im Allgemeinen, 3) die Antheilarbeiter, 4) die tagweise, 5) die monatsweise und auf längere Zeit gedungenen Arbeiter. §. 6 enthält allgemeine Bestimmungen. Ich theile hier das Wesentliche dieses bedeutsamen Dokuments mit.

I. Es giebt jetzt und soll fortan auf St. Domingo wie in Frankreich nur freie Menschen geben.

Jeder kann durch einen Vertrag einem Andern die Benutzung seiner Zeit und seiner Arbeit verdingen, aber in keinem Falle weder verkauft werden noch sich selbst verkaufen. Das Eigenthum der Person ist ein unveräußerliches. Die französische Republik erkennt keine Sklaverei an.

Digitized by Google

Die Rechte des Menschen sind: Gleichheit, Freiheit, Sicherheit, Eigenthum.

In gegenwärtiger Verordnung ist vom Menschen nur in Bezug auf die Thätigkeit beim Ackerbau die Rede.

Er ist entweder Grundbesitzer oder nur Bauer des einem Andern gehörenden Bodens. Dies ist der einzige Unterschied, den ich zwischen diesen beiden Klassen gelten lasse, auf die sich gegenwärtige Verordnung bezieht.

Aber weder aus diesem Unterschiede, noch aus irgend einem andern darf irgend welche Ungleichheit zwischen ihnen hervorgehn in Bezug auf bürgerliche und politische Rechte; vielmehr sind sie in den Augen des Gesetzes eben so gleich, wie in den Augen der Natur.

Abgesehn aber von den allgemeinen Gesetzen, welche alle Bürger zusammenfassen und beschützen, bestehn zwischen den Eigenthümern und den Bebauern besondere Beziehungen, und diese sind der Gegenstand der folgenden Bestimmungen.

II. Die Bebauer eines Landguts, das eines Andern Eigenthum ist, werden in drei Klassen eingetheilt, in Antheilarbeiter (portionnaires), solche, die sich auf längere Zeit, auf Monate oder ein Jahr verdingen, und Tagelöhner.

III. Für die Antheilarbeiter wird die Arbeitszeit auf ungefähr neun Stunden festgesetzt, nämlich von Sonnenaufgang an bis 8½ Uhr Morgens, von 9½ Uhr bis Mittag und von 2 Uhr NM. bis Sonnenuntergang.

Der Oberwirthschafter (économe gérant) jeder Pflanzung führt ein genaues Buch, in dem er die Tage und Stunden vermerkt, während welcher die Arbeiter oder Einzelne von ihnen sich von ihrer Arbeit entfernt haben. Ein Arbeitstag wird für Männer mit 3, für Frauen mit 2 Livres berechnet und nach diesem Maßstabe wird der Betrag für die versäumten Arbeitsstunden von dem Antheil abgezogen, der dem Versäumer bei der nächsten Theilung des Ertrages gebühren würde. Dieser Betrag wird zu dem Gesammtantheil des Gutsbesitzers, des Oberwirthschafters, der Aufseher und der übrigen Arbeiter, die keine Arbeitszeit

Digitized by Google

verſäumt haben, geſchlagen. (Die Theilung ſollte in demſelben Verhältniß ſtattfinden, das die oben mitgetheilte Proklamation des Kommiſſärs Sonthonax beſtimmte.)

In dringenden Fällen, die etwa der Stand der Feldfrüchte bedingen ſollte, kann die gewöhnliche Arbeitszeit verlängert werden, um Verluſte zu vermeiden, welche alle Theile gleich ſehr bedrohen würden.

Die Aufſeher, die von den Arbeitern ſelbſt ernannt werden, haben die Arbeiten zu ordnen und zu leiten. Die Arbeiter ſind ihnen, ſie den Aufſehern höhern Grades Gehorſam ſchuldig, doch dehnen ſich ihre Befugniſſe nur auf die Bewirthſchaftung des Gutes und die dabei aufrecht zu erhaltende Ordnung aus.... Wer ihnen innerhalb dieſer Grenzen den Gehorſam verweigert, wird mit Gefängniß, öffentlichen Arbeiten am Tage und Verluſt ſeines Gewinnantheils während der ganzen Strafzeit beſtraft. Dieſelben Strafen treffen die Aufſeher, wenn ſie ihren Oberen nicht gehorchen... Wird ein Vorgeſetzter von ſeinem Untergebenen geſchlagen, ſo wird der Letztere ausgeſchloſſen von jeder Aſſociation von Antheilarbeitern und erleidet außerdem die im Kriminalgeſetz dafür beſtimmte Strafe. Sollte ſich die Mehrzahl der Arbeiter Handlungen des Ungehorſams erlauben, ſo werden ſie, außer daß jeden Einzelnen ſeine Strafe trifft, ſämmtlich gezwungen, das Gut zu verlaſſen, und dem Eigenthümer ſteht es frei, ſtatt ihrer andre Arbeiter anzunehmen. Wenn dagegen ein Aufſeher einen unter ihm ſtehenden Arbeiter ſchlägt oder ihn eigenmächtig einſperrt, ſo verliert er ſeine Stelle und wird für unfähig erklärt, freie Männer zu befehligen. Iſt dabei Blut gefloſſen oder eine ſchwere Verletzung vorgekommen, ſo wird der Aufſeher nach dem Kriminalgeſetz beſtraft.... Kommt es unter den Arbeitern zu Zank, Drohungen und Gewaltthätigkeiten, ſo bringen die Aufſeher die ſtreitenden Parteien zur Haft und ſuchen ſie zu verſöhnen; die Angreifer müſſen die drei nächſten Sonntage in ihren Häuſern bleiben... (Hier folgen noch verſchiedene Strafbeſtimmungen.)

Kein Antheilarbeiter darf im Laufe des Jahres, für welches er ſich verdungen hat, ſeiner Rechte verluſtig gehn, außer in den angegebnen Fällen. Wenn ſich ein Arbeiter für ein Jahr von der Pflanzung

Digitized by Google

zu entfernen wünscht, so muß er einen Ersatzmann stellen, der seinen Arbeitsgenossen genehm ist; beabsichtigt er beim Jahresschluß aus der Gesellschaft auszuscheiden, so ist er verpflichtet, zwei Monate vorher zu kündigen... Ausgeschlossen werden darf ein Arbeiter nur beim Jahresschluß, nur auf den Wunsch der Stimmenmehrheit der Association und nach zwei Monate zuvor erfolgter Kündigung.... Eine solche Association von Antheilarbeitern darf nur dann aufgelöst werden, wenn entweder die Mehrzahl der Mitglieder sich weigert, den Vertrag länger fortdauern zu lassen, oder wenn es nothwendig wird die Arbeiter wegen Ungehorsam zu entlassen, oder endlich wenn sie durch Todesfälle, Krankheiten, Austritte und Ausschließungen auf weniger als die Hälfte der ursprünglichen Mitgliederzahl zusammengeschmolzen ist. In allen diesen Fällen kann der Eigenthümer eine neue Association von Antheilarbeitern bilden oder Lohnarbeiter tag- oder jahrweise dingen; aber er darf nie, selbst nicht in den angegebenen Fällen, die Alten, die jungen Waisen oder Krüppel fortschicken. Wenn jedoch die Association, obschon zusammengeschmolzen, sich noch vor dem Jahresschluß bis zu drei Vierteln ihrer vollen Zahl ergänzen kann, dann ist es dem Eigenthümer des Guts nicht gestattet, dieselbe aufzulösen.

So oft eine Verminderung der Arbeiterzahl oder eine von der Witterung herbeigeführte dringende Noth einen Theil der Erndte bedroht oder die Vorbereitungen zur Einbringung derselben behindert, kann der Eigenthümer die Arbeitskraft verstärken, indem er eine angemessene Anzahl von Lohnarbeitern anstellt; die Kosten dieser Mietharbeit fallen der gemeinschaftlichen Kasse zur Last und werden vom Bruttoertrage vorweg genommen.

Jede Streitigkeit zwischen den Eigenthümern und den Arbeitern wird, sofern sie nicht schon in diesem Erlaß vorgesehn ist, auf dem gewöhnlichen Gesetzeswege geschlichtet, da beide zu einander in jeder Beziehung auf dem Fuße der Gleichheit stehn.

Die Bestimmungen für die Tagelöhner sind, was die Zahl und Eintheilung der Arbeitsstunden so wie die Strafen und die Bürgschaft vor jeder Gewaltthätigkeit betrifft, ganz dieselben, nur gehört diese

Digitized by Google

Klasse natürlich nicht zur Association. Sie haben nicht das Recht, ihre Aufseher selbst zu wählen, sondern müssen den von den Antheilarbeitern schon gewählten Gehorsam leisten. Die Männer erhalten für jede Stunde Arbeit ½ Escalin (= ⅑ Dollar), die Frauen ⅓.

Es ist mir nicht bekannt, ob vielleicht Fourier durch die auf St. Domingo wirklich zu Stande gebrachte Art der Organisation der Arbeit mit angeregt wurde zu seiner bekannten Idee des Gemeindeklosters (phalanstère). Es zu vermuthen liegt nicht fern, denn jedenfalls herrscht eine auffallende Aehnlichkeit in den Grundzügen der noch idealen neuen Heilsanstalt, durch welche die Sozialisten die Menschheit aus ihrem Elend zu erlösen gedenken, und dieser Association der Antheilarbeiter und Gutsbesitzer, deren Plan sich dem klaren und energischen Geiste Etienne Polverels bei Betrachtung der eigenthümlichen Kolonialverhältnisse und der aufzuhebenden Sklaverei von selbst aufdrang als die einzige Möglichkeit, die einander scheinbar zuwiderlaufenden Forderungen der Kultur und des Menschenrechts gleichzeitig zu befriedigen und versöhnen.

Polverel selbst hatte nicht mehr die Genugthuung, den überraschend glänzenden Erfolg seiner eben so einfachen als großartigen Idee zu erleben; denn schon wenige Monate nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er von der Krankheit hingerafft, die er sich zugezogen durch seine rastlose, aufopfernde Thätigkeit unter Haytis aufreibendem Klima. Erst in der starken Hand des genialen Mannes, den wir jetzt auf den Vordergrund der Bühne treten und sie fast allein ausfüllen sehn, wurde seine Schöpfung, die segensreiche Macht der Grundidee des Sozialismus unwiderleglich beweisend, zum wirksamen Werkzeuge einer ans Wunderbare grenzenden schnellen Wiedergeburt des völlig zerrütteten Landes und zur Triebkraft einer neuen Kulturblüthe, die sich kraftvoll und hoffnungsreich entwickelte, bis Napoleons Despotenfaust auch über das atlantische Meer hinübergriff und sie vandalisch entwurzelte.

Digitized by Google

VII.

Toussaint.

> Il est impossible de ne pas le mettre au rang de ces êtres d'élite que la nature, dans ses puissans caprices, a doués de la flamme du génie.
>
> V. Schoelcher.

Der König der Aradas — so geht die Sage unter den Schwarzen Haytis — eines Stammes der Kongo-Neger, lag im Kriege mit einem andern jener zahlreichen Fürsten, die einander seit Jahrtausenden unter Afrikas Gluthenhimmel bekämpfen, ohne daß dies ewige Ringen sie jemals heraustriebe aus ihrem geschichtslosen Naturzustande und sie auch nur die ersten Pfade zur Kultur betreten ließe. Sein Sohn Gain Ginu wurde gefangen genommen, ans Meer geschleppt und an die Weißen verkauft, die ihn nach Hayti brachten. Aus seinem Stamme, sollen die Obis der Schwarzen geweissagt haben, würde der Heiland der afrikanischen Menschen hervorgehn. Sein ältester Sohn Toussaint war es, der diese Prophezeiung, natürlich ein vaticinium post eventum, verwirklichte.

Toussaint wurde im J. 1745 als Sklave geboren auf der dem Grafen von Noé gehörigen, in der Nähe von Cap Francais gelegenen Pflanzung Breda, deren Namen lange Zeit auch den seinigen bildete. Die wenigen Züge, die uns von ihm aus der frühern Periode seines Lebens aufbewahrt sind, lassen ihn erscheinen als einen stillen, gemüth-

Digitized by Google

begabten und sehr zum Nachdenken geneigten Menschen. In seinem ersten Amt, als Hirt der Rinder und Pferde seines Herrn, zeichnete er sich aus durch große Liebe zu den Thieren und durch die ans Wunderbare grenzende Gewalt, die er über sie auszuüben verstand. Ohne einen Peitschenhieb wußte er die wildesten Pferde in kurzer Zeit so zu zähmen und vollständig einzuschulen, daß seine Stammgenossen glaubten, es könne nicht mit rechten Dingen zugehn und ihn steif und fest für einen Hexenmeister hielten. Oft sah man ihn gedankenvoll mitten unter seiner Heerde sitzen, die sich um ihn zusammendrängte und jeden Wink, jedes Wort des seltsamen Negers zu verstehen schien. Seine Geduld und Langmuth waren unter den Schwarzen sprüchwörtlich geworden und die jüngern Sklaven der Pflanzung Breda, die ihre Lust daran hatten, gaben sich oft vergebens Mühe, ihn durch Neckereien zum Zorn zu reizen. Nur Eins ließ seinen Unwillen hell entbrennen: wenn ein Sklave die Wuth über die Mißhandlungen, die er selbst von seinen Gebietern erlitten, an dem unschuldigen Vieh ausließ, wozu die Schwarzen nur allzusehr geneigt waren.

Der Oberverwalter der Pflanzung, deren Besitzer wie die Meisten in Paris residirte, Bayou de Libertas, fand Gefallen an Toussaint und machte ihn zu einem seiner Hausſklaven, was für eine außerordentliche Begünstigung galt. Als solcher hatte er die Kleider seines Herrn zu reinigen und die Zimmer aufzuräumen. Bei diesem Geschäft fiel ihm oft der Bücherschrank seines Gebieters in die Augen. Sehnsuchtsvoll und mit einem Schauer religiöser Ehrfurcht blickte er die geheimnißvollen goldenen Zeichen der Rückentitel an, in deren Bedeutung er gern eingeweiht worden wäre.

Eines Tages fand ihn ein Mönch, der in der Nähe wohnte, an einer einsamen Stelle im Freien sitzen, auf den Knieen ein aufgeschlagenes Buch, in dessen unverständliches Schriftgewirr sein dunkles, blitzendes Auge traurig hineinstarrte. Der Riesengeist des Negers regte selbst in der Nacht und Blindheit der Unwissenheit schon die gewaltigen Schwingen und ahnte, daß in diesen unentzifferten Hieroglyphen die Quelle der wunderbaren Macht sprudle, die das Geschlecht der Weißen

Digitized by Google

zu Gebietern des Erdballs erhoben und daß nur ihre Unzugänglichkeit für seine Brüder es sei, was das zahlreiche Volk der Schwarzen trotz ihrer Körperkraft und Menge unüberwindlich festhalte in den Banden der schrecklichen Sklaverei. Jauchzend nahm er das Anerbieten des Geistlichen an, ihn zu unterrichten in der heißersehnten Kunst des Lesens, und mit einem so ungestümen und erfolgreichen Eifer eignete er sich, jeden müßigen Augenblick dazu benutzend, die Lehren desselben an, daß in kurzer Zeit die Siegel für ihn gelöst waren und er den Heißhunger seines Geistes stillen konnte.

Inzwischen war ihm die beneidetste Stelle zu Theil geworden, die einem Sklaven damals offen stand, die Stelle des Leibkutschers bei Herrn v. Libertas. Die Trinkgelder, welche ihm dieselbe einbrachte, verwandte er auf Anschaffung von Büchern und bald sah man in seiner Hütte, die er mit seinem schwarzen Weibe und seinen Söhnen bewohnte und die sich durch ihre Sauberkeit und geordnete Einrichtung vor allen andern auszeichnete, als sein theuerstes Kleinod ein kleines Bücherbrett prangen. Eine Uebersetzung der Sprüche Epiktet's, Cäsars Feldzüge in Gallien, französisch von de Crisse, die Geschichte Alexanders des Großen und Cäsars von de Claison, d'Orleans Geschichte der Revolutionen in England und Spanien, die Réveries militaires des Marschalls von Sachsen, die Kriegsdenkwürdigkeiten der Griechen und Römer von Guichard, Herodot, le Beau's Abhandlungen der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Lloyd's militärische und politische Denkwürdigkeiten, Uebersetzungen der Werke Plutarch's, Cornelius Nepos, Sallust und eine französische Bibel: das waren die Schätze, deren er hatte habhaft werden können und an denen sich dieser merkwürdige Sklave in bereits vorgerücktem Lebensalter lediglich durch eigne Kraft heranbildete zu einer der bedeutsamsten Gestalten der Weltgeschichte.

Als der Negeraufstand ausbrach und die Pflanzung Breda als eine der ersten heimsuchte, da war es seine erste Sorge, die Pflichten der Dankbarkeit zu erfüllen und nur durch seine Bemühungen gelang es seinem Gönner und Wohlthäter Libertas sammt seiner Familie mitten durch

Digitized by Google

die racheschnaubenden Schaaren der entfesselten Schwarzen ungefährdet zu entfliehn und sich nach Amerika einzuschiffen. Ja, selbst als dieser längst wohlbehalten in Baltimore angekommen war, versäumte Toussaint keine Gelegenheit ihm seine Erkenntlichkeit zu beweisen.

Bei den ersten Auflehnungsversuchen unter Boukman, denen sein scharfblickender Geist keine Stichhaltigkeit zutraute, hatte er sich vollkommen ruhig verhalten und durch das unterwürfigste Benehmen jeden Verdacht von sich zu entfernen gesucht, als hege er ähnliche Absichten. Wiederholt hatten befreundete Pflanzer Libertas gewarnt vor seinem klugen Sklaven und dessen zu gefährlicher Bildung, denn diese Herren sahen es eben so gut ein, daß die Bildung mit einer allmählig aber widerstandslos zerstörenden Gewalt auf alle Fesseln einwirkt, wie die Pflanzer in den Sklavenstaaten Nordamerikas, wo es noch jetzt auf das Strengste verboten ist, einen Neger lesen zu lehren, und Jeder, der es wagen wollte, gefaßt sein müßte, erdolcht oder öffentlich zu Tode gelyncht zu werden.

Dabei aber verlor Toussaint keinen Augenblick die Ereignisse aus den Augen, die sich jenseits des Ozeans im Mutterlande zutrugen. Theils wußte er sich alte Zeitungen zu verschaffen, theils gab ihm seine Stellung Gelegenheit, die Gespräche der weißen Gebieter zu belauschen und sich nach diesen über den Stand der Dinge zu orientiren. So erkannte er bald, daß wirklich für seine Race die Zeit gekommen sei, mit Aussicht auf bleibenden Erfolg die Ketten abzuschütteln. Es ist mir nicht gelungen, aus den mir zugänglichen Quellen mit Sicherheit zu entscheiden, ob er bei der Vorbereitung des allgemeinen Negeraufstandes thätig gewesen ist, oder, wie es fast alle die Männer gethan, die nachher auf den Höhepunkten der Revolutionen die Hauptrollen spielten und sie meisterten, sie erst ruhig an sich kommen gelassen und die erste große Entscheidung abgewartet hat*). Als aber die Empörung sich erhob über

*) Theodor Mügge erzählt in seinem „Toussaint", wie nur die Persönlichkeit des merkwürdigen Negers einen amerikanischen Schiffskapitän bewogen habe, auf Kredit die Gewehre zur Bewaffnung der Sklaven herzugeben; auch läßt er Toussaint bei der Verschwörung der Neger und den Vorberathungen ihrer

Digitized by Google

den Charakter einer der gewöhnlichen Auflehnungen einzelner Ateliers, die von den ersten Zeiten der Sklaverei an sich oft genug wiederholt hatten, um die in den unzugänglichsten Mornen hausenden schwarzen Räuberbanden zu rekrutiren und selten ganz ausgehn zu lassen; als die Revolte sich zur Revolution zu veredeln und nicht mehr blos augenblickliche Rache und Befriedigung vereinzelter Freiheitsgelüste, sondern die Befreiung aller Schwarzen bewußt ins Auge zu fassen anfing: da schlug sich auch Toussaint ohne Bedenken zu den Schaaren Jean Francois' und Biasson's.

Seine Beobachtungsgabe und die Aufmerksamkeit, die er der Thätigkeit der Weißen in allen ihren Verrichtungen widmete, so auch in den ärztlichen, hatte ihn mit einer Anzahl von Heilmitteln und ihrer Anwendung bekannt gemacht. Die Neger hielten ihn für einen unfehlbaren, über Zauberkräfte verfügenden Heilkünstler, und so wurde ihm denn zu allererst die Stelle und der Titel eines Oberarztes der „königlichen Armee" zuerkannt.

Mit demüthiger Unterwürfigkeit ordnete sich der schlaue Mann den beiden von Eitelkeit aufgeblasenen Oberanführern seines Stammes unter, obgleich er sich vom ersten Augenblick an bewußt werden mußte, sie bei Weitem zu übersehn. Wo sie in rasch auflackernder Wuth nur daran dachten, früher erlittene Mißhandlungen oder ihnen neuerdings widerfahrne Beschimpfungen zu rächen, eilte ihnen der kalt berechnende Gedanke Toussaints weit voran in die Zukunft und wußte ihre Hitze eben so erfolgreich als schonend für sie zu mäßigen. Er hütete sich, ihrem eifersüchtigen Stolz auf ihre neue Würde zu nahe zu treten und den Argwohn in ihnen zu erregen, als hielte er sich für befähigter, wußte sie aber dennoch unvermerkt durch seinen Rath so zu lenken, wie es ihm für die erstrebten Zwecke am passendsten schien. Zu wiederholten Malen

Häuptlinge eine Rolle spielen. Ich habe keine ausdrücklich dahin lautenden Angaben gefunden; allein das interessante Buch Mügge's ist zwar ein Roman, beruht aber in allen seinen historischen und nicht ganz offenbar nur dichterischen Partheien, wie ich mich vielfach zu überzeugen Gelegenheit hatte, auf umfassenden, gründlichen und oft sehr detaillirten Quellenstudien; es ist daher sehr möglich, daß auch diese Züge mehr als bloße Erfindung sind.

Digitized by Google

verhinderte er durch seinen Einfluß, daß grausame Befehle zur Ausführung kamen, die sie in der ersten Aufwallung gegeben, und aus der Art seines Benehmens gegen die gefangnen Weißen war es bereits ersichtlich, daß er den Riß zwischen ihnen und den Schwarzen nicht zur unüberwindlichen Kluft wollte auseinanderklaffen lassen, sondern selbst in der Mittagshöhe der Erbitterung bedacht war, die Möglichkeit einer Versöhnung zu retten. Diese kühle überlegte Mäßigung ließ ihn bald als den geeignetsten Mann für Unterhandlungen erscheinen; auch sahen wir ihn bereits bei den Versöhnungsversuchen mit der Versammlung von Cap Francais und den Kommissären eine Rolle spielen. Nach Einigen war es eben dies ihm zuerkannte Geschäft, Unterhandlungen zu eröffnen, was ihm den Namen l'Ouverture eintrug*). Andre behaupten, er selbst habe sich denselben beigelegt, um sich als den Pförtner der neuen Epoche zu bezeichnen, die mit ihm für die afrikanische Menschenrace angebrochen**). Gerade seine zurückhaltende Bescheidenheit und sein Grundsatz, nur da mit Rath und That einzutreten, wo die Oberanführer sich in ihren Verlegenheiten von selbst an ihn wandten, gab seiner Gestalt in den Augen der Neger den Reiz des Geheimnisses und ließ ihn erscheinen als einen Mann von wunderbarer höherer Weisheit, der Alles vermöge, was er wolle. Auch den Spaniern, die bei ihrer angebornen Grandezza nur mit Mühe den Widerwillen überwinden konnten, den das eitle krampfhaft auffahrende Wesen der Negerhäuptlinge ihnen einflößte, wußte er dadurch und noch mehr durch den vollendeten Schein von Frömmigkeit zu imponiren, in den er sich einzuhüllen verstand.

Das Konventsdekret vom 16. Pluviose d. J. II (4. Februar 1794), welches die allgemeine Freiheit der Sklaven bestätigte und St. Domingo für einen integrirenden Theil Frankreichs erklärte, wurde der Wendepunkt in der Politik Toussaint Louvertures. Er hatte längst erkannt,

*) Garran, Rapp. II. 313. Anm. On prétend ... qu'il reçut ce nom de l'Ouverture de la facilité qu'il mettoit à toutes les ouvertures de conciliation.

**) Pamphile de Lacroix I. 303. Il ajouta à son nom celui de Louverture pour annoncer à la colonie, et surtout aux siens, qu'il allait ouvrir la porte d'un meilleur avenir.

Digitized by Google

daß das Bündniß der Seinigen mit den Spaniern nur ein einstweiliges sein könne und daß von einem vollkommenen Siege der Letzteren eine dauernde Freiheit der Neger am allerwenigsten zu hoffen sei. Wir sahen bereits, wie er, von diesem Gedanken geleitet, den Zug gegen Cap Francais hintertrieb, der nur allzuleicht mit der gänzlichen Vernichtung der französischen Macht auf St. Domingo hätte endigen können. Jetzt, da das Mutterland dem Gedanken seines Lebens in vollem Umfange den Stempel der Berechtigung aufdrückte, stand sein Entschluß fest, sich und die Seinigen zu „schwarzen Franzosen" zu machen, wie er sich ausdrückte, und dies um so mehr, als die Politik der Engländer ihre unkluge Absicht merken ließ, nach der Eroberung St. Dominges, die sie durch Beförderung der Negerfreiheit leicht auch für sich zu einer dauernden hätten machen können, die Sklaverei herzustellen.

Nachdem diese Macht einen beträchtlichen und dazu den fruchtbarsten Theil der Insel besetzt hatte, glaubte sie ihre Eroberung nicht ohne Fortbestand der Sklaverei erhalten, ausdehnen und ausbeuten zu können. Sofort hatte das Parlament die Emancipationsfrage auf unbestimmte Zeit vertagt und Pitt seinen Freund Wilberforce zu bewegen gewußt, in seinen gewaltigen Reden für die Schwarzen eine kleine Pause eintreten zu lassen. Es war zuletzt die leicht zu deutende Erklärung abgegeben: das Parlament könne in dieser Angelegenheit nichts ohne Mitwirkung der Pflanzer der englischen Kolonieen entscheiden.

Toussaint begriff die Bedeutung dieser Erklärung und von diesem Augenblick an schlug er sich mit seiner Gesinnung ganz auf die Seite der Macht, welche ohne Rücksicht auf ihre Sonderinteressen zuerst die allgemeine Freiheit seiner Race proklamirt hatte. Der Zeitpunkt, den er wählte, um die große Wendung seiner Pläne zu bethätigen, war gerade der, wo die Kolonie für Frankreich hoffnungslos verloren schien, seine Hülfe daher in gleichem Maße unerwartet und erwünscht kommen und somit ihm als ein doppeltes Verdienst angerechnet werden mußte.

Vergegenwärtigen wir uns den Stand der Dinge nach der Abreise der Kommissäre.

Am 5. Juni fiel Port Republicain in die Gewalt der Engländer

Digitized by Google

und Emigrantenlegionen. Die Legion Montalembert hielt zuerst ihren Einzug. Ein Offizier derselben begab sich mit einer Abtheilung royalistischer Soldaten in das Fort St. Joseph, in das sich aus Furcht vor der Wuth der Schwarzen über zweihundert Weiße geflüchtet, denen es nicht gelungen war, auf die Schiffe zu entkommen. Berenger — so hieß dieser Offizier, suchte sich unter ihnen einige dreißig als Republikaner bekannte Männer heraus und schoß sie theils eigenhändig nieder, theils stürzte er sie von der steilen und hohen Bastion herunter mit den Worten: „Republikaner, jetzt thut den Sprung vom tarpejischen Felsen.“ Nur die Dazwischenkunft des englischen Generals White rettete die Uebrigen aus den Klauen des Wüthrichs. „Ich hatte demselben, erzählt Malenfant*), vor vier Monaten zehn Goldstücke und ein Pferd zur Flucht geliehen, aber er würde mich, wenn es auf ihn angekommen wäre, eben so wenig verschont haben als die Andern.“ England und Spanien hatten in einer Uebereinkunft wegen der vorzunehmenden Theilung abgemacht, daß die erstere Macht den Süden und Westen und im Norden Mole St. Nicolas, die Letztere den übrigen Theil der Nordprovinz besetzen sollte. Während daher die Engländer ihre Herrschaft in den bezeichneten Theilen auszudehnen und zu befestigen suchten, erließen die Spanier eine Proklamation an alle Kreolen des Nordens, sich zu ihnen zu schlagen, um ihre Besitzungen wieder zu gewinnen, und forderte sogar die Entflohenen auf, furchtlos zurückzukehren. Verführt durch das Versprechen des Schutzes verließen u. A. achthundert frühere Einwohner von Fort Dauphin die Vereinigten Staaten, in denen sie gastliche Aufnahme gefunden, und kehrten in drei Fahrzeugen in ihre Heimath zurück. Kaum waren sie angekommen, als Jean Francois mit seinen Schaaren auf dem Glacis der Festung erschien. Man wußte, daß diese Neger in spanischen Diensten standen, obgleich sie die weiße Kokarde trugen; ihr Erscheinen erregte daher keine Furcht, denn man nahm an, daß sie auf Befehl der Spanier gekommen. Die Schwarzen dringen in die Stadt ein und man ahnt noch immer nichts Arges. Die spanische

*) Des Colonies p. 73.

Beſatzung tritt unter Waffen unter dem Vorwand, eine Revue abzuhalten. In der Kirche wird eine feierliche Meſſe geleſen. Ein Prieſter tritt im vollen Ornat aus der Kirche und giebt den ſchwarzen und ſpaniſchen Truppen den Segen. Jean Francois küßt ihm ehrerbietig die Hand. In dieſem Augenblick ertönt ein ſchrillender Pfiff. Sogleich eilen Spanier und Neger in kleinen Patrouillen durch die Stadt und ermorden kaltblütig und lautlos alle Franzoſen, die ihnen in die Hände fallen. Bald fließt das Blut in Strömen, kein Alter, kein Geſchlecht wird verſchont. Nur vierzehn Perſonen entgehn dem Blutbade, die ſich theils in ſpaniſche Uniformen geworfen, theils unter den Leichenhaufen verſteckt hatten. Ueber tauſend Menſchenleben wurden vernichtet. „Es ſind lauter Juden und Königsmörder", riefen die Spanier einander zu, während ſie dieſe unſchuldigen Familien mit Weib und Kind niedermetzelten, die tauſend Meilen von dem Schauplatz der franzöſiſchen Revolution gelebt, als dieſe ein Königshaupt zum Falle brachte.

Während ſo die Spanier im Norden verheerend und mordend vordrangen, organiſirte im Süden der General der Farbigen, Rigaud, mit großer Thätigkeit und Erfolg ein Heer, um ſich den Fortſchritten der Engländer zu widerſetzen. Er wurde der Schöpfer eines für St. Domingo neuen Syſtems, einer Art von Guerillaskrieg, der für die Natur des Landes höchſt zweckmäßig war und allmählig auch die Schwarzen lehrte, auf welche Weiſe ſie am erfolgreichſten kämpfen könnten. Unterſtützt von Beauvais, dem ungeſtümen Martial Beſſe und der kaltblütig überlegten Tapferkeit Petions, der ſich ſchon jetzt durch die Eigenſchaften auszuzeichnen begann, die ihn ſpäter zu einem der bedeutendſten Männer und zum eigentlichen Schöpfer der Negerrepublik machten, wußte Rigaud ſeinen Einfluß auf alle Farbigen ſo wohl zu benutzen, daß er in ſeinem Bezirk bald wieder zum Angriff übergehn konnte. Fortwährend hielt er jetzt die Engländer in Schach und beunruhigte ſie ſelbſt in den feſten Plätzen, deren Thore ihnen durch Verrath geöffnet waren. Zu derſelben Zeit, wo Port Republicain fiel, nahm er Leogane im Sturm und ließ alle Verräther, die er gefangen nahm, mitleidslos über die Klinge ſpringen. Jeder Farbige, der ſich im

Digitized by Google

rothen Soldatenrock der Engländer betreffen ließ, wurde augenblicklich erschossen. Er war gegen sie eben so unerbittlich, als gegen die ausgewanderten Weißen und Kreolen, doch zog ihm seine unbeugsame Strenge großen Haß zu. Nach mehreren vergeblichen Angriffen nahm er auch Tiburon und bedrängte seitdem die Engländer immer härter im Gebiet von Grande Anse. Diese wollten den gefährlichen Feind gern los werden und boten ihm drei Millionen (Livres), wenn er sein Kommando niederlegen oder es in ihren Diensten behalten wolle, aber er ging darauf nicht ein.

Zu geringerem Preise glaubten sie den General und Gouverneur Laveaux erkaufen zu können, dem sie nur 50,000 Thaler boten, die er aber empört zurückwies. Mit etwas ritterlicher Entrüstung forderte er dieses Antrags wegen den englischen Oberst Whitelocke zum Zweikampf heraus, aber dieser Offizier der Kaufmannsnation that, anstatt auf dies romantische Ansinnen einzugehn, vielmehr ein zweites, höheres Gebot, das er mit einigen Lobeserhebungen und schmeichelnden Anspielungen auf Laveaux's alten Adel zu würzen suchte. „Sie versprechen mir, antwortete Laveaux auf diese Vorschläge, ich solle Alles behalten dürfen, was mir gehöre. Sie brauchen sich nicht diese Mühe zu geben. Meine Beute ist genau eben so groß, wie die des gemeinen Soldaten, worauf ich stolz bin, und ich esse dieselben Speisen und befinde mich wohl dabei." Er hatte in der That bereits alle seine Habe verkaufen müssen, um zu leben, und mußte sich jetzt mit der gewöhnlichen Ration und mit Wasser zum Getränk begnügen.

Da er in Cap Francais sich nicht mehr halten und seine Truppen verpflegen konnte, übergab er die Vertheidigung der in Trümmer liegenden Stadt dem farbigen Offizier Villate und wählte zu seiner letzten Zuflucht dieselbe Gegend, in welcher die Flibustier zuerst festen Fuß gefaßt hatten, nämlich den Küstenstrich unterhalb der Insel la Tortue. Der Hauptort dieses Bezirks, Port de Paix, war nach der Seeseite zu gedeckt durch das Kreuzfeuer zweier mit schwerem Geschütz bewaffneten Forts und nach der Landseite durch Mauer- und Erdwerke, die jetzt mit der größten Anstrengung vervollständigt wurden. Hier schloß sich

Digitized by Google

Laveaux mit den armſeligen Reſten der europäiſchen Bataillone und einigen wenigen treugebliebenen Farbigen und Schwarzen ein und hielt, trotz der härteſten Entbehrungen und trotz der Uebermacht des von allen Seiten andrängenden Feindes mit bewundernswürdiger Zähigkeit aus, noch immer nicht die Hoffnung aufgebend, es werde eine Wendung der Dinge eintreten, die den Waffen der Republik beſſere Erfolge möglich mache.

„Seit länger als ſechs Monaten, ſchreibt er ſelbſt in einem Berichte an die Kommiſſäre kurz vor der Abreiſe derſelben, waren Offiziere wie Soldaten auf ſechs Unzen Brot täglich beſchränkt und jetzt können auch dies nur die Kranken im Spital erhalten... Hätten wir Pulver, ſo würden wir uns noch tröſten. Die Noth iſt in der That furchtbar... Wir haben weder Schuhe noch Hemde, weder Seife noch Tabak... Die meiſten Soldaten beziehn die Wachen barfuß wie die Afrikaner. Wir können ihnen nicht einmal Flintenſteine liefern. Trotzdem aber ſeid überzeugt, ich ſchwöre es im Namen der republikaniſchen Armee, daß wir uns nie ergeben, ja nicht einmal kapituliren werden; die Feinde ſollen nach uns nicht eine Spur von Port de Paix in Beſitz nehmen. Wenn in Port de Paix Alles durch die Kanonenkugeln zerſtört iſt und uns kein Mittel der Vertheidigung übrig bleibt, wollen wir, ehe wir uns gefangen geben, uns lieber unaufhörlich kämpfend von Morne zu Morne zurückziehn, bis Hülfe aus Frankreich erſcheint.“

Dieſe Ausdauer verdiente einen Sonnenblick des Glücks. Aber nicht von Frankreich ſollte die erſehnte Hülfe kommen, ſondern von einem alten Neger, der den Zeitpunkt gekommen glaubte, aus ſeiner bisherigen Unbedeutendheit hervorzutreten und der ſich jetzt in der That mit magiſcher Kraft und Schnelligkeit zur Hauptperſon dieſer Geſchichte aufſchwang.

Touſſaint Louverture machte Laveaux durch den Abbé de la Haye, der ſchon oft den Vermittler zwiſchen den Negern und Franzoſen geſpielt, das Anerbieten, ihm die Poſten, die er inne hatte, zu übergeben und mit allen ſeinen Negern zu ihm überzutreten, wenn man ihm den Rang eines Oberſten laſſe, der ihm im Dienſte Sr. kathol.

Digitized by Google

Maj. zu Theil geworden. Laveaux war natürlich hocherfreut und ließ ihm ſagen, die Republik werde ſich glücklich ſchätzen, ihn zu ihren Kindern zu zählen und er ſolle nicht nur Oberſt bleiben, ſondern ſofort Brigadegeneral werden.

Während dieſe Unterhandlung gepflogen wurde, ſetzte Touſſaint die Spanier in Entzücken durch ſeine chriſtliche Demuth und Frömmigkeit. Der Marquis von Hermona, unter deſſen Oberbefehl er ſtand, wurde ſo tief gerührt von der Inbrunſt, mit welcher er den merkwürdigen Neger kommuniziren ſah, daß er ausrief: Fürwahr, Gott kann in dieſer Erdenwelt in keine reinere Seele hineinſchaun!

Nachdem Touſſaint am 25. Juni die Meſſe gehört und mit ungewöhnlicher Andacht aus den Händen ſpaniſcher Prieſter die Sakramente empfangen hatte, brach er mit einem Haufen von 6000 Negern von Marmelade auf, hieb alle Spanier, die auf ſeinem Wege ſtanden, nieder, warf die Poſten, die ſich ihm nicht anſchließen wollten, über den Haufen und marſchirte über Plaiſance und Gros Morne dem General Laveaux entgegen, um ſich unter ſeinen Befehl zu ſtellen. Unmittelbar darauf fielen Marmelade, Plaiſance, Gros Morne, Ennery, Dondon, Acul und Limbé, kurz der ganze Landſtrich vom Meer bis an den Hauptgebirgskamm und weſtlich von Port de Paix bis über die Ebene von Cap Francais hinaus wieder in die Hände der Franzoſen. Die Spanier geriethen in die größte Verwirrung und wie mit einem Zauberſchlage hatte ſich der ganze Stand der Dinge plötzlich umgeſtaltet.

In kurzer Zeit war faſt der ganze Norden wieder erobert und das königliche Banner Spaniens wich für immer der republikaniſchen Trikolore. Immer mehr Neger geſellten ſich, ihre bisherigen Gönner verlaſſend, zu den Schaaren Touſſaints, deſſen Name bereits zu einem wunderthätigen Talisman zu werden anfing.

Nachdem die Spanier in ihre Grenzen zurückgedrängt waren, ereignete ſich weiter nichts von einiger Bedeutung in dieſem Kampfe, der zu einzelnen Streif- und Raubzügen zuſammenſchrumpfte, da das ſchwarze Heer Jean Francois' durch Deſertion beinahe völlig aufgelöſt wurde. Der im folgenden Jahre am 22. Juli 1795 zu Baſel zwiſchen der fran-

Digitized by Google

zösischen Republik und Spanien abgeschlossene Friede machte demselben völlig ein Ende. Jean Francois ging mit einigen seiner Offiziere nach Spanien, wo er seitdem von einer Pension des Madrider Hofes und mit Beibehaltung seiner Titel gelebt hat. Toussaint Louverture stand also jetzt ohne Nebenbuhler als der erste und einzige Häuptling seiner Race da, und die Neger waren nicht wenig stolz darauf, einen der Ihrigen allen Ernstes von den Franzosen als einen ausgezeichneten Mann anerkannt und bevorzugt zu sehn. So gewöhnten sie sich allmählig, an sein Haupt alle ihre Hoffnungen für die Zukunft zu knüpfen. Ihr Vertrauen auf ihn kannte bald keine Grenzen und die entlassenen Soldaten Jean Francois' traten schaarenweise in die Reihen seiner Regimenter.

Laveaux benutzte diesen wachsenden Einfluß seines Untergenerals, die Engländer zu bekämpfen und drängte sie vom Artibonite bis St. Marc zurück. Toussaint begann diese Stadt zu belagern, allein seine Truppen waren noch nicht genügend disziplinirt und ihre etwas regellosen Angriffe wurden mit Verlust zurückgeschlagen, so daß Laveaux befahl, die Belagerung wieder aufzuheben.

Die hohe Gunst, in welcher Toussaint bei Laveaux stand, erregte den Neid der Farbigen. Villate, den Laveaux, wie wir sahn, in Cap Francais zurückgelassen und der diese Stadt mit Talent und Glück vertheidigt, hatte selbst eine ähnliche Stellung zu erringen gehofft, wie sie der ehemalige Negersklave jetzt inne hatte. In seiner Erwartung bitter getäuscht und empfindlich gekränkt, einen der verhaßten Schwarzen hoch über sich zu sehn, ließ er sich von den Einflüsterungen seiner ebenfalls aufgebrachten Kaste verleiten zu einem Versuch, sich und den Seinigen durch einen Gewaltstreich die Herrschaft zu gewinnen.

Als Laveaux nach Cap Francais kam, brach ein vorbereiteter Aufstand unter den Farbigen aus. Er wurde nebst dem obersten Kassenbeamten der Kolonie festgenommen und hatte alle Ursache, sein Leben für gefährdet zu halten. Da erschien ganz unerwartet Toussaint Louverture vor den Mauern der Stadt mit einem Heere von 10,000 Mann. Niemand wagt es seinen drohenden Befehlen zu widerstehn. Villate und die übrigen Anstifter des Aufstandes verlassen die Stadt in der größten Hast

Digitized by Google

und suchen Schutz in einem befestigten Lager. Laveaux wird unter lautem Jubel befreit. Hingerissen vom Gefühl der Dankbarkeit ernennt er (10. März 1796) Toussaint Louverture zu seinem Stellvertreter in der Statthalterschaft von St. Domingo. „Er ist der Neger, sagte er, der Spartakus, den Raynal prophezeit hat, bestimmt die lange Schmach seiner Race zu rächen.“ Nachdem er ihn noch öffentlich den Retter der Weißen und den Rächer der Obrigkeit genannt, erklärte er, fortan nichts ohne seine Theilnahme und seinen Rath unternehmen zu wollen. Das Vertrauen der Neger wurde durch diese Erklärung in hohem Maße gewonnen, allerdings aber verlegte sie bereits den eigentlichen Schwerpunkt der Gewalt aus der Person des Gouverneurs in die des Negergenerals und beförderte die Herrschaft der Schwarzen. Die Regierung war ihnen nicht mehr verdächtig und das Vertrauen zu ihr hatte die ersprießliche Folge, daß die Ordnung zurückzukehren und die früheren Sklaven jetzt als freie Arbeiter willig zur Bestellung der Pflanzungen zurückzukehren anfingen.

Aber nicht blos die Sklaven verstand Toussaint zu gewinnen und sie von ihrem Soldaten- und Räuberleben zu den Beschäftigungen des Friedens zurückzuführen, sondern auch die noch übrig gebliebenen Pflanzer, namentlich die Weißen; denn die Farbigen glaubten sich noch immer stark genug, durch eigne Kraft ihre Reichthümer und Vorrechte zu sichern oder wieder zu erkämpfen. Er führte mehreren derselben, deren Besitzungen wüst und unbebaut dalagen, blos durch sein ausgesprochenes Wort eine Menge von Negern zu, die gegen Beköstigung und ¼ des Ertrages arbeiteten und bald die reichsten Ernten erzielten. Dieser thatsächliche Beweis, daß er der Mann sei, welcher die alte Kultur herzustellen vermöge und daß sich an sein Haupt das Interesse der Grundbesitzer knüpfe, gewann ihm wie im Sturm die Herzen aller Weißen, selbst solcher, die früher den unüberwindlichsten Abscheu gegen jede Gleichstellung mit den Negern an den Tag gelegt hatten. Schnell blühte die Kultur in allen Theilen der Kolonie auf, die sein Arm erreichen konnte und diese Leistung wurde die treibende Kraft, die ihn zur höchsten Macht erhob, der hergestellte Ackerbau das Piedestal seiner Größe.

Digitized by Google

Jetzt erst bewährte sich die Schöpfung Polverels in ihrer ganzen Vortrefflichkeit und wurde in Toussaints Händen der Hebel, welcher die reiche Insel mit überraschender Schnelligkeit aus Schutt und Asche erstehen ließ zu neuer Blüthe und das Chaos grenzenloser Anarchie einem wohlgeordneten Zustande entgegenführte.

Sonthonax und Polverel waren auf Grund des ausführlichen Berichts von Garran Coulon, der hier vielfach als Quelle benutzt worden ist, durch ein Dekret des Nationalkonvents vom 3. Brumaire d. J. IV. (25. October 1795) völlig freigesprochen. Polverel war, wie erwähnt, inzwischen gestorben, und nur Sonthonax sollte sich persönlich überzeugen von den Früchten, welche seine große Maßregel der allgemeinen Freilassung und der Plan seines Kollegen getragen. Er wurde zum zweiten Male als Kommissär nach St. Domingo geschickt, das er sich rühmte dem Mutterlande erhalten zu haben, obgleich gerade seine von der Noth diktirten Schritte den Bürgerkrieg mächtig geschürt und die Insel der Invasion der Spanier und Engländer preisgegeben hatten und man es in Wahrheit nur einem alten Neger, der bis an den Abend seines Lebens die Sklavenfesseln getragen, verdankte, daß noch die Fahnen der Republik auf ihr wehten.

Als Sonthonax am 12. Mai 1796 zum zweiten Male auf St. Domingo landete, brach er in einen Ausruf des Erstaunens aus über die vorgegangenen Veränderungen und das jetzt in der Kolonie herrschende allgemeine Gedeihen. Die Gebäude waren ihrem Schutt entstiegen, die Pflanzungen, die er theils niedergebrannt, theils von der üppigen Vegetation der Tropen mit Unkraut überwuchert verlassen, befanden sich in blühendem Zustande; Zuckerrohr bedeckte wieder die Felder und die Zuckermühlen und Siedereien waren in voller Thätigkeit, betrieben von den Händen freier Neger, die ihrem Befreier jubelnd entgegeneilten und den Segen des Himmels herabflehten auf das Haupt des Mannes, den die Noth gezwungen, das große Wort auszusprechen, das sie auf die Stufe berechtigter Menschen erhoben hatte.

Wahrlich nicht das Mutterland war es, dem die Kolonie diesen Zustand zu verdanken hatte. Erst als hier alle Gewalten desselben ge-

Digitized by Google

brochen waren und damit die ewigen Eingriffe in den Gang entfernter, niemals ganz begriffner Ereigniſſe für eine Zeitlang aufgehört, hatte ſie, von eignen Kräften geleitet, den Weg betreten, auf dem ſie einem Wohlſtande entgegenging, der dem alten materiell faſt ſchon gleichkam, ihn hinſichtlich ſeiner ſozialen Geſundheit aber bei Weitem übertraf. Die neue Kommiſſion war daher im Grunde ſehr überflüſſig und ihre Thätigkeit konnte nur als ein fremdes, ſtörendes Element in den jungen, ſich zum erſten Male ſelbſtändig entwickelnden Organismus eindringen, welches derſelbe baldmöglichſt wieder ausſcheiden mußte. Die Kommiſſäre fanden im Norden und im nördlichen Theile des Weſtens Alles in erwünſchtem Zuge und ſahen, daß man bemüht war den einzigen Uebelſtand, die fortdauernde Anweſenheit der Engländer in den wichtigſten Küſtenſtädten, durch zweckmäßige Angriffe und Belagerungen baldmöglichſt zu beſeitigen. Deshalb hätte Sonthonax jetzt mit äußerſter Mäßigung und Vorſicht auftreten und ſich darauf beſchränken ſollen, das Räderwerk der neuen Verwaltung höchſtens hie und da zu regeln und ſeine Bewegung in der eingeſchlagenen Richtung zu erhalten. Die Zeit, in der ſein energiſcher republikaniſcher Ungeſtüm einen geeigneten Wirkungskreis auf St. Domingo finden konnte, war vorüber. Allein er, zum zerſtörenden Mauerbrecher der alten Ordnung der Dinge trefflich beeigenſchaftet, war eben darum nicht der Mann für die Zeit des Aufbaus, der geduldigen und in Ruhe energiſchen Organiſation auf dem Wege der Güte. Er fand für ſich in Touſſaints Bereich kein ihm zuſagendes Feld einer Thätigkeit für's Allgemeine, die ihn wie früher ganz in Anſpruch genommen und von allen eigennützigen Plänen abgehalten hätte, und ſo war es denn natürlich, daß jetzt, da er mit verzeihlicher Ueberſchätzung ſeiner Leiſtungen ſich das Hauptverdienſt an der Erſchaffung des gegenwärtigen Zuſtandes beilegte, daß jetzt in ihm Regungen perſönlicher Herrſchſucht aufzutauchen begannen und er ſich für berufen hielt, möglichſt unbeſchränkt das Ruder zu ergreifen und ſo die Kolonie dem höchſtmöglichen Glanz entgegenzuführen. In Touſſaint Louverture glaubte er das hiezu geeignete Werkzeug zu ſehn. Aber wie früher, ſollte er ſich auch diesmal wieder irren. Bei ſeiner erſten Anwe-

Digitized by Google

senheit hatte er die Farbigen benutzen wollen als Werkzeug zur Herstellung der Macht des Mutterlandes und der Revolution, war aber selbst zuerst ihr Werkzeug zum Siege über die Weißen und dann das sehr unwillkürliche Werkzeug der Negerfreiheit geworden. Gerade so erging es ihm jetzt, denn Toussaint war schlauer als er und ließ die Bestrebungen des Kommissärs nur in so weit und so lange gewähren, als sie dazu dienten, ihn selbst auf den Gipfel der obersten Macht zu erheben, von dem er sich jetzt nur noch um eine geringe Stufe entfernt sah und den er bereits mit dem vollsten Bewußtsein und seiner ganzen ungewöhnlichen Willenskraft als sein Ziel ins Auge faßte.

Sonthonax' erstes Bestreben ging dahin, sich der ihm beigegebenen Kollegen, so weit sie ihm hinderlich schienen, baldigst zu entledigen. Mit dem ersten, Giraud, einem sanftmüthigen und ruheliebenden Manne, hatte es keine Schwierigkeit. Er fühlte sich selbst nicht an seiner Stelle und schied ohne Verdruß aus der Kommission. Der zweite dagegen, Leblanc, hatte kurz vorher eine Sendung nach den Vereinigten Staaten erhalten, um dort die Gesinnungen und Pläne der geflüchteten Kolonisten kennen zu lernen. Die Parteien des Mutterlandes standen sich auch hier im Exil schroff gegenüber und in Philadelphia wurde unter andern am Jahrestage der Hinrichtung Ludwigs XVI. von den Einen ein Trauergottesdienst gehalten, von den Andern ein Tedeum gesungen: allein in ihrem Urtheil über Sonthonax waren beide vollkommen einverstanden und nannten ihn nicht anders als den flammenspeienden Drachen, den racheschnaubenden Wütherich und Mordbrenner, der sich auf den rauchenden Trümmern St. Dominges einen Thron errichten und ein Sultan der Neger werden wolle. Leblanc trat daher mit großem Mißtrauen in die Kommission ein und wurde in demselben nur noch mehr bestärkt, als ihm von verschiedenen Seiten zugemuthet wurde, seine Stelle aufzugeben. Er wies alle derartigen Anträge entschieden zurück und als er bald darauf, von den Einflüssen des ungewohnten Klimas ergriffen, erkrankte, erklärte er laut, er sei vergiftet, und flüchtete sich an Bord einer Fregatte. Als Sonthonax diese Anschuldigung zu Ohren kam, gerieth er in so große Wuth, daß er sofort

Digitized by Google

Befehl gab, die Fregatte mit Kanonenkugeln aus dem Hafen zu vertreiben. Trotz des widrigen Windes sah sich dieselbe genöthigt, heraus zu laviren. Wenige Tage darauf starb Leblanc. Zur neuen Kommission gehörte ferner Roume, den wir schon als Mitglied der ersten kennen gelernt. Allein er hatte eine ganz bestimmte Aufgabe erhalten: die Interessen Frankreichs als Gesandter bei der spanischen Audienz in Santo Domingo wahrzunehmen und die im Baseler Frieden stipulirte Abtretung des spanischen Antheils der Insel an Frankreich einzuleiten. Er war also Sonthonax nicht im Wege.

Der vierte Kommissär, Raimond, ein Farbiger, welcher schon mehrere Jahre vor dem Ausbruch der Revolution der Agent seiner Kaste in Paris gewesen war, schien ihm leicht zu leiten und er behielt ihn daher, in der Hoffnung, durch ihn Einfluß auf die Mulatten zu gewinnen, gern neben sich. Keiner besondern Aufmerksamkeit werth hielt er Pascal, einen Schwager Raimonds, den Sekretär der Kommission, der in derselben keine berathende Stimme hatte und in dem er nur einen gewöhnlichen Unterbeamten sah. Allein gerade diese Beiden durchkreuzten seine Pläne, denn sie ahnten bereits die Höhe, zu welcher der aufsteigende Stern Toussaints sich erheben würde, und besonders der Letztere ward der geheime Agent des alten Negers, der ihn später zu seinem Vertrauten und Geheimsekretär erhob.

Vor dieser theilweisen Auflösung hatte die Kommission eine Amnestie erlassen und u. A. auch Villate nicht nur verziehn, sondern ihn auch wieder in sein Kommando eingesetzt. Als aber Sonthonax freie Hand hatte, gab er den Klagen Laveaux's, die von Toussaint im Geheimen unterstützt wurden, Gehör und erließ im ersten Zorn über die Gewaltthätigkeit, die sich der farbige Offizier gegen den Gouverneur erlaubt, vielleicht nicht ohne sich mit einem Gefühl von Rachsucht des Zwanges zu erinnern, den ihm selbst ein Farbiger, Montbrun, in Port Republicain angethan, vielleicht auch noch erfüllt von der Erbitterung auf die Farbigen überhaupt, die ihn in der Noth so schnöde verlassen, nachdem er sie mit Wohlthaten überhäuft, eine Proklamation, welche Villate außer dem Gesetz erklärte und Befehl gab, ihn todt oder

Digitized by Google

lebendig einzubringen. Ueberhaupt gab er ſich immer mehr der Idee hin die Farbigen durch die Schwarzen zu beherrſchen und in dieſer wenig verhehlten Abſicht ernannte er Touſſaint zum Lohn für ſein Auftreten gegen Villate zum Diviſionsgeneral.

Als nun zwar die ausgeſprochne Acht an Villate nicht vollzogen, doch aber er nebſt achtundzwanzig Andern, die meiſtens zur Klaſſe der alten Freigelaſſenen gehörten, zur Deportation verurtheilt wurden, geriethen alle Mulatten in die höchſte Aufregung und verbreiteten unter den Ihrigen das Gerücht, Sonthonax habe die Abſicht, mit Hülfe Touſſaints und ſeiner Satelliten alle Farbigen zu vertilgen.

Wie der Norden auf Touſſaint, ſo hatte der Süden, in dem die Farbigen vorherrſchten, ſeine Blicke auf Rigaud gerichtet, deſſen Ruf durch ſeine letzten Waffenthaten außerordentlich geſtiegen war. Die Nebenbuhlerſchaft zwiſchen Farbigen und Schwarzen, die in einer ſpätern Periode lange Zeit der Hauptkonflikt dieſer Geſchichte geblieben und bis auf die letzten Jahre geweſen iſt, begann ſich jetzt erſt, nachdem die Weißen zu einer ohnmächtigen und nur geduldeten Klaſſe herabgeſunken, in rechter Schärfe zu entwickeln und die genannten Männer wurden ihre erſten Hauptträger. Rigaud war das ſchnelle Steigen Touſſaints ein ſcharfer Dorn im Auge und je mehr ſich die Kommiſſion zu dem Negergeneral hinneigte, deſto ausſchließlicher widmete er ſich dem Intereſſe der Farbigen, deſto ferner hielt er ſich von jeder Berührung mit den Weißen und den Agenten der Regierung, obwohl er gegen die letztere fortwährend einen Schein gehorſamer Unterwürfigkeit zur Schau trug. Das verletzte Intereſſe ſeiner Kaſte ſchien jetzt im Begriff, ihn in der Reaktion dagegen zum unbeſchränkten Herrn des Südens zu erheben und ſeine Macht ſchien der Kommiſſion bald ſo drohend, daß ſie drei Abgeordnete in ſeinen Bezirk ſandte, um ihn zu überwachen und ihm Zügel anzulegen.

Das Erſcheinen derſelben erregte aber ſo große Unzufriedenheit und Aufregung, daß ſie den Ausbruch einer Empörung befürchten mußten, zumal als ihnen der General Desfourneaux nachgeſchickt wurde, um den Oberbefehl im Süden zu übernehmen, und man erfuhr, die Kommiſſion

Digitized by Google

habe Befehl gegeben, den Präsidenten der Provinzialversammlung, den Farbigen Pinchinat zu verhaften. Um die allgemeine Aufmerksamkeit zu beschäftigen und die Explosion abzulenken, unternahmen die drei Abgeordneten einen Feldzug gegen die mit den Engländern verbündete Koalition von Grande Anse. Desfourneaux und Rigaud sollten gleichzeitig angreifen; allein der Erstere wurde zurückgeschlagen und dieser, der den Abgeordneten in die Karten geguckt hatte, hütete sich wol, ihrem Plan gegen ihn durch einen selbst erfochtenen Sieg förderlich zu sein, der die öffentliche Meinung für sie gewonnen hatte. Er trat also ohne einen Schwertschlag gethan zu haben, den Rückzug an. Als die Abgeordneten nach Cayes zurückkehrten, fanden sie hier die Empörung bereits ausbruchsreif. Um sie zu vereiteln ließen sie die Hauptleiter der Farbigen verhaften; allein Einer derselben, Lefranc, entkam, warf sich in das Fort l'Islet und rief seine Klasse zur Hülfe. In kurzer Zeit loderte der Aufstand auf allen Seiten empor. Die Lärmkanone rief die Schwarzen zu den Waffen, deren Sklaverei hier zu einer Art von Grundleibeigenschaft gemildert war, die sich aber wenig von dem frühern Zustande unterschied, und wie gewöhnlich begann jetzt eine allgemeine Jagd auf die Weißen.

Erschrocken über die blutigen Auftritte vor den Thoren, die sich bald auch in der Stadt zu wiederholen drohten, ersuchten die Abgeordneten Rigaud, schleunigst herbeizueilen. Die Aufständigen verlangten aber nicht minder seine Gegenwart. Am 30. August erschien er in der Ebene von Cayes, schlug sich aber nicht zu den Abgeordneten, sondern zu den Seinigen in den Forts Islet und Tourterelle. Am folgenden Tage sah man über zweihundert weiße Leichen in den Straßen der Stadt und Rigaud that nichts, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Umsonst bewilligten ihm die Abgeordneten, sich dadurch des letzten Schimmers ihrer Autorität entkleidend, alle möglichen Zugeständnisse, um ihn nur zu besänftigen: er war so erbittert über die offenbare Begünstigung der Neger und die Maßregeln gegen seine Klasse, daß das Anerbieten fast unumschränkter Gewalt, die er sich ohnehin gesichert glaubte, ihn nicht bewegen konnte, den Grausamkeiten der Seinigen Einhalt zu

Digitized by Google

thun, und wenn man ihm eine neue Gräuelthat meldete, begnügte er sich damit, in seine gewöhnlichen Worte auszubrechen: „Mein Gott, was ist doch das Volk in seiner Wuth!“ ohne daß es ihm einfiel die mindeste Maßregel gegen diese Wuth zu ergreifen.

Wahrscheinlich würde Rigaud durch diese Katastrophe zu einem völligen Bruch mit der Kommission und überhaupt mit dem Mutterlande hingetrieben worden sein, wenn nicht die bald darauf erfolgte Abreise des Kommissärs Sonthonax und des Gouverneurs Laveaux ihm die Möglichkeit gewährt hätte, trotz seines offenen Ungehorsams gegen ihre Befehle die Oberherrschaft Frankreichs auch ferner anzuerkennen. Die Abgeordneten wurden zurückberufen aus der Provinz, in der ihr Erscheinen ein furchtbares Blutvergießen zur Folge gehabt hatte, und die Kommission selbst, der es ins Gewissen schlug, daß die erste Anwendung ihrer Macht so traurige Früchte getragen, hielt es für das Beste, alle Verbindung mit dem Süden abzubrechen. Rigaud hatte jetzt vollkommen freie Hand und das ganze Departement ordnete sich willig seinen Befehlen unter. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sein Kommando in eine unumschränkte Herrschaft zu verwandeln. Dennoch machte er es sich gewissenhaft zur Pflicht, von allen seinen Schritten Bericht zu erstatten und sich von der Kommission Verhaltungsbefehle zu erbitten, obgleich er niemals eine Antwort erhielt. Die Sklaverei erklärte auch er für aufgehoben, fesselte aber die Neger durch strenge Verordnungen für immer an die Scholle des Guts, auf dem sie bisher gewohnt, und diese Leibeigenschaft unterschied sich nur wenig von ihrem früheren Zustande. Die Kultur machte in Folge dieser Maßregeln schnelle Fortschritte und der Süden hatte es fortan nicht mehr nöthig zu dem Kredit seine Zuflucht zu nehmen, welchen Frankreich den Kommissären auf die Schuld der Vereinigten Staaten eröffnet hatte.

Unterdeß hatte die Macht Toussaints bedeutende Fortschritte gemacht auf dem Wege zur höchsten Gewalt.

Sonthonax, welcher irrthümlich geglaubt, sich in einem ehemaligen Sklaven ein williges Werkzeug zu erziehn, hatte Toussaint bald zu verstehn gegeben, daß er ihm den militärischen Oberbefehl in der Kolonie

Digitized by Google

zugedacht habe. Um diese lockende Erhöhung zu beschleunigen wandte der schlaue Neger seinen schon bedeutenden Einfluß auf die Pflanzer, die ihm die Herstellung ihrer Güter verdankten, und sein wachsendes Einverständniß mit Raimond und Pascal dazu an, die Ernennung Laveaux's zum Deputirten St. Domingos in der gesetzgebenden Versammlung Frankreichs auszuwirken. So war er auf eine bequeme Weise den Mann los, der ihm zuerst die Hand gereicht und ihn schnell über mehrere Stufen hinweggehoben hatte. „Unmittelbar nach dem lieben Gott kommt Laveaux", hatte er damals gesagt; jetzt wünschte er selbst baldmöglichst diesen Rang einzunehmen. Im Besitz seiner Stelle sah er nur noch Sonthonax über sich, und auch diesen zu entfernen wurde der leitende Gedanke seines Benehmens.

Sonthonax selbst fing an, sich unsicher zu fühlen, da er die Klagen seiner Kollegen fürchten mußte, die er aus Herrschsucht entfernt hatte, und sich außerdem auch durch die Beschwerden des Generals Rochambeau bedroht sah, der eben so eigenmächtig auf seinen Befehl deportirt war, nachdem er kaum auf St. Domingo angekommen. So dachte er denn einige Male daran, sich wie Laveaux zum Deputirten für St. Domingo ernennen zu lassen, um Frankreich einen Beweis seiner Beliebtheit in der Kolonie vorhalten zu können. Toussaint nahm diesen Gedanken eifrig auf und betrieb die Ausführung desselben eifriger als Sonthonax selbst es wünschen konnte.

Um sein Ansehn in der Kolonie auf den Gipfel zu steigern, bot er seinen ganzen Einfluß auf die Neger auf, um die zwölf Halbbrigaden vollzählig zu machen, aus denen fortan die Kolonialarmee bestehn sollte. Die Kommission hatte dreißigtausend Gewehre mitgebracht und mit diesen wurden alle Schwarzen bewaffnet, auf deren Treue man sich glaubte verlassen zu können. Auch den Kommissären lag es am Herzen, die im Süden erhaltene Scharte auszuwetzen und die Aufmerksamkeit durch einen Feldzug gegen die Engländer zu beschäftigen. Während diese daher im Süden auf der Halbinsel, die sie inne hatten, von Rigaud fortwährend bedrängt und durch Vorpostengefechte in Schach gehalten wurden, drang Toussaint Louverture durch das Thal des Artibonite in das Ge-

Digitized by Google

biet von Mirebalais ein, vertrieb sie aus Grands Bois und wurde hier im Westen der feste Angelpunkt des republikanischen Heeres. Ihm gelang es mit erstaunlicher Leichtigkeit die Neger zu organisiren und zu folgsamen gewandten Soldaten zu bilden. Dazu kam, daß auf seine Aufforderung auch diejenigen Neger, die noch in den Reihen der Engländer dienten, übertraten und sich zum Heere der Republik schlugen. Auf alle diese Dienste von seinen Vertrauten hingewiesen, sahen sich die Kommissarien fast früher, als es ihnen selbst genehm war, dazu gedrängt, Toussaint zum Obergeneral der Armeen auf St. Domingo zu ernennen (Mai 1797).

Gleichzeitig verloren die Engländer im Norden den größesten Theil des besetzten Gebiets. Nach seiner Rückkehr aus Cayes nach Cap Francais stellte sich der General Desfourneaux an die Spitze einer Expedition, die der mit der ganzen Oertlichkeit und Natur der Nordprovinz sehr vertraut gewordene Oberst Vincent vorbereitet hatte. In vier Kolonnen umzingelte man die Höhen von Vallières, in deren Umgegend die Engländer, in Verbindung mit einigen Pflanzern und ihren Sklaven die sogenannte Vendée von St. Domingo unterhielten, und trieb sie bis an die festen Küstenpunkte zurück. Bei diesem Unternehmen zeichnete sich der Anführer einer Negerbrigade, Heinrich Christoph, früher Sklave auf der Pflanzung Brossard im Bezirk von Morne Pelé, besonders aus. Derselbe genoß in hohem Grade das Vertrauen seiner Stammgenossen und hierauf gestützt erbot er sich nach glücklich beendigtem Kampfe gegen einige Vorschüsse an Geld und Ackergeräthen die Kultur in seiner Gegend herzustellen. Man ging bereitwillig darauf ein und durch Einführung des Polvereschen Systems gelang es Heinrich Christoph sehr bald die Negerhütten und Wirthschaftsgebäude wieder aufzurichten und die Zuckermühlen in Gang zu bringen. Dies Beispiel wirkte wohlthätig auf die ganze Nordprovinz ein, die in den mehrjährigen Wirren am Meisten gelitten hatte; sogar die arg verwüstete Ebene von Cap Francais und die in Trümmern liegende Hauptstadt erhoben sich in kurzer Zeit verjüngt aus ihrer Asche. Diesen Heinrich Christoph werden wir als König von Hayti näher kennen lernen.

Digitized by Google

Touſſaint hatte wiederholt geſagt: „Die Freiheit der Schwarzen kann ſich nur durch das Gedeihen des Ackerbaus befeſtigen.“ Dies Wort wurde jetzt mit jedem Tage mehr der Wahlſpruch der ganzen Kolonie und die Negerhäuptlinge, denen man als Belohnung für ihre Dienſte eine Anzahl verwüſteter Pflanzungen überlaſſen hatte, deren Eigenthümer entweder entflohn oder im Bürgerkriege umgekommen waren, boten in ihrem eignen Intereſſe Alles auf, die nicht in die Regimenter geſteckten Schwarzen wieder an die Feldarbeit zu feſſeln. Bei allen Negern erwachte der Wunſch, ſelbſt Eigenthümer zu werden, und da ihnen durch die Theilung des Ertrages die Möglichkeit gegeben war, ein kleines Vermögen zu erwerben, begannen ſie mit einer Emſigkeit zu arbeiten, wie ſie die Sklavenpeitſche niemals zu erwecken vermocht hatte. Alles war der ewigen Wirren überdrüſſig und ſehnte ſich nach Ruhe. Nur der Arm eines ſtarken Gebieters war im Stande dieſen Wunſch zu verwirklichen und ſo wandten ſich Aller Augen auf Touſſaint, in dem man alle erforderlichen Eigenſchaften dazu vereinigt zu ſehn glaubte. Man ſah, daß er Alles konnte, was er wollte, und brannte vor Ungeduld, ſeinen Willen allein und unbehindert durch fremde Einflüſſe für die Wiedergeburt der Kolonie thätig zu ſehn. Der Nimbus, mit dem die große Maßregel der Freilaſſung Sonthonax's Haupt geſchmückt, verlor ſich jetzt durch die Einſicht, daß die Nothwendigkeit ihn dazu getrieben und man berechnete mit kühler Ueberlegung, welche Leiden er über die Inſel gebracht. So trat in der öffentlichen Meinung ganz unvermerkt der Mann an ſeine Stelle, den er ſelbſt mit Macht beliehn, um ſich einen ſtarken und ergebnen Diener zu ſchaffen. Der Kommiſſär erkannte aber die Abſichten des ſchlauen Negers nicht früher, als bis er in Erfahrung brachte, daß derſelbe durch ſeine Vertrauten die Gemeinden bearbeiten ließ, um ſie zu einer allgemeinen Beſchwerdeführung gegen ihn zu bewegen. Sogleich berief er ſämmtliche Offiziere zuſammen und bot ſeine ganze Beredtſamkeit auf, um ihre Ergebenheit gegen den ſchwarzen Obergeneral zu erſchüttern und ſie für ſich zu gewinnen. Man antwortete ihm, nicht er perſönlich, ſondern die ganze Kommiſſion müſſe ihren Wunſch in dieſer Angelegenheit durch einen förmlichen Erlaß kund-

Digitized by Google

geben. Allein einen solchen Erlaß zu Stande zu bringen, war, wie sie wohl wußten, unmöglich, denn die Entfernung Sonthonax' war nicht allein bei Toussaint, sondern auch bei dem Kommissär Raimond und dem Sekretär der Kommission, Pascal, eine beschlossene Sache. In seinem unbegrenzten Selbstvertrauen hatte Sonthonax nicht einmal die Möglichkeit eines derartigen Bündnisses geahnt. Um so mehr mußte er sich niedergeschlagen fühlen, als ihm Toussaint dasselbe in einer persönlichen Zusammenkunft ziemlich unumwunden eingestand. Der Negergeneral erschien vor ihm, umgeben von einem zahlreichen Gefolge, gab ihm unter den demüthigsten Verbeugungen und Ehrfurchtsbeweisen sehr deutlich zu verstehn, daß er demnächst die Kolonie zu verlassen habe und händigte ihm einen schriftlichen Abschied in aller Form ein. Toussaint war übrigens, wie die Fassung dieses Abschieds beweist, bereits wohl bewandert in der Regentenkunst, eine bittre Pille gehörig zu überzuckern.

„Bürger-Repräsentant, so lautete das Schreiben, wir haben seit langer Zeit keine Nachrichten von der französischen Regierung und dies lange Schweigen betrübt alle wahren Freunde der Republik. Die Feinde der Ordnung und Freiheit benutzen diese Ungewißheit, in der wir schweben, und verbreiten Nachrichten, die keinen andern Zweck haben, als die Kolonie in neue Wirren zu stürzen. Unter so bewandten Umständen ist es nothwendig, daß ein Mann, der von den Ereignissen unterrichtet und selbst Zeuge gewesen ist von den Veränderungen, welche die Wiedergeburt und Ruhe der Kolonie bewirkt haben, sich zum vollziehenden Direktorium der Republik hinbegebe, um dasselbe mit der Wahrheit bekannt zu machen.

„Ihr seid zum Abgeordneten der Kolonie bei der gesetzgebenden Versammlung der Republik ernannt (Toussaint hatte diese Wahl selbst eifrig betrieben). Gebieterische Umstände machten es Euch zur Pflicht, noch einige Zeit unter uns zu verweilen, weil Euer Einfluß noch nothwendig war, um die Unruhen zu stillen... Jetzt, da Ordnung, Friede, Eifer für die Herstellung der Kultur, unsere Siege über den äußern Feind und die Ohnmacht des Letzteren es Euch erlauben, Euer Amt anzutreten, jetzt geht nach Frankreich und erzählt, was Ihr gesehn,

Digitized by Google

berichtet die Wunder, die sich unter Euern Augen zugetragen und bleibt stets der Vertheidiger der heiligen Sache, der wir uns ergeben haben und deren Kämpfer wir stets bleiben werden. Gruß und Hochachtung.

Toussaint Louverture.“

Im August 1797 verließ Sonthonax den Schauplatz seiner ungestümen Thätigkeit zum zweiten Male. Mit ihm gingen mehrere weiße Offiziere und der schwarze General Leveillé nach Frankreich, die sich geweigert hatten, ihre Zustimmung zur Entfernung des Kommissärs zu geben und deren übereinstimmende Beschwerden bald darauf das Mißtrauen des Direktoriums gegen den Mann erweckten, welcher so eigenmächtig das Ruder der Kolonie in seine Hände gebracht.

Toussaint selbst sah den Eindruck vorher, den die unerwartete Ankunft Laveaux' und Sonthonax' in Frankreich machen würde und gab sich daher Mühe zu beweisen, daß ihre Entfernung aus der Kolonie nicht von ihm, sondern lediglich von den Gemeinden und Kolonialbehörden ausgegangen sei. Um jedes Mißtrauen zu beschwichtigen, schickte er seine beiden Söhne nach Frankreich, um sie dort ausbilden zu lassen und wies in einem Briefe an das Direktorium ausdrücklich darauf hin: „wie groß sein Vertrauen sei, da er nicht anstehe, seine Kinder den Händen der französischen Regierung anzuvertrauen, in einer Zeit, wo die Klagen, die man wider ihn erheben würde, leicht die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung in ein zweifelhaftes Licht stellen könnten.“ Vincent erhielt von ihm den heiklen Auftrag, das Direktorium zu überzeugen, daß es der Kolonie rein unmöglich gewesen wäre, sich unter dem unstäten und stürmischen Regiment des Kommissärs Sonthonax zu erholen. Uebrigens kamen ihm hierin alle Briefe aus der Kolonie zu Hülfe, wo die öffentliche Meinung den Kommissär zuletzt völlig verdammt hatte.

„Jetzt, da die Ursachen der innern Unruhen aufgehört haben, schrieb Toussaint an das Direktorium, verbürge ich mich mit meiner Person dafür, daß meine schwarzen Brüder Ordnung halten und Frankreich treu bleiben werden. Ihr könnt Euch darauf verlassen, Bürger-Direktoren, daß die gegenwärtigen Einrichtungen die besten Früchte tragen werden, und Ihr sollt bald sehn, daß ich nicht umsonst Euch

Digitized by Google

Hoffnung und mich dafür verantwortlich mache.“ Diese zuversichtliche Sprache bewog das Direktorium dem schwarzen Emporkömmling gegenüber mit der größesten Behutsamkeit zu verfahren. Es wählte daher zu seinem Agenten auf St. Domingo einen durch seine kluge Mäßigung bekannten Mann, den General Hedouville, und gab demselben den schwierigen Auftrag, die herrschsüchtigen Bestrebungen des merkwürdigen Negers zu beobachten und im Zaum zu halten.

Als Toussaint diese Ernennung erfuhr, beschloß er, durch neue Kriegsthaten die Wucht seines Namens zu vergrößern und zugleich den Ruf seines Nebenbuhlers Rigaud, der ihm jetzt besonders gefährlich dünkte, zu verdunkeln. Seine Absicht war, das ganze Gebiet der Kolonie wieder unter die Botmäßigkeit Frankreichs zu bringen.

Bei Weitem mehr als durch den Kampf selbst war die Macht der Engländer durch Desertion zusammengeschmolzen und durch Krankheiten, die ihre Reihen auf eine furchtbare Weise gelichtet hatten. Nachdem sie so manche Million, so manches Tausend Soldaten — Malenfant sagt 500 Mill. Fr. und 45,000 M. — vergeblich zum Opfer gebracht und das Gebiet, das sie vor drei Jahren zuerst besetzt, zum größeren Theil wieder verloren hatten, glaubten sie sich nicht mehr stark genug, dem neu heraufziehenden Sturm mit Gewalt zu widerstehn. Sie erneuerten daher bei Toussaint den Versuch, mit dem sie bei Rigaud völlig gescheitert waren und knüpften durch Parlamentäre, die ihm mit der ausgesuchtesten Höflichkeit begegneten, eine anfangs nichtssagende, bald aber immer bedeutsamer werdende Unterhandlung an. Man stellte ihm nichts Geringeres in Aussicht, als die Königskrone von St. Domingo, wofern er sich verpflichten wollte, die Häfen künftig nur den Engländern zu öffnen. Noch schien Toussaint vor dieser Idee zurückzuschrecken; aber er fühlte sich doch so geschmeichelt, daß seine Kriegslust beträchtlich nachließ und der Feldzug lange Zeit über dem fortwährenden Notenwechsel so gut wie vergessen schien.

Während dieser Unterhandlungen traf General Hedouville ein (21. April 1798). Das kleine Geschwader, an dessen Bord er sich mit seinem Gefolge befand, beging den Fehler, in der spanischen Hauptstadt

Digitized by Google

Santo Domingo zu landen und dadurch ein gewiſſes Mißtrauen zu verrathen. Der Kommiſſär Raimond, welcher mit Touſſaint bei der Entfernung Sonthonax' betheiligt geweſen, wurde von ihm gar nicht vorgelaſſen. Einige junge Offiziere im Stabe Hedouvilles ließen ſich ſpöttiſch über den ſchwarzen Oberfeldherrn aus und meinten, mit nur vier Mann wollten ſie ſich anheiſchig machen, dieſen „Pavian mit der Leinwandmütze" mitten in ſeinem Lager feſtzunehmen (Touſſaint trug gewöhnlich ein Tuch turbanartig um den Kopf gewunden). Den ſchwarzen General, dem von ſeinen zahlreichen Lauſchern Alles hinterbracht wurde, konnte dies erſte Auftreten Hedouvilles natürlich nicht eben günſtig ſtimmen für den neuen Agenten der Republik. Er beeilte ſich daher nicht, der Einladung deſſelben nach Cap Francais nachzukommen und weigerte ſich ſogar, die Vollziehung eines Befehls zu übernehmen, der ihm im Grunde nicht unerwünſcht ſein konnte. Das Direktorium hatte nämlich in Folge des Berichts der Kommiſſion über das Benehmen Rigauds im Süden einen Haftsbefehl gegen den General der Farbigen ausgefertigt und Hedouville übergeben. Touſſaint lehnte die Zumuthung, denſelben in Ausführung zu bringen, kurz ab und berief ſich auf die großen Dienſte, die ſein Nebenbuhler der Republik im Kampf gegen die Engländer geleiſtet. Er war zu ſchlau, um nicht ſogleich zu merken, daß Hedouville die beiden wahren Machthaber auf St. Domingo einen durch den andern zu beſiegen trachte und daß die Weißen noch einmal zur Herrſchaft gelangen zu können glaubten, wenn ſie den alten Haß und das Farbenvorurtheil zwiſchen den Schwarzen und Gelben benutzten, ſie gegeneinander zu hetzen. Sein Auge ſah klarer als das Rigauds und er wußte den höhern Zwecken ſeiner Politik ſogar die perſönliche Abneigung zum Opfer zu bringen. Als ſich Rigaud auf die Einladung Hedouvilles nach Cap Francais begab, kam Touſſaint unterwegs, in Gonaïves, mit ihm zuſammen und ſuchte ſich offen mit ihm zu verſtändigen. Er erzählte ihm von dem gegen ihn ausgefertigten Verhaftsbefehl und ſtellte ihm eindringlich vor, wie vortheilhaft es für ſie Beide ſein würde ſich gegen Hedouville zu verbünden, wie unerläßlich, ſich nicht entzweien zu laſſen. Rigaud, der entweder überhaupt nicht an eine künftige Unab-

Digitized by Google

hängigkeit Haytis dachte oder wenigstens die Zeit dazu noch nicht gekommen glaubte, wußte die Vortheile des vorgeschlagenen Bündnisses mit Touſſaint nicht zu würdigen. Sein Gefühl sträubte sich zu sehr dagegen mit einem alten, kaum erst freigewordenen Negersklaven auf dem Fuße der Gleichheit zu unterhandeln und Verträge zu schließen. Bei aller seiner geistigen Ueberlegenheit, die ihn zum Gebieter der Mulatten erhoben, vermochte doch auch er das Vorurtheil der Farbe nicht zu überwinden und wie sehr ihn Touſſaint in Erstaunen setzte durch seine großartigen Ansichten der politischen Verhältnisse, die er einem Schwarzen nimmermehr zugetraut hätte, blieb er ihm doch immer ein Neger, den er blos deshalb mindestens eben so sehr verachtete, als die Weißen in der Zeit ihrer höchsten Macht ihn und seine Kaste verachtet. Die ganze künftige Macht desselben ahnte er schwerlich und für den Augenblick schien es ihm sehr gleichgültig, ob derselbe sein Feind bleibe oder nicht: seine Macht im Süden hoffte er unter allen Umständen zu behalten. Vielleicht fürchtete er auch die ehrgeizigen Pläne Touſſaints durch einen Bund mit ihm zu beschleunigen. Kurz, statt auf die für den Augenblick wenigstens aufrichtig gemeinten Vorschläge des Negergenerals einzugehn, benahm er sich gegen ihn mit kalter mißtrauischer Zurückhaltung, reiste weiter nach Cap Francais und machte hier gemeinschaftliche Sache mit Hedouville. Auch Touſſaint folgte jetzt endlich der Einladung des Letzteren, wurde aber sichtlich kühler aufgenommen, als sein farbiger Nebenbuhler, erfuhr auch bald durch seine Spione, daß Rigaud ihn verrathen hatte. Von dieser Zeit an keimte in seinem Herzen ein unversöhnlicher Haß gegen das Oberhaupt und die ganze Kaste der Gelben, die, wie er mehrfach erfahren, durchaus nicht im Stande war, ihr hochmüthiges Vorurtheil gegen den rein afrikanischen Stamm abzulegen, obgleich sein Blut auch in ihren Adern rann. So bereitete sich der Kampf zwischen den Gelben und Schwarzen vor, der bald darauf seinen Anfang nahm und der, mit bald längern, bald kürzeren Unterbrechungen bis auf die neuesten Zeiten fortgedauert und die Kulturentwicklung des jungen Staates nicht wenig behindert hat. In Rigauds und der Seinigen Hand lag es, denselben zu vermeiden und den unheilen Kastenhaß durch eine all-

Digitized by Google

mählige Verschmelzung für immer auszuldschen. Toussaint war in Bezug auf die Gelben von dem besten Willen beseelt, denn er war erhaben über den Farbenhaß, obgleich er alle Ursache hatte, gegen die Weißen wie gegen die Mischlinge nur von Rachegedanken erfüllt zu sein; auch hatte er, wie die Sachen jetzt standen, es gar nicht nöthig, die einen oder die Andern zu vernichten. Trotzdem schob ihm Verleumdung die Absicht unter, er wolle sämmtliche Gelben ermorden. Ihm war es nur allzu leicht, darauf mit Thatsachen aus der jüngsten Vergangenheit zu antworten und auf das hinzuweisen, was die Farbigen, die bis zum letzten Augenblick nicht aufgehört, die Weißen, ihre Feinde, zu unterstützen, wo es die Aufrechterhaltung der Sklaverei galt, gegen die Neger verbrochen und wessen sie daher in Zukunft fähig seien. Beide schürten also die halberloschenen Kohlen der Feindschaft wieder zu hellen Flammen an und wir werden bald sehn, wie dieselben noch einmal verheerend aufschlugen, und diesmal gerade in dem Theile der Insel, der bisher noch am Meisten verschont geblieben war.

Hedouville und sein Gefolge merkten es übrigens gar bald, mit was für einem Mann sie zu thun hatten; denn Toussaint, der sich bereits stark genug fühlte, gab sich jetzt keine Mühe mehr, das Bewußtsein von der Wucht seiner Persönlichkeit zu verhehlen. Als einer der Stabsoffiziere es wagte ihm den Rath zu geben, er möge doch nach Frankreich zurückkehren, um dort auf seinen wohlverdienten Lorbeern auszuruhn, zeigte er auf eine winzige Strauchpflanze und antwortete: Es ist auch mein Plan und ich werde ihn ausführen, wenn diese Ruthe groß genug sein wird, aus ihr ein Schiff für mich zu bauen. Auf ähnliche Weise gab er dem General Hedouville zu verstehn, daß er sich ihm weit überlegen fühle, als dieser meinte, der Flottenkapitän, der ihn aus Frankreich gebracht, würde es sich zur großen Ehre anrechnen, Toussaint nach Frankreich mitzunehmen. „Sein Fahrzeug, antwortete der Neger stolz, ist nicht groß genug für einen Mann wie ich."

Unter dem Vorwande, daß der Kampf mit den Engländern seine Gegenwart bei der Armee verlange, brach Toussaint die erfolglose Zusammenkunft ab und kehrte zu seinen Negern zurück: Hedouville ließ ihn

Digitized by Google

gern ziehn, denn er hoffte allmählig an Einfluß zu gewinnen und mit Hülfe der Weißen und Farbigen die Macht des gefährlichen Emporkömmlings zu untergraben. Allein dieser saß bereits zu fest und die Fortschritte der Kultur sowohl als des Feldzuges gegen die Engländer steigerten sein Ansehn mit jedem Tage mehr. Die Letzteren sahen, wie er mit Riesenschritten der obersten Gewalt entgegenging und betrieben ihre Unterhandlungen mit desto größerem Eifer und Zuvorkommenheit.

Die Besatzung in Port Republicain konnte sich gegen das Heer Toussaints nicht länger halten. Sie erhielt aber eine so günstige Kapitulation, daß Hedouville guten Grund zu haben meinte, dem Gerücht, daß der Negergeneral ein geheimes Einverständniß mit ihnen angeknüpft, Glauben beizumessen. Obgleich nämlich Toussaint über ein Heer von 20,000 Mann verfügte und die Stadt von allen Seiten eingeschlossen hielt, bewilligte er dennoch der durch Kugeln und Fieber sehr zusammengeschmolzenen Besatzung nicht allein freien Abzug mit Waffen und allen kriegerischen Ehren, sondern ließ ihnen sogar Zeit, die besten Geschütze einzuschiffen und die übrigen zu zerstören. Hedouville sprach offen seine Mißbilligung aus über dies allzu milde Verfahren, beschloß aber, um nicht Toussaint das Verdienst der Säuberung der Kolonie vom Feinde allein zu überlassen, selbst Unterhandlungen anzuknüpfen und die Uebergabe der andern festen Punkte auszuwirken, welche die Engländer noch besetzt hielten. Diese hatten den Aufenthalt unter dem mörderischen Klima St. Domingos herzlich satt und kamen ihm auf halbem Wege entgegen. Sie verstanden sich dazu, nicht allein Mole Saint Nicolas, diese wichtigste und stärkste Festung der Kolonie, in der sie außer 6000 Mann frischen Truppen, die noch im Hafen lagen, eine ziemlich zahlreiche Besatzung hatten, sondern auch alle übrigen Küstenpunkte des Westens und Südens zu räumen. Der Vertrag wurde abgeschlossen und enthielt sogar die Bedingung, daß keiner der französischen Emigranten in dem zu räumenden Gebiet bleiben dürfe. Die Proklamation, welche Hedouville in Folge dieser Uebereinkunft erließ, wurde in Mole St. Nicolas und an allen andern noch besetzten Orten öffentlich angeschlagen.

Als Toussaint hievon hörte, beschwerte er sich aufs Bitterste dar-

Digitized by Google

über, daß man ihn umgangen und ohne sein, des Obergenerals, Wissen mit dem Feinde unterhandelt habe. Von ihm veranlaßt, wollte der englische General Maitland den mit Hedouville geschlossenen Vertrag nicht halten und dieser hatte den Aerger, daß seine Proklamationen wieder abgerissen wurden und die Engländer erklärten, nur mit dem militärischen Befehlshaber der Kolonie unterhandeln zu können. Ja, der Abgesandte des Direktoriums sah sich sogar genöthigt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und der abgeänderten neuen Kapitulation von Mole St. Nicolas beizutreten.

Bei seinem Einzuge in Port Republicain hatte Toussaint es noch für nöthig gehalten, die wahrhaft fürstlichen Ehrenbezeugungen, mit denen man ihm entgegengekommen, abzulehnen und u. A. die Träger eines prachtvollen Baldachins, den man über seinem Haupte tragen wollte, mit demüthigen Redensarten zurückzuschicken. Jetzt aber, da er den Willen des Direktorialagenten entschieden unter den seinigen gebeugt hatte und er sich durch die Zuvorkommenheit der Engländer über Hedouville erhoben sah, warf er diese Bescheidenheit ab und trug kein Bedenken, sich pomphaft empfangen zu lassen. Der geniale Neger begriff recht gut, daß äußerliche Pracht ein kräftiges Mittel ist die Gemüther zu bezaubern und die thatsächliche Gewalt mit einem Schimmer von Legitimität zu umgeben. So ließ er es sich denn nicht nur gern gefallen, sondern sorgte, wie es heißt, sogar selbst dafür, daß die englischen Truppen bei seinem Einzug in Mole St. Nicolas in Gallauniform Spalier machten und ein Geistlicher in vollem Ornat, eine lange Prozession hinter sich, ihm mit den Sakramenten entgegenkam, um ihm unter einem prachtvollen Thronhimmel den Segen des Himmels zu ertheilen. Die Engländer begegneten ihm mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht; alle Weißen brachten ihm ihre Huldigungen dar; das Volk staunte, die geschmeichelten Neger fühlten sich fast von abgöttischer Verehrung durchdrungen und Toussaint war nun wirklich der allmächtige Mann, für den ihn Alles zu halten begann.

Auf dem Hauptplatze wurde ein prächtiges Zelt aufgeschlagen, unter dem General Maitland dem Negergeneral zu Ehren ein glänzendes

Digitized by Google

Festmahl gab. Als dasselbe beendigt war, machte er Toussaint im Namen des Königs von England das reiche Silbergeschirr zum Geschenk, welches die Tafel geschmückt hatte. Der Tafel folgte eine Revue der englischen Truppen, die vor Toussaint wie vor einem Souverän vorbeidefilirten. Ein zweites Geschenk, ebenfalls im Namen des Königs von England dargebracht, bestand in zwei schönen Feldschlangen von Bronze und dem von den Engländern neu erbauten und herrlich eingerichteten Regierungsgebäude.

„Ich und alle Stabsoffiziere unseres Heeres, erzählt Pamphile de Lacroix*), haben in den Regierungsarchiven von Port au Prince die geheimen Anerbietungen gelesen, welche die Ursache dieses öffentlichen Gepränges waren. Sie gingen dahin, Toussaint Louverture zum König von Hayti zu erheben. General Maitland gab ihm die Versicherung, daß er als solcher von England sofort würde anerkannt werden, wenn er sich bei seiner Thronbesteigung verpflichte, ohne Rückhalt einen Handelsvertrag abzuschließen, der ausschließlich England das Recht zugestehe, die Kolonialprodukte aus- und seine Fabrikate einzuführen." Zugleich gab man ihm das Versprechen, daß ein starkes Geschwader englischer Fregatten in seinen Häfen und an seinen Küsten stationiren solle, um die Insel zu beschützen.

Toussaint scheint damals wenigstens nicht ganz abgeneigt gewesen zu sein, auf diese Anerbietungen einzugehn; doch ist es auch nicht undenkbar, daß der überaus schlaue Mann auch die Engländer nur zu täuschen wünschte durch seine scheinbare Bereitwilligkeit, um sie desto geneigter zu machen zur sofortigen Räumung der Insel. Eine bestimmte Antwort wußte er sehr geschickt zu vermeiden; doch hatte das Benehmen der Engländer einen so gewinnenden Eindruck auf ihn gemacht, daß er noch in späteren Zeiten wiederholt äußerte: die Republik habe ihm niemals so viel Ehre widerfahren lassen, als der König von England.

Ohne sich um die Instruktionen des Direktoriums zu kümmern, welche Hedouville ihm mittheilte, und die, noch behaftet mit der Fär-

*) T. I. p. 346.

bung der republikaniſchen Leidenſchaften, das ſtrengſte, unerbittlichſte Verfahren gegen die Emigranten, Royaliſten und alle Anhänger der alten Wirthſchaft vorſchrieben, erließ Touſſaint eine allgemeine Amneſtie und geſtattete allen Franzoſen, die es wünſchten, auf der Inſel zu bleiben, eine Maßregel, durch die er die Zahl ſeiner Anhänger natürlich bedeutend vermehrte.

Wie ſpäter Napoleon, benutzte auch dieſer ſchwarze Diktator die Religion als einen Haupthebel der Macht und ſcheute ſich nicht, ſich dadurch in einen ziemlich ſchroffen Gegenſatz zum Mutterlande zu ſetzen, in welchem zwar die Saturnalien mit der halbnackten Vernunftgöttin ein ſchnelles Ende genommen hatten, das ſich aber doch auch jetzt noch in entſchiedner Entfremdung vom Chriſtenthum hielt. Während in Frankreich der „Götterkrieg" Evariſte Parny's, dieſe vernichtende Satyre auf das Chriſtenthum, mit großem Beifall geleſen wurde und der Direktor Larévellière Lepeaux den blumigen Freudenkultus der Theophilantropie in Gang zu bringen ſuchte, mußte der Abgeſandte des Direktoriums, Hedouville, auf Hayti das in ſeinem Vaterlande faſt verſchollene Tedeum bei jeder öffentlichen Staatshandlung anhören; denn mit der Anordnung eines ſolchen begannen faſt alle Proklamationen Touſſaints. Dieſer beſtieg beim Gottesdienſte häufig ſelbſt die Kanzel und predigte, während er noch mit den Engländern in Unterhandlung ſtand, von den Siegen der Republik, die wie in Europa ſo auch auf St. Domingo über alle ihre Feinde triumphire, deren Macht aber jetzt ſo groß und unerſchütterlich daſtehe, daß ſie ſelbſt ihren Feinden großmüthig vergeben könne, wenn dieſe ihr Unrecht bereuen und ſich auf ihre Wohnſitze zurückziehn wollten, um hier in Frieden zu leben und durch ihren Fleiß zum Wiederaufblühn der Kultur mit beizutragen.

Zahlreiche Infanterie- und Kavallerieabtheilungen machten fortwährende Streifzüge durch Stadt und Land, brachten die zerſtreuten Neger zuſammen und nöthigten ſie, auf die Pflanzungen zurückzukehren, denen ſie früher als Sklaven angehört hatten. Es gewährte einen merkwürdigen Anblick, dieſe oft nur mit einem Schurz bekleideten Schwarzen, die Riemen der Patrontaſche um den nackten Leib gehangen und

Digitized by Google

das Gewehr im Arm die beſte Mannszucht beobachten und gelehrig in Reih und Glied marſchiren zu ſehn. Obgleich ſie während des eben beendigten anſtrengenden Feldzuges faſt nur von rohem Mais und einigen Wurzelfrüchten gelebt, wagten ſie es doch nicht, ſich an den Vorräthen zu vergreifen, die in den Städten aufgeſtapelt lagen oder noch frei auf den Feldern ſtanden. Es war in der That ein großartiger Triumph für Touſſaint, dieſe rohen, erſt kürzlich aus dem verthierenden Joch der Sklaverei befreiten Naturkinder ſo ſchnell zur Ordnung gezähmt und auf den Pfad der erſten Geſittung geführt zu haben.

In beſonderer Gunſt ſtanden bei ihm alle Weißen, die ſich ihm vertrauend hingaben. Er machte keinen Unterſchied zwiſchen Emigranten und Kreolen, Royaliſten und Republikanern, ſondern ſetzte Alle in ihre Rechte ein, gab ſelbſt ſolchen, die auf Seiten der Feinde als Offiziere gedient, entſprechende Stellen in ſeiner Armee, wenn er glaubte auf ihre Ergebenheit rechnen zu können, und wies alle Zumuthungen republikaniſcher Strenge, die ihm von Hedouville und deſſen Agenten gemacht wurden, auf das Beſtimmteſte zurück. Kurz, ganz eben ſo wie ſpäter der erſte Konſul, mit deſſen Geſchick das ſeinige vielfache Aehnlichkeit hat, ſuchte er alle Parteien, keine begünſtigend, zu verſchmelzen und ſeine Perſon zum gemeinſamen Angel- und Schwerpunkt ihrer Intereſſen zu machen, was ihm auch in hohem Grade gelang. Alle Herzen flogen ihm zu und dieſelben Männer, die ihn noch vor Kurzem einen rebelliſchen Sklaven, einen ſchwarzen Räuberhauptmann genannt, begrüßten ihn jetzt als ihren Befreier, als den Heiland Haytis, da ſie ſahen, wie ſeine Macht ihnen die Schwarzen als willige Arbeiter zuführte und den Glanz ihres alten Reichthums bald herzuſtellen verhieß.

In demſelben Maße als ſein Anſehn ſtieg, ſchwand das des Generals Hedouville völlig dahin, deſſen Verordnungen Touſſaint gefliſſentlich entgegentrat. Hedouville glaubte ſeinen Einfluß verſtärken zu können, wenn er den Negern größere Vergünſtigungen einräume, als ihr eignes Oberhaupt, und erließ eine Proklamation, in welcher er nicht nur ihre Freiheit beſtätigte, was jetzt ziemlich überflüſſig war, ſondern auch beſtimmte, daß ein Drittel des Ertrags ihrer Arbeit ihnen, das zweite

Digitized by Google

Drittel der Republik und das dritte den Eigenthümern der Pflanzungen gehören ſolle. Zugleich verordnete er, daß alle Weißen, die in engliſchen Dienſten geſtanden, ſo wie die Emigranten der Kolonie ihrer etwaigen Stellen entſetzt, ihre Güter aber konfiscirt werden ſollten. Er irrte ſich aber ſehr in Bezug auf das herrſchende Intereſſe. Nicht die Neger waren es, die jetzt die öffentliche Meinung beſtimmten, denn dazu beſaßen ſie noch nicht genug Einſicht in die Lage der Kolonie, ſondern die Klaſſe der Grundbeſitzer. Jene ließen ſich in ihrem unbedingten Vertrauen zu Touſſaint Alles gefallen, was er über ſie beſtimmte, feſt überzeugt, es werde zu ihrem Heil führen und vor der Hand völlig zufrieden, freie Männer zu heißen, nicht mehr durch die Peitſche, ſondern durch das Geſetz zur Arbeit genöthigt zu werden und von derſelben einen, wenn auch geringen und leider nur zu häufig durch die habſüchtige Willkür der Gutsbeſitzer noch geſchmälerten Gewinnantheil zu genießen. Dieſe dagegen, die Grundbeſitzer, wollten erſt gewonnen ſein und verfügten, wie über die ganze in der Kolonie herrſchende Bildung, ſo auch über die Richtung des allgemeinen Willens. Dies erkannte Touſſaints Scharfblick ſo gut, daß er im Vertrauen darauf ſich ſelbſt davor nicht ſcheute, ſtrenger als der Abgeſandte des Mutterlandes gegen ſeine Stammgenoſſen zu erſcheinen. Allerdings aber ſollte ſpäter ſein zu ausſchließliches Hinneigen auf die Seite der Pflanzer und die rückſichtsloſe Strenge, mit welcher er die Schwarzen allein für das Kulturintereſſe ausbeutete, die Klippe werden, an welcher ſeine Macht ſcheiterte. Doch jetzt war ſie erſt auf dem Wege zur Mittagshöhe hin und mit dem beſten Erfolg konnte er Hedouvilles Verordnung Trotz bieten.

Er erklärte alſo wiederholentlich, daß Niemand von der allgemeinen Amneſtie ausgenommen ſei und daß es fortan weder Emigranten noch Royaliſten auf St. Domingo gebe; vielmehr lade er alle Grundbeſitzer, gleichviel ob ſie in engliſchen Dienſten geſtanden oder nicht, zur Rückkehr in die Kolonie ein, wo ſie ſeines Schutzes genießen ſollten. Die Schwarzen ſeien allerdings frei, wie ſich von ſelbſt verſtehe, müßten aber noch fünf Jahre hindurch ihre Arbeiten bei ihren vormaligen

Digitized by Google

Herren verrichten und ſollten dafür nur ein Viertel des Reinertrages genießen, von welchem die Eigenthümer ſogar berechtigt ſeien, die Unterhaltungskoſten abzuziehn. Er mußte ſich wol ſchon allmächtig fühlen, um es zu wagen, das bisher beſtehende Syſtem Polverels ſo zum Nachtheil der Schwarzen abzuändern.

In der Erbitterung, ſich ſo vollſtändig mißachtet zu ſehn, wandte ſich Hedouville an Rigaud und berief ihn noch einmal zu einer Zuſammenkunft nach Cap Francais, zu welcher er jedoch auch Touſſaint der Form wegen einlud, um ihn nicht zu mißtrauiſch zu machen. Allein dieſer durchſchaute ſein Spiel vollkommen und beſchloß jetzt einen entſchiedenen Bruch mit ihm herbeizuführen. Er ſchickte ſeine Vertrauten in die ihm ergebenſten Bezirke und ließ das Gerücht ausſprengen, Hedouville ſei auf den Ruhm des ſchwarzen Feldherrn eiferſüchtig und wolle ihm den Oberbefehl entreißen, um ihn einem Europäer zu übertragen und nachher die Sklaverei herzuſtellen. Dadurch beunruhigte er eben ſo ſehr die Grundbeſitzer als ihre ſchwarzen Arbeiter. Man hielt in großer Aufregung Verſammlungen und beſchloß ſich derartigen Anſchlägen mit Gewalt zu widerſetzen.

Der Kommandant von Port Republicain meldete Touſſaint, daß Rigaud im Begriff ſei, durch die Weſtprovinz nach Cap Francais zu Hedouville zu reiſen und bat unter Aeußerungen großer Beſorgniß um Verhaltungsbefehle. „Laßt ihn ruhig ziehn", ſagte Touſſaint zu den Offizieren, welche ihm dieſe Botſchaft überbrachten, „und ſich vom Agenten des Direktoriums ſeine Aufträge holen. Seid unbeſorgt und kehrt auf eure Poſten zurück." Als ſie ſich entfernt hatten, ſoll der Negergeneral in Gegenwart eines Kreolen, den Pamphile de Lacroix als einen glaubwürdigen Mann bezeichnet, ohne ihn jedoch zu nennen, in folgenden merkwürdigen Monolog ausgebrochen ſein:

„Ich könnte ihn freilich feſtnehmen laſſen ... aber Gott bewahre mich davor... Ich brauche Herrn Rigaud.. Er iſt ein heftiger Menſch... Er iſt mir gerade recht zu einem Kriege ... und dieſer Krieg iſt mir nothwendig... Die Kaſte der Mulatten iſt der meinigen überlegen...; wenn ich ihr den Rigaud nehme, fände ſie vielleicht einen

Digitized by Google

bessern Anführer.. (Toussaint hatte Gelegenheit gehabt, Petion kennen zu lernen und ahnte vielleicht seine Talente)... Den Rigaud kenn' ich...; er läßt seinem Pferde die Zügel schießen, wenn er galoppirt, und läßt seinen Arm sehn, wenn er einen Schlag führt... Ich kann auch galoppiren, aber ich versteh' es auch, im Nu zu halten, und wo ich schlage, da fühlt man mich, bekommt mich aber nicht zu sehn... Rigaud versteht nur durch Blut und Mord Aufstände anzustiften; ich weiß das Volk in Bewegung zu setzen... Rigaud seufzt, wenn er das Volk in seiner Wuth sieht, das er selbst dazu anstachelt...; ich dulde keine Wütherei...: wo ich erscheine muß Alles ruhig werden."

In Fort Dauphin stand das fünfte Kolonialregiment, fast ganz aus Negern bestehend und von einem Neger befehligt, dem General Moses, einem Neffen Toussaints. Dies Regiment hatte in Folge der von Toussaint verbreiteten Gerüchte eine drohende Haltung angenommen. Die Einwohner der Stadt machten den Versuch, es mit Hülfe einiger europäischen Soldaten zu entwaffnen. Es kam zu einem Scharmützel in den Straßen der Stadt. Das Regiment rückte aus, wiegelte alle Neger der umliegenden Ebene auf und einige Pflanzungen wurden in Brand gesteckt. Racheschnaubend, wie in den ersten Tagen des Sklavenaufstandes, zogen die Schwarzen, ihre Arbeit verlassend, umher, und die geängstigten Pflanzer glaubten schon aufs Neue ein allgemeines Verderben über sich hereinbrechen zu sehn. Plötzlich erscheint Toussaint mitten unter ihnen und dem Geschrei des Aufruhrs folgt augenblicklich die Stille unbedingten Gehorsams. Er ordnet die undisciplinirten Massen und rückt mit ihnen gegen Cap Francais vor. In der Nacht erreicht er das Fort Belair und läßt die Lärmkanone lösen. Die Capstadt geräth in Aufregung; die Einwohner eilen auf die Wälle, um den Angriff zurückzuschlagen, von dem man sich bedroht glaubt, und Hedouville bietet Alles auf, sich zu vertheidigen. Als es aber bekannt wird, daß die anrückenden Neger unter Toussaints Befehlen stehn, desertirt fast die ganze Besatzung in sein Lager und Hedouville sieht sich auf sein Gefolge und eine kleine Schaar französischer Soldaten beschränkt. Es bleibt ihm nichts übrig, als der Macht Toussaints das Feld zu räumen und zu

Digitized by Google

entfliehn. Am 22. October 1798 ging er an Bord und segelte, von achtzehnhundert Weißen und Farbigen begleitet, nach Frankreich zurück. Kurz vor seiner Abfahrt erließ er aber noch eine Proklamation, in welcher er Toussaint der Absicht beschuldigte, im Einverständniß mit dem Kabinet von St. James die Kolonie für unabhängig zu erklären. Zugleich schrieb er an Rigaud einen Brief, der bald zur Brandfackel eines neuen Bürgerkrieges wurde, denn er entband ihn in demselben ausdrücklich jeden Gehorsams gegen den schwarzen Obergeneral, übertrug ihm den Oberbefehl im Süden und gab ihm deutlich genug zu verstehn, daß er Toussaint als einen Feind der Republik anzusehn habe.

Uebrigens war er nicht der Einzige, der an eine bereits abgeschlossene Uebereinkunft zwischen Toussaint und den Engländern glaubte. Die bedeutendsten englischen Blätter ließen sich in lobendem und befriedigtem Tone über die Unterhandlungen Maitlands aus und stellten das Resultat derselben als ein so günstiges dar, daß es besser sei, als eine förmliche Besitznahme St. Domingos. Die Times und der Sun versicherten sehr bestimmt, daß man mit Toussaint Louverture eine Uebereinkunft abgeschlossen habe, die dem vortheilhaftesten Handelsvertrage gleichkomme, daß der König dieselbe bereits bestätigt habe und sie demnächst durch einen englischen Offizier nach St. Domingo geschickt werden solle.

Jetzt hatte Toussaint völlig freie Hand. Die Schwarzen kehrten auf seinen Wink stumm und gehorsam zu ihren Arbeiten zurück und die tiefste Ruhe folgte der augenblicklichen Aufregung. Wie gewöhnlich sang die ganze Insel ein großes Tedeum und neben Gott pries man auch Toussaint Louverture, den er zum Retter der Kolonie erkoren. Ein angeborner Herrscherinstinkt lehrte den verschlagenen Neger den gewöhnlichen Pfiff Derer, die auf die höchste Gewalt losteuern: er that, als sei er seiner anstrengenden öffentlichen Rolle bereits müde und als wolle er sich in die Stille des Privatlebens zurückziehn. Sogleich regnete es von allen Seiten die schmeichelndsten Adressen, in denen Civil- und Militärbehörden, Weiße, Farbige und Schwarze, Pflanzer und Arbeiter ihn auf das Inständigste baten, der Kolonie ein Opfer zu bringen und auch ferner ihr Wohlthäter und Vater zu bleiben.

Digitized by Google

Merkwürdig ist der Bericht, den er bald nach diesen Ereignissen dem Direktorium einsandte, um sein Verfahren gegen den General Hedouville zu rechtfertigen. Hier folgt ein Auszug dieses ziemlich umfangreichen Aktenstücks:

Toussaint Louverture, Obergeneral der Armee von St. Domingo, an das Direktorium der Republik:

Bürger-Direktoren!

„In meinen letzten Depeschen bat ich um meinen Abschied. Ich that es deshalb, weil ich, alle einzelnen Züge der Widersetzlichkeit zusammenstellend, die der General Hedouville in der kurzen Zeit, die er Statthalter der Kolonie gewesen ist, gegen die Grundsätze bewies, welche die Verfassung bekennt und die Eure Weisheit aufrecht erhalten, Eure Energie vertheidigt hat, das unglückliche Ereigniß vorhersah, das die öffentliche Ruhe für einen Augenblick gestört hat, nachdem ich sie mit so großer Mühe hergestellt. Ich that es, weil ich die Folgen der Abneigung berechnete, die er gegen mich an den Tag legte und bei mehrfachen Gelegenheiten öffentlich bewies, und deshalb befürchtete, meine Absetzung, die er im Sinne hatte, möchte die Belohnung sein für meine langen Dienste, meine Treue und Ergebenheit.

„Das Ereigniß in Fort Dauphin hat meine Befürchtungen in Betreff des Umsturzes, den man vorbereitete, verwirklicht und die Proklamation, die dieser Agent im Augenblick seiner Abreise schleuderte, hat meine Besorgnisse in Betreff des mir zugedachten Lohnes als gerechtfertigt erscheinen lassen.

„Er hat den Widerwärtigkeiten, die er mich empfinden ließ, die Krone aufgesetzt durch die brandmarkendste Beleidigung, die man einem Mann von Ehre irgend anthun kann. Durch diese Schändlichkeit hat er eine Menge von Franzosen bewogen, von dieser Insel zu entfliehn, die sich glücklich schätzten, hier endlich das Glück gefunden zu haben und die, treu ihrem Vaterlande, lieber ihre Interessen opferten, als Mitschuldige des Verbrechens der Losreißung werden wollten, dessen man mich bei ihnen beschuldigte. Er hat sie mitgenommen, namentlich die

Digitized by Google

obersten Behörden, um sie (wie er bei der Abfahrt gesagt) als unwiderlegliche Zeugen meiner Treulosigkeit und Falschheit aufzuführen.

„Die erste Regung des Direktoriums, das ich hochachte, wird ohne Zweifel, wenn es diese Zeugen einstimmig gegen mich auftreten sieht, die sein, die Rache heraufzubeschwören über mein Haupt. Das französische Volk, das ich liebe, wird mich verwünschen, und die Feinde der Schwarzen, die ich verachte, werden wieder schreien, daß die Sklaverei hergestellt werden müsse... Allein ich hoffe, daß meine Regierung, meine Mitbürger mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ich verdiene und daß die Feinde meiner Brüder zum Stillschweigen werden genöthigt werden....

„Hedouville umgab sich hier nur mit Personen, die in schlechtem Rufe standen, herrschsüchtigen Menschen und Ränkemachern, die allen Faktionen schmeichelten, welche dies unglückliche Land bisher zerfleischt haben. Die zügel- und sittenlosen jungen Leute, die er mitgebracht, warfen ihre Masken ab. Die wieder zum Vorschein kommenden Zöpfe, in Frankreich ein Kennzeichen der Aufwiegler vor dem 13. Vendémiaire, setzten die Bevölkerung St. Domingos in Erstaunen, die kein andres Abzeichen kannte, als die Nationalkokarde. Wie in Frankreich vor dem 18. Fructidor erblickte man gewürfelte Röcke und schwarze Kollets und die Stadtbehörden sahen sich genöthigt, sie zu verbieten... Die friedlichen Bürger wurden beunruhigt durch die freiheitswidrigsten Reden und ... mich nannte der General Watrin ein Vieh, das nicht einmal zu reden verstehe.

„Die Ackerarbeiter, die in ihrer sichern Ruhe anfingen das Glück des Friedens zu würdigen, geriethen in Besorgniß und kamen mir ihr Leid klagen. Ich suchte ihre Befürchtungen (in Bezug auf die Herstellung der Sklaverei, welche die Herren in Hedouvilles Umgebung in der That für das einzig Vernünftige erklärt hatten, was sich mit den Negern anfangen lasse) zu beschwichtigen und ihnen Vertrauen einzuflößen zu dem Agenten der Regierung. Allein dieser erging sich selbst in gehässigen Aeußerungen gegen mich und duldete es, daß man mich an seiner Tafel auf das Aergste beschimpfte...

Digitized by Google

„Als die Engländer völlig vertrieben waren, erklärte man, daß alle schwarzen Soldaten sollten entlassen und zum Ackerbau angewandt werden; nur mit den europäischen Truppen wolle man die Küsten vertheidigen. Da wurden die Soldaten mißtrauisch und während vorher ein Theil von ihnen ohne Murren die Hacke ergriffen hatte, zeigten sie jetzt den größesten Widerwillen gegen diese Aenderung, die sie nun als eine Verletzung ihrer Freiheit ansahen...

„Welche gerechte Ursache zum Mißtrauen ich auch unter so bewandten Umständen hatte ... ging ich doch, nur von zwei Offizieren begleitet, nach Cap Francais (um die unruhigen Negersoldaten zu beschwichtigen). Aber in der Pflanzung Hericourt erfahre ich ... das Ereigniß, das sich im Fort Dauphin zugetragen. Das 5. Regiment, das so viel beigetragen zur Herstellung der Ordnung und zur Entfernung der Engländer, war fast ein Opfer derselben europäischen Truppen geworden, welche früher die ihnen zur Vertheidigung anvertrauten Punkte der Kolonie den fremden Mächten überantwortet hatten.

„Jetzt war ich überzeugt von den unlautern Absichten des Statthalters ... und kehrte um. Bald aber erfuhr ich, daß die Arbeiter im ganzen Lande aufgestanden seien und Cap Francais bedrohten. Kaum war ich wieder auf der Pflanzung Hericourt angekommen, als mich die dort Versammelten umringten und mir vorwarfen, ich hätte sie getäuscht mit meiner Versicherung, daß General Hedouville die besten Absichten hege, und mir die Ermordung ihrer Brüder (in Fort Dauphin) und die Absetzung des General Moses schuld gaben. Jetzt erst erfuhr ich alle Einzelheiten dieses unglücklichen Ereignisses. Bald hörte ich, daß der Aufstand sich in allen Gemeinden verbreite und das ganze Volk die Absetzung Hedouvilles, die Zurücknahme der Verfügung, welche den Afrikanern gebot, sich auf drei Jahre zu verdingen, die Freilassung der in Fort Dauphin gefangen genommenen Offiziere und die Wiedereinsetzung des Generals Moses verlange.

„Wie schmerzlich ich mich auch berührt fühlte durch die Excesse, die man sich gegen ein Korps erlaubt, das sich durch seine Dienste alle Ansprüche auf Achtung erworben, gegen Offiziere, die ich stets pflicht-

Digitized by Google

getreu gefunden, gegen einen Aufführer, meinen Neffen, der niemals seine Anhänglichkeit an Frankreich und den Grundsätzen der Freiheit verläugnet hat, so sah ich doch zuletzt in dieser so besorgnißerregenden Angelegenheit nur die drohenden Gefahren, denen das Gemeinwohl ausgesetzt war. Ich schicke also nach allen Seiten treue Boten aus, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, ihnen meine Ankunft zu melden und zu befehlen, nichts ohne meinen Befehl zu unternehmen. Ich eile selbst hin, um mich den Unternehmungen der Wüthendsten zu widersetzen, die sich bereits der Posten auf den Höhen hinter Cap Francais und des Fort Belair, das die ganze Stadt beherrscht, bemächtigt hatten. Nur mit Mühe kann ich mir einen Weg bahnen durch die Menge; eine unermeßliche Volksmasse, die das blinde Verlangen nach Rache bewaffnet, bedeckte die nach Cap Francais führenden Wege und bedrohte die Stadt mit dem schlimmsten Schicksal. Erschrocken über den Abgrund, an dessen Rand ich sie erblicke, eile ich, sie von demselben zurückzureißen. Unterwegs erfahre ich, daß der General Hedouville abgesegelt ist; erstaunt darüber, beeile ich meine Ankunft. Nicht ohne große Schwierigkeiten gelingt es mir, hinzugelangen, nachdem ich theils durch inständige Bitten, theils durch Drohungen die Fluth aufgehalten, von welcher die Stadt überschwemmt zu werden fürchtete. Ich rücke mit dem 4. Regiment ein. Da kehrt die Sicherheit zurück und Freude folgt der Bestürzung. Ich wende mich an den Stadtrath, um mit den Beamten des Volks meine Maßregeln zu verabreden. Mein Erstaunen über die Abreise des General Hedouville verwandelt sich in Schmerz, als ich von ihnen höre, daß derselbe, ohne Zweifel erschrocken über die Gefahren, denen er das öffentliche Wohl ausgesetzt und verzweifelnd an der Möglichkeit, sie abzuwenden, sich aus dem Staube gemacht und um seine feige Flucht zu beschönigen ausgesprengt hatte, ich beabsichtigte die Losreißung der Kolonie.... Der allgemeine Schrecken hatte so überhand genommen, daß über achtzehnhundert Personen ihn auf seiner Flucht begleiteten.... Er hatte dem Unterbefehlshaber der Artillerie befohlen, die Kanonen des Fort Picolet und des Arsenals zu vernageln. Es geschah und dies schien ein Signal zu allen möglichen Gräueln

Digitized by Google

werden zu sollen; schon rief man zu den Waffen ... mit Mühe gelang es den Offizieren die Truppen zu beruhigen und wenn in diesem Augenblick ein Gewehr abgefeuert wurde, so war es um die Capstadt geschehn....

„Da mein Gewissen mir keinen Vorwurf macht, will ich Euch, Bürger-Directoren, nicht Alles aufzählen, was ich gethan für den Triumph der Freiheit, für das Gedeihen St. Domingos, für den Ruhm der französischen Republik; ich will mich nicht weiter berufen auf meine Anhänglichkeit am Mutterlande, auf meine Pflichttreue, auf meine Hochachtung vor der Verfassung und vor den Gesetzen der Republik, auf meinen Gehorsam gegen ihre Regierung; ich schwör's Euch zu, ich bin ihr treu und mein ferneres Benehmen wird es besser als alle Eide beweisen, daß ich ihr stets treu bleiben werde....

„Bedürfte es zur Vertheidigung meiner Sache und der Sache der Freiheit meiner Brüder der Schlauheit, der Intrigue und kraftvoller Beredtsamkeit, um zu siegen über ihre Feinde, so würde ich sie aufgeben und Frankreich beklagen; da ich aber überzeugt bin, daß man nur die Wahrheit darstellen darf, um ihr bei einer republikanischen Regierung auch Eingang zu verschaffen, habe ich mich damit begnügt, Euch eine Schilderung meines und des Benehmens des Generals Hedouville zu geben und verlasse mich auf die Entscheidung Eurer Gerechtigkeit.

„Sobald ich die Ruhe hergestellt hatte, schickte ich einen Boten an den Kommissär Roume, Euern Abgeordneten im weiland spanischen Theil dieser Insel, um ihn im Namen der öffentlichen Wohlfahrt zu beschwören, er möchte zurückkehren und die Zügel der Regierung ergreifen, die General Hedouville im Stiche gelassen. Ueberzeugt, daß sein Entschluß dem Wunsch aller guten Franzosen entsprechen wird, erwarte ich mit Ungeduld seine Ankunft, um ihn mit meiner ganzen Macht zu unterstützen in der Ausübung seines neuen wichtigen Amtes."

Euch grüßt mit tiefer Ehrfurcht

Toussaint Louverture.

Cap, den 22. Brumaire d. J. VII (12. Novbr. 1798).

Digitized by Google

Die in diesem Briefe dargestellten Thatsachen sind alle richtig, allein der schlaue Neger hatte sie schon im Voraus so berechnet und die Ereignisse in der Art herbeizuführen gewußt, daß es scheinen mußte, als sei er zu seinem Verfahren gegen Hedouville gezwungen worden; und diese Beseitigung seines letzten mutterländischen Nebenbuhlers ist nicht wenig geeignet, unser Erstaunen zu erregen über die natürliche Gewandtheit eines Geistes, den keine diplomatische Laufbahn vertraut gemacht mit der Kunst, Intriguen einzufädeln und zu Ende zu führen, der vielmehr ein halbes Jahrhundert in der Verwahrlosung der Sklaverei geschmachtet und doch jetzt, erst am Abend des Lebens durch explodirende Ereignisse auf die politische Bühne geworfen, urplötzlich mit vollendeter Meisterschaft und jugendlicher Energie alle Kräfte, die ihn behindern, zu umgarnen und beseitigen und sich den Weg zur höchsten Gewalt zu bahnen weiß.

Jetzt standen sich die beiden Häupter der beiden Farben allein gegenüber und keine dritte Gewalt verhinderte sie mehr, auf einander loszufahren und das wilde Ringen um die alleinige Herrschaft zu beginnen.

Roume war nicht der Mann dazu, sie zu bändigen und die mit Hedouvilles Entfernung zum bloßen Schatten hingeschwundene Macht des Mutterlandes, die ihm Toussaint selbst anvertraut, um seine in Wahrheit bereits unumschränkte Gewalt noch zu verschleiern, wieder zu einem wirklichen Einfluß zu kräftigen. Er, der jetzt den Titel eines Direktorialagenten annahm, und Raimond waren gleichsam die Konsuln, die der schwarze Augustus beibehielt, um wenigstens jenseits des Ozeans seine Diktatur noch nicht merken zu lassen. Dennoch beriefen sie in der gutmüthigen Hoffnung, die beiden stiefbrüderlichen Stämme, deren Feindschaft bereits in allerlei kleinen Neckereien ausbrach, noch versöhnen zu können, ihre Anführer Toussaint und Rigaud zu einer Zusammenkunft nach Port Republicain.

Nur mit Mühe gelang es, Rigaud zur Annahme dieser Einladung zu bewegen, und als nun bei der für nothwendig erachteten Abgrenzung der beiden Gebiete, die unter dem Oberbefehl des Einen und des Andern

Digitized by Google

ſtehn ſollten, der Bezirk von Leogane vom Süden getrennt und Touſſaint zugewieſen wurde, zog ſich der General der Farbigen verſtimmt zurück und brach die Verbindung mit Touſſaint und den beiden Agenten Frankreichs, die in der That zu Miniſtern des ſchwarzen Diktators geworden waren, völlig ab. Er gab zu verſtehn, daß mit Hedouvilles Entfernung die franzöſiſche Regierung aufgehört habe auf St. Domingo vertreten zu ſein, und ſein Benehmen zeigte bald, daß der Keim der Zwietracht, den der letzte Brief dieſes Generals ausgeſtreut, ſchnell emporwucherte.

Eine Weile ſtanden die beiden Parteien ſich mit mißtrauiſchem Schweigen gegenüber. Dann kam es zu Vorwürfen und Grenzſtreitigkeiten, und als einige Monate ſo vergangen, begann man ſich offen zum Kampfe zu rüſten.

Aufgebracht durch den unerträglichen Gedanken, das rein afrikaniſche Blut zur Oberherrſchaft gelangen zu ſehn, ſchaarten ſich die Farbigen bereitwillig um Rigaud, trotz der mehr als zehnfach überlegenen Macht der Schwarzen feſt entſchloſſen, es auf das Aeußerſte kommen zu laſſen. An Körper- und Geiſteskraft wie an Kriegserfahrung und Bildung, die ſie aber nicht verhinderte es den Schwarzen an beſtialiſcher Wildheit und Grauſamkeit gleichzuthun, waren ſie der afrikaniſchen Race allerdings weit überlegen; allein es war dennoch vorauszuſehn, daß ſie der ungeheuern numeriſchen Uebermacht auf die Länge nicht würden widerſtehn können, zumal da ihnen ein Mann gegenüberſtand, den ſeine Schaaren jetzt noch abgöttiſch verehrten wie ein höheres Weſen, und der ſchon zur Genüge bewieſen, daß er die eigenthümliche Natur Haytis, die eine eben ſo eigenthümliche Kriegsart gebot, mit ſeltnem Feldherrntalent zu benutzen wußte. Auch befand ſich ein Mann unter den Farbigen, der dies erkannte und, vom offenen Kampfe abrathend, es für möglich erklärte, auf friedlichem Wege ſeiner Kaſte durch ihre moraliſche Ueberlegenheit eine ariſtokratiſche Oberherrſchaft zu erringen. Allein Petion, der dieſe Möglichkeit ſpäter durch die That, wenigſtens theilweiſe, bewieſen, konnte jetzt noch nicht durchdringen, da ſeine überlegte fernſehende Mäßigung durch die ungeſtüme Energie Rigauds, die

Digitized by Google

den heißblütigen Mulatten besser zusagte, noch zu sehr in Schatten gestellt wurde.

Der jetzt ausbrechende Krieg war eine rasende, gräßliche Schlächterei. Niemand kam es in den Sinn, Gefangene zu machen oder selbst vom Feinde Pardon zu erwarten. Beide Parteien suchten ihre Neger — denn auch die Farbigen führten eine Menge von Schwarzen in den Kampf — dadurch an sich zu fesseln und zur Tapferkeit anzufeuern, daß sie den Gegner der Absicht beschuldigten, die Kolonie an England zu verrathen und die Sklaverei herzustellen; beide gaben vor im Namen Frankreichs und für Frankreich zu kämpfen; beide suchten durch erbarmungslose Grausamkeit gegen alle Neutralen ihre Reihen zu verstärken.

Die Weißen, als Partei längst vernichtet, mußten als mißtrauisch beobachtete Hülfstruppen auf beiden Seiten Dienste thun und je nachdem ihre Besitzungen im Süden oder im Westen und Norden lagen für Rigaud oder Toussaint zu den Waffen greifen.

Rigaud begann die Feindseligkeiten, indem er die ihm entrissene Stadt Leogane überrumpelte und eine Menge von Einwohnern derselben niedermachte.

Als Toussaint diesen Streich erfuhr, zog er alle Truppen, die er im Westen hatte, nach Port Republicain zusammen und befahl sämmtlichen Farbigen, sich in der Hauptkirche der Stadt zu versammeln. Als sie zitternd erschienen waren, bestieg er die Kanzel, kündigte ihnen seinen Aufbruch zum Kampfe nach dem Süden an, versicherte mit großer Selbstgewißheit, daß er siegen, Rigaud stürzen und die ihm feindliche Kaste bändigen oder vernichten werde. Er sprach mit erstaunlicher Kraft und Heftigkeit. „Ich sehe, schloß er, bis tief in euer Herz hinein; ihr seid bereit, euch gegen mich zu erheben; aber wenn auch unverweilt alle Truppen die Westprovinz verlassen, so bleibt doch mein Auge und die Gewalt meines Armes zurück und mein Auge wird euch zu überwachen, mein Arm euch zu treffen wissen.“

Bestürzt und geängstigt verließen die Farbigen von Port Republicain die Kirche und schlossen sich zitternd in ihren Häusern ein und Kei-

Digitized by Google

ner von ihnen wagte es, auch nur dem Gedanken einer Empörung im Rücken des schwarzen Diktators Raum zu geben.

Die Truppen Rigauds sahen sich bald auf verschiedenen Punkten angegriffen, doch schlug ihre disziplinirte Tapferkeit die Schwarzen, die ihnen an Zahl überlegen waren, siegreich zurück und brachte ihnen beträchtliche Verluste bei. Alle Anhänger Toussaints so wie alle englisch Gesinnten, welche Rigaud in den Städten Jeremie, Grand und Petit Goave, die er jetzt eroberte, in die Hände fielen, wurden unerbittlich erschossen und selbst viele Pflanzer, die keineswegs thätlich Partei genommen, mußten ihre unvorsichtigen Aeußerungen, mit denen sie Toussaint als einen Wiederhersteller der Kolonie begrüßt, mit dem Leben bezahlen.

Um das Heer der Schwarzen vom Süden abzulenken veranstaltete Rigaud eine Diversion, welche für Toussaint bald höchst verderblich geworden wäre. Seine Agenten zettelten besonders im nördlichen Theil der Insel ein Komplot unter allen Farbigen an und bewogen diese, dem Negergeneral in den Rücken zu fallen. Sie erhoben sich wirklich, begingen aber den großen Fehler, zugleich gegen alle Weißen feindlich aufzutreten, die freilich Toussaints Politik durch die Herstellung der Kultur sehr für sich gewonnen hatte. In den Bezirken von Gonaïves, Gros Morne und mehreren andern wurde die ganze weiße Bevölkerung von ihnen gefangen genommen. Selbst mehrere schwarze Offiziere, so u. A. der General Pierre Michel, Kommandant von Limbé und der Brigadechef Barthelemi, welcher in Haut du Cap befehligte, sämmtlich früher dem General Hedouville ergeben, erklärten sich für Rigaud.

Sie glaubten Toussaint noch in Port Republicain eingeschlossen, wo sie ebenfalls den Kommandanten gewonnen hatten. Allein der Scharfblick Toussaints entdeckte das Komplot; er ließ die Verschwörer, deren er habhaft wurde, unverzüglich hinrichten und flog mit Sturmeseile den von Norden gegen ihn anrückenden Farbigen entgegen, bevor diese eine Ahnung von seinem Herannahen haben konnten. Sie hatten eine ziemlich starke Stellung an der Lagune Ester eingenommen, da, wo sich das gleichnamige Flüßchen in dieselbe ergießt, und das Letztere bildete

Digitized by Google

ihre Hauptdeckung. In einer finstern Nacht langt Touſſaint mit ſeinen Schaaren an, beginnt ſogleich einen Sturm auf die ſtarkbeſetzte Brücke über das Flüßchen und wirft nicht ohne großen Menſchenverluſt die Farbigen über den Haufen, während ein Theil der Seinigen auf kleinen Nachen über die Lagune ſetzt und plötzlich mitten im Lager der Feinde heulend losbricht. Von paniſchem Schrecken ergriffen ſuchen die Farbigen ihr Heil in der Flucht und eine Menge von ihnen erliegt den Streichen der ungeſtüm verfolgenden Neger. Die gefangnen Weißen werden befreit und verſtärken ſein Heer und in wenigen Tagen iſt der Aufſtand gedämpft, der ganze Norden wieder beruhigt, ſo daß Touſſaint wieder nach dem eigentlichen Kriegsſchauplatz zurückeilen konnte. Das Schickſal der Farbigen in dieſer Provinz war jetzt ein hartes, wenn auch Touſſaint nicht gleich wie Rigaud alle beſiegten Feinde über die Klinge ſpringen ließ. Wer irgend im Stande war die Waffen zu tragen wurde in die afrikaniſchen Bataillone geſteckt und mußte ſich die furchtbare Strenge der Negeroffiziere und den Hohn der Schwarzen gefallen laſſen. Man ließ ſie meiſt nackt umhergehn, belaſtete ſie für das geringſte Verſehn mit Ketten und brachte ihre Klagen durch Peitſchenhiebe zum Schweigen. In ſtummer Verzweiflung ließen ſie die Köpfe hängen; einige machten ihrem Leben mit eigner Hand ein Ende, andre, die man daran verhinderte und gefeſſelt in gräßliche Spelunken warf, verſchmähten jede Speiſe, um Hungers zu ſterben; denn ihre Lage ſchien hoffnungslos und ſie ſahen kein Ende dieſer gräßlichen Unterdrückung. Da erſcheint plötzlich wieder Touſſaint, den jeder auf dem Kriegsſchauplatz beſchäftigt glaubt, als wäre er vom Himmel heruntergeſchneit, in Cap Francais. Er hatte ſich auf den Hauptwegen ziemlich nah aneinander liegende Stationen eingerichtet, auf denen jederzeit einige ausgezeichnete Rennpferde geſattelt ſtanden. Signalſchüſſe meldeten ſeine Ankunft und ohne auch nur eine Minute zu verlieren ſprang Touſſaint, deſſen eiſerner Körper keine Ermüdung zu kennen ſchien, vom Rücken des keuchenden und ſchäumenden Pferdes, das er eben müde geritten, auf den Rücken des friſchen und legte ſo, nie anders als im geſtreckteſten Galopp dahinſprengend, den Weg über die ganze Inſel in unglaublich kurzer Zeit zurück. Er ſoll

Digitized by Google

zuweilen 36 Stunden hindurch nicht aus dem Sattel gekommen sein. Bald ging unter den Schwarzen die Sage, er könne sich verdoppeln und gleichzeitig an mehreren Orten sein, und er suchte diesen Wundernimbus, der ihn in den Augen seiner abergläubischen Brüder umgab, geflissentlich zu erhalten, indem er die Art seines Reisens möglichst geheim hielt und seine Stationenkette durch die abgelegensten und einsamsten Gegenden der Insel zu ziehen suchte.

Sein Gesicht blickte finster und unzufrieden umher, als er in Cap Francais ankam. Die gefangnen Farbigen glaubten sich verloren. In einer großen Gesellschaft, die er zu sich lud, examinirte er eine Anzahl weißer Kinder, deren Erziehung einer Nonne übertragen war, sprach sich sehr tadelnd darüber aus, als er fand, daß sie ihren Katechismus schlecht inne hatten und ermahnte sie, ja recht fleißig zu sein, da er selbst sie nach einigen Tagen wieder fragen würde, und zwar öffentlich in der Kirche, in Gegenwart aller Civil- und Militärbehörden, die er zu einer großen Messe einlud. Als der festgesetzte Tag erschien, strömt Alles zur Messe, die Negersoldaten bilden Spalier und vor dem Piket, das den Dienst in der Kirche zu thun hat, sieht man eine zahlreiche Schaar von Farbigen einherschleichen, deren entblößte Jammergestalten einen herzzerreißenden Anblick gewährten. Toussaint erscheint; statt aber das angekündigte Examen vorzunehmen, hält er eine salbungsvolle Predigt, in welcher er die Barmherzigkeit und Milde preist und Allen eindringlich ans Herz legt, wie schön es sei, erlittene Kränkungen zu vergeben. Endlich schließt er mit der Erklärung, daß die Farbigen genug bestraft seien und daß ihnen Jeder so wie er selbst vergeben solle; er werde ihnen Pässe und Jedem einen neuen vollständigen Anzug einhändigen lassen, damit sie zu ihren nothleidenden Familien zurückkehren könnten; sie sollten unterwegs beschützt und wie Brüder behandelt werden.

Man sieht, Toussaint verstand sich auf dramatischen Effekt, auch hierin dem großen Manne ähnlich, der in diesem Augenblick, aus dem Lande der Pyramiden heimkehrend, auf den Wogen des Mittelmeers schaukelte, bald darauf die von seinem orientalischen, sagenhaften Ruhmesglanz geblendete Republik zu seinen Füßen sah und wenige Jahre

Digitized by Google

später ihre Soldaten mißbrauchte, die junge Freiheit des afrikaniſchen Geſchlechts jenſeits des Ozeans, wo ſie zum erſten Male erblüht, zu vernichten und, wenn er auch dies nicht erreichte, doch den Schöpfer derſelben ſtürzte und ihm ein Schickſal bereitete, welches lebhaft erinnert an das, das ihn ſelbſt zwölf Jahre ſpäter betreffen ſollte.

Eine ganz gewöhnliche Maßregel der Menſchlichkeit wurde durch dieſe prunkende Faſſung zu einer That, welche die Menge zur bewundernden Begeiſterung hinriß. Touſſaint genoß den Triumph, den er ſich kunſtgerecht eingefädelt und der Jubelruf und die Segnungen aller Klaſſen begleiteten ihn, als er die Kirche verließ.

Wie dankbar ſich indeß auch die Farbigen im Norden bewieſen, ſo hatte dies doch keinen Einfluß auf ihre Brüder im Süden, die den Kampf mit derſelben Erbitterung fortſetzten und Touſſaint gewaltig zu ſchaffen machten. Jedes Zuſammentreffen mit ihnen hatte bisher eine Niederlage der Schwarzen zur Folge gehabt und es bedurfte der ganzen Energie des Diktators, ſeine Truppen, die der furchtbare Widerſtand der tapfern und kriegsgewandten Mulatten ſchon zu erſchüttern begann, zuſammenzuhalten und ſeine beträchtlichen Verluſte an Mannſchaften zu ergänzen. Selbſt die Weißen des Nordens und Weſtens, den er bisher ſo viel als möglich geſchont, wurden jetzt einberufen, um den Schwarzen ein Beiſpiel guter Mannszucht zu geben, und nach dem Süden geſchickt, wo ſie oft gegen ihre eigne Farbe und ihre Verwandten kämpfen mußten, die Rigaud genöthigt, ſeinen Fahnen zu folgen. Auf beiden Seiten befanden ſie ſich in einer mißlichen Stellung und mußten blindlings gehorchen, ohne irgend eine Meinung an den Tag zu legen.

Ein Zuſtand drückender Schwüle herrſchte während dieſes Kampfes, deſſen ungewiſſen Ausgang man mit ängſtlicher Spannung abwartete, in der ganzen Kolonie. Niemand wagte es, vom Kriege zu ſprechen und die Zeitungen beider Parteien brachten weiter nichts, als wörtliche Abdrücke der offiziellen Berichte, ohne ſich irgend eine Bemerkung oder Kommentar zu erlauben, weil die Schaalen Touſſaints und Rigauds ſich fortwährend im Gleichgewicht hielten und Jeder in der Ungewißheit der nächſten Erfolge die Rache des Siegers fürchten mußte.

Digitized by Google

Da Roume sich zu völliger Ohnmacht verdammt sah und alle seine Bemühungen, die Kämpfenden zu versöhnen oder auch nur zur Mäßigung zu bewegen, gar nichts fruchteten, beschloß er sich noch einmal an das Mutterland zu wenden und schickte Vincent und den Kommissär Raimond nach Frankreich, um dem Direktorium Nachricht zu bringen von dem neuen unheilvollen Kriege, der den Süden verwüstete und die jungen Keime der Wohlfahrt, die sich auf der so schrecklich heimgesuchten Insel endlich zu entfalten begannen, noch einmal zu zertreten drohte.

Es sind uns fast gar keine zuverlässigen Berichte aufbehalten über die einzelnen Ereignisse dieses Krieges und wir wissen nur, daß er mit verdoppelter Wuth fortdauerte, nachdem Vincent die Insel verlassen hatte. Auf beiden Seiten verrichtete man Wunder der Tapferkeit, die aber oft durch eine thierische Wüthere, die über alle Begriffe geht, schmachvoll befleckt wurde. Rigaud suchte geflissentlich Schrecken um sich her zu verbreiten. Er trieb die Ackerbauer zusammen in die befestigten Orte, um sich mit imponirenden Massen zu vertheidigen, und so sahen sich die Angreifer ebenfalls genöthigt, ihre Kräfte auf einzelne Punkte zu koncentriren. Diese Anhäufungen hatten natürlich die Schrecknisse der Hungersnoth und verheerender Seuchen in ihrem Gefolge, und allein in Jaemel, das als ein wichtiger Punkt besonders erbittert angegriffen und mit entsprechendem Kraftaufwande vertheidigt wurde, sollen über viertausend Menschen Hungers gestorben sein. Als sich die Besatzung dieser Stadt, die unter dem Befehl Petions stand, von Toussaint auf allen Seiten eingeschlossen sah und keine Hoffnung mehr hatte, entsetzt zu werden, machte sie einen nächtlichen Ausfall, schlug sich durch den dichten Schwarm der Feinde durch, warf mit verzweifelter Tapferkeit Alles über den Haufen und erreichte, allerdings nur nachdem sie über achthundert Mann und eine Menge von Frauen verloren, die Stadt Grand Goave. Die Uebermacht der Schwarzen begann allmählig den Ausschlag zu geben, denn die Tausende, die ihr Heer verlor, wußte Toussaint sogleich durch neue Aufgebote zu ersetzen, während die Farbigen schon beim Anfange des Kampfs alle waffenfähigen Mannschaften ins Feld gestellt hatten und die ebenfalls bedeutenden Lücken, die in

Digitized by Google

ihren Reihen entstanden, nicht wieder auszufüllen vermochten. Rigaud sah sich einen festen Platz nach dem andern entrissen und wurde zuletzt bis Cayes zurückgedrängt. Schritt vor Schritt zurückweichend und jeden Fußbreit Landes mit zäher Energie vertheidigend, hatte er die ganze Provinz dermaßen verwüstet, daß, wie er selbst sich ausdrückte, die Bäume mit den Wurzeln nach oben standen. Dadurch wurde es Toussaint fast unmöglich, seine zahlreichen Truppen zu verpflegen und beinahe gab er schon die Hoffnung auf, den Feind aus seinen letzten Verschanzungen zu vertreiben, in denen er sich mit der Tapferkeit der Verzweiflung wehrte, als die große Wendung der Dinge, die mittlerweile im Mutterlande vor sich gegangen, ihn plötzlich in eine günstigere Stellung brachte und ein bedeutendes Gewicht in die Schaale der Schwarzen warf.

Der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) hatte das Direktorium gestürzt und die Zügel der Republik in die gewaltige Hand des jungen Giganten gelegt, der die Revolution zum Piedestal seiner unerhörten Größe machte. Sogleich war Vincent und der Kommissär Raimond in Begleitung des General Michel nach St. Domingo zurückgeschickt, um dies Ereigniß zu melden, den Artikel 91 der neuen Verfassung, welcher bestimmte, daß die Kolonieen nach eignen Gesetzen regiert werden sollten und eine allerdings ziemlich unbestimmt gefaßte Anerkennung der thatsächlich vorhandenen Negerfreiheit zu proklamiren. Toussaint wurde als Obergeneral bestätigt und der General Michel, ein Weißer, sollte unter seinem Befehle stehn.

Obgleich Toussaint zwei Mitglieder dieser Deputation genau kannte und ihnen früher in hohem Grade sein Vertrauen bewiesen hatte, vermochte er doch den Argwohn nicht zu unterdrücken, der Aufenthalt in Frankreich möchte eine Aenderung in ihrer Gesinnung gegen ihn hervorgebracht haben. Er ließ die beiden weißen Offiziere unterwegs festnehmen, um sich erst zu vergewissern, ob sie auch keine geheimen, etwa gegen ihn gerichteten Aufträge erhalten hätten, und im Voraus die Instruktionen kennen zu lernen, die sie mitbrachten. Michel, der bei der letzten Anwesenheit des Kommissärs Sonthonax eine kurze Zeit in der

Digitized by Google

Kolonie gedient und sich dabei das Vertrauen der Schwarzen erworben hatte, wurde auf dem Wege von Santo Domingo nach Cap Francais und Vincent bei Morne Rouge auf dem Wege nach Port Republicain festgenommen. Ein Hauptbeweggrund zu diesem Verfahren war wol auch der Wunsch, Rigaud keine Kunde ans Frankreich zukommen zu lassen, bevor er selbst sie erhalten und sein ferneres Benehmen danach eingerichtet hätte. Erst auf einen eigenhändigen Befehl Toussaints wurden sie wieder frei gelassen. Uebrigens war es eine besondere Ursache, welche damals in hohem Grade das Mißtrauen der Schwarzen rege gemacht. Der Gegenadmiral Gantheaume war vor einiger Zeit mit einer Anzahl von Regimentern unter General Sahuguet in See gegangen um diese Truppen als Verstärkung in Aegypten ans Land zu setzen. Um aber die Engländer über das Ziel dieser Expedition zu täuschen, hatte man ausgesprengt, sie sei nach St. Domingo bestimmt. Diese Nachricht war auch Toussaint zu Ohren gekommen und hatte ihn natürlich nicht wenig beunruhigt, zumal da die Feinde Frankreichs seinen Argwohn benutzten und ihm durch ihre Agenten einzuflüstern suchten, der Krieg im Süden sei vom Mutterlande absichtlich angefacht; es wolle abwarten bis die ganze farbige und schwarze Bevölkerung der Kolonie sich durch Bürgerkriege aufgerieben habe um dann die Sklaverei deste leichter herstellen zu können; eine Beschuldigung, die durch das Benehmen Hedouvilles bei seiner Abfahrt einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit erhielt.

In Cap Francais traf endlich die neue Deputation mit Toussaint Louverture zusammen und machte ihn officiel bekannt mit dem Inhalt ihrer Instructionen, den er sich bereits gewaltsam angeeignet hatte. Seine Bestätigung reichte nicht aus, sein Mißtrauen ganz zu beseitigen und schon jetzt beschwerte er sich darüber, daß der Erste Konsul nicht selbst an ihn geschrieben. Auch mit der Proklamation, die der Konsul geschickt, und die sich bereits durch den bekannten napoleonischen Styl von allen frühern, immer noch mit dem alten Kanzleistyl, mit dem: Vu, que... und Considérant... behafteten Dokumenten dieser Art scharf unterschied, war er keineswegs ganz zufrieden. Dieselbe lautete:

Digitized by Google

Paris d. 4. Nivoſe J. VIII. (25. Decbr. 1799).

Die Konſuln der franzöſiſchen Republik an die Bürger von St. Domingo.

„Bürger,

„Eine Verfaſſung, die ſich nicht halten konnte gegen wiederholte Verletzungen iſt erſetzt durch einen neuen Vertrag (pacte), beſtimmt, die Freiheit zu befeſtigen.

„Der 91. Artikel beſtimmt, daß die franzöſiſchen Kolonien durch beſondere Geſetze regiert werden ſollen.

„Dieſe Beſtimmung entſpringt aus der Natur der Dinge und der klimatiſchen Verſchiedenheit.

„Die Bewohner der in Amerika, Aſien und Afrika gelegenen franzöſiſchen Kolonien können nicht durch ein und daſſelbe Geſetz regiert werden.

„Die Verſchiedenheit der Gewohnheiten, Sitten und Intereſſen; die abweichende Beſchaffenheit des Bodens, der Kultur, der Erzeugniſſe erheiſchen verſchiedene Aenderungen.

„Eine der erſten Leiſtungen der neuen Legislatur wird die Abfaſſung von Geſetzen ſein, beſtimmt, Euch zu regieren.

„Sie dürfen für Euch durchaus kein Anlaß zur Beſorgniß ſein, vielmehr werdet ihr in ihnen die Weisheit und die tief eindringenden Anſichten erkennen, welche die Geſetzgeber Frankreichs beſeelen.

„Indem Euch die Konſuln der Republik dieſen neuen Geſellſchaftsvertrag ankündigen, erklären ſie Euch, daß die geheiligten Grundſätze der Freiheit und Gleichheit der Schwarzen bei Euch niemals einen Eingriff oder eine Aenderung erleiden ſollen.

„Giebt es in der Kolonie übelgeſinnte Menſchen, giebt es Leute, die noch in Verbindung ſtehn, mit feindlichen Mächten: dann, ihr braven Schwarzen, dann erinnert Euch, daß nur das franzöſiſche Volk Eure Freiheit und die Gleichheit Eurer Rechte anerkennt.“

Der erſte Konſul

Bonaparte.

Was die Schwarzen in dieſer Proklamatien beunruhigte, war die

Digitized by Google

Bestimmung, daß die Kolonialgesetze von einem neuen gesetzgebenden Körper, und zwar, wie es offenbar scheinen mußte, im Mutterlande verfaßt werden sollten. Toussaint empfing daher den General Michel ziemlich kühl, während man sich der Hoffnung hingegeben hatte, er werde sich, durch seine Bestätigung geschmeichelt, gern der höheren Bildung des weißen Officiers unterordnen und, wenn auch dem Namen nach sein Oberer, von ihm leiten lassen. Man hatte sich gewaltig in ihm verrechnet. Schon durch seine Verhaftung empfindlich berührt und jetzt durch die unbedingt gebietende Haltung, die der schwarze Diktator ihm gegenüber annahm, schnell überzeugt, daß für ihn nur eine höchst untergeordnete Rolle in der Kolonie zu spielen sei, bat Michel um die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, die ihm auch gern bewilligt wurde.

Die Schlußworte der Proklamation: „dann, ihr braven Schwarzen u. s. w.“ sollten nach der Instruktion der Abgeordneten als Inschrift auf die Fahnen des Negerheers gestickt werden. Allein Toussaint wollte selbst für den alleinigen Eckstein der Negerfreiheit gelten und wußte die Ausführung dieses Befehl zu hintertreiben. Gleich darauf kehrte er nach dem Süden zurück, um der Armee seine Bestätigung selbst zu melden und einen Versuch zu machen, Rigaud auf gütlichem Wege zum Gehorsam zu bewegen. Vincent übernahm die gefährliche Aufgabe dem Feldherrn der Farbigen die Botschaft von der Bestätigung Toussaints und den Befehlen der Konsuln zu überbringen. Nur von einem Neger und einem Farbigen begleitet ging er in einem leichten Boot nach Cayes unter Segel. Hier wurde er von dem Bruder des Mulattenanführers, Augustin Rigaud, einem ungeheuer reizbaren und heftigen Manne empfangen, der sich nur mit Mühe bewegen ließ, in ihm die heilige Person des Gesandten zu verschonen. Rigaud selbst gerieth in furchtbare Wuth, als Vincent ihm den Befehl des Mutterlandes überbrachte, Toussaint Louverture als Obergeneral von St. Domingo anzuerkennen und sich zugleich dem Gebot des Letzteren zu fügen und den Süden für jetzt zu verlassen. Zum Glück hatte Vincent einen Brief von dem Sohne Rigaud's zu sich gesteckt, in welchem derselbe ihm in den wärmsten Wor-

Digitized by Google

ten für die väterliche Freundschaft dankte, die er ihm während seines Aufenthaltes im College Liancourt in Paris bewiesen. Schon hatte der schnell aufflackernde Mulatte einen Dolch gegen ihn gezückt, als ihn Vincent durch Verhaltung dieses Briefes entwaffnete. „Nehmt mein Blut, es gehört Euch!“ rief Rigaud aus und wollte sich jetzt den Dolch in die eigene Brust stoßen. Allein seine Umgebung fiel ihm in den Arm und verhinderte den Selbstmord.

In Cayes war der Muth der Einwohner durch die Leiden des Krieges und die Entbehrungen der Belagerung so geknickt, daß sie alle Lust zu fernerem Widerstande verloren, als ihnen die Botschaft Vincents mitgetheilt wurde. Aber noch mehrere Tage bemühte man sich vergeblich Rigaud zum Nachgeben zu bewegen; denn der Gedanke, einem Neger zu gehorchen, war ihm zu unerträglich. Endlich verstand er sich dazu, Parlamentäre an Toussaint abzuschicken und Vincent in Frieden zu entlassen. Gleich darauf aber wurde er wieder andern Sinnes und ließ, um einen letzten verzweifelten Versuch zu machen, die Sturmglocken läuten, in der Absicht, mit allen Mannschaften, die er aufbringen könnte, Toussaint zu einem Kampfe auf Tod und Leben zu zwingen. Allein er mußte die bittre Erfahrung machen, daß er sich durch sein erstes Nachgeben der bisherigen Gewalt völlig entäußert hatte. Die Farbigen blieben taub für die Sturmglocke und Niemand folgte dem Ruf zu den Waffen. Knirschend vor Wuth ergab er sich in sein Schicksal und ging, begleitet von Petion und Boyer, die wir später Beide eine bedeutende Rolle in dieser Geschichte werden spielen sehn, am 29. Juli 1800 nach Frankreich unter Segel. Seinem Beispiel folgten die meisten Anführer der Farbigen, und viele Hunderte der für jetzt besiegten Kaste zerstreuten sich im Antillenarchipel.

So war der Widerstand des Südens gebrochen und mit ihm verschwand die letzte Opposition gegen den Willen Toussaint Louvertures. Die Negergenerale, die den Auftrag erhielten, die Weißen zu beschützen, fanden diese sehr bereitwillig, sich dem schwarzen Herrscher zu unterwerfen, und bald war Toussaint auch in dem Bezirk Grande Anse, der am längsten und erfolgreichsten widerstanden, unbedingt anerkannt. Von

Digitized by Google

der allgemeinen Amnestie, welche der Oberfeldherr erließ, bewogen, blieben die minder kompromittirten Farbigen ruhig in ihren Wohnsitzen, hatten aber bald Ursache, ihr Vertrauen zu bereuen; denn zum Kommandanten der besiegten Provinz hatte Toussaint den General Dessalines ernannt, einen häßlichen kleinen Neger, der sich eben so sehr durch wilde Tapferkeit, als durch seine erbarmungslose Grausamkeit gegen die Weißen sowol, so lange sie Feinde der Schwarzen gewesen, als auch besonders gegen die Farbigen auszeichnete. Wie ein kleiner Attila beherrschte er jetzt die ihm anvertraute Provinz mit eiserner Geißel. Fortwährend zog er umher, von einem halben Dutzend riesiger Kongoneger mit furchtbaren Peitschen begleitet. Wo die Farbigen sich nicht in zitternder Demuth vor ihm beugten, ließ er sie bis aufs Blut peitschen und die Art und Weise, wie er seine große goldene Schnupftabacksdose in den Fingern herumdrehte deutete seinen Bütteln die Anzahl und Dauer der Schläge an, die er seinen Opfern wollte aufgezählt wissen. Auch soll er, um seine Rachsucht an der tödtlich gehaßten Mischlingsrace schneller zu befriedigen, Ersäufungen, in der Weise des Wüthrichs Carrier in Nantes, befohlen haben; doch darf man es nicht übersehn, daß die meisten Angaben über seine Scheußlichkeiten aus der Feder von Pflanzern und Vertheidigern der Sklaverei geflossen sind, denen es darum zu thun war, die Negerfreiheit durch die Schilderung ihrer Früchte zu verdammen. Sicher übertrieben, vielleicht um mehr als das Zehnfache, ist die Angabe, daß er an zehntausend Farbige habe ermorden lassen. Seine unerhörte Grausamkeit ist nicht zu bestreiten, doch werden wir auch Gelegenheit finden, ihn als einen begabten und kraftvollen Nachfolger in den Fußtapfen Toussaints kennen zu lernen.

Toussaint Louverture selbst ging jetzt auf vollkommen geebneter Bahn mit Riesenschritten seinem Ziel entgegen.

Trotzdem, daß die alten Pflanzer die verstocktesten Anhänger des Farbenvorurtheils gewesen waren, wußte sich Toussaint mit ihnen gerade am Besten zu stellen, da sie sich ganz von seiner Gnade abhängig sahen. Ueberhaupt fing eine leise Umkehr von den Ideen der Revolution an, aus seiner Haltung hervorzublicken. Manche alte Einrichtung wurde

Digitized by Google

hergestellt und u. a. auch der neue republikanische Kalender wieder abgeschafft. Die in der Kolonie gebliebenen Offiziere der Emigrantenlegionen fanden bei ihm leicht Aufnahme und Anstellung; denn er wußte die europäische Bildung zu schätzen und that Alles, was in seinen Kräften stand, dieselbe auch seinem Stamme einzuimpfen. Mit besonderer Freundlichkeit hegte und bevorzugte er die Geistlichkeit, die ihn dafür durch Predigten belohnte, in welchen er als das auserwählte bewundernswürdige Werkzeug Gottes zur Wiedergeburt der Insel gepriesen wurde. Sie umgab das Haupt des alten Negers mit einer Art von Heiligenschein, und er ließ es sich gern gefallen, obgleich er, so lange das Direktorium am Ruder und die Irreligion an der Tagesordnung gewesen war, kein Bedenken getragen hatte, durch seine Agenten in Frankreich zu versichern, daß seine Frömmigkeit weiter nichts sei, als eine politische Maske.

In seiner eignen äußeren Haltung blieb er der bescheidene, allen Prunk vermeidende Mann, doch alle seine öffentlichen Handlungen verstand er trefflich durch berechnetes Gepränge besonders den Negern imposant zu machen, und sein Streben ging jetzt ganz unverhohlen dahin, seine Macht sowohl thatsächlich als formell immer mehr zu befestigen und mit dem Schimmer der Legitimität zu schmücken. In die zahlreiche Leibgarde, mit welcher er sich umgab, nahm er besonders gern Offiziere von altem Adel auf. Die berittene Garde kleidete er in die Farbe und Uniform der früheren königlichen Gardes du Corps, und wo er sich öffentlich sehn ließ, begleitete ihn stets ein großes Militärgefolge. Ihm voran ritten dann zwei Trompeter mit silbernen Helmen und rothen Büschen.

Die Grundbesitzer wurden von ihm auf die offenbarste Weise, oft sogar bis zur Ungerechtigkeit begünstigt. Von den Seinigen hatte er, wenigstens für jetzt, nichts zu fürchten, denn ihnen war er fast ein unnahbarer Gott, zu dem sie nur mit scheuer Ehrfurcht und unbegrenzter Bewunderung emporzublicken wagten. Von ihnen verlangte und erhielt er den alten willenlosen Sklavengehorsam. Mit betonter Bereitwilligkeit gab er den Klagen der Grundbesitzer gegen die Schwarzen Gehör, während er auf die der Arbeiter gegen ihre Arbeitsgeber nur wenig Gewicht

Digitized by Google

zu legen schien. Wurden jedoch die letzteren zu laut und erregten sie allgemeine Aufmerksamkeit, so suchte er die Angeklagten meistens aus der Kolonie zu entfernen, gestattete ihnen aber, ihre erworbenen Schätze mitzunehmen. Kurz, er schien bemüht, sich aus den vornehmsten und reichsten Familien eine Aristokratie zu bilden, die seiner Herrschaft ein breites und sicheres Fundament gewährte. Von seiner Race zog er in diese Aristokratie zunächst nur die bedeutenderen Offiziere hinein, denen er beträchtliche Landgüter schenkte, damit sie es an äußerem Glanz allen Weißen gleich thun könnten. Zugleich suchte er sie an gesellschaftlichen Takt und eine gebildete Haltung im Aeußern zu gewöhnen was ihm allerdings mehr Mühe kostete, als sie zu bereichern und mit Titeln und Uniformen zu schmücken, und nicht selten zu komischen Auftritten Anlaß gab. Bei jeder Gelegenheit machte er seine schwarzen Beamten aufmerksam auf die feinen Manieren der Franzosen, und wenn ihm ein Weißer in dieser Beziehung besonders gefiel, so rief er, ohne sich durch die Gegenwart desselben stören zu lassen, den goldstrotzenden aber äußerst linkischen Negergeneralen zu: „Seht, so müßt Ihr Euch präsentiren! Gebt Euch Mühe, diese Manieren anzunehmen und aufzutreten wie sich's schickt. Ja, das macht die Erziehung in Frankreich und so werden auch meine Kinder sein.“

Die langen Unruhen und blutigen Kämpfe hatten einen großen Theil der Besitzungen herrenlos gemacht. Viele Pflanzer waren allerdings nur geflohen, viele aber auch sammt allen Erbberechtigten umgekommen. Die Güter der Letzteren beschloß Toussaint auf den Vorschlag seines Oberdomänendirektors, eines Deutschen Namens Idlinger, gegen einen geringen Zins an die höheren Militärpersonen zu verpachten, und zwar so, daß die Regimenter derselben einen Gewinnantheil erhielten und aus dem Ertrage zugleich ihre Löhnung bezogen. So wirkte das Interesse der Anführer, die zugleich die wirksamste Macht in Händen hatten, die schwarzen Arbeiter zum Fleiß anzuhalten, und daß der Soldaten selbst vereinigt für die Herstellung der Kultur, und diese Einrichtung ließ die verwahrlosten Besitzungen mit einer Schnelligkeit und in einem Grade aufblühen, daß Zauberei dabei im Spiele zu sein schien.

Digitized by Google

Allerdings aber wurde dadurch die Freiheit der arbeitenden Neger auf ein Minimum reduzirt, das sich von der Sklaverei durch wenig mehr als den Namen unterschied. Es entstand dadurch innerhalb der Afrikaner eine zweifache Kaste, eine müßiggehende und jetzt während des Friedens trotz der Bestimmungen in Polverels Edikt mit der Geißel bewaffnete Kriegerkaste und eine Kaste „freier" Arbeiter, die für unerlaubte Entfernung von ihrer Scholle wie der Soldat für Desertion bestraft, von ihren eignen, nun selbst am Herrenthum Geschmack findenden Brüdern zum Fleiß gepeitscht wurden und ein Viertel des Ertrages zwar erhalten sollten, aber in der That fast nie erhielten. So beschleunigte zwar dies Pachtsystem den Aufschwung der Kolonie auf eine über- oder vielmehr widernatürliche Weise und steigerte dadurch Toussaints Ruhm zu doppeltem Glanz; allein eben diese künstliche Triebkraft, die seine Macht überschnell zur Blüthe brachte, mußte auch den Keim des Todes in ihr entwickeln. Die gräßlich übertriebenen Arbeiten waren es ja hauptsächlich, was den Negern jeden Gedanken an die Sklaverei so verhaßt machte. Jetzt, nachdem sie Jahre lang ein herumschweifendes Leben geführt und die Freiheit mit ihrem Blut erfochten hatten, sahen sie sich dennoch wieder zu den alten Strapazen gezwungen, und verwundert fragten sie einander, ob denn das die heißersehnte Freiheit sei? Noch ließen sie sich beschwichtigen durch ihre Anführer die ihnen versicherten, es ginge nicht anders und nur allmählig könnte ihr Loos verbessert werden, Toussaint habe es gesagt: endlich aber mußte ihnen doch die Geduld reißen, und als ein Jahr später ein äußerer Feind den Diktator bedrohte, ihnen aber mit gleißenden Verheißungen nicht nur dieselbe, sondern eine bessere Freiheit vorspiegelte: da war es kein Wunder, daß sie von ihm abfielen und der Begründer des Negerstaats sich plötzlich von Allen verlassen und der Gewalt seines Gegners preisgegeben sah.

Trotz des Krieges mit den Farbigen hatte sich die Kultur im Westen und Süden fast zu demselben Höhenpunkt erhoben, auf dem wir sie kurz vor dem Ausbruch der Revolution sahen. Das Beispiel einiger Pflanzer wirkte ansteckend, und reich zu werden war jetzt der Kolonisten ganzes Sinnen und Trachten, in dem jeder andere Gedanke, jedes politische In-

Digitized by Google

tereſſe, ſogar der Parteihaß völlig aufgingen. Beſonders ſchnell gelang es natürlich den Negergeneralen, Schätze anzuhäufen und wahrſcheinlich würde ſich auf dieſem von der Natur ſo ungemein begünſtigten Boden allmählig eine bedeutende Geldmacht entwickelt haben, wenn der Friede lange genug gedauert hätte, um das Verpachtungsſyſtem vollkommen auszubilden. Schon jetzt warf es mehr als genug ab um den ganzen Staatshaushalt der Kolonie zu beſtreiten. Die Entfernung Rigauds und der am meiſten kompromittirten Familien der Farbigen, die zugleich die begüterſten waren, ſtellte Touſſaint neue Reichthümer an Grundbeſitz zur Verfügung, die er auch ſo trefflich zu benutzen wußte, daß der Ruf von der wunderbaren Blüthe, zu der ſich die Kolonie unter ſeiner ſchirmenden Hand erhob, ſich in alle Länder verbreitete. Die theils in Amerika, theils in Europa zerſtreut lebenden geflüchteten Koloniſten fingen wieder an zu hoffen. Viele überwanden den geheimen Widerwillen, den ihnen die Herrſchaft ihrer ehemaligen Sklaven einflößte und kamen bei Touſſaint mit Bittſchriften ein, um wieder aufgenommen und in ihre früheren Rechte, ſo weit es thunlich, eingeſetzt zu werden. Der Obergeneral ging gern darauf ein und dieſe aus allen Ländern zahlreich ankommenden Briefe, die das unbegrenzteſte Vertrauen zu ſeiner Gerechtigkeit und Regierungsweisheit ausſprachen und den früheren Sklaven, den man vor Kurzem noch mit den bitterſten Spöttereien übergoſſen, durch die ausgeſuchteſten Schmeicheleien zu gewinnen ſuchten, trugen nicht wenig dazu bei, ſein Selbſtgefühl zu erhöhen und ihm den ganzen Stolz eines durch eigne Kraft auf den Thron erhobnen Herrſchers einzuflößen. Bezeichnend iſt in dieſer Hinſicht folgender Zug.

Der frühere Oberaufſeher der Pflanzung Breda, auf welcher Touſſaint als Hirt, Bedienter und zuletzt als Kutſcher gedient hatte, hielt ſich in den Vereinigten Staaten auf. Touſſaint ließ ihn in freundlichen Worten auffordern nach St. Domingo zurückzukehren. Jener folgte der Einladung mit großer Bereitwilligkeit. Schon am Tage ſeiner Ankunft wird er zu einer Abendgeſellſchaft beim Obergeneral eingeladen. Als er eintritt eilt er auf ſeinen Wohlthäter zu und will ihn mit herzlicher Vertraulichkeit umarmen. Allein dieſer tritt mit ſtolz abweiſender

Digitized by Google

Handbewegung zwei Schritte zurück und ruft ihm mit lauter feierlicher Stimme, um es alle Anwesenden deutlich hören zu lassen, zu: „Sachte, sachte, Herr Aufseher! Der Abstand zwischen Mir und Ihnen ist jetzt größer als der frühere zwischen Ihnen und Mir. Kehren Sie auf die Pflanzung Breda zurück; sein Sie gerecht und unbeugsam und halten Sie die Schwarzen tüchtig zur Arbeit an um durch das Gedeihen Ihres eignen kleinen Interesses mit beizutragen zum allgemeinen Gedeihen der Verwaltung des Ersten der Schwarzen, des Obergenerals von St. Domingo."

Die Haltung Toussaints in seinen Gesellschaften war bewundernswürdig. Er fühlte wol, daß die schöne Kunst, sich in den leichten Fesseln einer natürlichen Etikette, die nicht aus der Narrensucht der Vornehmthuerei, sondern aus dem Schönheitsbedürfniß der Bildung hervorgeht, mit freier Gewandtheit und Anmuth zu bewegen, in der Zeit jugendlicher Geschmeidigkeit gelernt werden müsse und daß jeder Versuch, das Versäumte im Alter nachzuholen, eckig, linkisch und lächerlich ausfallen würde. So sehr er daher diese Geschliffenheit der Manieren an seiner Umgebung liebte und die jüngeren Neger an dieselbe zu gewöhnen suchte, gab er sich doch selbst keine Mühe, eine gewisse Rauhheit und Schärfe seines Wesens und seiner Bewegungen zu glätten und modelliren, sondern begnügte sich mit einer ernsten, oft beinahe schroffen Haltung, in der sich das Bewußtsein seiner persönlichen Wucht ehrfurchtgebietend aussprach. Seine Umgebung sah er gern in Gallakleidern und glänzenden Uniformen; er selbst aber ging einfach gekleidet. Bei öffentlichen Aufzügen, Audienzen und großen Gesellschaften erschien er in einer knapp anliegenden Jacke, deren dunkelblaue Farbe am Besten zu dem schwarzbraunen Teint seines Gesichts stimmte, mit einem großen bis über die Schultern fallenden rothen Kragen, eben solchen Aufschlägen, schmalen goldenen Litzen auf den Aermeln und goldenen, nach hinten geworfenen Achselbändern, aber ohne Epaulettes, einer Weste und Hose von Scharlachtuch, kurzen Reiterstiefeln und einem runden Hut mit der dreifarbigen Kokarde und einer rothen Feder. An seiner Seite sah man gewöhnlich einen ungewöhnlich großen Kavalleriesäbel. Sobald er in dem Em-

Digitized by Google

pfangssaale seines Palastes erschien, mußten alle Anwesenden ohne Unterschied des Geschlechts aufstehn und er verlangte von Jedem eine ehrerbietige Haltung. Die Frauen, zumal die weißen, wünschte er in Gesellschaft eben so gekleidet zu sehn, wie in der Kirche, und besonders strenge hielt er darauf, daß sie hohe Kleider trugen, welche die Brust völlig verhüllten. Mehrmals schickte er Damen, die hierin seinem Wunsche nicht entsprachen, mit harten Worten fort. Einem jungen Mädchen warf er einmal sein Taschentuch über den etwas entblößten Busen und herrschte der daneben stehenden Mutter zu, er begreife nicht, wie anständige Frauen so gegen den Anstand verstoßen könnten; Züchtigkeit müsse der Hauptschmuck ihres Geschlechtes sein. In der Anrede soll er einen Unterschied gemacht und die weißen Frauen „Madame", die farbigen und schwarzen „Bürgerin" genannt haben. Hatte er seinen Umgang im Saale beendigt und mit Jedem einige Worte gesprochen, so verneigte er sich mit Würde rechts und links, grüßte mit einer leisen Handbewegung und zog sich mit seinen Offizieren langsam zurück. Jeden Abend versammelte sich bei ihm ein kleiner auserwählter Zirkel. Hier erschien er in der gewöhnlichen Kleidung der Pflanzer, Hose, Weste und Rock von feiner weißer Leinwand. Er und seine Gäste, meistens reiche und weiße Grundbesitzer, saßen ohne Unterschied um einen runden Tisch und man sprach über Familiennachrichten aus Frankreich, über seine Kinder, über religiöse Themata, über sein früheres Leben, an das er sich sehr gern erinnerte und die Mittel, das Gedeihen des Ackerbaues zu befördern, niemals aber über Gegenstände der Politik. Wenn er durch Aufstehn und eine tiefe Verbeugung das Zeichen zum Aufbruch gegeben und seine Gäste sich entfernt hatten, erschienen noch seine Sekretäre, mit denen er bei verschlossenen Thüren bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten pflegte.

Ein besonderes Vergnügen schien es ihm zu bereiten, wenn er die Neger, die bei ihm Audienz erhielten, in Verlegenheit setzen konnte. Sah er, daß ihre Verwirrung die Bewunderung und Ehrfurcht von seiner Person zur Quelle hatte, so suchte er ihnen mit freundlichen Worten Zuversicht einzuflößen. Trat dagegen ein Schwarzer mit einiger Keckheit auf, so legte er ihm in strengem Ton irgend eine Frage aus dem Katechis-

Digitized by Google

nus oder in Bezug auf den Ackerbau vor, auf die derselbe, ganz außer Fassung gebracht, nichts zu antworten wußte, und dann vermehrte er die Verwirrung des Armen noch dadurch, daß er ihm bittre Vorwürfe über seine Unwissenheit machte. Einmal bewarben sich einige Farbige und Neger bei ihm um Richterstellen,

Ja, ihr sollt Richter werden antwortete ihnen Toussaint; aber ich will hoffen, daß ihr lateinisch versteht?

Nein, Herr General, das verstehn wir nicht.

Wie, ihr wollt Richter werden und versteht nicht lateinisch?

Und dabei plapperte er mit ungeheurer Geläufigkeit einen ganzen Schwall lateinischer Worte her, die er aus irgend einem Kapitel des Kornelius Nepos oder eines andern römischen Schriftstellers gelernt hatte. Die anwesenden Weißen bissen sich auf die Lippen um nicht in lautes Lachen auszubrechen, denn das war in Toussaints Gegenwart verboten; die Neger aber ergaben sich willig in ihr Schicksal, wegen mangelnder klassischer Bildung nicht Richter werden zu können, und bewunderten ihren Gebieter noch maßloser, nachdem sie erfahren, daß er sogar lateinisch zu sprechen verstehe.

Wie so viele bedeutende Männer hatte auch Toussaint die Schwäche sein früheres Leben mit einem gewissen Nimbus des Wunderbaren umgeben zu wollen. „Schon beim Beginn der ersten Unruhen auf St. Domingo, erzählte er mehrmals im Kreise seiner Vertrauten, fühlte ich, daß ich zu etwas Großem bestimmt sei. Als ich diese göttliche Weisung erhielt war ich vierundfünzig Jahre alt und konnte weder lesen noch schreiben. (Dies ist erwiesenermaßen unrichtig.) Ich hatte einige Goldstücke; die gab ich einem Unteroffizier im Capregiment und, Dank seinem Unterricht, in wenigen Monaten konnte ich meinen Namen schreiben und und geläufig lesen.

„Die Revolution von St. Domingo ging ihre Bahn. Ich sah, daß die Macht der Weißen nicht dauern konnte, weil sie unter einander entzweit waren und durch die Uebermacht der Zahl erdrückt wurden. Ich wünschte mir Glück dazu, ein Schwarzer zu sein.

„Ich mußte meine Laufbahn beginnen; ich ging ins spanische

Digitized by Google

Gebiet wo die ersten Truppen meiner Farbe Zuflucht und Schutz gefunden hatten. Da diese Zuflucht und dieser Schutz aber zu nichts führten, war ich hocherfreut, als ich sah, daß Jean Franceis gerade in demselben Augenblick Spanier wurde, wo die mächtige französische Republik die allgemeine Freiheit der Schwarzen proklamirte. Eine geheime Stimme sagte mir: „Da die Schwarzen einmal frei sind, bedürfen sie eines Oberhauptes" und ich muß dieser Häuptling sein, welchen der Abbé Raynal prophezeit hat. In diesem Bewußtsein kehrte ich hocherfreut in den Dienst Frankreichs zurück: Frankreich und die Stimme Gottes haben mich nicht getäuscht."

In seiner Lebensweise war er mäßig bis zur Ascetik, während seine Umgebung in Glanz und Ueppigkeit lebte. Er wußte, daß unter dem Himmel St. Dominges der Körper nur dann seine volle Spannkraft und seine Befähigung zu geistiger Thätigkeit behält, wenn er nur durch einfache und in geringer Menge genossene Nahrungsmittel ergänzt wird, und daß dies verschriecne Klima nur darum so gefährlich und den Europäern fast ohne Ausnahme verderblich ist, weil ein hoher Grad von Willenskraft und steter Achtsamkeit dazu gehört, seine Lebensweise demselben gemäß einzurichten und nicht gleich mit tödtlicher Gier über die tausendfältigen neuen und lockenden Genüsse aller Art herzufallen, die es bietet, und sich in ihnen todt zu schwelgen. Vielleicht war Toussaint auch nicht ganz frei von der Furcht vor Vergiftung. In jeder Stadt der Kolonie hatte er einige alte Negerinnen, die ihm, wenn er hinkam, seinen Calaleu bereiteten, ein ragoutartiges Gericht, an das er sich während seiner Sklavenzeit gewöhnt, und die zugleich einige Flaschen Wein in Verwahrung hielten, welche in seiner Gegenwart gefüllt und versiegelt worden waren. Kam er aber auf seinen Reisen, wie es sehr häufig der Fall war, durch keine Stadt, so begnügte er sich mit einem Stück Weißbrod und einem Schluck Wasser oder auch mit wenigen Bananen und Pataten. Zum Schlafen soll er während der ganzen Zeit seiner Herrschaft fast nie mehr, als zwei Stunden gebraucht haben.

Undurchdringliche Verschlossenheit war ein Grundzug seines Charakters, Geheimniß und Plötzlichkeit eine wesentliche Eigenschaft seiner

Digitized by Google

ganzen Regierung. Man wußte nie, was er in der nächsten Stunde thun würde, ob er abreisen, ob er bleiben wolle, wohin er gehe, woher er komme. Oft wurde bekannt gemacht, er sei in Cap Francais, während er sich in Port Republicain aufhielt und wenn man ihn hier oder in Cayes glaubte, befand er sich bereits wieder in St. Marc oder Mole St. Nicolas. Zuweilen sah man ihn im Wagen abreisen, aber sobald er einige Stunden zurückgelegt, stieg er auf einer der erwähnten Stationen zu Pferde, und sprengte, höchstens von zwei Offizieren begleitet, dahin, wo man ihn am wenigsten erwartete. Durch diese Heimlichkeit, zu der ihn eben so sehr der Wunsch, durch Ueberraschung zu imponiren und seine Beamten in steter Spannung zu erhalten, als gerechtes Mißtrauen bewog, entging er wirklich mancher Lebensgefahr. So hatten ihm einst die Farbigen in der Nähe von Boucassin einen Hinterhalt gelegt. Als sein Wagen vorbeikam, empfing die Eskorte desselben eine mörderische Musketensalve und der an der Stelle seines Gebieters sitzende schwarze Diener wurde von einer Kugel niedergestreckt, während Toussaint selbst längst auf einem anderm Wege dahingalopirte. Die vierhundert herrlichen Pferde, die er allein für seine Person hielt, waren aber auch sein einziger Luxus. Wenn die auf den Feldern arbeitenden Neger ihn vorbeikommen sahen, warfen sie sich vor ihm nieder, wie im Orient die Unterthanen vor ihren Herrschern. Selbst seine Generale zitterten, wenn er erschien, wie wiederum ihre Untergebenen vor ihnen zitterten. Dessalines wagte es nie, ihm gerade ins Gesicht zu sehn. Eine strengere Disciplin, als in der Negerarmee hat schwerlich jemals in einem europäischen Heere geherrscht. Die Offiziere aller Grade kommandirten mit einer geladenen Pistole in der Hand, und hatten das Recht, jeden Ungehorsam ihrer Untergebenen sofort mit dem Tode zu bestrafen.

Für den sehr möglichen Fall eines Krieges wollte sich aber Toussaint nicht allein auf das stehende Herr verlassen. Er organisirte eine Art von Landsturm, zu dem alle waffenfähigen Neger gehörten. Sobald die Lärmkanone ertönte sollten alle Feldarbeiten bis auf die zum Lebensunterhalt nothwendigen, die dann Frauen, Kinder und Greise zu besorgen hatten, sogleich eingestellt werden, und sämmtliche Ackerneger, in Bataillone

Digitized by Google

gruppirt, zu den Regimentern stoßen. Zu diesem Zweck kaufte er ungeheure Vorräthe von Waffen und Munition zusammen, die er theils in der Nähe seines, inmitten der unzugänglichsten Mornen gelegenen Landsitzes Ennery, theils in kleinen Depots auf den bedeutendsten Pflanzungen aufstapelte. Diese Ankäufe und die Errichtung der Magazine betrieb er so geheim, daß oft seine nächsten Vertrauten nichts davon wußten. Durch häufige Musterungen sowohl der regulären Truppen als der waffenfähigen Feldarbeiter, hielt er sein ganzes Volk in beständiger Spannung und Kampfbereitschaft. Diese Revuen beschloß er gewöhnlich mit einer Rede, in welcher er den Schwarzen auseinandersetzte, wie sie sich der Freiheit immer würdiger machen könnten, um ihre Wohlthaten in vollem Maße zu genießen, und zugleich das Bewußtsein ihrer Stärke im Verhältniß zu den Weißen und Farbigen in ihnen zu befestigen suchte. Hiezu bediente er sich mehrmals eines handgreiflichen Bildes. Er füllte ein Glas mit schwarzem Mais und streute dann einige weiße und gelbe Körner hinein. „Ihr, redete er, das Glas emporhaltend, die Neger an, „ihr seid der schwarze Mais und die Weißen und Farbigen, die euch gern zu Sklaven machen möchten, der helle Mais. Dann schüttelte er das Glas um; bis die hellen Körner unter den dunkeln verschwanden, hielt es den staunenden Schwarzen hin und rief begeistert in dem naiv lakonischen Negerfranzösisch: Guetté blanc ci la la! (Schaut, wo bleiben hier die Weißen?)

Vielleicht die Hälfte seiner Zeit brachte er zu Pferde zu, die Insel nach allen Richtungen durchstreifend, um Alles mit eignen Augen kennen zu lernen und seine Anordnungen persönlich an Ort und Stelle zu treffen. Wenn er auf dem Federkissen seines Sattels saß, war, wie er selbst geäußert hat, sein Geist besonders rege und reitend entwarf er seine besten Pläne. Doch nicht minder thätig war er in seinem Kabinet und zwei bis dreihundert Briefe an einem Tage zu beantworten und über ihren Inhalt die nöthigen Verfügungen zu treffen, schien ihm ein eben so großes Vergnügen zu gewähren, als Andern der wechselvollste Rausch sinnlicher Genüsse. Bei diesem Heißhunger nach Thätigkeit war ihm die umfassende Aufgabe, den Frieden gründlich herzustellen und die Wunden zu

Digitized by Google

heilen, die der lange Bürgerkrieg der Insel geschlagen, bald nicht mehr genügend und es währte nicht lange, so flogen seine Gedanken weit hinaus über das Ziel materiellen Gedeihens, das er sich anfangs gesteckt, jetzt aber in erstaunlich kurzer Zeit bereits erreicht zu haben schien.

Schon damals, als Rigaud die Angriffe der Schwarzen zu wiederholten Malen mit großem Verlust für den Letzteren zurückgeschlagen und Toussaint, beunruhigt durch die um sich greifende Entmuthigung der Seinigen, fast die Hoffnung aufgegeben hatte, als Sieger aus diesem Kampfe hervorzugehn, war in der Seele des Negergenerals der Gedanke aufgestiegen, sich gegen den spanischen Theil der Insel zu wenden, und das Scheitern seines Feldzuges gegen den Süden durch den Schein zu verbergen, als habe ihn nur eine wichtigere Unternehmung abgerufen und bewogen, den Streit mit den Farbigen einstweilen ruhn zu lassen. Bereits im Frieden von Basel war, wie schon erwähnt, die Abtretung des ganzen östlichen Theils der Insel an die Republik erfolgt; allein Frankreich hatte bisher zu viel mit sich selbst zu thun gehabt, um die Besitznahme zu betreiben, und noch jetzt residirte in Santo Domingo der spanische Statthalter Don Joaquimo Garcia (derselbe, welcher einst Ogé an die Weißen ausgeliefert, dafür aber nachher eben so wenig Bedenken getragen hatte, die auf sein Gebiet geflüchteten Weißen gegen ein Blutgeld von 132 Livres für den Kopf an die aufständigen Neger auszuliefern, so daß es sich ereignete, daß ehemalige Sklaven dieselben Herrn, die ihre Leiber gekauft, ebenfalls, für Geld an sich brachten). Toussaint hatte den Direktorialagenten Roume bewogen, die Besitznahme zu befehlen und zu diesem Behuf den General Agé nach Santo Domingo zu schicken. Als sich aber wider Erwarten die spanische Bevölkerung und der Gouverneur durchaus nicht geneigt zeigten zur Uebergabe und der Gesandte unter Eskorte nach der französischen Grenze zurückgebracht wurde, schien es Roume, der die Angelegenheit im Frieden abzumachen gehofft, nicht räthlich, sie jetzt, gleichzeitig mit dem Kriege im Süden, gewaltsam zu betreiben. Er nahm daher seinen ersten Befehl zurück. Dies durchkreuzte aber Toussaints Plane dermaßen, daß er, zum ersten Male, einen offnen Zornausbruch über die Schwäche des Direktorial-

Digitized by Google

agenten nicht bemeistern konnte und Roume ohne Weiteres gefangen nehmen und in das Innere der Insel bringen ließ. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es schon damals zum offnen Bruch zwischen ihm und dem Mutterlande gekommen sein würde ohne die rechtzeitige Ankunft jener Deputation, die ihn nicht nur in seiner Würde bestätigte, sondern auch den Krieg mit Rigaud auf eine für Toussaint so vortheilhafte Art beendigte. Roume wurde freigelassen und sogar in sein Amt wieder eingesetzt, doch fühlte er selbst, daß sein Ansehn zu sehr erschüttert war und verließ die Kolonie.

Nachdem aber Rigaud und die Farbigen überwunden waren, die Kolonie einen schnellen Aufschwung genommen und besonders die Armee sich zu einer Stärke und Mannszucht ausgebildet hatte, daß er sich auf sie verlassen konnte, nahm er den Plan der Besitzergreifung des spanischen Gebiets wieder auf und traf unter dem dichtesten Schleier des Geheimnisses seine Vorbereitungen. Als er damit fertig war, ließ er sich von der Kommission, die längst seine ergebene Dienerin geworden, befehlen, die Bestimmung des Baseler Friedens zu vollziehn und meldete in einem Briefe vom 10. December dem Don Joaquimo Garcia, daß er den General Moses mit einer genügenden Truppenmacht zur Uebernahme des bisher spanischen Gebiets absenden werde. Die Truppen brachen schon an demselben Tage auf und während Moses vom Norden her auf Sant Yago marschirte, drang Toussaint selbst mit einer zweiten Kolonne von der Westprovinz aus über Neyba und Agua und dann längst der Südküste gegen Santo Domingo selbst vor.

Gerade als seine Truppen die spanische Grenze überschritten hatten, wurde Toussaint, der sich noch in Cap Francais befand und eben im Begriff war, auf die gewohnte Weise zu der Kolonne hinzueilen, die er selbst anführen wollte, das Erscheinen eines leichten, wahrscheinlich aus Frankreich angekommenen Regierungsschiffes gemeldet. Er vermuthete mit Grund, die Vorstellungen Roumes und vielleicht auch des spanischen Hofes möchten den ersten Konsul bewogen haben, die Besitznahme des spanischen Theils vorläufig noch abzubestellen. Um sich den Schein zu geben, als hätte er so lange als möglich gewartet, warf er sich nicht frü-

Digitized by Google

her aufs Pferd, als bis ihm die Landung des Schiffes gemeldet war, und hinterließ den Befehl, ihm den Ueberbringer der Regierungsdepeschen unverzüglich auf seinem Stationswege nachzusenden. Der Offizier, welcher dieselben überbrachte, warf sich ebenfalls sogleich auf ein Pferd und jagte Toussaint nach. Dieser hatte aber dafür gesorgt, daß er nicht eingeholt werden konnte. Der Offizier erhielt immer die schlechtesten Renner, während Toussaint die schnellsten wählte und ihre Kraft dermaßen aufbot, daß er auf jeder Station noch eine Zeit lang verweilen konnte. Kam der Offizier auf derselben an, so war Toussaint erst vor einer Viertelstunde fortgeritten, und man erzählte ihm, der General habe sich ganz gegen seine Gewohnheit eine Weile aufgehalten und dabei geäußert, er erwarte Nachrichten aus Frankreich und nur dieser Umstand habe ihn so lange zurückhalten können, sich an die Spitze seiner Kolonnen zu stellen, die in diesem Augenblick wahrscheinlich schon im Handgemenge mit dem Feinde lägen; jetzt aber dürfe er keine Sekunde mehr verlieren. Der arme Marineoffizier, den dieser unerhörte Ritt unmittelbar nach einer anstrengenden Seereise bald ganz mürbe gemacht hatte, jagte verzweifelt weiter, um an der nächsten Station dieselbe Nachricht zu hören. Toussaint, der an dieser neckischen Flucht Vergnügen zu finden schien, wartete immer so lange, bis ihm durch Signale das Herannahen seines Verfolgers gemeldet wurde. Zuletzt aber, als er nur noch einige Meilen von Neyba entfernt war, wo er mit seinen Truppen zusammentreffen wollte, schlug er einen Seitenweg durch die Mornen ein, auf dem kein europäischer Reiter es wagen konnte ihm zu folgen und bewog so den todtmatten Kourrier, der sich zuletzt nicht mehr auf dem Pferde halten konnte, von seiner nutzlosen Jagd abzustehn.

Der Widerstand, welchen die Spanier leisteten, war gering und beschränkte sich auf einige Hinterhalte, die sie der nördlichen Kolonne im Departement Cibad hinter den Flüßchen Gnayavin und Amina, Nebenflüssen des Grand Yaque, und der südlichen im Departement Ogama hinter dem Nisad legten. Seit den Zeiten der Flibustier war dies die einzige Kriegsweise, welche die Spanier auf St. Domingo anwendeten und allerdings ist die Beschaffenheit der Insel ganz für dieselbe ge-

Digitized by Google

eignet. Was aber damals, als einige hundert, wenns hoch kam tausend Mann ins Feld zogen, ganz geeignet war den Kampf durch einen glücklichen Ueberfall, durch ein siegreiches Gefecht zu entscheiden, das war jetzt, gegen eine Macht, wie die unter Toussaints Befehl, ganz unanwendbar geworden und konnte ihm nur den Triumph erleichtern. Er befahl seinen Generalen, die in den Hinterhalten liegenden Spanier so zu umzingeln, daß ihnen nur ein Ausweg zum Rückzuge blieb, was bei der bedeutenden Ueberlegenheit des Angreifers nicht schwer halten konnte, dann einen allgemeinen wüthenden Angriff zu machen, den Feind aber, sobald er wiche, nur zum Schein und ohne Nachdruck zu verfolgen. Jedes ernste Handgemenge wünschte er zu vermeiden, denn er hatte mehrfach Gelegenheit gehabt, die zähe alt-ritterliche Tapferkeit der spanischen Kreolen im Einzelgefecht kennen zu lernen und fürchtete mit Recht, die Neger möchten derselben nicht gewachsen sein und irgend eine zufällige Wendung könnte den Ausgang des Feldzuges verzögern. Ihn schnell zu beenden war aber dringend nothwendig, da der Kourrier des ersten Konsuls mit dem Gegenbefehl ihm fortwährend auf den Fersen blieb. Seine Anordnungen hatten den besten Erfolg. Die Spanier erinnerten sich der Grausamkeiten und Wüthereien, welche die Neger im vorigen Kriege begangen, und von der strengen Mannszucht, die ihnen Toussaint beigebracht, und überhaupt von der ganzen wunderbaren Umwandlung, die in so kurzer Zeit mit der afrikanischen Race vor sich gegangen, hatten sie noch keine rechte Ahnung. Schrecken ging daher den Negern voran, obgleich sie nirgend in der alten Weise zu sengen und zu morden wagten, und ihre Gegner räumten fast überall schon nach den ersten Schüssen das Feld um sich eiligst zurückzuziehn. Der Feldzug ging daher schnell zu Ende und kostete im ganzen noch keine hundert Menschenleben. Als Don Garcia seine schwachen Streitkräfte widerstandslos geworfen und den größeren Theil seines Gebiets in kurzer Zeit besetzt sah, schätzte er sich glücklich, daß ihm Toussaint den Schein ließ, als verstünde er sich freiwillig dazu, sein Begehren zu erfüllen und die Statthalterschaft abzugeben. Sie schlossen eine Uebereinkunft, die einer Kapitulation sehr ähnlich sah, in der aber jedes Wort, das daran hätte erinnern können, sorgfältig

Digitized by Google

vermieden wurde. In Folge derselben wurde am 27. Januar 1801 nach einer feierlichen Salve von einundzwanzig Kanonenschüssen das königliche Banner Spaniens von dem Regierungsgebäude in Santo Domingo abgenommen und nach einer abermaligen Salve von zwei und zwanzig Schüssen entfaltete sich auf den Zinnen desselben die Trikolore der französischen Republik.

Erst nachdem dies geschehn war, ließ sich Toussaint von dem lange umhergesetzten Ueberbringer der Depeschen einholen. Dieselben enthielten wirklich einen Gegenbefehl, den Feldzug einzustellen. Toussaint that, als sei er verzweifelt, sie erst jetzt zu erhalten, wo seine Expedition bereits beendigt war.

Das schwarze Heer hielt, seinen Feldherrn an der Spitze, im Triumph seinen Einzug in die Hauptstadt des bisher spanischen Theils. So war denn endlich der Gedanke verwirklicht, den schon Dogeron gehegt, freilich ohne zu ahnen, daß die Nachkommen und Stammgenossen der der wenigen Kinder des fernen Afrikas, die sich damals als Sklaven auf Hayti befanden, ihn dereinst ausführen sollten, ohne zu ahnen, daß dann die stolzen Nachkommen seiner schwer zu bändigenden Flibustier und Bukanier, ihre Herrschaft an ihre Sklaven abgetreten haben und selbst zu geschmeidigen Höflingen eines genialen Herrschers aus dem Kreise dieser Sklaven geworden sein würden.

Der bisherige Gouverneur forderte Toussaint auf, im Namen der heiligen Dreieinigkeit zu geloben, daß er die Statthalterschaft des Gebiets, das er jetzt in Besitz genommen, weise und gesetzlich verwalten wolle. Er hoffte dadurch dem alten Anrecht Spaniens für eine etwanige künftige Wendung der Dinge eine Hinterthür offen zu halten. Allein Toussaint durchschaute seine Absicht und wußte sein Begehren eben so schonend als bestimmt abzulehnen. Ein solcher Eid, entgegnete er, würde sich nur für einen Beamten schicken, der von Madrid herübergeschickt wäre um ein Nachfolger des Gouverneurs zu werden. Der obwaltende Fall sei aber durchaus ein anderer, denn er werde die Regierung im Namen der französischen Republik übernehmen. „Ich kann also, sagte er, Euer Begehren nicht erfüllen; doch schwöre ich von ganzem Herzen bei

Digitized by Google

dem Gott, der mich hört, daß ich die Vergangenheit gänzlich vergessen will und daß meine Sorgen und Bemühungen keinen andern Zweck haben werden, als die spanische Bevölkerung, die jetzt französisch geworden ist, zufrieden und glücklich zu machen." Der Gouverneur übergab ihm dankend die Schlüssel der Stadt und ein Tedeum beschloß die Feier des Regierungswechsels.

Im Gespräch nannte Don Garcia einmal nicht ohne Absicht den Namen des Marquis von Hermona, unter dessen Oberbefehl Toussaint während des vorjährigen Krieges gestanden und den dieser auf die beschriebene Weise so bitter getäuscht hatte. Dem Ex-Gouverneur einen durchbohrenden wüthenden Blick zuwerfend antwortete der Negergeneral mit äußerst bestimmtem Ton die bemerkenswerthen Worte: „Der Marquis von Hermona ist der beste Offizier, den Spanien jemals auf St. Domingo gehabt hat. Hätte er seine Talente und meine guten Absichten zu würdigen gewußt, hätte er seine und meine Pläne befolgt, so würden Sie, Sennora, nie in die schmerzliche Lage gekommen sein, mir die Schlüssel von Santo Domingo einhändigen zu müssen."

Don Garcia sah, daß es mit seinem Regiment und der Herrschaft Spaniens in der ersten großen Kolonie, die seine Konquistadores begründet zu Ende sei; er schiffte sich daher mit mehreren Bischöfen, die seinem Beispiele folgten, nach Mexiko ein, wo das Haupt des Virey der bloße Widerschein von der Allmacht des Königthums, dermalen noch in einer Helligkeit strahlte, die den in Europa längst erloschenen eignen Glanz der Krone bei weitem übertraf.

Vom Kap Tiburon und Mole St. Nicolas, den westlichsten Spitzen des Süd- und Norddepartements bis zu den Kaps von Samana und Engano, den östlichen Vorsprüngen der Insel, war jetzt Alles der fortan unbestrittenen Macht Toussaints unterthan. Ueberall vom Donner der Kanonen und dem Geläut der Glocken empfangen durchzog er, seinen Triumph genießend, alle Städte des bisher spanischen Gebietes. Ueberall kam ihm die Geistlichkeit barfuß und in feierlichen Prozessionen entgegen, um ihn unter einem Thronhimmel zu empfangen und er verstand sich so trefflich darauf, den Priestern zu schmeicheln und ihnen die nächste

Digitized by Google

Zukunft mit den schönsten Hoffnungen auszumalen, daß er sie völlig für sich gewann. Die ausgesuchte Aufmerksamkeit, die er ihnen bewies und der hohe Grad von Frömmigkeit, den er an den Tag legte, äußerten die beste Wirkung auf die spanischen Kreolen und schon wenige Tage nach der Besitznahme schienen sie sich mit großer Bereitwilligkeit der Herrschaft des schwarzen Mannes zu fügen, der ihnen vor Kurzem noch der Inbegriff alles Schreckens gewesen war.

Die politische Trennung eines Landes, das die Natur zur Einheit, bestimmt, hat jederzeit eine Menge von Uebelständen in ihrem Gefolge und die Verschmelzung selbst solcher Theile, in denen sich verschiedene Nationalitäten seit Jahrhunderten festgenistet haben, beginnt fast augenblicklich die wohlthätigsten Wirkungen zu äußern. Dies zeigte sich sehr bald auf Hayti, dessen beide Theile in vielfacher Beziehung darauf angewiesen sind, einander zu ergänzen. Der spanische Theil ist vermöge seiner weiten Ebenen vorzüglich geeignet zur Vieh und Pferdezucht, doch zur Gewinnung der eigentlichen Tropenerzeugnisse minder gut, als der französische. Trotz ihrer zahlreichen Heerden hatten die spanischen Kreolen fast in Armuth und Entblößung gelebt und der Zustand, den ich oben*) mit kurzen Zügen geschildert, hatte von den Flibustierzeiten bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ziemlich unverändert fortgedauert. Jetzt fanden sie, zumal für Pferde, Maulesel und Rinder, plötzlich einen reißenden Absatz nach dem französischen Theil und dieser gewann in demselben Maße an Arbeitskraft für den Betrieb seiner wunderbar ergiebigen Pflanzungen. Die Neger hatten, von ihren Offizieren auf das Strengste gehalten, fast nirgend Verwüstungen angerichtet und sich keine Gewaltthat erlaubt, was zur großen Verwunderung der Einwohner gereichte, da diese es nicht zu fassen vermochten, wie es nur möglich gewesen, diese wilden schwarzen Bestien, die vor einigen Jahren so gräßlich gehaust, in ordentliche folgsame Menschen umzuzaubern. Ja, die wenigen Truppen, die Toussaint als Besatzung zurückzulassen für nöthig erachtete, brachten sogar, da sie alle ihre Bedürfnisse baar bezahlten, eine Menge

*) S. 49—52.

Digitized by Google

Geld in Umlauf, und dies, wenigstens die klingende Münze, war hier seit geraumer Zeit eine große Seltenheit. Nicht minder wohlthätig wirkten, wenigstens nach einiger Zeit, die lebenskräftigeren Einrichtungen und Gemeindeverfassungen, welche die Revolution geschaffen, wenn auch der Uebergang zu denselben manche Uebelstände mit sich brachte. Einen Theil der beträchtlichen Geldmittel, welche ihm die steigende Kultur und besonders die verpachteten Domänen zur Verfügung stellten, verwandte Toussaint sogleich zur Hebung des Verkehrs und der Industrie des spanischen Theils und die Bewohner desselben waren nicht wenig erstaunt und erfreut über diese Großmuth. Es wurden mit großem Eifer und bedeutendem Aufwand von Arbeitskraft Chausseen gebaut, Pässe durch Felsen gesprengt und ein regelmäßiger Postverkehr eingeführt. Wagen waren den spanischen Kreolen fast ganz unbekannt geblieben, und erst die Neger mußten sie jetzt einführen. Kurz, diese geführte Invasion der Schwarzen wurde selbst für die spanische Bevölkerung, die in eine Art von Nomadenleben versunken war, zu einer Wohlthat.

Diese bald empfundenen segensreichen Wirkungen der Vereinigung, die allgemein und mit Recht lediglich als ein Werk Toussaints angesehn wurde, die reißend schnell steigende Wohlfahrt der Kolonie, die Quelle neuer überschwänglicher Reichthümer, die man zuversichtlich in dem System des freien Handels zu finden hoffte, zu welchem sich der Diktator in seinen Aeußerungen oft bekannte, und das man verwirklicht zu sehn hoffte, sobald er freie Hand haben würde: alles dies steigerte die Begeisterung der ganzen Insel immer höher, und allgemein sprach man bereits die Ansicht aus, nur in der unerschütterlichen Dauer seiner Herrschaft liege das Heil der Kolonie; man müsse sie daher ihres provisorischen Wesens entledigen und ihr eine unwandelbare feste Form geben. So drängten und trugen hier ganz dieselben Bedürfnisse den Negergeneral zur höchsten Gewalt empor, die gleichzeitig in Frankreich wirkten und Bonaparte den Kaiserthron errichten halfen.

Die meisten französischen Schriftsteller haben in etwas spöttischem Ton Toussaint als eine Art von Affen Napoleons dargestellt. Es ist nicht abzustreiten, daß er, die Verwandtschaft seines Schicksals mit dem des

Digitized by Google

Ersten Konsuls erkennend, allen Schritten des genialen Mannes mit gespannter Aufmerksamkeit folgte und praktische Nutzanwendungen für sich aus denselben zu ziehn suchte. Allein er war mehr als ein eitler Nachahmer, und diejenigen, welche ihn zu einem solchen zu verkleinern suchen, vergessen ganz, daß er Napoleon nicht nach, sondern voran ging und bereits auf dem Punkte angelangt war, wo er die höchste Gewalt als die nächste Staffel vor sich sah und zu erklimmen beschloß, als Bonaparte in seinem unsterblichen italienischen Feldzug die ersten Lorbeeren erwarb und sicherlich noch kein Bewußtsein hatte, von dem Grade seiner künftigen Bedeutung; daß Toussaint sein Ziel thatsächlich so gut wie erreicht hatte, als Jener am Nil den kolossalen, mährchenhaften Plan eines zu begründenden morgenländischen Reiches faßte, den er wuthentbrannt an den Mauern von St. Jean d'Acre zerschellen sah. Die Aehnlichkeit in Beider Geschick ist keine gemachte; vielmehr ging sie mit Nothwendigkeit aus den ähnlichen Schicksalen ihrer beiderseitigen Länder hervor und ist dadurch ein schlagender Beweis, wie alle großen Männer nicht sowohl die Schöpfer als die Geschöpfe der Geschichte sind, in der sie die erste Rolle spielen, wie sehr es nachher auch aussehn möge, als sei von ihrem Willen jeder Anstoß ausgegangen, als sei in ihrem Hirn das ganze Gewebe der Ereignisse gleichsam embryonisch vorgebildet gewesen und als hätte es in ihrer Macht gelegen, den Verlauf derselben auch anders zu gestalten, als er wirklich erfolgte. Die Allgemeinheit des Entwicklungsganges, den ein Land nimmt, das, mit seinen alten Zuständen brechend, in Bürgerkriege und Anarchie hinein geräth, dann aber, durch die starke Hand eines Feldherrn beruhigt, willig bereit ist, der Ruhe und dem materiellen Gedeihn die Freiheit zu opfern und die Sicherheit des Eigenthums durch den Glanz einer Krone und die Gewalt unumschränkter Despotie zu festigen, findet in Toussaint Louverture einen eben so sprechenden Beleg als in Kromwell und Bonaparte und so ist die auffallende Uebereinstimmung zwischen der Laufbahn dieses merkwürdigen Schwarzen mit der des großen Kaisers nicht einem äffischen Nachtreten in die Fußtapfen des Letzteren, sondern einem vielfach bestätigten Gesetz der Weltgeschichte zuzuschreiben.

Digitized by Google

Wer kann es Touſſaint verargen, daß er den allgemeinen Wunſch der Inſel zu dem ſeinigen machte? Durfte er nicht mit Recht überzeugt ſein, daß ihre Wohlfahrt nur ſein Werk und die Fortdauer derſelben an die ſeiner eignen Macht geknüpft ſei? Weit entfernt, ein Verbrechen zu ſein, wie es der politiſche Katechismus der Liberalen und Radikalen lehrt, iſt die Befriedigung der Herrſchluſt, die durch glänzende Erfolge ihre Berechtigung bewieſen hat und welcher der Wunſch der ungeheuern Mehrheit mit den Inſignien der höchſten Gewalt auf halbem Wege entgegenkommt, vielmehr eine Pflicht und ein Verdienſt, wenn man da von Pflicht und Verdienſt ſprechen darf, wo Erfüllung und Erwerbung derſelben, ſo ungeheure und koloſſale Anſtrengungen ſie verlangen mögen, zuſammenfallen und untrennbar eins ſind mit dem höchſten Lebensgenuß. Denn geniale Menſchen ſterben einen geiſtigen Hungertod, und ihre Rieſenenergie frißt ihr Leben auf, wenn ſie nicht ſo glücklich ſind, einen entſprechenden Kreis zu finden, in welchem ſie ſich derſelben ſchaffend entäußern können und die Kraft eines Atlas bricht durch ihr eignes Uebermaß zuſammen, wo ſie wie Napoleon auf St. Helena, keine Welt zu tragen hat. „Verzehrende Thätigkeit" iſt deshalb ein ſo bezeichnender Ausdruck: ſie verzehrt entweder Maſſen von Arbeitsſtoff oder ſich ſelbſt.

Wie Napoleon deſto blühender und beliebter geworden, je weiter das Gebiet wurde, das er mit Herrſcherblicken zu überſchauen und je unermeßlicher der Stoff, den er mit ſchöpferiſcher Kraft zu bewältigen hatte, ſo ſoll auch Touſſaints von Natur eben nicht bevorzugtes Aeußere gewonnen und die ganze Geſtalt des ziemlich bejahrten Negers ſich verjüngt haben, als die Maſſe der Regierungsgeſchäfte, in deren Beſorgung ſein raſtloſer Geiſt Befriedigung fand, durch die Vereinigung des ſpaniſchen Theils um das Doppelte anwuchs. Wäre er, frage ich, nicht ein Narr geweſen, wenn er, anſtatt zu thun, was ihm von allen Seiten nahe gelegt wurde, und ſich dieſe höchſte Befriedigung ſeines Weſens, die zugleich zur höchſten Zufriedenheit ſeines Landes gereichte, wo möglich für ſeine Lebenszeit zu ſichern, aus Schwärmerei für die Freiheitsreligion, die ſogenannte republikaniſche Tugend, freiwillig darauf verzichtet hätte? Man ſtelle ſolchen Uſurpatoren, denen die Geſchichte eine unvergleichlich

Digitized by Google

höhere Legitimität giebt, als die der Geburt, doch ja nicht einen Washington gegenüber! Man braucht der verdienten Bewunderung dieses edeln Freiheitshelden keinen Abbruch zu thun; aber das als ein Hauptblatt in seinen Lorbeerkranz flechten zu wollen, daß er seine Stellung nicht benutzte, sich zum Herrscher aufzuwerfen, das wäre Schwachheit und Unkenntniß; es ist höchstens ein Beweis seines richtigen Blicks; denn wenn er es wirklich gewollt, er hätte es wol sollen bleiben lassen, ein Land in eine Monarchie zu verwandeln, in dem auch nicht einer der Bausteine vorhanden war, aus dem sich Königspaläste bauen, und das gewiß noch Jahrhunderte durchleben kann, bevor es nur daran erinnert wird, Sicherheitsmaßregeln gegen eine mögliche Usurpation zu treffen.

Macht und Herrschaft waren Toussaints einziges Bedürfniß. Er traf daher, von seiner Umgebung vielfach angeregt, Anstalten, sich dieselbe grundgesetzlich zu sichern. Daß das Beispiel, das ihm Bonaparte durch den 18. Brumaire und die Konsularverfassung gegeben, mit dazu beigetragen, diesen Plan bei ihm zur Reife zu bringen, soll und kann nicht in Abrede gestellt werden, denn er selbst hat es mehrmals unverhohlen geäußert. Er aber war längst weiter, als Bonaparte vor dem Sturze des Direktoriums, denn faktisch lag die Gewalt längst in seinen Händen und die letzten noch übrig gebliebenen Mitglieder der Kommission, Raimond und Pascal, waren so weit entfernt, ihn nebenbuhlerisch beschränken zu wollen, daß sie ihn vielmehr am Eifrigsten spornten und trieben, seine Diktatur in eine grundgesetzliche Regierung zu verwandeln. Es bedurfte also für ihn keines 18. Brumaire, sondern nur einer Verfassung. Eine stolze Aeußerung, die er in dieser Zeit mehrmals fallen ließ, bewies, daß der Plan dazu längst in ihm rege war. „Ich habe, sagte er, meinen Flug emporgenommen und mich aufgeschwungen in die Region der Adler. Ich muß vorsichtig sein und wieder die Erde gewinnen. Ich kann keine andere Stellung mehr einnehmen, als die auf einem hohen Felsen, und diesen Felsen sollen die konstitutionellen Institutionen bilden, die mir die Gewalt sichern, so lange ich noch unter den Menschen weile."

Vergeblich war die Mühe, die sich einige treue Anhänger des

Digitized by Google

Mutterlandes gaben, ihm den Gedanken einer besonderen Verfassung für die Kolonie auszureden. Sie stellten ihm vor, daß Frankreich damit unmöglich zufrieden sein könne, denn der Erlaß eines förmlichen Staatsgrundgesetzes sei so gut wie gleichbedeutend mit einer Unabhängigkeitserklärung; die Konsularregierung würde es sich ganz gewiß nicht gefallen lassen, wenn er, wie doch offenbar seine Absicht sei, die vornehmste ihrer Kolonieen in einen offnen Markt verwandle, auf dem alle Nationen mit gleichem Recht die Erzeugnisse ihrer Gewerbthätigkeit absetzen dürften, zum großen Nachtheil der französischen, die bisher das Monopol besessen. Toussaint wußte, was er wollte, denn eben die Unabhängigkeit, gedachte er ohne offnen Bruch und gewaltsame Losreißung durch seine Verfassung herbeizuführen und eben die völlige Handelsfreiheit war es, in welcher er mit vollem Recht das Mittel erkannte, seinen Staat einer noch nie dagewesenen Blüthe zuzuführen und die neue gesellschaftliche Ordnung nicht nur zu andauernder Lebenskraft zu verstärken, sondern auch in ihren jetzt noch so schroffen und schreienden Gegensätzen allmählig zu mildern.

Die Entstehungsweise des Staats, den er begründet — denn Hayti war jetzt in der That bereits aus einer Kolonie in einen Staat umgeschaffen und Niemand hatte so gerechte Ansprüche darauf, der Schöpfer desselben zu heißen, wie Toussaint, wenn auch Polverel schon den Grundstein gelegt, auf den er weiter bauen konnte — die Entstehungsweise diese Staats unterschied sich, in mehreren Punkten wesentlich von jener der europäischen Staaten. In Europa war es meistens ein kriegerischer, wandernder und von Hause aus in seiner Gesammtheit freier Volksstamm, der eigenmächtig in ein Land einbrach und nun die Heeresordnung in die Gestaltung des politischen Organismus übertrug, den Oberfeldherrn zum Könige, die Unterfeldherrn und Offiziere zu Großen des Reichs, zu Herzögen, Grafen, Baronen und Edelleuten mit mehr oder minder bedeutendem Grundbesitz erhob, die Masse der Krieger aber als arbeitende und meist an die Scholle gefesselte Lehnsleute und Leibeigne an die Vasallen vertheilte. Hier auf St. Domingo dagegen waren die Elemente des neuen Volks, als eine unfreie

Digitized by Google

völlig unzusammenhängende, durchaus barbarische Masse ohne anderes Band als das der gemeinschaftlichen Hautfarbe und der Abstammung aus dem unkultivirtesten und geschichtslosesten der Erdtheile, gewaltsam und im Lauf der Jahrhunderte in das neue Land hinüberverpflanzt und hatten dasselbe nicht durch einen Eroberungskrieg, sondern durch eine Empörung gewonnen, somit auch keine fertig vorgebildete Organisation von draußen mitgebracht, sondern waren erst in und durch den Kampf zu den rohesten Anfängen der Ordnung genöthigt worden. Auch Toussaint, der sich zum Oberfeldherrn dieses neuen, in der Entstehung begriffenen Volkes emporgeschwungen, suchte die Grundzüge der Heeresordnung seiner Neger in dem gesellschaftlichen Zustande fortbestehn zu lassen. Das Pachtsystem, das er eingeführt, war, wie wir gesehn, die Grundlegung zu einer schwarzen, durch großen Grundbesitz zu großer Macht prädestinirten Aristokratie. Er verfügte aber nicht unbedingt über das ganze Land, vielmehr war der größere Theil der bisherigen Herren in demselben geblieben oder zurückgekehrt. Und auf ihrer Seite stand die ungeheure Macht einer weit überwiegenden Bildung, in welcher der Schöpfer des Negerreichs ein ganz unentbehrliches Element für einen politischen Organismus erkannte, der unvermeidlich in unausgesetzte Berührungen mit Staaten der höchsten Kultur und Wissenschaft kommen mußte. So hatte er die eigenthümliche und kitzliche Aufgabe zu lösen, neben der neu zu bildenden Aristokratie die alte überwundene ebenfalls fortbestehn zu lassen, obgleich sie bisher die Todfeindin des jungen Volks gewesen und es auf dem Grunde des Herzens gewiß noch jetzt war, und gerade ihr, als der allein befähigten, den größesten Antheil an der Regierung zuzugestehn. Er erkannte die baare Unmöglichkeit, seine nicht nur völlig rohen, sondern durch die lange Sklaverei noch unter die Stufe des Naturzustandes hinabgedrückten Stammgenossen durch ihre eigne Kraft zur Gesittung und politischen Bildung emporzuführen, und so überwand er denn mit bewundernswürdiger Geisteskraft den nur allzu gerechten Haß, den ihm die vor Kurzem noch so grausamen weißen Tyrannen hätten einflößen können und suchte das Vorurtheil gegen sie auch bei allen den Seinigen nicht allein zu beseitigen, sondern in Anerken-

Digitized by Google

nung und Nacheiferung ihrer Vorzüge zu verwandeln. Er begünstigte die weiße Aristokratie und verstärkte sie geflissentlich, weil sie ein durchaus unentbehrliches Mittel für seine Zwecke war. Ob er im Stillen der Hoffnung Raum gab, sie einst entbehrlich zu machen, ist nicht zu entscheiden, doch schwerlich hat er dies für eine nahe Möglichkeit gehalten, die er selbst noch erleben könne. Das aber war der unverkennbare und eben so tiefe als durch seine Ueberwindung der so natürlichen Raceneitelkeit verdienstliche Gedanke seines Lebens, den afrikanischen Stamm durch das Pfropfreis einer europäischen Kaste zu veredeln. Durch die Handelsfreiheit hoffte Toussaint den Ertrag der Güter so zu steigern, daß einerseits der Regierung reiche Mittel zugeführt würden, um eine Masse von Lehrern und Bildungsmitteln aus Europa an sich zu ziehn und die Erziehung seines Stammes mit der angestrengtesten Energie zu betreiben, andrerseits aber auch die unterste Klasse eines Wohlstandes theilhaftig würde, der es jedem Talent in ihr möglich machte, sich emporzuschwingen und mit der Zeit einen theils gewerbtreibenden, theils kleinere Bauergüter bestellenden schwarzen Mittelstand zu begründen. Und es wäre ihm wahrscheinlich gelungen sein Ziel zu erreichen und den tiefen Einschnitt zwischen beiden mit der Zeit völlig vernarben zu lassen, hätte nicht noch einmal der verblendete Egoismus des Mutterlandes seinen wahren Vortheil verbannt und in Bonaparte zur rücksichtslosesten Despotie inkarnirt, die kaum gebändigte Herrschsucht der Weißen und mit ihr den Haß der Schwarzen noch einmal zum Kampf auf Tod und Leben entfesselt, das mühsam gewobene Band des Friedens, an dem die Einen die Andern zu den Höhen der Humanität emporführen sollten, grausam zerrissen und so die kaum angelegte junge Pflanzschule mit einem Vandalismus verwüstet, den die Geschichte mit unauslöschlichen Brandmarken stempeln muß.

Von solchen Ideen geleitet, ließ Toussaint sich nicht irre machen durch die Einwürfe derer, die es noch nicht erkennen wollten, daß Hayti zu selbständigem Dasein gereift sei und die Nabelschnur zerreißen müsse. „Ich bin, entgegnete er ihnen kurz, der Bonaparte von St. Domingo und die Kolonie kann nicht mehr bestehn ohne mich.“ Unter verschiede-

Digitized by Google

nen Verwänden ſuchte er, nachdem er die Hauptintereſſen für den groſſen Schritt gewonnen, den er beabſichtigte, die Gegner ſeiner Selbſtändigkeitspläne zu entfernen und berief dann im Mai 1801 eine Anzahl ſeiner ergebenſten Anhänger unter dem Namen einer Centralverſammlung nach Port Republicain, um von ihr die beabſichtigte Verfaſſung entwerfen zu laſſen. Schon am 2. Juni wurde dieſelbe proklamirt.

An der Zeit war es in der That, den neuen Zuſtand durch eine angemeſſene Geſetzgebung zu befeſtigen. Die Revolution hatte die ganze alte Wirthſchaft auch in der Kolonie über den Haufen geſtürzt. Die verſchiedenen Regierungen, die in Frankreich in ſchnellem Wechſel auf einander gefolgt, hatten eben ſo wechſelnd und unbeſtändig immer neue und wieder neue Geſetze über den Ozean geſchickt, welche die Verwirrung natürlich nur noch gröſſer machen konnten, und deren Urheber ſelbſt die vielen Widerſprüche, die ſie enthielten und ihre Unangemeſſenheit für die Oertlichkeit St. Domingos zugeben mußten. Sie waren für die Einen ein Gegenſtand des Schreckens, für die Andern ein Gegenſtand der Verachtung geworden. Selbſt in Frankreich fühlte man jetzt die Nothwendigkeit eines völlig neuen Syſtems für die Kolonien, das zu ihrer gegenwärtigen Lage und ihren eigenthümlichen Sitten und Zuſtänden paßte. Aber welche ſchlechterdings unüberwindlichen Schwierigkeiten hatte dies Problem einer Geſetzgebung für Männer, die, durch den Ozean vom künftigen Geltungskreiſe derſelben getrennt, nur nach der matten Abſchrift von der Wirklichkeit, nur nach geſchriebenen Berichten, die den Entſtellungen der Parteilichkeit Thür und Thor öffnen, ihre Maßnahmen abwägen konnten! Wie war es, zumal während des noch fortdauernden Seekrieges, der die Verbindung vielfachen Stockungen unterwarf, nur möglich, ſich ein treues Bild von den Zuſtänden der Kolonie und ihren Bedürfniſſen zu verſchaffen? Einen Theil dieſer Schwierigkeiten gab ſelbſt die Konſularverfaſſung zu in ihrem 91. Artikel, doch war die Erkenntniß deſſen, was Noth that, auch hier nur halb ausgeſprochen, denn es genügte nicht, die Kolonie durch beſondere Geſetze zu regieren: es mußten auch eigne, ſelbſtgegebene ſein,

Digitized by Google

eine Wahrheit, die gegenwärtig von England immer mehr praktisch anerkannt wird, indem diese Macht ihre Kolonieen, vorzüglich Kanada, durch das Beispiel Nordamerikas gewitzigt, freiwillig auf eine gewisse Stufe staatlicher Selbstständigkeit erhebt.

Hayti, oder vielmehr Toussaint nahm sich das Recht, den genannten Artikel in dieser Weise zu vervollständigen. Eine Darlegung der Nothwendigkeit dieses Schritts bildete die Einleitung der Verfassung. Eine geraume Zeit hindurch, heißt es in derselben, war St. Domingo eine Beute jeglicher Art von Wirren und stand bereits am Rande des Verderbens, als das Genie Toussaint Louvertures durch die treffendsten Kombinationen, durch weise Pläne und eben so energische Thaten es gleichzeitig den Händen sowol seiner äußern als seiner innern Feinde entriß, alle Keime der Zwietracht erstickte, der Noth den Ueberfluß folgen ließ, an Stelle des Müßigganges und Bürgerkrieges Frieden und Gewerbfleiß, an Stelle des Schreckens allgemeine Sicherheit setzte und alle Theile der Insel wieder der Herrschaft Frankreichs zurückgab. Wir könnten daher keinen geeigneteren Augenblick wählen und Gesetze zu geben, als den, wo die Ordnung hergestellt, der Schutt des alten Staatsgebäudes aus dem Wege geräumt, die Vorurtheile vernichtet und die Leidenschaften beruhigt sind, als diesen Augenblick, den das Zusammentreffen so vieler Umstände so überaus passend erscheinen läßt, daß man ihn ansehn kann als eine jener bedeutsamen Epochen, die eigens dazu bestimmt sind, das Schicksal einer Nation dauernd zu befestigen, die aber nur einmal eintreten und unwiderbringlich verloren gehn, wenn man sie unbenutzt vorüberläßt. Die Interessen der Kolonie und die des Mutterlandes, die so innig mit einander verbunden sind, erheischen gleich sehr die Einsetzung von Gerichtshöfen, geeignete Maßregeln die zusammengeschmolzene Bevölkerung zu vermehren, Ackerbau und Handel wieder emporzubringen und die ursprüngliche Einheit zwischen dem spanischen und französischen Theil der Insel herzustellen. Diese gemeinsamen Interessen gebieten ferner die Einführung eines gleichmäßigen Finanzsystems und die Beseitigung aller Unterschleife; sie machen es uns ferner zur Pflicht, die Gemüther der abwesenden Grundbesitzer zu be-

Digitized by Google

ruhigen in Bezug auf die Sicherheit ihrer Besitzungen. Sie lassen uns ferner fühlen, wie wichtig es ist: die öffentliche Ruhe zu befestigen und sicher zu stellen und den Wohlstand zu vermehren, dessen jetzt die Kolonie nach den Stürmen, die sie bewegt haben, genießt; alle ihre Bewohner zu belehren über ihre Rechte und Pflichten; jedes Mißtrauen zu beschwichtigen; ein Gesetzbuch abzufassen, das geeignet ist, alle Meinungen und Gesinnungen zu vereinigen und alle Interessen in eine einzige Garbe zusammenzubinden. Das sind bei der Unmöglichkeit, in der sich Frankreich befindet, selbst dieser großen Kolonie zu Hülfe zu kommen, während es in einen Krieg mit den Seemächten verwickelt ist, das sind die Beweggründe, die den Obergeneral bestimmt haben zu den vielen Wohlthaten, welche St. Domingo ihm bereits schuldet, noch die der Einberufung dieser gesetzgebenden Versammlung hinzuzufügen, um durch sie Frankreich eine Verfassung vorlegen zu lassen, welche allen Bedürfnissen der Kolonie entspricht... Er konnte nicht selbst schon alle wünschenswerthen Veränderungen vorschlagen; denn nur allmählig und stufenweise vermag sich die Kolonie zum höchsten Wohlstande zu erheben, dessen sie fähig ist... Er würde sich glücklich schätzen, wenn dieser erste Versuch dazu beitrüge das Loos seiner Mitbürger zu verbessern und ihrer Gunst so wie der Billigung Frankreichs theilhaftig würde...

Die Verfassung war im Allgemeinen der neuen französischen nachgebildet. Abschaffung der Sklaverei auf ewige Zeiten und völlige Gleichheit aller Hautfarben standen an der Spitze. Während jedoch der erste Konsul nicht nur in den Artikeln des Staatsgrundgesetzes, sondern bei jeder passenden Gelegenheit darauf bedacht war, die Käufer der Nationalgüter zu beruhigen und ihr erworbenes Recht für unumstößlich zu erklären, sicherte Toussaint selbst den jetzt noch abwesenden Grundbesitzern das Eigenthum ihrer Pflanzungen zu, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, die auf der großen französischen Emigrantenliste standen und noch nicht die Auslöschung ihres Namens erlangt hatten. Die wichtigste Bestimmung war jedoch die, welche Toussaint Louverture zum Statthalter und Präsidenten auf Lebenszeit ernannte und ihm das Recht beilegte, nicht nur alle Stellen zu besetzen, sondern auch seinen Nachfolger

Digitized by Google

zu ernennen. Dadurch wurde er in Wahrheit zum Monarchen erhoben und ihm fehlte weiter nichts mehr als der Titel eines solchen.

Unter denen, die Touſſaint in wohlmeinender Abſicht und aus Anhänglichkeit an das Mutterland dringend abgerathen hatten eine förmliche Verfaſſung zu proklamiren, befand ſich auch Vincent. Doch während er ſich noch die vergebliche Mühe gab, den Negergeneral von einem Schritt zurückzuhalten, zu dem dieſen wol vorzüglich der noch fortdauernde Seekrieg zwiſchen Frankreich und England ermuthigte, überraſchte jenen bereits das fertige Geſetz, das mit großem Prunk veröffentlicht wurde. Auch jetzt noch gab er ſeinen Widerſtand nicht auf und verſuchte Touſſaint auf andre Gedanken zu bringen. Der Diktator hörte ſeine Gründe mit geſpannter Aufmerkſamkeit an und ſchien überraſcht, als Vincent ihn fragte, was er denn meine, daß jetzt die franzöſiſche Regierung thun könne und werde, nachdem ſie nach der Verfaſſung keinen Beamten mehr für die Kolonie zu ernennen und hinzuſchicken habe.

— Die franzöſiſche Regierung, erwiderte Touſſaint, kann ihre Beauftragten herſchicken, um ſich mit mir zu *beſprechen*.

— Sagt lieber, entgegnete Vincent, ſie ſolle Euch Geſchäftsträger, Geſandte herſchicken, was die Amerikaner, die Spanier und ſelbſt die Engländer gewiß nicht unterlaſſen werden.

Touſſaint verſtand ſehr wohl, was Vincent meinte, und antwortete: „Ich weiß, daß die engliſche Regierung die gefährlichſte für mich iſt und die ſchlimmſten Abſichten gegen Frankreich hegt. Sie hat Alles aufgeboten, um den ausſchließlichen Handel mit der Inſel zu erlangen, doch ſie erlangte nur ſo viel, als ihr ſchlechterdings nicht vorenthalten werden konnte. *Ich brauchte ſie.*“

Vincent wandte ſich auch an Paſcal, den einflußreichſten Vertrauten Touſſaints, doch entweder wagte es dieſer nicht, wie er vorgab, ihn zu unterſtützen, oder er war, was wahrſcheinlicher iſt, mit dem Plane des Negergenerals einverſtanden. Dem neuen Präſidenten auf Lebenszeit wurde Vincents Widerſtand unbequem. Da er ſich auf ſeine Geſinnung glaubte verlaſſen zu können wählte er ihn zum Ueberbringer

Digitized by Google

der Verfaſſung und gab ihm den äußerſt kitzlichen Auftrag, die Beſtätigung derſelben von Seiten des erſten Konſuls auszuwirken. „Ihr würdet, ſchloß er, längſt unterwegs ſein, hätte mich nicht der Drucker ſo lange warten laſſen.“

— Wie, antwortete ihm Vincent erſchrocken, fertig gedruckt wollt Ihr die Verfaſſung Eurer Regierung einſenden? Das iſt ein unverantwortliches Verfahren. Im Manuſcript und von allen Wählern mit der Bitte, ſie der Regierung zuzuſtellen, unterzeichnet, müßtet Ihr ſie nach Frankreich ſchicken.

— Ja, Ihr habt Recht; Ihr würdet bereits unterwegs ſein, wenn Ihr mir das früher geſagt hättet, antwortete Touſſaint mit ſchlauer Zweideutigkeit.

„Ich antwortete ihm, erzählt Vincent in der Denkſchrift, die er darüber der Regierung einreichte*), daß ich Raimond aufgetragen es zu thun, und ſetzte hinzu: Touſſaint liebt Frankreich und die Franzoſen, Touſſaint kann die ausgezeichnete Stellung, die er einnimmt, nur durch die Macht europäiſcher Bajonette behalten. Er ließ mich dieſen Satz wiederholen, den ich als wahr verfocht. (Wol ohne rechte Ueberzeugung.) Touſſaint trachtet nach nichts ſo ſehr, als nach Vertrauens- und Achtungsbeweiſen von Seiten des erſten Konſuls. Dabei unterbrach er mich und fragte, ob ich denn glaubte, daß er ſich irgend ein Unrecht gegen denſelben habe zu Schulden kommen laſſen? Ich rief, ſein Verfaſſungsentwurf ſei ja ein förmliches Manifeſt gegen Frankreich. Der Ton ſeiner Stimme und ſeine ganze Haltung verriethen große Aufregung und ich ſah, daß es Zeit war, dem Geſpräch ein Ende zu machen. Dennoch machte ich ihm noch eine letzte Vorſtellung und rief: Gut, ich will gehn, und derſelbe Mann, der Euer beſtändigſter Vertheidiger bei der Regierung geweſen, wird jetzt, anſtatt ſichre Beweiſe nach Frankreich zu bringen, daß Ihr ſeine Unterſtützung verdient, eben dieſer Regierung ſprechende Zeugniſſe einhändigen, daß ein Mann, wie ich Euch

*) Pamphile de Lacroix II. p. 24—30.

Digitized by Google

schilderte, die heiligsten Pflichten vergessen hat! O welche traurige Rolle habt Ihr mir bestimmt! Ihr habt mir oft gesagt, daß Ihr damals, als Ihr zu der Besprechung mit den Kommissären Mirbeck, Roume und Saint Leger kamt, ihnen das Anerbieten machtet, die Ordnung auf St. Domingo völlig herzustellen, wenn man Euch sechzig Freilassungen zugestehn wollte. Jetzt sind alle Eure Brüder frei durch den Willen und unter dem Schutze der mächtigsten der Regierungen; Ihr verdankt Frankreich alle Eure Rechte, und jetzt wollt Ihr ihm das Recht entreißen, seine Kolonie zu regieren! Gebt mir ein Verzeichniß derjenigen unter Euern Waffenbrüdern, die am Meisten dazu beigetragen haben, die Kultur herzustellen und die Engländer zu vertreiben: ich mache mich anheischig, ihnen Gunstbezeigungen von Seiten der Regierung auszuwirken." Toussaint war bewegt und schien einen Augenblick nachzudenken; dann sagte er stotternd, er würde es mit Vergnügen sehn, wenn einige seiner Kameraden Belohnungen erhielten. Als ich ihn fragte, was er für sich selbst wünsche, antwortete er mir lebhaft, wie von einem geheimen Gedanken getrieben: „Ich will nichts; ich weiß wol, daß man sich zu meinem Sturz verschworen hat; ich bin überzeugt, daß meine Kinder niemals das Wenige genießen werden, was ich gesammelt habe; noch aber bin ich nicht als sichre Beute in der Gewalt meiner Feinde."

Während dieser Unterredung hatte er einen seiner Renner fertig gesattelt an der Hinterthür des Hauses stehn. Kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, so eilte er hinaus, warf sich aufs Pferd und sprengte in gestrecktem Galopp davon.

Vor seiner Abreise händigte Vincent noch dem Negergeneral Christoph einen offnen Brief an Toussaint ein, in welchem er ihn dringend bat, „doch mit seinem gewöhnlichen Scharfblick auf seiner Hut zu sein vor allen trügerischen Gedanken der Macht, die ihm von Emporkömmlingen eingeflüstert werden könnten." „Ihr seid der einzige Europäer, soll Christoph nach Vincents eignem Bericht zu diesem gesagt haben, Ihr seid der einzige Europäer, der die Bewohner von St. Domingo

Digitized by Google

wahrhaft liebt. Ihr habt uns stets die Wahrheit gesagt. Der Verfassungsentwurf ist von unsern gefährlichsten Feinden angefertigt."

Es ist allerdings nicht unwahrscheinlich, daß die geheimen Anhänger Englands mit dazu mögen beigetragen haben, die Proklamation der Verfassung zu beschleunigen und ihr zugleich eine große Aehnlichkeit mit einer Unabhängigkeitserklärung zu geben. Nachdem es England mißlungen war, das Monopol für St. Domingo zu erhalten, mußte es natürlich wünschen, wenigstens die allgemeine Handelsfreiheit eingeführt zu sehn, und dazu war die Selbständigkeit unter Toussaint die erste Bedingung. Die Verfassung selbst aber war keineswegs das Gefährliche, denn was enthielt sie denn anders, als eine formelle Bestätigung des thatsächlichen Zustandes. St. Domingo war unabhängig und brauchte es nicht erst durch die Verfassung zu werden, die es aussprach, und Toussaint hatte die Gewalt längst in Händen, die ihm dieselbe beilegte. Auch ohne die Proklamation dieser Verfassung würde die Expedition erfolgt sein, die den jungen Negerstaat wieder in eine Sklavenkolonie verwandeln sollte. Die ganze Gefahr lag in dem hereindrohenden Frieden zwischen Frankreich und England, den Toussaint noch nicht so bald erwartete.

Die Vorstellungen Vincents und Christophs, der von der Richtigkeit derselben so überzeugt war, daß er dem Diktator offen zu sagen wagte, die Kolonialverfassung sei ein Verbrechen, welches die ärgsten Feinde der Schwarzen ersonnen, blieben nicht wirkungslos und eine gewisse mißtrauische Unruhe in Toussaints Wesen bewies, daß ihre Befürchtungen auch bei ihm Eingang gefunden hatten. Während sich Alles den ausschweifendsten Hoffnungen steigender Wohlfahrt überließ, sah der Mann, auf dem sie beruhten, mit kaltblütig abwägendem Ernst in die Zukunft und war weit entfernt, sich einer blinden Zuversicht zu überlassen. Vielmehr betrieb er die Füllung seiner geheimen Kriegsmagazine eifriger denn je und suchte durch häufige Musterungen und Uebungen die Schwarzen der Ateliers auf eine bewaffnete und geregelte Erhebung in Masse vorzubereiten. Manche Aeußerung, die ihm in dieser Zeit entschlüpfte, bewies, daß er den Fortbestand des jungen Staats

Digitized by Google

und der Negerfreiheit keineswegs ſchon für ſich geſichert hielt. Hier nur eine höchſt bezeichnende Anekdote, die Malenfant*) erzählt. Ein Weißer hatte Touſſaint um die Aufſeherſtelle an einem Magazin gebeten. Entweder kannte er denſelben nicht, oder zu gut: kurz, er ſchlug ſein Geſuch ab und die Schritte der Frau deſſelben blieben ebenfalls vergeblich. Als die Letztere kurze Zeit darauf einen Knaben gebar, bat ſie den Negergeneral, Taufpathe deſſelben zu ſein. „Euer Herz, Madame, antwortete Touſſaint, ſträubt ſich gegen die Bitte, die Ihr an mich richtet; Ihr wollt weiter nichts als die Stelle für Euern Mann erlangen. — Wie könnt Ihr das nur glauben, Herr General? Mein Mann liebt Euch und alle Weißen ſind Euch ergeben. — Madame, ich kenne die Weißen; hätte ich ihre Haut, ja; aber ich bin ſchwarz und ich kenne ihre Abneigung gegen uns. Habt Ihr Eure Bitte auch wohl überlegt? Wenn ich die Einladung nun annähme, wer ſteht Euch dafür, daß Euer Sohn, wenn er einſt denken kann, Euch nicht Vorwürfe macht, wenn er ſieht, daß ein Schwarzer ſein Pathe iſt? — Aber Herr General... — Madame, nur der dort oben, der Alles regiert, iſt allein unſterblich. Ich bin freilich General, aber ich bin ſchwarz. Wer weiß, ob nicht nach meinem Tode meine Brüder noch einmal ins Joch der Sklaverei geſpannt werden und unter der Peitſche der Weißen zuſammenknicken? Menſchenwerk hat keine Dauer. Die weißen Pflanzer ſind die Feinde der Schwarzen. —

Unterdeß kam das Getriebe ſeiner Verwaltung in einen trefflichen übereinſtimmenden Gang und die Kultur hob ſich zuſehends. Die Schiffe aller Nationen beſuchten unter amerikaniſcher Flagge die Häfen der Inſel, um den ſchnell anwachſenden Ueberfluß ihres Bodenertrags theils gegen Waffen, Munition und andre Erzeugniſſe der Induſtrie, theils gegen baares Geld einzutauſchen. Die Staatseinnahme belief ſich im J. IX (23. September 1800 bis 22. Septbr. 1801) nach einer wahrſcheinlich noch zu niedrigen offiziellen Angabe auf 19,255,931 Livres und blieb ſomit hinter der des Jahres 1789, welche 21,595,180 L.

*) Des Colonies p. 93–95 Anm.

Digitized by Google

betrug, um noch nicht drittehalb Millionen zurück, und damals hatte sich die Kolonie auf dem höchsten Gipfel des Wohlstandes befunden. Die Ausgaben erreichten angeblich die Summe von 34,942,408 L. und würden somit die Einnahme um 15,686,477 L. überstiegen haben. Allein wie die Einnahmen wahrscheinlich zu gering, so sind die Ausgaben erwiesenermaßen viel zu hoch angegeben. Toussaint hatte einen doppelten Zweck bei dieser Fälschung des Budgets: er wollte erstlich Frankreich beweisen, daß der Besitz St. Domingos ihm nur eine Last sein würde, zweitens aber der Bevölkerung der Insel die Nothwendigkeit einer Ergänzungssteuer von 15 Millionen darthun, die er ihr demnächst aufzulegen beabsichtigte. Pamphile Lacroix hat nachgewiesen, daß allein die Ausgaben für das Heer um 12 Millionen zu hoch angesetzt waren. Toussaint sparte. „Ich höre die Europäer, sagte er, fortwährend von nichts Anderem reden, als vom Gelde und sehe, daß die Engländer geachtet werden, weil sie viel Geld haben. Ich will, daß auch meine Regierung geachtet werde, und darum bin ich sparsam." „Das Geld, äußerte er öfter, wenn er zu Ausgaben aufgefordert wurde, zu denen er keine Lust hatte, ist ein tückischer Kobold; sobald man es angreift ist Einem bald alles unter den Fingern verschwunden; darum muß man beim Oeffnen des Geldkoffers die größeste Vorsicht anwenden."

Der so schnell hergestellte Wohlstand war aber leider kein ganz naturwüchsiger, und der Eifer, einen glänzenden, staunenerregenden Erfolg herbeizuführen, hatte Toussaint verleitet, eine übertriebene Strenge gegen die Arbeiter gutzuheißen. Ihre Kräfte wurden auf vielen Pflanzungen, besonders auf den in Pacht gegebenen Domänen, auf welchen sich die schwarzen Oberoffiziere so schnell als möglich zu bereichern suchten, in einem Grade angespannt, daß von der Freiheit der Afrikaner fast nur der Name übrig blieb. Mit eiserner Faust hatte der vormalige Sklave eine neue gesellschaftliche Ordnung hergestellt und ein Despotismus, der je weiter nach unten, desto unerbittlicher und rücksichtsloser wurde, war das Instrument, welches die neue Herrlichkeit zu Stande brachte. Die arbeitenden Neger seufzten, klagten, murrten und hie und

Digitized by Google

da grollten bereits die Töne eines drohenden Unmuths. So lange die Insel sich selbst überlassen blieb, brauchte die Regierung nichts zu fürchten und durften die freie Bürger genannten Leibeignen ihrer eignen Stammgenossen keine Hoffnung hegen, ihr Loos durch gewaltsames Auflehnen zu verbessern. Selbst unter den obersten Offizieren des Diktators begann sich ein Meinungszwiespalt zu zeigen in Bezug auf das strenge System der Kultur, in welchem der milde, tiefsinnige und menschenfreundliche Plan Polverels kaum noch zu erkennen war. Die beiden Günstlinge Toussaints, die Generale Dessalines und Moses, standen in dieser Hinsicht im Gegensatz zu einander. Dessalines hatte das Kommando im Westen und Süden, Moses, der Neffe Toussaints, ein Neger von ungewöhnlicher Schönheit, jetzt aber entstellt durch den Verlust eines Auges, das ihm die Kugel eines Weißen zerstört hatte, befehligte die Nordprovinz. Beide waren zugleich die Oberinspektoren der gesammten Kultur in ihren Provinzen. Während nun Dessalines die Schwarzen seines Bezirks mit unerhörter Strenge und Grausamkeit zur Arbeit anhielt und dadurch allerdings Wunderdinge leistete, wollte sich Moses nicht dazu verstehn, mit gleicher Härte zu verfahren, und sprach zu wiederholten Malen seine Unzufriedenheit darüber aus, daß man hauptsächlich nur zu Gunsten der weißen Pflanzer seine afrikanischen Brüder in ein Joch spanne, das eben so arg sei, als die alte Sklaverei, für deren Abschaffung sie Jahre lang ihr Blut vergossen. In seiner Provinz blieb deshalb der Ertrag des Ackerbaus bedeutend hinter dem der übrigen Theile der Insel zurück, und Toussaint machte ihm deswegen häufige Vorwürfe. Moses aber verließ sich theils auf seine große Beliebtheit bei den Negern, theils auf seine nahe Verwandtschaft mit dem Diktator und sagte unverhohlen: „Mein alter Onkel mag thun, was er will, ich kann mich nicht dazu entschließen, der Henker meiner Farbe zu sein. Stets sind es die Interessen des Mutterlandes, um derentwillen er mich ausschilt; aber diese Interessen sind die der Weißen, und die Weißen werde ich nicht eher lieben, als bis sie mir das Auge wiedergegeben haben, das ich durch sie im Kampfe verloren.“ Trotz der Warnungen und Drohungen seines Oheims änderte Moses weder sein mildes Verfahren,

Digitized by Google

noch enthielt er sich seiner mißbilligenden Aeußerungen. Die Schwarzen in den Ebenen von Limbé verließen sich auf diese Gesinnung ihres Oberen und zeigten sich widersetzlich, als ihnen von ihren weißen Pflanzern und Aufsehern immer anstrengendere Arbeiten zugemuthet wurden. Ihre Herren aber gebrauchten die ganze Strenge, welche ihnen das System Toussaints zur Verfügung stellte und belegten die Widerspenstigen mit harten Strafen. Dadurch aufs Aeußerste gebracht, erhoben sich plötzlich mehrere Ateliers und ermordeten ihre Aufseher und alle Weißen, die in ihre Hände fielen. Diese Empörung, welche den tiefen Frieden der Insel so unerwartet störte, breitete sich bis unter die Mauern von Cap Francais aus und kostete dreihundert Weißen das Leben. Toussaint befand sich gerade in Port Republicain. Mit Sturmesschnelle flog er herbei, umzingelte bald den ganzen widerspenstigen Kreis und Alles beugte sich vor seiner gefürchteten Gewalt. Ohne daß es einen Schwertstreich kostete, kehrten die Empörer zum Gehorsam und zu ihren Arbeiten zurück und erklärten, man habe sie aufgewiegelt, indem man ihnen vorgestellt, sie würden aufs Neue zu Sklaven der Weißen gemacht werden; die Generale Christoph und Dessalines wären damit einverstanden und nur Moses weigere sich dagegen.

Dieser Aufstand war ein böses Zeichen für Toussaint und hätte ihn belehren sollen, daß er sich im Falle eines Angriffs von außen auf die Neger nicht unbedingt verlassen durfte, daß somit in diesem Falle seine Macht nur allzu leicht zusammenbrechen könne, da er recht gut wußte, daß er den Weißen, so sehr sie ihm hofirten und Ergebenheit heuchelten, doch weiter nichts sei, als ein Nothnagel. Allein er dachte auch in diesem Falle nur daran, sich im Vertrauen der Weißen zu befestigen, da er der Schwarzen unter allen Umständen und trotz aller Härte gegen sie sicher zu sein glaubte. Das war ein großer Irrthum und Fehler. Um das allgemeine Mißtrauen der weißen Pflanzer zu beschwichtigen, das diese Empörung natürlich hervorgerufen, und das ihm jetzt, wo der Friede das Meer aufschloß und eine Expedition zu befürchten stand, doppelt gefährlich scheinen mußte, beschloß er gegen seinen eignen Neffen aufs Strengste zu verfahren. Er ließ also den Anklagen freien Lauf, die

denſelben für den Anſtifter eines Aufſtandes erklärten, der nur eine Bethätigung ſeines bekannten Haſſes gegen die Weißen zu ſein ſchien, in der That aber nur aus dem natürlichen Widerwillen der Neger gegen die übertriebene Arbeit entſprungen war. Moſes wurde vor ein Kriegsgericht geſtellt, verurtheilt und erſchoſſen. Touſſaint wollte durch dieſe unerbittliche Strenge gegen den eignen Verwandten beweiſen, wie unbeugſam er in ſeiner Strenge ſein könne und zugleich Frankreich gegenüber darthun, daß es ſein ernſter und feſter Wille ſei, die Intereſſen der Weißen zu beſchützen. Zugleich hielt er über die Arbeiter und Soldaten, die ſich beim Aufſtande eines Vergehens oder groben Fehlers ſchuldig gemacht hatten, in einer Weiſe Gericht, durch welche er ſeine unbeſchränkte Allmacht über die Schwarzen in ein helles Licht zu ſetzen hoffte. Er rief ſie einzeln aus der Reihe und befahl ihnen, hinzugehn und ſich erſchießen zu laſſen. Ohne einen Laut von ſich zu geben falteten die ſo bezeichneten Opfer die Hände, ließen den Kopf auf die Bruſt ſinken, verneigten ſich demüthig vor dem gefürchteten Machthaber und gingen ungeführt nach der Stelle hin, wo das zur Execution beſtimmte Piket ſtand, um die nackte Bruſt den Kugeln ihrer Brüder preiszugeben. Dieſe ſchauderten, vollzogen aber ohne einen Laut an ihren Kameraden den Todesbefehl des Diktators. Unvermerkt aber verwandelte ſich ihre Bewunderung für den Mann, in dem ſie lange den Heiland der Afrikaner geſehn hatten, in bloße Furcht, und während ſie vor ſeiner Allmacht zitterten, entwickelte ſich bereits in ihrer Abneigung gegen ſein Syſtem der Strenge der eigentliche Todeskeim ſeiner Herrſchaft, welche in dieſem Augenblick ihren Gipfel erreicht hatte.

Die Entfremdung ſeiner Brüder bemerkte oder fürchtete er nicht; dagegen ſteigerte ſich ſeine mißtrauiſche Beſorgniß mit jedem Tage mehr durch das hartnäckige Schweigen, welches die Regierung des Mutterlandes beobachtete. Zu wiederholten Malen hatte er an den erſten Konſul geſchrieben und ihm jederzeit ſeine volle Bewunderung ausgeſprochen. Die innere Aufſchrift eines ſeiner Briefe lautete: „Der Erſte der Schwarzen an den Erſten der Weißen.“ Bonaparte aber hatte ihn bisher noch keiner Antwort gewürdigt.

Digitized by Google

Das kränkte das Selbstgefühl des ehrgeizigen Negers dermaßen, daß er sogar Thränen darüber vergoß. „Bonaparte thut Unrecht, sagte er, nicht an mich zu schreiben. Er muß den Einflüsterungen meiner Feinde Gehör gegeben haben, denn sonst würde er mir nicht einige persönliche Beweise der Zufriedenheit versagen, mir, der ich Frankreich größere Dienste geleistet habe, als irgend ein anderer General. Die Regierungen Englands und Spaniens behandeln die Generale, die sich durch Leistungen ersten Ranges ausgezeichnet haben, mit viel größerer Höflichkeit."

Als die Nachricht von der geschehenen Unterzeichnung der Friedenspräliminarien auf St. Domingo eintraf; als man unter den Debatten über die Kolonialinteressen den Bericht des Staatsraths Thibaudeau las, in dem es hieß, daß auf Martinique und in Cayenne die Sklaverei beibehalten werden, auf St. Domingo und Guadeloupe aber eine gerechte und starke Statthalterschaft Alles wieder dem Willen Frankreichs unterwerfen solle: da gerieth die Kolonie in große Aufregung und Toussaint verrieth durch manche kleine Aeußerung, was in seiner Seele vorging, wie er sich beunruhigt und sich durch das beharrliche Schweigen Bonapartes in seinem Stolz gekränkt fühlte. Mehrmals, wenn er Briefpakete vom Ministerium erhielt, schob er sie seinen Sekretären zu und sagte: Da, leset Ihr es, für mich ist's nicht der Mühe werth. Als ihm während einer seiner Abendgesellschaften ein Brief mit dem Stempel des Marineministeriums eingehändigt wurde und der eben Sprechende schwieg, um ihn denselben lesen zu lassen, warf er ihn unerbrochen mit verächtlicher Miene bei Seite und sagte spöttisch lächelnd: „Laßt Euch nicht stören ... hat nichts zu bedeuten ... Minister ... Lakai..."

Die Schwarzen ahnten eine Katastrophe und ihre finstern Blicke, ihr plötzlich verändertes Benehmen beunruhigte die Weißen im höchsten Grade. Und in der That, sie hatten Ursache, die Ankunft der Expedition, von der bereits allgemein die Rede war, als die Loosung zu neuen und schrecklichen Erschütterungen zu fürchten.

Toussaint erließ (18. December 1801) eine Proklamation, um die Gemüther zu beruhigen. Sie schien eine gehorsame und unterwürfige

Gesinnung an den Tag zu legen; denn es hieß in ihr, man müsse die Befehle und die Abgesandten des Mutterlandes mit Achtung und kindlicher Ehrfurcht empfangen; allein der letzte in dunkeln unzusammenhängenden Worten abgefaßte Paragraph enthielt eine Art von Aufruf an die Soldaten, der keineswegs geeignet war, die Befürchtungen der Pflanzer zu stillen. Wenn Toussaint die Absicht hatte, seine Macht zu behaupten und sich mit Gewalt zu vertheidigen, dann, das war Jedem klar, konnte ein furchtbarer und gräßlicher Krieg nicht lange ausbleiben, ein Krieg, welcher das jetzt so blühende Land in eine ärgere Wüstenei verwandeln mußte, als es zuvor gewesen.

„Ein gutes Kind, sagte Toussaint bei jeder Gelegenheit, ist seiner Mutter Unterwürfigkeit und Gehorsam schuldig; ist aber diese Mutter so widernatürlich und entartet, daß sie ihr Kind zu vernichten trachtet: dann muß das Kind seine Rache in Gottes Hand legen. Muß ich sterben, so will ich sterben als tapfrer Krieger, als Mann von Ehre; ich fürchte Niemand."

Er hatte vor kurzer Zeit mit dem Gouverneur von Jamaika eine geheime Uebereinkunft abgeschlossen, um nöthigenfalls seine Waffen und Kriegsvorräthe vermehren zu können und hielt sich bei ihm in Kingston sogar eine Art von Gesandten. Als die Präliminarien zum Frieden von Amiens abgeschlossen waren, erklärte jener den Vertrag für aufgehoben, schickte den Agenten Toussaints nach St. Domingo zurück und rief zugleich den seinigen ab, den er in Cap Francais gehalten hatte. Toussaint gerieth darüber in heftigen Zorn und beschuldigte die Engländer treuloser Verrätherei, weil sie sich mit Frankreich zu seinem Verderben verschwören. Seine innere Aufregung war so groß, daß er sie trotz aller Anstrengung nicht verbergen konnte und daß mehrere von den in seiner Nähe lebenden Weißen seine Absichten errieth en und sich in Folge dessen so schnell wie möglich aus der Kolonie zu entfernen suchten.

Unter diesen befand sich einer der vertrautern Freunde Toussaints. Als er diesen um Pässe nach Frankreich bat, schien es den Diktator sehr unangenehm zu überraschen. Er eilte an die Thüren, sah nach, ob

Digitized by Google

Niemand in der Nähe sei, der ihr Gespräch belauschen könnte und fragte dann in ängstlichem Tone, indem er den Pflanzer forschend anstarrte: „Ihr wollt fort, Ihr, den ich liebe und achte? Warum denn?"

— Weil ich ein Weißer bin, entgegnete dieser und weil ich sehe, daß Ihr, trotz Eurer freundlichen Gesinnung gegen mich, nahe daran seid, das erzürnte Oberhaupt der Schwarzen zu werden; weil ich sehe, daß Ihr nicht mehr der Beschützer der Weißen seid, weil Ihr mehrere derselben dafür habt deportiren lassen, daß sie ihre Freude ausgesprochen über die St. Domingo bevorstehende Ankunft von Europäern."

— Ja, rief Toussaint heftig, sie sind so unvorsichtig und dumm gewesen, sich zu freuen über diese bevorstehende Ankunft! Ist denn diese Expedition nicht bestimmt, mich und die Weißen und die ganze Kolonie zu Grunde zu richten? In Frankreich stellt man mich dar als eine unabhängige Macht und rüstet gegen mich... Gegen mich! Und ich habe es dem General Maitland abgeschlagen, mich unter Englands Schutz für unabhängig zu erklären, habe auch jederzeit alle Vorschläge zurückgewiesen, die mir Sonthonax in dieser Beziehung unaufhörlich machte!

„So reiset denn meinetwegen nach Frankreich, wenn Ihr es durchaus wollt, aber laßt Eure Reise wenigstens von Nutzen sein für die Kolonie. Ich will Euch Briefe mitgeben für den ersten Konsul und ihn bitten, Euch Gehör zu schenken. Lehrt ihn den Toussaint kennen; macht ihn bekannt mit dem gedeihlichen Zustande des Ackerbaus und Handels in der Kolonie. Kurz, macht ihn bekannt mit meinen Werken: nach alle dem, was ich hier gethan habe, will und muß ich beurtheilt werden. Wol zwanzig Mal hab' ich an Bonaparte geschrieben und ihn gebeten, mir Kommissarien zu senden, mir die früheren Pflanzer, mir Europäer, die sich auf die Staatsverwaltung verstehn, mir gute Mechaniker und Handarbeiter zu schicken: aber er hat mir niemals geantwortet.

„Jetzt benutzt er mit einem Male den Frieden — er hat mich

Digitized by Google

nicht einmal einer Nachricht vom Abschluß desselben gewürdigt und ich mußte ihn erst von den Engländern erfahren! — jetzt benutzt er den Frieden, eine furchtbare Expedition gegen mich auszurüsten, in deren Reihen ich meine persönlichen Feinde und Leute sehe, von denen ich die Kolonie gesäubert, weil sie ihr nur Unheil brachten. Ja noch mehr, er will mir sogar meine Kinder vorenthalten und scheint sie als Geiseln benutzen zu wollen; als hätte ich Frankreich nicht genug Bürgschaften gegeben!

„Macht Euch schnell reisefertig, denn die Zeit drängt. In vierundzwanzig Stunden kommt wieder zu mir, dann will ich Euch die Papiere einhändigen und Ihr sollt sie in meiner Gegenwart lesen; ihr Inhalt soll Euch als Instruktion dienen. Es ist mein heißer Wunsch, Ihr und meine Briefe möchtet noch zeitig genug ankommen, um den ersten Konsul von seinem Entschluß abzubringen, und ihm begreiflich zu machen, daß er in meiner Person die Neger und nicht blos St. Domingo, sondern alle westlichen Kolonieen zu Grunde richtet.

„Wenn Bonaparte der Erste Mann in Frankreich ist, so ist Toussaint der Erste im Antillenarchipel.

„Ich wollte mit den Amerikanern und Engländern unterhandeln, um mir zwanzigtausend Neger von der Küste (Afrikas) zu verschaffen, aber ich hatte dabei keinen andern Zweck, als französische Soldaten aus ihnen zu ziehn... Ich kenne die Treulosigkeit der Engländer...; ich bin ihnen keine Verpflichtung schuldig für die Nachrichten, die sie mir zukommen lassen über die bevorstehende Expedition...; ich habe von ihren Mittheilungen immer nur so viel geglaubt, als ich eben glauben wollte. Nein! niemals werde ich mich für sie bewaffnen! Ich ergreife meine Waffen für die Freiheit meiner Farbe, welche nur Frankreich proklamirt hat. Aber selbst Frankreich hat nicht mehr das Recht, sie wieder unter das Joch der Sklaverei zu beugen. Unsere Freiheit gehört ihm nicht mehr, sie ist unser Gut! Wir werden sie zu vertheidigen oder zu sterben wissen.“

Schon am folgenden Tage ging der Pflanzer mit den Depeschen

Digitized by Google

Toussaints unter Segel. Doch sein Fahrzeug litt noch im Antillenmeer Schiffbruch, die Papiere gingen verloren. Uebrigens hätten sie auch nichts mehr geholfen.

Die Expedition gegen Toussaint war längst unter Segel gegangen und hatte bereits den nördlichen Wendekreis hinter sich.

Ende des ersten Theils.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

142843/62

DL

Buchbinderei
Eduard Freudenreich
WIEN, VII.
Mariahilferstrasse 4.